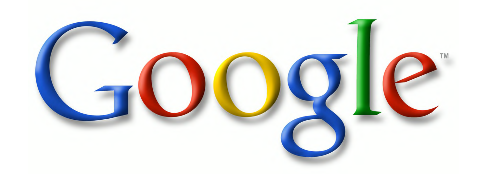


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

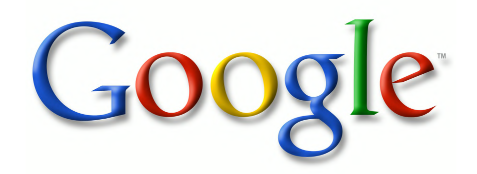
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

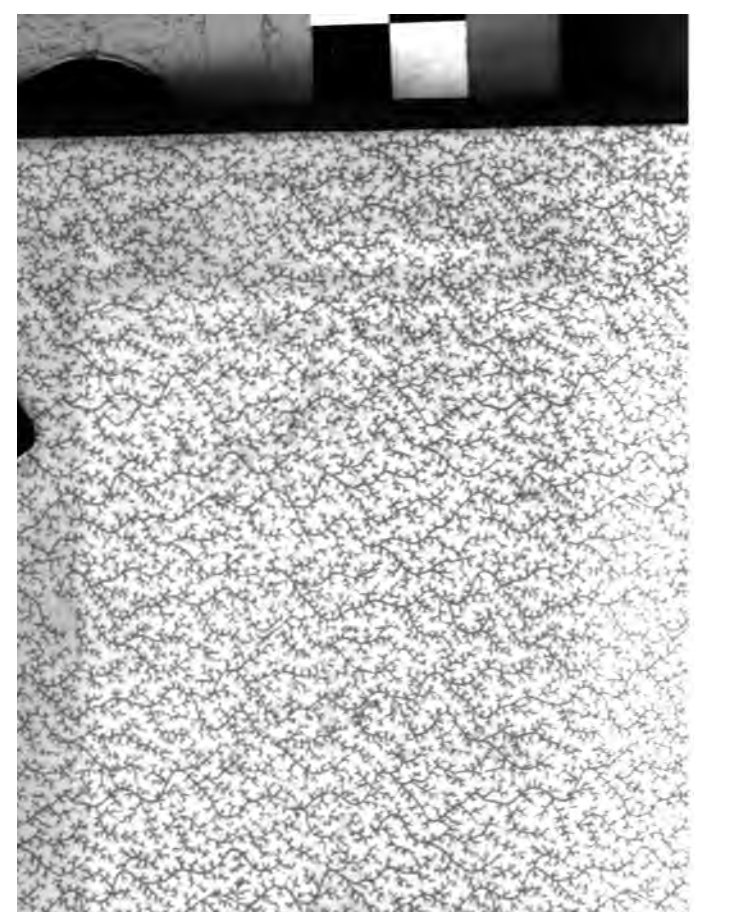
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







BENIAM: GRAF VON RUMFORD.

[redacted]

Benj. Grafen von Rumford

kleine Schriften

politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts.

Nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, und mit neuen Beylagen bereichert.



Erster Band.

Mit Kupfern.

Weimar, 1797.
im Verlage des Industrie-Comptoirs.

LIBRARY

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorbericht

des deutschen Herausgebers.

Ich schätze mich glücklich diese vortrefliche Sammlung der kleinen Schriften des Herrn Grafen *von Rumford*, nach Deutschland verpflanzen zu können, da Deutschland eigentlich ihr Vaterland ist; und sie demselben mehr als dem Auslande angehören. Der verehrungswürdige Verfasser, als Staatsmann, Gelehrter und thätiger Menschenfreund gleich groß, entwickelt darinnen die Grundsätze, nach welchen er seine für die Menschheit so höchst wohlthätigen Plane entwarf, und die Mittel, durch welche er sie, aller möglichen Schwierigkeiten ungeachtet, so glücklich ausführte, daß Bayern ihn, für das *was Er that*, jezt schon seegnet, und die Nachwelt Ihn für das, *was er sie practisch*

lehrte, ewig dankbar verehren wird. Wo Thaten so laut sprechen bedarf es keines Lobredners.

Der Herr Graf von Rumfort ist anjezt damit beschäftigt, diese Sammlung seiner kleinen interessanten Schriften Englisch, (da das Englische seine Muttersprache ist) zu Londen unter dem Titel

Essays, political, ecomical and philosophical, by *Benjamin Count of Rumford* London. Cadell. 8vo.

heftweise herauszugeben; und da ich die einzelnen Hefte durch einen Freund erhielt, so wie sie erschienen, so war es mir möglich, von diesem wichtigen Werke eine gute deutsche Uebersetzung zu veranstalten, und meinem Vaterlande so zu sagen sein Eigenthum wieder zu geben. Ich wollte gewißermaaßen den kleinen Schriften des unsterblichen Franklins, deren vollständigste Sammlung ich vor einigen Jahren gemacht und Deutschland geliefert hatte, durch gegenwärtige Sammlung einen würdigen Pendant geben; und ich schmeichle mir, daß das deutsche Publikum

kum mir dieß danken werde. Daß ich es nicht ohne Vorwissen und Genehmigung des verehrungswürdigen Verfaßers gethan habe, kann man voraussetzen.

Dieser erste Band der kleinen Schriften enthält fünf Aufsätze, deren jeder gleich wichtig ist, und die Meisterhand verräth die ihn entwarf.

Der erste Aufsatz, Nachricht von einer Armen-Anstalt in München, giebt die vollständige Uebersicht, wie der Hr. Graf v. R. zu Werke gieng, München von einer wahren Landplage, der so fürchterlich überhand genommenen Betteley zu befreyen, und das wohlthätige Institut, sein militärisches Arbeits-Haus, (dessen Ansicht sich auch als Vignette über dieser Abhandlung zeigt; zu stiften. Wie vortrefflich dieß Institut in der Folge gewirkt hat, und noch wirkt, und wie wichtig es für das Land und die Armee geworden, ist allgemein bekannt. Das Münchener Publikum selbst hat aber auch seinem edlen Wohlthäter öffentlich seinen Dank, durch das schöne Denkmal, gesagt, welches es ihm in dem vom Hrn.

Grafen v. R. bey München angelegten öffentlichen Englischen Garten errichtete, indem es unter Sein daran befindliches Brustbild schrieb:

Ihm
Der das schmählichste öffentliche Uebel,
Den Müssiggang und Bettel tilgte,
Der Armuth Hülf' Erwerb und Sitten,
Der vaterländschen Jugend
So manche Bildungsanstalt gab.
Lustwandler geh,
Und sinne nach Ihm gleich zu seyn
An Geist und That
Und uns
An Dank.

Da ich so glücklich war durch einen Freund von diesem schönen Denkmale eine Zeichnung zu erhalten, so habe ich die beyden Hauptansichten davon zu diesem Bande mit stechen lassen. Die Rückseite enthält ein Basrelief mit zwey allegorischen Figuren, und folgende Unterschrift gleichfalls einen öffentlichen Dank des genießenden Publikums für die schöne Anlage des Englischen Gartens:

Lustwandler steh!
Dank stärket den Genuss.
Ein schöpferischer Wink *Carl Theodors*
Vom Menschenfreunde *Rumford*
Mit Geist, Gefühl und Lieb' gefasst
Hat diese ehmals öde Gegend
In das was Du nun siehst veredelt.

Die zweyte Abhandlung, über die allgemeinen Grundsätze, auf welche allgemeine Armen-Anstalten in allen Ländern gebauet werden müßen, ist so zu sagen nur Fortsetzung und weitere Entwickelung der ersten, worinn der Hr. Graf v. R. diejenigen Grundsätze, auf welche er die neue Armen-Anstalt in München so solid gebauet hatte, mehr zusammenrückt, in ein allgemeines System bringt, und methodisch zeigt, wie sie auf jedes Land, wo man Armen-Anstalten anlegen oder verbeßern will, angewandt werden müßen. Man muß bewundern mit welchem Forschungsgeiste der Hr. Verfaßer diese Materie durchdrungen hat, und mit welch einer Routine Er auch das geringste Detail davon, worauf bey der Ausführung aber Alles ankommt, zergliedert und darlegt.

Die dritte Abhandlung: über Speise, und vorzüglich über Beköstigung der Armen; ist ein wahres Meisterwerk in ihrer Art. Der Hr. Graf v. R. spricht darin als Physiker, Physiolog, Oekonom und Staatswirth gleich vortrefflich und practisch über diesen so gemeinnützigen als wichtigen Gegenstand, und steckt über diese Materie ein vollkommen neues Licht auf, welches man ihm nicht genug verdanken kann.

Die vierte Abhandlung, über Camin-Feuerheerde nebst Vorschlägen zur Verbeßerung derselben um Brennstoff zu spahren, die Wohnhäuser angenehmer und gesunder zu machen, und das Rauchen der Schornsteine zu verhüthen, erschöpft gleichfalls die Materie über eins der ersten und nöthigsten Bedürfniße, die Feuerung, über welche der verehrungswürdige Verfaßer die interessantesten Versuche gemacht hat und aufstellt. Obgleich in dieser Abhandlung vorzüglich auf Steinkohlen-Feuerung (als den in England allgemeinen Brennstoff) Rücksicht genommen worden, so ist die darinnen vorgetragene physische und technische Theorie doch auf alle Feuerungs-Arten anwendbar. Der Hr. Graf v. R. wird diese wichtige Materie noch weiter ausführen.

Die

Die fünfte Abtheilung dieses Bandes enthält kurze Nachrichten von verschiedenen neuerlich in Bayern gemachten nützlichen öffentlichen Anstalten, die größtentheils von dem Hrn. Grafen herrühren, nemlich:

No. 1. Kurze Nachricht von der Militär-Akademie in München.

No. 2. Nachricht von der verbeßerten Pferde- und Hornvieh-Zucht in Bayern und der Pfalz.

No. 3. Ueber die Mittel den Wucher in München abzustellen.

No. 4. Nachricht von einem Plane, die Soldaten in Bayern zu Ausbeßerung der Chausseen und Landstraßen zu gebrauchen.

Der Anhang zu dieser deutschen Ausgabe des ersten Bandes enthält weit mehr Beylagen, Formulare und Tabellen über das Münchener Armenwesen, als die Englische Original-Ausgabe hat, indem ich gleichfalls so glücklich war, alle diese Beylagen durch einen Freund in München zu erhalten; ein überaus großer Vortheil für Jeden, der sich in einem Staate mit Armen-Anstalten practisch beschäftiget.

Die Leser werden hieraus sehen, welch eine Fülle und Reichthum von vortrefflichen Materien, so gemeinnützig und so practisch als vielleicht noch nie bearbeitet, und schon durch That und Ausführung erprobt, sie hier erhalten; und das ganze deutsche Publikum wird gewiß dem verehrungswürdigsten Herrn Verfaßer für dieß edle Geschenk und Vermächtniß seiner großen Kenntniße und Erfahrungen immerwährend danken.

Die deutsche Uebersetzung, welche ich aus Zeitmangel nicht selbst machen konnte, hat ein anderer würdiger Gelehrter besorgt, in deßen Händen der Geist und Sinn des Originals nicht das Mindeste verlohren hat. Der zweyte Band, davon bereits der erste Heft in meinen Händen ist, wird unverzüglich nachfolgen.

Weimar den 16. Juny 1797.

F. J. Bertuch.

Erklä-

Erklärung

der Kupfer zum ersten Bande.

1) Das Kupfer vor dem Titel ist das Portrait Sr. Excell. des Hrn. Grafen von Rumford, nach einer sehr treuen Zeichnung gestochen.

2) Die Titel-Vignette zeigt das dem Hrn. Grafen von Rumford in dem öffentlichen Englischen Garten zu München von dem Publico aus Dankbarkeit errichtete Denkmal, von der Seite des Brustbildes.

3) Die Vignette über der ersten Abhandlung giebt die Ansicht des militärischen Arbeitshauses zu München,

Die

4) Die 14 Figuren von Caminen und Schornsteinen auf 4 Kupfertafeln gehören zur Erläuterung der IV. Abhandlung über Verbesserung der Camin-Feuerheerde.

5) Die Schluß-Vignette zu Ende der V. Abhandlung zeigt das obgedachte Denkmal des Hrn. Grafen v. Rumford von der Seite des Basreliefs.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erste Abhandlung.

Nachricht von einer Armen-Anstalt zu München.

die

VIII. Ca-

Zweyte Abhandlung.

Ueber die allgemeinen Grundsätze, auf welche allgemeine Armen-Anstalten in allen andern Ländern gebauet werden müßen.

Dritte Abhandlung.

Ueber Speiße und vorzüglich über Beköstigung der Armen.

Vierte Abhandlung.

Ueber Camin-Feuerheerde, nebst Vorschlägen zur Verbeßerung derselben, um Brennstoff zu spahren, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen und das Rauchen der Schornsteine ganz zu verhüthen.

Fünfte Abhandlung.

I.

Nachricht

von einer

Armen-Anstalt zu München.





Ansicht des Militairischen Arbeitshauses zu München.

Einleitung.

Lage des Verfassers im Dienst des Churfirsten von Pfalzbayern — Bewegründe, die ihn bestimmten, eine Anstalt zu Unterstützung der Armen einzurichten.

Unter den Abwechslungen meines Lebens, das reich an wichtigen Ereignissen war, hatte ich oft Gelegenheit, meine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, der innig und unzertrennlich mit der Glückseeligkeit und Wohlfarth aller bürgerlichen Gesellschaften verbunden und der seiner Natur nach jedem Menschenfreunde interessant ist. Er betrift nemlich die Sorge für die Bedürfnisse der Armen

und die Sichrung ihrer Glückseeligkeit und ihres Wohlseyns durch Einführung der Ordnung und des Fleißes unter dieser Klasse von Menschen.

So wichtig auch dieser Gegenstand dem menschlichen Geschlecht sein mag, so ist er doch noch nicht mit erwünschtem Erfolg untersucht und berichtet. Die Wahrheit dieser Thatsache ist unläugbar; nicht allein, wegen der herrschenden Faulheit, des Elends und der Bettelei fast in allen Ländern Europens, sondern auch wegen der großen Verschiedenheit der Meinungen bey den Männern, welche diesen Gegenstand in ernsthafte Betrachtung gezogen und Vorschläge zur Abhelfung der daraus entspringenden Uebel, worüber man sich mit Recht so allgemein beklagt, gethan haben.

Das, was ich hier über diesen Gegenstand vorlegen werde, besteht nicht bloß in speculativen Meinungen, sondern ist das reine Resultat solcher Versuche, die im Großen und unter Umständen angestellt wurden, die ihnen ein vorzügliches Interesse geben; ich schmeichle mir daher, daß die Leser in folgenden Blättern sowohl angenehme Unterhaltung, als auch nützliche Belehrung finden werden.

Da

Da es vielleicht manchem sonderbar vorkommen mögte, daß sich ein Kriegsmann mit einem Unternehmen befaßt, das seinem eigentlichen Berufe so fremdartig scheint, nemlich mit der Entwerfung und Ausführung eines Plans einer Armen-Anstalt, so halte ich es nicht für unzweckmäßig, der Erzählung meiner Bemühungen eine kurze Nachricht von den Beweggründen voranzuschicken, die mich zu dieser Unternehmung bestimmten. Um über die ganze Sache mehr Licht zu verbreiten, sehe ich mich genöthigt, etwas von mir selbst, von meinen Verhältnissen in dem Lande, wo ich mich aufhalte, und von den verschiednen Zwecken zu sagen, die man bey den öffentlichen Maasregeln, woran ich Theil nahm, zu erreichen suchte. Hiernach wird man alle die Umstände zu beurtheilen im Stande seyn, unter welchen die oben genannten Anstalten unternommen wurden, und die Verbindung einsehen, worinn die verschiednen öffentlichen Unternehmungen standen, die damals zu gleicher Zeit in Gang kamen.

Mit Erlaubniß Sr. Maj. des Königs von England gieng ich 1784 in die Dienste Sr. Churfürstl. Durchl. von Pfalz-Bayern. Der Churfürst gebrauchte mich zu mehrern öffentlichen Geschäften, vorzüglich

lich wurde mir von Ihm aufgetragen, die militärischen Angelegenheiten auf einen andern Fuß zu setzen und ein neues System der Ordnung, der Kriegszucht und der Oeconomie unter Seinen Truppen einzuführen.

Bey der Ausführung dieses Auftrags verlohr ich nie die große und wichtige Wahrheit aus den Augen, daß keine politische Einrichtung von wahrem Nutzen seyn kann, als nur insofern sie zu dem allgemeinen Wohl der bürgerlichen Gesellschaft beyträgt. Ich bemühte mich daher, bey allen meinen Unternehmungen die Wohlfarth des Kriegers mit dem Wohl der Gesellschaft zu vereinigen, und selbst zu Friedenszeiten den ganzen Kriegsstand für das öffentliche Wohl nützlich zu machen.

Um diese wichtigen Zwecke zu erleichtern und zu befördern, um eine hinlängliche Kriegsmacht zu errichten, welche jedoch der Bevölkerung, der Sittlichkeit, den Manufakturen und dem Ackerbau den wenigsten Nachtheil bringen dürfte, war es durchaus nöthig, die Soldaten zu Bürgern und die Bürger zu Soldaten zu machen. Daher wurde die Lage des Soldaten so beschwerdenfrey, angenehm und anlockend, als möglich, gemacht.

Sein

Sein Sold wurde erhöhet, er wurde gehörig und selbst nett gekleidet, und er genoß den Grad von Freyheit, der mit guter Ordnung und wahrem Dienst-Gehorsam bestehen kann. Seine kriegerischen Uebungen wurden vereinfacht, sein Unterricht wurde kürzer und leichter gemacht, und alle veralteten unnützen Gewohnheiten und Gebräuche wurden aus dem Dienste verbannt. Man war auf die Reinlichkeit der Baracken und Quartiere der Soldaten vorzüglich aufmerksam und nichts wurde verabsäumt, was dazu diente, den Gemeinen in seinen Wohnungen zufrieden zu machen. Es wurden bey allen Regimentern Schulen errichtet, um die Soldaten im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. In diese Schulen werden nicht allein die Soldaten und ihre Kinder, sondern auch die Kinder der benachbarten Bürger und Landleute umsonst aufgenommen. Auch werden sie auf Kosten des Churfürsten mit Schulbüchern, Feder, Tinte und Papier versehen. Die Kosten für das Papier wurden dadurch sehr verringert, daß daraus hernach Patronen verfertigt wurden.

Außer diesen Lehrschulen, wurden noch bey den Regimentern Industrie-Schulen errichtet; wo den Soldaten und ihren Kindern Anweisung zu

verschiednen Arbeiten ertheilt wurde, und wo sie rohe Materialien erhielten, die sie zu ihrem Vortheil verarbeiteten.

Da der Sittlichkeit, und vorzüglich des gemeinen Mannes nichts so nachtheilig ist, als zur Gewohnheit gewordne Faulheit, so wurden alle nur ersinnliche Maasregeln ergriffen, um den Geist der Thätigkeit und des Fleißes unter den Truppen anzufachen. Sie wurden aufgemuntert, ihre dienstfreye müßige Zeit zu solchen Arbeiten zu verwenden, deren Ertrag ihnen zu Gute kam. Die wirksamste Aufmunterung war die, daß ihnen gestattet wurde, mit dem durch ihre Arbeit erworbenen Gelde zu machen, was ihnen beliebte, ohne daß sie verpflichtet waren, jemanden davon Rechenschaft zu geben. Sie wurden sogar mit Kleidungsstücken zur Arbeit versehen. Sie erhielten in dieser Absicht als Recruten linnene Ueberröcke und Ueberhosen, und es wurde ihnen hernach erlaubt, die alte Mondirung zu demselben Zweck zu behalten. Auch wurde für ihre richtige Bezahlung bey allen vorkommenden Arbeiten gesorgt.

Sie erhielten gemeiniglich für ihre Arbeit 16 bis 18 Kreutzer Taglohn; außer diesen genoßen sie

den

den Vortheil der freyen Wohnung und Kleidung und in manchen Fällen erhielten sie ihren vollen Sold von 5 Kreutzer und täglich 1½ Pfund Brod. Wenn sie im Dienste regelmäßig die Wache bezogen (dies geschahe gewöhnlich jeden vierten Tag) und alsdann nur an dienstfreyen Tagen arbeiteten, so erhielten sie ihren vollen Sold. Aber wenn sie vom Regimentsdienste befreyet waren, und die Erlaubniß hatten, für eigne Rechnung zu arbeiten, so wurde ihr Sold von 5 Kreutzern eingezogen; jedoch erhielten sie ihr Brod und durften in den Baracken wohnen.

Bey allen öffentlichen Arbeiten, z. B. bei Anlegung und Ausbeßrung der Heerstraßen, Austrocknung der Moräste, Ausbeßrung der Stromufer u. s. w. wurden Soldaten als Arbeiter gebraucht, und in solchen Fällen ward für ihren hinlänglichen Unterhalt, ja sogar für ihr Vergnügen Sorge getragen. Sie wurden mit guten Wohnungen und gesunden Speisen zu billigen Preisen versehen. Bey vorfallenden Krankheiten wurden sie mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt. Oefters, wenn sie in zahlreichen Haufen zusammen arbeiteten, mußten Musikanten bei ihrer Arbeit spielen. An Feyertagen wurden sie aufgemuntert, sich mit Tanzen und andern unschuldigen Spielen zu ergötzen. Um unter diesen

Arbeitern Ordnung und Eintracht zu erhalten, gab man ihnen Offiziere und Unteroffiziere mit, die als Aufseher bey den Arbeiten dienten und als solche besoldet wurden.

Außer dieser Erlaubniß, in den Garnisonen und in einzelnen abgeschickten Parthien für Lohn zu arbeiten, die denen, welche es verlangten, leicht gegeben wurde, in sofern wenigstens, als es der Dienst zuließ, wurde jeder eingebohrne Soldat, der Familie oder Angehörige hatte, aufgemuntert, für seine Angelegenheiten zu sorgen, auf Urlaub nach Hause zu gehen, und dort von einer Exerzierzeit zur andern, ungefähr 10½ Monath des Jahrs, zu bleiben. Diese Einrichtung war für den Landbau und die Manufacturen sehr vortheilhaft, ja sogar für die Bevölkerung des Landes, da jeder Soldat die Erlaubniß zu heyrathen erhielt. Zugleich beförderte sie die Eintracht und das freundschaftliche Vernehmen unter dem Soldaten und Landmann, und erleichterte die Recrutirung.

Noch eine andre Maasregel, um die Lage des Soldaten angenehmer zu machen, und die Werbung zu erleichtern, bestand darinn, daß die Regimenter unabänderliche Garnisonen bekamen. Dieß möchte viel-

vielleicht einer despotischen oder verhaßten Regierung nicht zu rathen seyn; denn wo das Ansehn der Fürsten nur durch den Schrecken der Waffen aufrecht erhalten werden kann, da wird aller Umgang und Freundschaft der Soldaten mit den Unterthanen gefährlich. In gut regierten Ländern hingegen hat dies gegenseitige gute Vernehmen viele Vortheile.

Ein Bauer wird zur Anwerbung seines Sohns viel lieber seine Einwilligung geben, wenn er weiß, daß er unter ein in der Nachbarschaft liegendes Regiment kömmt, als unter ein entferntes, oder ein solches, deßen Standquartiere nicht auf immer fest bestimmt sind. Wenn ein Regiment feste Standquartiere hat, und seine Rekruten aus der Nachbarschaft bekömmt, so haben die Beurlaubten nur einen kurzen Weg zu ihrer Heimath und können im Fall der Noth leicht versammelt werden. Es war in Bayern um so nöthiger, den Soldaten auf Urlaub nach Hause gehen zu laßen, da in diesem Lande an Arbeitern ein so großer Mangel ist, daß der Landmann ohne die Beurlaubten schwerlich seine Aecker gehörig würde bauen können. Die Gewöhnung des Soldaten an Fleiß und Ordnung während seiner Dienstzeit beym Regiment, macht ihn zu einen besto

sto nützlichern Arbeiter, wenn er auf Urlaub ist. Allein nicht zufrieden, dem Landmann bloß Arbeiter zu verschaffen, dachte ich auf Mittel, auch von der Armee solchen Gebrauch zu machen, daß dadurch nützliche Verbeßrungen im ganzen Lande verbreitet würden.

Obgleich der Landbau in einigen Theilen der Länder des Churfürsten auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen ist, so ist er doch in andern, vorzüglich in Bayern, noch sehr zurück. Die neuen Verbeßrungen in der Landwirthschaft, wie z. B. die Einführung neuer nützlicher Pflanzen, die regelmäßige Folge der Saaten, der Klee- und der Rübenbau, u. s. w., haben hier zu Lande noch keinen allgemeinen Eingang gefunden, und selbst die Kartoffeln, die nützlichsten aller Erdfrüchte, sind daselbst kaum bekannt.

Es wurden, vorzüglich um den Anbau der Kartoffeln zu befördern, Gärten für die Soldaten angelegt. Hierzu wurden Grundstücke in oder um die Garnisons-Städte (Düßeldorf und Amberg ausgenommen) genommen, und ausschließlich den Unteroffizieren und gemeinen Soldaten zum Eigenthum verliehen. Jedes Grundstück wurde nach den

Re-

Regimentern, Bataillonen, Compagnien und Corporalschaften abgetheilt, und von den leztern Abtheilungen kamen vier auf eine Compagnie. Jeder Corporalschaft ward so viel Land zugemeßen, daß jedem einzelnen Mann derselben ein Beet von 365 Quadratfuß zu Theil ward.

Dies Grundstück bleibt so lange völliges Eigenthum eines jeden Soldaten, als er im Regimente dient, er kann es nach freyer Willkühr anbauen, und kann mit den darauf gewonnenen Producten nach Belieben schalten. Jedoch muß er es anbauen, bepflanzen, und von Unkraute rein erhalten. Thut er dies nicht, und ist faul und nachläßig, so wird es ihm weggenommen, und einem seiner fleißigern Cameraden gegeben.

Die Abtheilungen in diesen Regiments-Garten sind durch breitere und schmälere Gänge bezeichnet, die mit Kies bedeckt sind und reinlich gehalten werden. Die Hauptgänge, welche breiter sind, als die übrigen, sind immer offen, und dienen zu öffentlichen Spaziergängen für jeden, der an den interessanten Scenen des Fleißes Vergnügen findet. Die Wirkungen dieser Anstalt sind in dem kurzen Zeitraume von 5 Jahren sehr auffallend gewesen, und bei weitem wichtiger, als ich erwartete.

An-

Anstatt daß die Soldaten sonst die faulsten Menschen waren und vom Gartenbau und dem Ertrag eines Küchengartens wenige Kenntniß hatten, so sind sie jetzt die fleißigsten und geschicktesten Gärtner geworden, und haben eine solche Vorliebe für Pflanzenkost und vorzüglich für Kartoffeln, die sie in großer Menge gewinnen, bekommen, daß diese nützlichen und gesunden Erzeugnisse die Hauptartikel ihrer täglichen Nahrung ausmachen. Diese Verbeßrung verbreitete sich sehr schnell unter den Pächtern und Bauern des ganzen Landes. Fast jeder Soldat, der auf Urlaub geht, oder nach Verlauf seiner Dienstzeit in seine Heimath zurückkehrt, nimmt gewiß einige Kartoffeln zum Pflanzen und einige Gartensämereyen mit nach Hause, und ich hoffe, daß in wenigen Jahren der Anbau der Kartoffeln in Bayern eben so allgemein seyn wird, als in andern Ländern, und daß der Genuß der Pflanzenkost sich unter den gemeinen Mann allgemein verbreiten werde. Auch habe ich schon mit Vergnügen gesehen, wie hier und dort im Lande kleine Gärten angelegt sind, und ich hoffe, daß bald kein Pachthof ohne Garten mehr seyn wird.

Um die Soldaten bey ihrem Gartenbau zu unterstützen, werden sie unentgeltlich mit Gartengeräth,

und

und von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Menge Dünger und mit verschiednen Arten Sämereyen versehen. Aber schon verlassen sie sich nicht mehr auf diese Lieferungen, sondern die Fleißigern sammlen sich in den Barracken und in den Straßen ihren Dünger, oder kaufen ihn zuweilen, und ziehen die nöthigen Sämereyen schon in ihren eignen Gärten. Auch wird jeder Compagnie eine Mistbeet gehalten, um sich Frühpflanzen zu verschaffen, damit sich die Soldaten im Frühlinge in ihren Gärten sogleich junge Vorkost anbauen können.

Um die Anhänglichkeit der Soldaten an ihre kleinen Besitzungen, durch deren Anbau und Benutzung ihr Wohlbehagen und Vortheil vergrößert wird, zu vermehren, wird für jede Compagnie eine gewiße Anzahl Hütten errichtet, worinn sie gegen den Regen Schuz finden, und wo sie sich nach Ermüdung erhohlen können.

Alle Offiziere in den Regimentern, vom höchsten bis zum niedrigsten, haben den strengsten Befehl, den Soldaten bey ihrem Gartenbau allen nur möglichen Beystand und Erleichterung zu ver-

verschaffen; zugleich ist ihnen bey schwerer Strafe verboten, sich etwas von den gewonnenen Früchten zuzueignen, oder auch nur davon etwas als Geschenk anzunehmen.

I. Capitel.

Von der in Bayern herrschenden Betteley zu der Zeit, als die Maasregeln zu deren Abschaffung im Werke waren.

Unter den verschiednen Mitteln, wodurch die Kriegsmacht des Landes auch in Friedenszeiten dem öffentlichen Wohl nützlich werden konnte, schien mir keins von solcher Wichtigkeit, als daß man sich ihrer bediente, das Land von Bettlern, Dieben und Landstreichern zu säubern, und die öffentliche Ruhe zu sichern.

Aber um das Land von der unerträglichen Menge Bettler zu reinigen, war es durchaus nöthig, wirksame Maasregeln zur Versorgung und Unterstützung der Armen zu ergreifen. Es fehlte nicht an Gesetzen, nach welchen jede Gemeinde verpflichtet war,

war, für ihre eignen Armen zu sorgen; aber diese Gesetze waren so lange außer Acht gelassen und die Betteley war so allgemein geworden, daß außerordentliche Mittel, durch unermüdete Bemühungen unterstützt, nöthig waren, um dem Unwesen zu steuern. Die Zahl der Bettler von beyden Geschlechtern und allen Altern, so wohl fremde als einheimische, die das Land in allen Richtungen durchstreiften, und von den fleißigen Einwohnern drückende Almosen eintrieben, dabey stohlen und raubten und ein faules Leben führten und sich der schaamlosesten Liederlichkeit überließen, war ganz unglaublich. In allen größern Städten und vorzüglich in der Hauptstadt war der Schwarm der Bettler so groß, ihre Unverschämtheit und ausdauernde ungestüme Zudringlichkeit so lästig, daß man nicht über die Straße gehen konnte, ohne von ihnen angefallen und gezwungen zu werden, ihren lärmenden Forderungen Genüge zu leisten. Und doch waren diese Bettler auf keine Weise wegen Alter oder Leibesschwäche unfähig, sich durch Arbeit ihren Unterhalt zu verschaffen, sondern es waren meistentheils starke und gesunde Menschen, welche, allem Gefühl der Schaam abgestorben, diese Lebensart aus freyer Wahl und nicht aus Noth gezwungen, ergriffen hatten. Sie verbanden sehr oft mit ihrem Ungestüm Grobheit und Drohungen

und

und trotzten durch Furcht ab, was sie durch die Künste der Verstellung nicht zu erlangen wußten.

Nicht allein alle Straßen, Spaziergänge und öffentlichen Plätze waren von diesen Bettlern besetzt, sondern sie hatten auch die Gewohnheit, in die Privathäuser zu dringen, wo sie, was ihnen in die Hände fiel, stohlen, wenn sie die Thüren offen und Niemand zu Hause fanden. Die Kirchen waren so davon angefüllt, daß sie während dem Gottesdienst großes Aergerniß erregten. Die Leute wurden von ihnen beständig in ihrer Andacht gestört, und genöthigt, ihre Forderungen zu befriedigen, um nur ihr Gebet in Ruhe und Friede verrichten zu können.

Kurz dieses lästige Ungeziefer schwärmte aller Orten umher; und ihre Unverschämtheit und lärmendes Ungestüm war nicht nur ohne Gränzen, sondern sie nahmen auch zu teuflischen Künsten und abscheulichen Verbrechen ihre Zuflucht, um ihre schändlichen Absichten zu erreichen. Diese Elenden stahlen den Eltern junge Kinder, stachen ihnen die Augen aus, zerbrachen und verrenkten ihre zarten Glieder, um durch den Anblick dieser verkrüppelten Geschöpfe das Mitleiden der Vorübergehenden zu erregen; und kein Kunstgriff wurde unversucht gelassen, auf das Ge-

Gefühl zu wirken, und mitleidigen menschenfreundlichen Herzen eine milde Gabe abzulocken.

Einige dieser Ungeheuer trieben die Fühllosigkeit so weit, daß sie ihre eignen Kinder nackt und fast verhungert in die Straßen stellten, um durch ihr Schreyen und durch den unverstellten Ausdruck ihres Jammers die Vorübergehenden zu rühren, und so aus Mitleiden von ihnen eine Gabe zu erpreßen. Damit sie ihre Rolle desto natürlicher spielten, so wurden sie von ihren hartherzigen Eltern unmenschlich geschlagen, wenn sie zu Hause kamen, und die ihnen bestimmte Summe nicht mitbrachten.

Sehr oft habe ich ein armes Kind von 5 oder 6 Jahren spät Abends in der unfreundlichsten Witterung fast nackend an einer Straßenecke sitzen sehen, das jämmerlich schrie. Auf die Frage: was ihm fehle, war die Antwort: „Ich bin erfroren und „hungrig und scheue mich nach Hause zu gehen; meine „Mutter hat mir befohlen, 12 Kreutzer zu Hause „zu bringen, und ich habe erst 5 zusammen. Meine „Mutter wird mich gewiß schlagen, wenn ich nicht „12 Kreutzer heim bringe.“ Wer könnte wohl eine so kleine Summe verweigern, um so viel unverstellten Leiden abzuhelfen? Aber was sind dieß für scheuß-

scheusliche Kunstgriffe, auf das Gefühl des Publicums zu wirken, um Beyträge zur Unterstützung der Faulheit und Lüderlichkeit einzutreiben!

Aber hierauf beschränkten sich die Uebel der herrschenden Betteley beiweitem nicht allein. Das Publicum, von der Menge und dem ausdauernden Ungestüm der Bettler gemisbraucht und unterjocht, hielt die Sache für keiner Abhelfung mehr fähig, da es in seiner Hoffnung, von dieser Plackerey befreyt zu werden, schon oft, durch das Mislingen zahlloser Plane, betrogen war. Es unterwarf sich also geduldig einem Uebel, wogegen es kein Hülfsmittel sahe. Die Folgen hiervon waren leicht zu berechnen. Die Bettler, durch ihren glücklichen Erfolg aufgemuntert, gewannen ihre schändliche Lebensart immer mehr lieb, und andere, angelockt durch ihr müßiges Leben, gereizt durch ihre glücklichen Betrügereyen und aufgemuntert durch ihre Straflosigkeit, gesellten sich häufig zu ihnen.

Die geduldige Unterwerfung von Seiten des Publicums schien den Bettlern ein gewisses Recht zu geben, ihre Plackereyen fortzusetzen; ihr Glück und ihre wachsende Zahl gab ihrer Lebensart einen gewissen Glanz und die Gewohnheit zu bettlen wur-

de so allgemein, daß man es nicht mehr für schimpflich ansahe; ja man gewöhnte sich sogar nach und nach daran, das Bettlen zu den innren Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft zu rechnen. Es war bekannt, daß Hirten und Schäfer, die an den Landstraßen ihre Heerden weideten, davon einen beträchtlichen Gewinn zogen, daß sie von Reisenden auf alle mögliche Art Allmosen erpreßten, und man hat mich versichert, daß ihr Lohn, den sie von ihren Brodherrn empfiengen, hiernach eingerichtet sey. Die Kinder in allen Dörfern, selbst der wohlhabendsten Pächter machten bey Durchreisenden aus dem Bettlen ein Handwerk; und man begegnete auf den Landstraßen selten einer Person zu Fuß, vorzüglich vom weiblichen Geschlecht, die nicht ihre Hand hin hielt und um Allmosen bath.

In den großen Städten bildeten die eigentlichen Bettler, außer den Kindern der ärmern Klaße, die sich ganz der Betteley ergaben, eine eigne und sehr zahlreiche Classe oder Caste unter den Einwohnern. Es bestand sogar eine Art von politischer Verbindung unter den Gliedern dieser furchtbaren Körperschaft. In dem Kriege, den sie gegen das Publicum führten, beobachteten sie gewisse allgemeine Grundsätze und festgesetzte Einrichtungen. Jeder Bettler hatte

hatte seinen eigenen Bezirk, in dessen Besitze er nach ihren Gesetzen nicht gestört werden durfte. Bey der Vertheilung derselben wurden im Fall der Erledigung durch Todesfälle, Entfernungen, Beförderungen oder freywillige Abtretungen gewiße Regeln beobachtet. Oefters entschied freylich ein Kampf unter den Kandidaten den ruhigen Besitz; aber wenn dieser einmal durch Gewalt der Waffen oder andre Mittel errungen war, so galt das Recht hernach für unbestreitbar. Verbindungen durch Heyrathen waren in diesen Bettlergemeinden nicht ungewöhnlich; und so sonderbar es auch scheinen mag, man fand sogar Mittel, sich von bürgerlichen Gerichts-Personen gesetzliche Erlaubniß zur Feyer dieser Hochzeiten zu verschaffen! — Die Kinder wurden nun zu der Lebensart der Eltern erzogen und da sie den Vortheil eines frühen Unterrichts genossen, so machten sie große Fortschritte in ihrem Gewerbe.

Da kein wesentlicher Unterschied statt findet, ob man Jemand seines Eigenthums durch Diebstahl beraubet, oder es von ihm wider seinen Willen durch Gewalt ungestümer Bitten oder unter dem falschen Vorwand von erdichteten Unglück und Elend erpreßt, so ist der Uebergang vom Bettlen zum Stehlen nicht allein sehr leicht, sondern sehr natürlich. Der

gänzliche Mangel an Schaam, verbunden mit den übrigen Eigenschaften, die zum Bettlergewerbe nöthig sind, äussern ihre volle Kraft, den vollkommenen Dieb zu bilden, und beyde Gewerbe ziehen aus ihrer Vereinigung beträchtliche Vortheile. Ein Bettler, der von Haus zu Haus Allmosen einfordert, hat viele Gelegenheiten zu stehlen, die ein andrer nicht so leicht findet; und sein Bettlergewerbe verschafft ihm eine grosse Leichtigkeit, das Gestohlne unterzubringen; denn er kann sich immer mit der Ausrede helfen: daß es ihm gegeben sey. Es ist daher kein Wunder, wenn Stehlen und Rauben da vorzüglich im Schwange geht, wo es eine grosse Menge Bettler giebt.

Daß dieß der Fall in Bayern war, werden diejenigen nicht bezweifeln, die es wissen, daß vier Jahr nachher, als die Maasregeln zur Abschaffung der Betteley und Säuberung des Landes von Bettlern, Räubern und Dieben ausgeführt waren, über 10000 dieser fremden und einheimischen Landstreicher aufgegriffen, und den Gerichten überliefert wurden, und daß allein zu München, bey Aufnahme der Bettler und Bedürftigen, die öffentliche Unterstützung nöthig hatten, in einer Woche nicht weniger, als 2600 aufgeschrieben waren, obgleich sich die ganze

Volks-

Volksmenge von München, mit Einschluß der Vo
städte, wahrscheinlich nicht höher als auf 60,0c
beläuft.

Diese Thatsachen sind so auffallend, daß ic
wenn sie nicht völlig bekannt wären, ihrer schwe
lich erwähnt hätte, aus Furcht, man mögte mi
der Uebertreibung bezüchtigen. Aber jeder i
Lande weiß sie sehr gut, da sie unter öffentlich
Autorität, durch die Zeitungen zum Unterric
des Publicums bekannt gemacht sind.

Das Gesagte wird hoffentlich völlig hinlängli
seyn, die Nothwendigkeit zu zeigen, diesem Unw
sen kräftige Mittel entgegen zu setzen, und Or
nung und den Geist der Betriebsamkeit unter d
niedern Classe des Volks einzuführen. Ich wer
daher ohne weitere Vorrede fortfahren, Nachric
von den Maasregeln zu geben, die man in dies
Hinsicht zu befolgen und auszuführen für nöthi
hielt.

II. Capitel.

Verschiedene Vorkehrungen, um die Betteley in Bayern abzuschaffen. Verlegung der Cavalerie in die Landstädte und Dörfer — Bestellung einer Commission zur Einrichtung der Armenanstalt zu München, — Einkünfte dieser Anstalt.

So bald die Unternehmung dieses großen und schwierigen Werks entschieden, und der Ausführungsplan bestimmt war, so wurden verschiedene Vorkehrungen zu dessen Vollziehung gemacht.

Der erste vorbereitende Schritt bestand darin, daß die vier Regimenter Cavalerie in Bayern und den benachbarten Provinzen so verlegt wurden, daß nicht allein jede beträchtliche Stadt, sondern auch die meisten der großen Dörfer von einiger Mannschaft besetzt waren. In allen Gegenden des

des Landes wurden kleine Partheyen von 3 4, bis 5 Reutern in einer Entfernung von 1—2 bis 8 Meilen so postirt, daß sie ihre Runde innerhalb eines Tages von einem Posten zum andern machen konnten, ohne bey einem Bauer oder in einer Schenke einkehren, oder für ihre Pferde Futter und für sich Lebensmittel und Quartier von Jemand fordern zu dürfen. Diese Einrichtung verhütete allen Streit unter dem Militär und dem Landmanne. Das Hauptquartier eines jeden Regiments, wo der Commandeur des Regiments sich aufhielt, befand sich im Mittelpuncte der Gegend, wo das Regiment vertheilt war. Jede Schwadron hatte ihren commandirenden Offizier im Mittelpunct ihres Distrikts und die Offiziere und Unteroffiziere waren so in den Cantonirungen vertheilt, daß die Gemeinen beständig unter der Aufsicht ihrer Obern waren, die ein wachsames Auge auf sie haben, und sie öfters in ihren Quartieren besuchen mußten, um auf strenge Ordnung und Dienstgehorsam unter ihnen zu halten. Das Ober-Commando und Inspection über diese Truppen erhielt ein General, der, nach der Bereisung der Cantonirungen im ganzen Lande, seinen Wohnsitz zu München nahm.

Um

Um zwischen den militärischen und bürgerlichen Gewalten allen Streit zu verhüten, so viel als möglich jede Veranlassung zur Eifersucht und bösen Willen zu entfernen, und Friede und Eintracht unter den Soldaten und Unterthanen zu erhalten, hatten diese Truppen die gemessensten Befehle, sich bey aller Gelegenheit gegen die Gerichtspersonen mit Ehrerbietung und Achtung und gegen die Bauern und übrigen Einwohner friedlich und freundlich zu betragen; -- des Abends frühzeitig in ihre Quartiere zu gehen und vor allen Dingen Zank und Streit mit den Landleuten zu vermeiden. Außerdem hatten sie Befehl, ihre tägliche Runde von einem Posten zum andern aufs genaueste zu machen; — alle Diebe und Landstreicher auf dem platten Lande aufzugreifen und den Gerichten zu überliefern; — die Ausreißer festzunehmen und sie zu ihren Regimentern abzuliefern; — alle Gefangene aus einer Provinz des Landes in die andre zu geleiten; — den bürgerlichen Gerichten zur Handhabung der Gesetze Beystand zu leisten, und im Lande Ruhe und Ordnung zu erhalten in allen Fällen, wo sie gesetzmäßig dazu aufgefordert würden; — die Gränzen zu beschützen, ein wachsames Auge auf die Beurlaubten zu haben und sie bey groben Ausschweifungen zu arretiren und an ihre Regimenter abzuliefern

fen; — bey Feuersbrünsten den Unterthanen Beystand zu leisten, und vorzüglich ihre Habe zu bewachen und zu verhüten, daß sie in der Verwirrung nicht gestohlen werde, oder verlohren gehe; — alle Diebe, Räuber, Mörder und andre Missethäter zu verfolgen und aufzugreifen, und überhaupt in allen Fällen Beystand zu leisten, wo er zur Erhaltung der Ruhe und guten Ordnung im Lande nöthig seyn möchte.

Da der Landesherr ein unbezweifeltes Recht hatte, seine Truppen bey den Unterthanen einzuquartieren, wenn sie zum Schutz des Landes und zur Aufrechterhaltung der Polizey gebraucht wurden, so forderte man bey dieser Gelegenheit von ihnen, für die Quartiere der Soldaten in den Cantonierungen zu sorgen. Aber um ihnen diese Last so leicht als möglich zu machen, so verlangte man bloß Quartiere für die Unterofficiere und Gemeinen. Doch anstatt sie in ihre Häuser zu nehmen und sie mit Lebensmitteln zu versehen, wie sonst zur nicht geringen Belästigung der Einwohner gebräuchlich war, so wurde ein kleines Haus oder Baracke für die Reuter, und daneben ein Stall für die Pferde erbauet; oder es wurden dazu von den Gerichtspersonen auf Kosten der Gemeinden eigne Häuser gemiethet.

miethet. Das Futter für die Pferde wurde von den Regimentern oder von Lieferanten besorgt. Die Soldaten erhielten Holz zur Feuerung und das nöthige Küchengeräthe, um die auf dem Markte eingekauften Lebensmittel in ihren Quartieren kochen zu können. Die Offiziere mußten für Wohnung und Stallung selbst sorgen, und erhielten dafür eine verhältnißmäßige Zulage.

Die vermehrte Ausgabe zur Einrichtung und Unterhaltung dieser Cantonirungen betrug eine wahre Kleinigkeit; und die vergrößerte Last des Volks wegen der Einquartierung, war sehr unbeträchtlich und stand mit den Vortheilen nicht im Verhältniße, welche ihnen diese Truppen durch Sichrung und Beschützung ihres Eigenthums und ihrer Personen gewährten.

Diese Cantonirung der Cavalerie war nicht die einzige Maasregel, um die Bettler in der Hauptstadt aufzugreifen, sondern es mußten deshalb noch mehrere Vorkehrungen getroffen werden.

Da beträchtliche Summen zum Unterhalte solcher Armen nöthig waren, die wegen Alter oder Leibesschwäche unfähig waren, durch eignen Fleiß dafür

zu

zu sorgen, und da zu einer solchen Ausgabe gar kein öffentlicher Fonds vorhanden war, so beruhte der Erfolg der Unternehmung bloß auf freywilligen Beyträgen der Einwohner von München. Um aber diese zu reichlichen Beyträgen zu vermögen, war es durchaus nöthig, sich ihres Beyfalls für den Plan zu versichern, und ihr Zutrauen für diejenigen zu erwecken, die zur Ausführung desselben bestimmt waren. Die Anzahl der Bettler in München aber war so groß und ihre Plackereyen so drückend, daß man nicht zweifeln durfte, jeder Plan zur Abhelfung dieses Unwesens würde mit Freuden vom Publicum angenommen werden, wenn es nicht von Zeit zu Zeit durch fruchtlose Versuche getäuscht worden wäre. Man hielt daher jede Unternehmung für gänzlich unausführbar, und betrachtete jeden Vorschlag, die Armen zu versorgen und die Betteley abzuschaffen, für eine bloße Grille.

Nach dieser herrschenden Stimmung nahm ich meine Maasregeln. Um das Publicum von der Ausführbarkeit meines Plans zu überzeugen, war ich entschlossen, ihn zuförderst durch einen großen Streich völlig auszuführen, und dann erst Unterstützung zu fordern. Um den dabey zu gebrauchenden Personen Zutrauen zu verschaffen, wurden

Män=

Männer vom höchsten Range und tadellosen Charakter zur Aufsicht und Führung der Armenanstalt gewählt. Auch wurden kräftige Maasregeln zur Verhütung von Misbräuchen ergriffen.

Zwey Gegenstände mußten hauptsächlich bey diesen Einrichtungen beobachtet werden: 1) den arbeitsfähigen Armen schickliche Beschäftigung zu verschaffen 2) für die nöthige Unterstützung derjenigen zu sorgen, die wegen Alter, Krankheit oder Leibesschwäche unfähig waren, durch eignen Fleiß sich Unterhalt zu verschaffen. So war auch für diese mitleidenswerthe Menschenklasse ein allgemeines Polizeysystem nothwendig, um sie zu bessern, und zu nützlichern Unterthanen zu machen.

Die Armenpolizey, die Austheilung der Allmosen, und die ökonomischen Geschäfte der Armenanstalt wurden der Direction einer Commission untergeben, die aus dem Präsidenten des Oberkriegsraths — dem Präsidenten der höchsten Landesregierung — dem Präsidenten des Kirchenraths — und dem Präsidenten der Finanz-Kammer bestand. Jeder derselben wählte sich zu seinem Beystand einen seiner Räthe aus seinem Collegium, der den Sitzungen

gen der Commißion beywohnte, und die Arbeiten und Geschäfte verrichtete. Diese Deputation des Armen-Instituts hatte ein Versammlungs-Zimmer, einen Secretär, Copisten und Rendanten; und die Polizeywache stund unter ihren unmittelbaren Befehlen.

Die Präsidenten und Räthe dieser Deputation genoßen für die Armen-Geschäfte keinen Gehalt, sondern übernahmen sie bloß aus Menschenliebe und aus einer edlen Begierde, das öffentliche Wohl zu befördern. Selbst der Secretär und die übrigen Unterbedienten der Armen-Anstalt zogen ihren Gehalt entweder unmittelbar von der Hofkammer, oder aus einer andern Casse, aber nicht aus dem Fonds, der zur Unterstützung der Armen bestimmt war. Um allen Argwohn wegen der Verwaltung dieses Geschäfts und der gewißenhaften Verwendung der den Armen bestimmten Gelder zu entfernen, so wurde ein Banquier der Stadt, ein Mann von rechtschaffenem Charakter, ernannt, die der Armen-Anstalt gehörigen Gelder einzunehmen und auf schriftliche Anweisung der Deputation auszuzahlen. Alle Monate wurden genaue Rechnungen über die eingegangenen und vertheilten Gelder gedruckt, und unentgeldlich unter den Einwohnern vertheilt. Da-

mit sich jeder Bürger von der Richtigkeit der Rechnungen, und von der gewissenhaften Austheilung der Allmosen selbst überzeugen könnte, so wurde das Geld alle Sonnabend öffentlich auf dem Rathhause in Gegenwart mehrerer dazu erwählten Bürger vertheilt. Im Saale des Rathhauses war eine Liste aufgehangen, worauf die Namen und Wohnungen der Armen, die Allmosen empfiengen, und die Summe, die jeder wöchentlich erhielt, verzeichnet waren.

Noch mehr, um das Zutrauen des Publicums unerschütterlich vest zu begründen und ihren guten Willen und milden Beystand zur Unterstützung des Unternehmens zu benutzen, so wurde jeder Bürger eingeladen, thätig und ehrenvoll bey der Ausführung des Plans, und bey der Leitung der wichtigsten Vorfälle mitzuwirken.

Die Stadt München, die ungefähr 60,000 Einwohner enthält, war ehemals in vier Quartiere getheilt. Jedes derselben wurde nun noch in vier Unterabtheilungen oder Bezirke abgetheilt, die zusammen 16 ausmachten. Nun wurden alle Wohnhäuser, vom Pallast des Churfürsten bis zur schlechtesten Hütte, numerirt und in gedruckte Listen ein-

getra-

getragen. Zur Armenpflege einer jeden Abtheilung wurde ein angesehner Bürger zum Abtheilungs-Commissair gewählt, der einen Priester, Arzt, Wundarzt und Apotheker zu seinen Gehülfen hatte, welche dies Geschäft ohne Belohnung aus bloßer Menschenliebe und Patriotismus übernahmen. Nur dem Apotheker wurden seine gelieferten Arzeneien bezahlt. Um dem Abtheilungs-Commissär mehr Ansehn und Würde zu geben, so würde jedesmal einer dieser Commissärs zu den Sitzungen des Armen-Directoriums zugezogen, und alle Bitten um Allmosen wurden dem Gutachten der Commissärs unterworfen, oder sie gelangten vielmehr durch die Commissärs an das Directorium. Eben diesen Männern war auch die besondre Aufsicht und Pollizey über die Armen eines jeden Distrikts übertragen.

Wenn Jemand, der schon auf der Armenliste stand, oder ein anderer Dürftiger, Hülfe nöthig hatte, so meldete er sich beim Abtheilungs-Commissair, der ihn dann besuchte, sich von seinen Umständen unterrichtete, und ihm die nöthige Unterstützung reichte. Wenn aber der Fall Aufschub verstattete, so empfohl er ihn der Deputation und erwartete ihre Befehle. War der Arme krank oder verwundet, so wurde er in ein Hospital gebracht,

oder der Arzt oder Wundarzt des Districts wurde zu ihm geschickt, und eine Wärterinn angenommen, die ihn in seinem Hause pflegte. Verschlimmerte sich seine Krankheit, so, daß er sich seinem Ende näherte, so mußte ihn ein Priester besuchen, um ihm geistlichen Beystand zu leisten. Starb er, so wurde er anständig begraben. Nach seinem Tode war der Commissair bey der Aufnahme seines Nachlasses zugegen, wovon das Directorium eine Abschrift erhielt. Dann wurde der Nachlaß verkauft. Nach Abzug der bey Lebenszeit von der Armenanstalt erhaltenen Allmosen, und der Kosten der Krankheit und des Begräbnisses, wurde der Ueberschuß den gesetzmäßigen Erben überliefert. Wenn der Nachlaß hierzu nicht hinreichte, oder gar kein Nachlaß vorhanden war, so wurden die Kosten entweder zum Theil oder ganz von der Casse der Armen-Anstalt getragen.

Diese Einkünfte flossen aus folgenden Quellen.

1) Von bestimmten monatlichen Beyträgen aus der Privatscatulle des Churfürsten — von den Ständen und von der Finanzkammer.

2) Vorzüglich von den freywilligen Beyträgen der Einwohner durch Subscription.

3) Von

3) Von Vermächtnißen für die Armen-Anstalt.

4) Von verschiedenen kleinen Einnahmen, in gewissen Zöllen und Geldstrafen bestehend, die der Armen-Anstalt anheim fielen.

Man hätte noch verschiedene andere und zwar beträchtliche öffentliche Fonds, die von den Stiftern derselben ursprünglich zur Unterstützung der Armen bestimmt waren, in Beschlag nehmen und zu dieser Absicht verwenden können; allein da einige dieser Vermächtnisse übel angewendet und andre durch schlechte Verwaltung fast gänzlich verschleudert waren, so wäre es ein unangenehmes Geschäft gewesen, sie denen zu entreißen, die deren Verwaltung in Händen hatten. Ich hielt es daher für rathsamer, mich nicht darein zu mischen, weil ich dadurch der Ausführung meines Plans den größten Widerstand aus dem Wege räumte.

III. Capitel.

Vorkehrungen, den Armen Beschäftigung zu verschaffen — Schwierigkeiten deshalb — Maasregeln, von glücklichem Erfolg gekrönt. — Gewöhnung der Armen an nützliche Beschäftigung — Beschreibung des Arbeitshauses zu München.

Ehe ich von den Einkünften der Armen-Anstalt und deren Verwendung nähere Nachricht gebe, muß ich der Vorbereitung, den Armen Beschäftigung zu verschaffen, und der Mittel erwähnen, wodurch sie von ihren übeln Gewohnheiten entwöhnt und in fleißige und nützliche Unterthanen verwandelt wurden. Hierinn bestand der schwierigste aber auch der intereßanteste Theil des Unternehmens. Den Händen des gemeinen Bettlers rohe Materialien anzuvertrauen, erforderte große Vorsicht: aber in der

der Moralität, den Sitten und Gebräuchen dieser lüderlichen und ruchlosen Menschenclaße eine so gänzliche Veränderung zu bewirken, als nöthig war; sie zu ordentlichen und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, wird man gewiß für ein sehr kühnes, wo nicht unmögliches Wagestück halten. Und dennoch gelang es mir. Um diese Thatsachen zu beweisen, berufe ich mich auf den blühenden Zustand der verschiednen Manufakturen, wobey diese armen Leute jetzt in Arbeit sind — auf ihr ruhiges und ordentliches Betragen — auf ihre Fröhlichkeit — auf ihren Fleiß — auf ihre Begierde, sich auszuzeichnen, die sich bey allen Gelegenheiten unter ihnen äußert, und selbst auf die Heiterkeit ihrer Gesichtszüge. Reisende, welche diese Anstalt besuchen (was jetzt selten unterbleibt) können ihr Erstaunen nicht genug über die glückliche und zufriedene Stimmung, die durchaus in allen Theilen dieser großen Anstalt herrscht, zu erkennen geben, und können sich nur mit Mühe überzeugen, daß unter denen, die sie hier bey diesen intereßanten Scenen des Fleißes so fröhlich und thätig sehen, bey weitem die Meisten noch vor 5 Jahren die elendsten und verworfensten Geschöpfe — gemeine Straßenbettler waren.

Eine Nachricht von den Mitteln, wodurch diese Veränderung bewirkt wurde, wird gewiß jedem Menschenfreunde interessant seyn; und dies ermunterte mich hauptsächlich, dem Publicum diese Thatsachen vorzulegen.

Bey weitem die größte Anzahl der Armen, deren man sich annahm, waren nicht allein gemeine Bettler, sondern waren von Jugend auf zu diesem Gewerbe erzogen, und hiengen dieser unthätigen und liederlichen Lebensart so fest an, daß sie dieselbe jeder bessern Lage vorzogen. Sie waren nicht allein mit aller Art von Arbeit gänzlich unbekannt, sondern hegten auch gegen jede ehrliche Beschäftigung eine unüberwindliche Abneigung. Sie hatten sich seit langer Zeit so vertraut mit jedem Laster gemacht, daß sie für alles Gefühl der Schande und der Reue unempfänglich geworden waren.

Man kann sich leicht vorstellen, daß auf Leute dieser Art Lehren — Ermahnungen — und Strafen wenig oder nichts wirken konnten. Aber wo Lehren ihre Kraft verliehren, da wirken zuweilen Gewohnheiten sehr kräftig.

Man hat es für allgemein ausgemacht angenommen, daß man lasterhafte und verworfene Menschen *erst* tugendhaft machen müße, um sie glücklich zu machen. Aber warum sollte man nicht den Versuch in umgekehrter Ordnung wagen? Warum nicht erst *glücklich* und dann *tugendhaft*? Wenn Glückseeligkeit und Tugend *unzertrennbar* sind, so wird der Endzweck eben so sicher durch die eine wie die andre Methode erreicht. Es ist ganz gewiß leichter zur Glückseeligkeit und zum Wohlbehagen in Armuth und Elend versunkener Menschen beyzutragen, als ihre Sittlichkeit durch Ermahnungen und Strafen zu verbessern. Von der Wichtigkeit dieser Wahrheit vest überzeugt, nahm ich alle meine Maasregeln hiernach. Es wurde alles nur Erdenkliche angewandt, um die Armen, mit denen ich zu schaffen hatte, in ihrer neuen Lage behaglich und glücklich zu machen, und meine Hoffnung wurde nicht getäuscht, daß die Gewohnheit, die ächte Behaglichkeit und Bequemlichkeit, die man ihnen zu verschaffen bemüht war, zu genießen, mit der Zeit ihre Hartherzigkeit mildern, ihre Augen öffnen, und sie gelehrig und dankbar machen würde. Das Vergnügen, das ich bey dem Gelingen dieses Versuchs fühlte, ist schwerer zu beschreiben, als man es sich vorstellen kann. Mögte mein glücklicher Er-

[redacted]

folg Andre aufmuntern, meinem Beyspiele zu folgen! Wüßte man es so allgemein, wie oft wenig Mühe, und wenig Aufwand hinreichte, um viel Gutes zu stiften, so würden die Handlungen der reinsten Menschenliebe viel häufiger, und die Maße des Elends unter den Menschen viel geringer seyn, zumal da die Freude, die aus der Erleichterung des Mangels, und aus der Beförderung der Glückseeligkeit unserer Mitmenschen entspringt, so herzbelohnend sind.

Ich war fest entschlossen, die Armen, für die ich zu sorgen hatte, in einen behaglichen Zustand zu versetzen. Meine Aufmerksamkeit fiel also vorzüglich auf den Gegenstand, der im menschlichen Leben, nächst der nöthigen Nahrung und Kleidung, am meisten zur Behaglichkeit beyträgt; und dies war Reinlichkeit. Der Einfluß der Reinlichkeit greift so weit um sich, daß er sich bis auf die Thierschöpfung ausdehnt. Mit welcher Sorgfalt und Aufmerksamkeit waschen sich nicht die Vögel und bringen ihre Federn in Ordnung; und wie nett, zierlich und rein erscheinen sie nicht immer? bey den vierfüßigen Thieren bemerken wir, daß die reinlichsten auch die fröhlichsten und muntersten sind, oder sich durch ein gewisses ruhiges und zu-

frieds

[redacted]

friednes Wesen auszeichnen. Die Singvögel sind wegen der Nettheit und Zierlichkeit ihres Gefieders merkwürdig. Der Einfluß der Reinlichkeit auf den Menschen ist so groß, daß er sich auch auf seinen sittlichen Charakter erstreckt. Tugend wohnte nie lange in Schmuz und Unsauberkeit, auch bin ich überzeugt, daß es nie einen übertrieben reinlichen Menschen gegeben hat, der ein vollendeter Bösewicht gewesen ist.

Ordnung und Unordnung — Friede und Krieg — Gesundheit und Krankheit können nicht beysammen seyn. Aber Behaglichkeit und Zufriedenheit, die unzertrennlichen Gefährtinnen der Glückseeligkeit und Tugend, können nur von Ordnung, Frieden und Gesundheit entstehen.

Vernunftlose Thiere lernen Reinlichkeit vom Naturtriebe. Kann es nun wohl einen stärkern Beweis geben, daß sie zu ihrem Wohlseyn wesentlich nothwendig ist? Aber wenn Reinlichkeit zum Wohlseyn der Thiere nothwendig ist, um wie viel mehr muß sie es nicht zur Glückseeligkeit der Menschen seyn?

Die

Die guten Wirkungen der Reinlichkeit, oder vielmehr die üblen Wirkungen der Unsauberkeit und des Schmuzes, können, wie mich dünkt, sehr befriedigend erklärt werden. Unser Körper ist im beständigen Kriege mit allem, was ihm zur Last fällt; und alles wird ihm lästig, was ihm anklebt und ihn reizt. — Und ob wir gleich durch lange Gewohnheit ein physisches Uebel ertragen lernen, daß wir ganz unempfindlich dagegen werden, so gestattet es doch dem Gemüth keine dauernde Ruhe. Es bleibt immer ein gewisses Misvergnügen und Misbehagen, eine Unentschloßenheit und ein Widerwille gegen alle ernste Beschäftigung, welcher deutlich genug zeigt, daß das Gemüth nicht ruhig ist. Diejenigen, welche nach einer langen und schmerzhaften Krankheit plötzlich ihre Gesundheit wieder erhalten, sind am besten im Stande, von der Wahrheit dieser Behauptung zu urtheilen. Durch das süße Gefühl, das sich ihnen nach der Befreyung von Schmerz und Unruhe aufdrängt, lernen sie den ganzen Umfang ihres vormaligen Elends kennen; und das menschliche Herz ist nie so ganz gemildert, nie so gut vorbereitet und gestimmt, tugendhafte Eindrücke aufzunehmen, als bey solchen Gelegenheiten.

Nichts als das sehnliche Verlangen, das Gemüth meiner unglücklichen Armen in diesen Zustand zu versetzen, ließ mich keine Mühe scheuen, um sie mit ihrer neuen Lage zufrieden zu machen. Der Zustand, worin sie bis jetzt gelebt hatten, war unstreitig sehr elend und beklagenswerth; aber sie waren so lange daran gewöhnt, daß sie für ihr Elend kein Gefühl mehr hatten. Es wahr daher nothwendig, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken, daß der Contrast zwischen ihrer vormaligen und jetzigen Lage so auffallend, als möglich, gemacht wurde. In dieser Hinsicht wurde Alles aufgeboten, um sie in einen wahrhaft behaglichen Zustand zu versetzen.

Die Meisten wahren gewohnt gewesen, in den elendesten Hütten zu wohnen, mitten unter Würmern, Schmuz und Unflath; oder halb nackend in den Straßen oder an Hecken zu schlafen, wo sie der unfreundlichsten Witterung ausgesetzt waren. Nun wurde ein großes und bequemes Haus aufs reinlichste und beste zu ihrer Aufnahme eingerichtet. In diesem angenehmen Wohnort fanden sie geräumige und zierliche Zimmer, die äußerst reinlich gehalten, im Winter geheizt und gut erleuchtet wurden. Sie fanden hier täglich ein gutes warmes Mittagsessen

unent-



unentgeldlich, wobey sie in Rücksicht der Ordnung und Reinlichkeit mit der größten Aufmerksamkeit bedient wurden. Die Arbeitsfähigen fanden rohe Materialien und Werkzeuge zur Arbeit; — diejenigen, welche Unterricht verlangten, fanden unentgeldlich Lehrmeister — den reichlichsten Lohn in baarem Gelde für ihre verfertigte Arbeit, und die gütigste Behandlung von allen bey dieser Anstalt angestellten Personen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Hier in diesem Zufluchtsort der Dürftigen und Unglücklichen wurde keine üble Behandlung erlaubt, kein hartes Wort gehört. Während der fünfjährigen Dauer dieser Anstalt, ist niemanden ein Schlag gegeben worden, selbst nicht einmal einem Kinde von seinem Lehrer. Da der Regeln und Gesetze zur Erhaltung der Ordnung nur wenige und diese leicht zu beobachten sind, so sind die Beyspiele von Uebertretung derselben auch selten, und da die verfertigte Arbeit nicht Tageweis sondern Stückweis bezahlt und gut bezahlt wird, und diejenigen, welche während einer Woche am fleißigsten arbeiten, jeden Sonnabend verhältnißmäßige Belohnungen erhalten, so bestehen darin die kräftigsten Aufmunterungen zum Fleiße.

Aber ehe ich von der innern Oekonomie dieser Anstalt nähere Nachricht gebe, wird es nöthig seyn, eine

eine Beschreibung von dem, zu diesem Behuf einge- richteten Gebäude voran zu schicken, und noch an- derer lokaler Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die man kennen muß, um von dem Ganzen einen deut- lichen Begriff zu bekommen.

Das Gebäude, welches sehr geräumig ist, hat eine angenehme Lage in der Aue, einer der Vor- städte von München. Es diente ehemals zu einer Manufactur, aber es war seit vielen Jahren unbe- wohnt und drohte zu verfallen. Nun wurde es voll- kommen ausgebessert und zum Theil neu erbaut. Eine große Küche, mit einem geräumigen Eßsaal daneben, und ein bequemes Backhaus wurden dem Hauptgebäude hinzugefügt. Es wurden Werk- stätte für Zimmerleute, Schmiede und Drechsler und andere Handwerker, deren Arbeiten zur Verfertigung und Ausbesserung der in der Manufaktur nöthigen Maschienen erforderlich war, errichtet und mit Werk- zeugen versehen. Es wurden große Säle eingerich- tet für Hanfspinner, Flachsspinner, Baumwollenspin- ner, und neben jedem Saal war ein kleines Zimmer für den Spinnschreiber. Dies Zimmer, welches zu- gleich zur Vorrathsstube und Comtoir diente, hatte ein großes Fenster, das in den Saal gieng, von wo die Spinner die rohen Materialien erhielten,

wohin

wohin sie ihr gesponnenes Garn ablieferten, und von wo sie die vom Spinnschreiber unterzeichnete Anweisung über den Betrag ihrer Arbeit an den Caßierer erhielten.

Eben so waren Säle vorhanden für Wollen-Weber, Serge- und Schalong-Weber, Linnen-Weber Baumwollen-Weber und Strumpf-Weber. Auch wurden Werkstuben angelegt für Tuchmacher, Tugscheerer, Färber, Sattler. — Ferner Zimmer für Wollensortirer, Wollkämmer, Wollkratzer, Stricker und Nähterinnen. Gleichfalls waren Magazine angelegt sowohl für gefertigte Waaren, als für rohe Materialien, Vorrathskammern für die Küche und das Backhaus und Wohngebäude füe die Aufseher und andere Officianten, die in dem Hause wohnen mußten.

Ein geräumiger Saal 110 Fuß lang 37 Fuß breit und 22 Fuß hoch, mit Fenstern an beyden Seiten, diente zum Trockenzimmer. Hier waren Tuchrahmen aufgestellt, worauf 8 Stück Tuch auf einmal gestreckt und getrocknet werden konnten. Er war so angelegt, daß die Färber und Tuchmacher zu gleicher Zeit darinn arbeiten konnten.

Art

An einem Fluße, der an der einen Seite des Hofs, um den die Gebäude errichtet sind, vorbeyfließt, war eine Walckmühle angelegt; neben derselben ist das Färbe- und Waschhauß.

Dies ganze geräumige Gebäude wurde, wie gesagt, aufs zierlichste eingerichtet und dies erstreckte sich auch auf sein Aeußeres; denn es wurde äußerlich und innerlich geschmackvoll gemahlt; und nichts verabsäumt, dem Ganzen einen Anstrich von Zierlichkeit, Nettheit und Reinlichkeit zu geben. Der große Hof in der Mitte der Gebäude ist gut gepflastert und der Platz vor demselben geebnet und mit Kies bedeckt; und der Eingang ist von allen Seiten bequem gemacht. Ueber dem Hauptthore nach der Straße hin ist eine Innschrift, welche die Bestimmung des Gebäudes anzeigt, und in dem Gange nach dem Hofe stehn mit großen goldnen Buchstaben auf schwarzem Grunde folgende Worte: Hier werden keine Allmosen empfangen.

Auf der Hauptflur, die zu den verschiednen Theilen der Gebäude führt, sieht man über allen Thüren Inschriften von goldnen Buchstaben auf schwarzem Grunde, welche die Bestimmung der verschiednen Zimmer anzeigen.

Sobald dies Gebäude fertig, und eine hinlängliche Menge von Spinnrädern, Weberstühlen und andern zu den gewöhnlichen Manufacturen nöthigen Werkzeugen, nebst einem Vorrathe von rohen Materialien, angeschafft waren, so machte ich Anstalt, meinen Plan auf folgende Weise in Ausführung zu bringen.

IV. Capitel.

Nachricht von der Aufgreifung der Bettler zu München — Aufruf an die Einwohner, dazu behülflich zu seyn. — Allgemeine Subscription zur Erleichterung und Unterstützung der Armen — Abschaffung aller öffentlichen und privat Sammlungen für die Armen.

Da der Neujahrstag seit undenklichen Zeiten in Bayern vorzüglich zur Austheilung der Allmosen bestimmt war, und die Bettler diese Gelegenheit nicht versäumten, so wählte ich diesen Zeitpunct als den günstigsten für den Anfang meiner Unternehmungen. Am frühen Morgen des 1sten Januars des Jahrs 1790 wurden die Offiziere und Unteroffiziere der drey in München liegenden Infanterie-Regimenter in verschiedene Straßen postirt, wo sie weitere Befehle erwarten sollten.

Zu gleicher Zeit waren die Stabs-Offiziere und die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt in meiner Wohnung versammelt. Ich eröffnete ihnen hier: daß ich gesonnen sey, zur Ausführung eines Plans zu schreiten, den ich zur Aufgreifung der Bettler, und zur Versorgung der Armen entworfen hätte und bath sie um ihren unmittelbaren Beystand.

Um dem Publicum zu zeigen, daß es nicht meine Absicht sey, diese Maaßregel bloß durch militärische Gewalt (wodurch sie leicht hätte verhaßt werden können) auszuführen, sondern daß ich gesonnen sey, der bürgerlichen Gewalt die gehörige Achtung zu beweisen, so bat ich die Magistratspersonen, mich und die Stabsoffiziere der Besatzung zu begleiten, und bey dem ersten und schwersten Geschäfte, der Aufgreifung der Bettler, zu unterstützen. Hierzu waren sie bereit, und wir giengen sogleich auf die Straße.

Kaum waren wir daselbst angekommen, so näherte sich uns ein Bettler und bat um eine Gabe. Ich gieng auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sagte ihm: daß von nun an das Betteln in München verboten sey; daß ihm die nöthige Unter-

Unter-

Unterstützung gereicht werden solle, wenn sich nach vorgängiger Untersuchung seiner Umstände ergeben würde, daß er wirklich hülfsbedürftig sey; daß er aber strenge bestraft würde, wenn er sich noch einmal als Bettler betreten ließe; dann übergab ich ihn einer Ordonanz, mit dem Befehle: ihn nach dem Rathause zu bringen und ihn dort denjenigen zu überliefern, die er dort zum Empfang der Bettler vorfinden würde. Nun wandte ich mich an die Offiziers und Magistratspersonen und bat sie zu bemerken, daß ich selbst mit eigner Hand den ersten Bettler, der uns aufgestoßen sey, verhaftet habe. Ich ersuchte sie, nicht allein meinem Beyspiele zu folgen, sondern auch die übrigen Offiziere, Unteroffiziere, und Soldaten zu überzeugen, daß es ihrem Charakter als Krieger auf keine Weise nachtheilig oder schimpflich sey, bey einem so nützlichen und lobenswürdigen Unternehmen Beystand zu leisten. Diese Männer versprachen mir alle einmüthig, dies Geschäft aus allen Kräften zu unterstützen. Darauf vertheilten sie sich in alle Gegenden der Stadt, und reinigten sie mit Hülfe des Militärs, das überall ihrer Befehle gewärtig war, binnen einer Stunde so gänzlich von allen Bettlern, daß man keinen Einzigen mehr in den Straßen antraf.



Alle aufgegriffene Bettler wurden aufs Rathhauß gebracht, wo ihre Namen in gedruckte Listen eingeschrieben wurden. Dann ließ man sie nach Hause gehen, mit dem Befehl, sich am andern Morgen in das neue militärische Arbeitshaus in der Aue zu begeben, wo sie geheizte Zimmer, — ein gutes warmes Mittagsessen, und die Arbeitsfähigen auch Arbeit finden würden. Zu gleicher Zeit sagte man ihnen: daß eine eigne Commission ihre Umstände untersuchen und ihnen wöchentlich nach ihren Bedürfnißen Allmosen austheilen würde.

Die Militairwachen in den verschiednen Theilen der Stadt erhielten Befehl, in die benachbarten Straßen Patrouillen zu schicken, und die ihnen aufstoßende Bettler fest zu nehmen. Sie empfiengen auch für jeden verhafteten Bettler, den sie den Gerichten überlieferten, eine Belohnung. Auch die Polizeywache hatte die nemlichen Befehle, und alle Einwohner wurden sehr dringend aufgefordert, die Vollendung eines Unternehmens zu unterstützen, das man so glücklich angefangen hatte. In einem sehr gut geschriebenen Aufruf ans Publicum, den der berühmte Professor Babo verfaßt hatte, und der unentgeldlich unter den Einwohnern ausgetheilt wurde, waren die großen Nachtheile der allgemein herrschen-

schenden Betteley mit den lebhaftesten Farben geschildert, und zugleich die Mittel angegeben, wodurch einem Uebel abgeholfen werden könne, welches der Gesellschaft eben so entehrend als nachtheilig ist.

Mit diesem Aufrufe wurden zugleich den Häuptern der Familien gedruckte Listen mitgetheilt, worin sie ihre Namen, Wohnung und die Summe verzeichnen mußten, die sie monatlich zur Unterstützung der Armen-Anstalt beyzutragen gesonnen waren. Von diesen Listen erhielt jeder Einwohner zwey Exemplare zum unterzeichnen; das eine zu seinem Gebrauch, und das andere zum Gebrauch der Armen-Deputation. Die Unterschriften hiengen von jedes Willkühr ab und konnten nach Gefallen vergrößert und verringert werden. Wenn jemand seine Unterschrift abändern wollte, so ließ er sich zwey neue Unterschriftslisten geben, bemerkte darauf die Abänderung, nahm seine alte Liste zurück und übergab die neue an ihrer Statt.

Diese Unterschriftslisten wurden gesammelt, und nach den Nummern der Häuser in 16 allgemeine Listen eingetragen, die mit den 16 Bezirken der Stadt übereintrafen. Jeder Armenpfleger eines Bezirks

 erhielt

erhielt eine Abschrift einer allgemeinen Liste seines Bezirks. Nach diesen Listen sammelte der Armenpfleger die Beyträge seines Bezirks ein, welches regelmäßig am letzten Sonntage jedes Monats geschahe.

Die ganze Summe einer jeden Sammlung überlieferte der Armenpfleger dem Cassier der Armen-Anstalt, worüber er zwey Empfangsscheine erhielt; den einen behielt er zu seiner Rechtfertigung und den andern übergab er der Armen-Deputation, nebst der Angabe von dem Betrage der Sammlung, die er sogleich nach ihrer Beendigung abzugeben, angewiesen war.

Da es verschiedne Personen gab, die es aus Bescheidenheit oder andern Gründen nicht wollten bekannt werden lassen, wie viel Allmosen sie den Armen gäben, und deshalb nicht gern auf den Unterschriftslisten die für die Armen bestimmte Summe unter ihrem Namen eingetragen sahen, so wurde, um sich nach ihrem eigenthümlichen Zartgefühl zu bequemen, folgende Einrichtung, mit dem besten Erfolg, in Gang gebracht. Diejenigen, welche ins geheim zur Unterstützung der Armen beyzutragen wünschten, wurden durch eine Anzeige in den öffentlichen

lichen Blättern benachrichtigt, daß sie die für die Armen bestimmten Gelder an den Cassier der Armen-Anstalt unter einem angenommenen Namen, oder einem Motto, oder Devise sicher abliefern könnten, und daß nicht allein der Ueberbringer ohne weitere Nachfrage einen Empfangsschein über die Summe bekommen, sondern daß zu mehrerer Sicherheit der Cassier den Empfang der Summe nebst Erwähnung des angenommenen Namens oder der Devise in der Münchner Zeitung bekannt machen würde.

Um es denjenigen, welche gelegentlich eine Kleinigkeit zur Unterstützung der Armen geben und doch nicht selbst zum Cassier gehen oder schicken wollten, bequem zu machen, so wurden in allen Kirchen, in den Wirthshäusern, Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Oertern Armen-Büchsen ausgestellt. Aber niemand wurde angehalten, etwas in diese Büchsen zu stecken; es wurde auch nicht erlaubt, Armen-Büchsen herum zu tragen. Uebrigens wurden keine Almosen-Sammlungen unter keinerley Vorwande weiter verstattet. Denn da die Einwohner zur Erhaltung der Armen-Anstalt reichlich unterschrieben hatten, so war es billig, sie vor allen weitern Ansprüchen und Plackereyen sicher zu stellen. Dies war einmal versprochen und wurde buchstäblich gehalten,

obgleich nicht ohne Schwierigkeit, und mit beträchtlichem Aufwande der Armenkasse.

Die Armen-Schüler in den lateinischen und deutschen Schulen, — die Nonnen vom Orden der barmherzigen Schwestern, die Aufseher des Hospitals der Aussätzigen, und verschiedne andre öffentliche Anstalten waren seit so langer Zeit gewohnt gewesen, von Haus zu Hause zu gewißen Zeiten Allmosen einzusammeln, daß sie dazu ein gewißes Recht bekommen hatten, deßen man sie ohne eine Entschädigung nicht berauben durfte. Diese Entschädigung wurde von den monatlichen Beyträgen gegeben, welche die Armen-Anstalt von der Finanzkammer erhielt, damit es nicht den Schein hätte, als würden sie von den Geldern bezahlt, welche die Einwohner durch freywillige Unterschriften für die Armen zusammengebracht hatten.

Außer diesen periodischen Sammlungen gab es noch andere, die für die Einwohner sehr drückend waren, und wovon man sie durchaus befreyen mußte. Einige derselben waren so gar durch gesetzliche Kraft geschützt. Es ist bekannt, daß die Handwerksbursche nach vollendeten Lehrjahren drey oder vier Jahre wandern müßen, um sich in der Fremde in

ihren

ihren Gewerben zu vervollkommnen. Kommt ein solcher reisender Handwerksbursche in eine Stadt und findet keine Arbeit, so hat er das Recht, die Einwohner, und vorzüglich die Meister seines Gewerks, um Unterstützung anzusprechen. Diese Gewohnheit war nicht allein sehr drückend, sondern gab auch zu vielen Misbräuchen Anlaß. Eine Menge müßiger Landstreicher durchstrich das Land unter dem Namen reisender Handwerksbursche; und ob sie sich gleich an fremden Orten durch einen Schein, oder sogenannte Kundschaft, von ihrem letzten Meister rechtfertigen mußten, so konnte man sich doch wenig auf solche Scheine verlaßen, weil sie leicht nachgemacht oder erschlichen werden konnten. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde folgende Einrichtung getroffen. Jeder reisende Handwerksbursche, der nach München kommt, und keine Arbeit findet, muß entweder so gleich die Stadt verlaßen, oder ins militärische Arbeitshaus gehen, wo er entweder Arbeit oder eine Kleinigkeit an Gelde erhält, die ihn in den Stand setzt, weiter zu reisen.

Eine andere Einrichtung, wodurch die Einwohner von vielen Beschwerden befreyt sind und wodurch vielen Misbräuchen abgeholfen wurde, ist die neue Anordnung in Betreff derjenigen, welche durch

Brandschaden gelitten haben. Diese Leute erhiel
gemeiniglich von der Regierung eine besondere
laubniß, während einem gewißen Zeitraum mi
Beysteuern im Lande einzusammeln. Anstatt di
Erlaubniß, erhielten sie nun gewisse Summen
der Armen-Anstalt. Durch diese Einrichtung
die Einwohner nicht allein von vielen Beschwerd
womit gemeiniglich alle öffentliche Sammlun
verbunden zu seyn pflegen, befreyt; sondern
Abgebrannten ersparen auch die Zeit, die sie
dem Einsammlen von Haus zu Hause verschwen
mußten. Ueberdem wird auch jetzt der Verkauf
ser Erlaubniß und mancher andre Misbrauch,
vor dieser neuen Einrichtung nur zu häufig s
fanden, verhütet.

Die einzelnen Berechnungen über Einnah
und Ausgabe der Armen-Anstalt während 5 Ja
die im Anhange beygefügt sind, werden
ganzen Belauf der Kosten zeigen, wodurch
Einwohner von den verschiednen vorhin
wähnten periodischen Allmosen-Sammlungen
freyt sind.

Aber um nicht den interessantesten Gegensta
dieser Anstalt zu lange aus den Augen zu verli

den, wollen wir den in den Straßen aufgegriff-nen Bettlern in die Freystatt folgen, die zu ihrer Aufnahme bereitet war, welche sie aber ohne Zweifel anfänglich für das verhaßteste Gefängniß ansahen.

V.

[redacted]

V. Capitel.

Die verschiednen Beschäftigungen der Bettler im Arbeitshause. — Ihre grose Ungeschicklichkeit zu Anfange — Ihre Gelehrigkeit und ihre Fortschritte im nützlichen Gewerbsfleis. — Die Art, wie sie behandelt wurden. — Die Art Ihrer Speisung. — die Vorsichtsmaasregeln, um Misbräuche in der allgemeinen Küche zu verhüten, woraus sie gespeist wurden

Da der gröste Theil dieser armen Geschöpfe mit aller Art nützlicher Arbeit gänzlich unbekannt war, so war es nöthig, ihnen anfänglich solche Arbeit zu geben, welche leicht verrichtet werden konnte und wobey die rohen Materialien von geringem Werth waren. Nach und nach, je nachdem ihre Geschick-

lichkeit zunahm, konnte man sie zur Verarbeitung kostbarerer Waaren anführen.

Da der Hanf eine wohlfeile Waare ist und das Spinnen desselben leicht erlernt werden kann, zumal wenn er zur Verfertigung sehr grober und gewöhnlicher Zeuche bestimmt ist, so wurden 15000 Pfund Hanf in der Pfalz aufgekauft und nach München gebracht. Es wurden mehrere hundert Spinnräder, ihn zu spinnen, angeschafft. Auch hatte man gute Spinner zu Lehrern angenommen, die bey der Aufnahme der Armen schon im Arbeitshause waren. Für Flachs und Wolle war auch gesorgt, und einige gute Spinner dieser beyden Artikel waren angenommen. Aber bey weitem der größte Theil der Armen fieng mit Hanfspinnen an. Ihre Ungeschicklichkeit war anfänglich so groß, daß sie durchaus alle rohen Materialien verdarben, die sie unter die Hände bekamen.

Durch eine genaue Berechnung von Gewinnst und Verlust ergab sich, daß die Manufactur in den ersten drey Monaten mehr als 3000 Gulden an Hanf und Flachs verlohr. Aber dieser ungünstige Anfang machte uns nicht muthlos. Denn dies war leicht voraus zu sehen, sobald man auf die Menschen

Rück-



Rücksicht nähm, mit denen wir zu thun hatten, und wenn man bedachte, daß es nothwendig war, ihnen die wenige Arbeit, die sie verrichteten, sehr theuer zu bezahlen, um sie bey gutem Muthe zu erhalten und sie dahin zu bringen, daß sie sich durch geduldige Beharrlichkeit mehr Geschicklichkeit in ihren Arbeiten zu verschaffen suchten. Wenn auch die Anstalt im Anfange durch einigen Aufwand erhalten werden mußte, so bezahlte sie diese Vorschüße reichlich wieder, wie man aus dem Verfolg dieser Nachrichten sehen wird.

Obgleich die Bekleidung der Armen der Hauptmarkt waren, worauf ich bey Einrichtung der Manufacturen des Arbeitshauses mein Augenmerk gerichtet hatte, und folglich Wollen-Manufacturen als der nöthigste Gegenstand in Betracht kamen; weil ich von diesen den einträglichsten Vortheil für die Anstalt erwartete, so war es doch nothwendig, mit Hanf- und Flachs-Manufacturen den Anfang zu machen; nicht allein weil diese Waaren in geringerm Preise stehen, als Wolle, und also der Verlust, der aus der Ungeschicklichkeit der Anfänger entspringt, von geringerer Bedeutung ist, sondern noch aus einem andern Grunde, der mir so wichtig scheint, daß ich mich näher darüber erklären muß.

Vor-

Vorhin wurde die Nothwendigkeit gezeigt, daß man den Anfängern im Spinnen die geringe Arbeit, die sie verfertigen konnten, sehr gut bezahlen mußte, um zum Fleiß aufzumuntern; nun weiß aber jeder, daß keine Manufactur bey hohem Arbeitslohn auf die Länge bestehen kann. Und dennoch würde es Misvergnügen und Unwillen unter den Arbeitern erregt haben, wenn man den Arbeitslohn herabgesetzt hätte, den sie seit einiger Zeit bekommen hatten. Dadurch, daß man den Armen zuerst Hanf und Flachs zu verarbeiten gab, wobey man nicht die Absicht hatte, diese Manufacturen ins Große zu treiben, wurde es hernach sehr leicht, den Arbeitern, so bald sie sich einen gewißen Grad der Geschicklichkeit im Arbeiten erworben hatten, diese Materialien aus den Händen zu nehmen, und ihnen Wolle, Worsted, Hede, Werg, und Baumwolle zum Spinnen zu geben. Bey der Verarbeitung dieser Waaren hatte man gleich anfänglich den Arbeitslohn auf einen mäßigern Preiß herabgesetzt, als beym Hanf und Flachs.

Die verminderte Verarbeitung eines Materials konnte auf die ganze Anstalt keinen nachtheiligen Einfluß haben, aber die Herabsetzung des Arbeitslohns in irgend einem Falle mußte unfehlbar viele

schädliche Folgen nach sich ziehen. Bey einer Unternehmung dieser Art muß sorgfältig alles vermieden werden, was Misvergnügen und Muthlosigkeit unter denen verbreiten kann, von deren Fleiß der glückliche Erfolg einzig und allein abhängt.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine so große Anzahl unglücklicher Geschöpfe von allen Altern und Geschlechtern, die gleichsam aus ihrem Element gerißen und in eine ihnen ganz fremde Lage versetzt wurden, zu manchen intereßanten Verhältnißen Anlaß geben mußten. Wollte Gott, daß ich dieser Schilderung Genüge leisten könnte. Aber keine Sprache vermag die erschütternden Auftritte zu beschreiben, deren Zeuge ich bey dieser Gelegenheit war. Das unaussprechliche Vergnügen, welches ein fühlbares Herz bey dem Anblick empfinden muß, wenn mehrere hundert unglücklicher Menschen, aus einem Zustande des tiefsten Elends und gänzlicher Unthätigkeit wie von einem Traum erwachen, und sich mit Freudigkeit den Beschäftigungen eines nützlichen Fleißes widmen; wenn es die erste Morgenröthe einer stillen Zufriedenheit auf ehemals finstern, durch Elend gefurchten und verzerrten Gesichtern anbrechen sieht, ist leichter zu ahnen als zu beschreiben.

Wäh-

Während der ersten drey oder vier Tage, wo diese armen Leute versammelt waren, konnte man unmöglich alle Unordnung verhüten. Sie äußerten zwar keinen aufrührischen Widerstand, aber ihre Lage war ihnen so gänzlich fremd und neu, und sie nahmen sich dabey so ungeschickt, daß es schwer hielt, sie einigermaaßen in Ordnung zu halten. Als man sie indeß in verschiedne Zimmer vertheilt hatte und einem jeden sein eigner numerirter Plaz angewiesen war, so wurde die Ordnung in so weit hergestellt, daß die Aufseher und Lehrer ihre Geschäfte anfangen konnten.

Diejenigen, welche irgend eine Arbeit verrichten konnten, brachte man in die Zimmer, wo die Arbeit, die sie verstanden, verrichtet wurde. Die Uebrigen wurden nach ihrem Geschlecht und so viel, als möglich, nach ihrem Alter abgetheilt und der unmittelbaren Aufsicht der verschiednen Lehrmeister untergeben. Die größte Anzahl wurde mit Hanfspinnen beschäftigt; Andre und zumal die Kinder von vier bis zu sieben Jahren mußten stricken und nähen lernen. Die Ungeschicktesten, vorzüglich die Alten, die Lahmen und Schwächlichen mußten Wolle krazen. Alte Frauen, deren Gesicht zum Spinnen zu schwach war, oder deren Hände zitterten, mußten

für die Weber Garn spulen. Ganz junge Kinder, die zur Arbeit zu schwach waren, wurden auf Bänke gesetzt, die zu dem Endzweck rings umher in den Zimmern, wo die andern Kinder arbeiteten, angebracht waren.

Da es eben Winter war, so wurden vom Morgen bis Abend alle Zimmer im Hause geheitzt und bis neun Uhr Abends erleuchtet. Alle Zimmer und Treppen wurden täglich zweymal gereinigt, einmahl früh Morgens und das andre mahl Mittags während dem Essen. Man sorgte dafür, die Luft in den Zimmern durch Ventilatoren und Oeffnen der Fenster beständig rein zu erhalten und alle üblen Gerüche zu entfernen. Die Zimmer selbst wurden nicht allein rein gescheuert und aufgepuzt, sondern auch die Fenster wurden oft gewaschen, der Hof wurde alle Tage rein gekehrt, und der Kehricht von der Straße, so weit das Gebäude gieng, weggeschafft.

Diejenigen, welche die Anstalt besuchten, mußten sich Morgens früh in einer bestimmten Stunde, die nach der Jahreszeit verschieden war, einstellen. Kamen sie zu spät, so erhielten sie einen gelinden Verweiß; kamen sie dennoch öfter ohne eine hinlängliche Entschuldigung zu spät, so wurden sie

durch den Verlust ihres Mittagsbrods, das sie sonst täglich unentgeldlich erhielten, bestraft.

Zur Zeit des Mittagsessens, wurde im Hofe eine große Glocke geläutet; auf dies Zeichen begaben sich alle im Werkhause Arbeitenden in den Eßsaal, wo sie eine gesunde und nahrhafte Mahlzeit fanden. Diese bestand aus 1½ Pfund einer guten Erbsen- und Gerstengraupen-Suppe, mit Schnitten von schönem weißen Brod; und einem Stück vorzüglich guten Rockenbrods von 14 Loth. Letzteres nahmen sie gewöhnlich mit nach Hause, um es zum Abendbrod zu eßen. Kinder erhielten eine eben so große Portion, als die Erwachsenen, und eine Mutter, die eins oder mehrere kleine Kinder hatte, durfte für jedes eine Portion fordern.

Solche, die wegen Krankheit oder körperlicher Schwachheit nicht im Stande waren, zum Arbeitshause zu kommen; so wie auch diejenigen, die es wegen Abwartung kleiner Kinder oder kranker Angehörigen bequemer fanden, zu Hause zu arbeiten (und deren gab es Viele) verlohren deshalb ihr Mittagsessen nicht. Wenn sie der Armen-Deputation ihre Lage anzeigten, so erhielten sie Zettel, bey deren Vorzeigung ihnen täglich aus der öffentlichen

Küche so viel Portionen gereicht wurden, als auf dem Zettel verzeichnet sind. Uebrigens können sie mit dem Zettel Kinder oder andere beliebige Personen senden, doch muß er jedesmal vorgezeigt werden, sonst werden die Portionen nicht verabfolgt. Diese Vorsicht war zur Verhütung der Misbräuche von Seiten der Armen durchaus nöthig. Ausserdem wurden noch andere Vorsichtsmittel angewandt, um Betrügereyen von Seiten der Bedienten in der Küche, und in andern Geschäften, die auf die Speisung der Armen Bezug hatten, zu verhüten. Das Brodkorn, Erbsen, Graupen, u. s. w. wurden auf den Märkten in großen Quantitäten und zu solcher Zeit gekauft, wenn diese Artikel am wohlfeilsten waren. Dann wurden sie in den Vorrathskammern unter der Aufsicht des Verwalters des Arbeitshauses aufbewahrt.

Der Becker erhielt das Mehl nach dem Gewicht vom Hausverwalter, wogegen er eine bestimmte Anzahl Brode ablieferte. Jede Brod muste, gut ausgebacken und hernach drey oder vier Tage in einer luftigen Kammer getrocknet, 2 Pfund 14 Loth wiegen. Ein solches Brod wurde in sechs Theile geschnitten und in großen Körben in den Gang, der zum Essaale führte, hingestellt. Wenn die Armen nach

nach dem Eßsaale giengen, so erhielt ein jeder eine Portion Brod, wogegen er dem Austheiler eine zinnerne Medaille zurückgab. Diese Medaillen wurden täglich im Arbeitszimmer von den Aufsehern unter die Arbeiter und Armen ausgetheilt, um die Betrügereyen beim Brodvertheilen zu verhüten, und der Brodvertheiler mußte sie zurückliefern, um damit die Menge des täglich ausgetheilten Brods zu bescheinigen.

Diejenigen, welche diese Portionen Brod empfangen hatten, reichten sie beim Eintritt in den Eßsaal mit der Hand in die Höhe, zum Zeichen, daß sie ein Recht hatten, sich zu Tische zu setzen. Soviel Portionen Brod jemand vorzeigte, eben so viel Portionen Suppe konnte er fordern, wovon er diejenigen, welche er nicht verzehrte, mit nach Hause nehmen durfte; und so bestimmte die Austheilung des Brods die Vertheilung der Suppe, und umgekehrt.

Die Küche war so wohl in Rücksicht der Bequemlichkeit, als auch der Holzsparung aufs zweckmäßigste eingerichtet. Dies wird Jeder gern glauben, wenn er erfährt, daß die ganze Küchenarbeit sehr bequem von drey Küchenmägden verrichtet wurde, und daß der tägliche Aufwand für Brennholz

sich nicht höher, als auf zwölf Kreutzer belief, obgleich tausend Menschen gespeißt wurden. Die Zahl der Personen, die täglich aus dieser Küche gespeißt werden, beläuft sich im Sommer auf Tausend (eher mehr als weniger) und im Winter auf 1200. Sehr oft sind jedoch mehr als 1500 zu Tische gewesen.

Eine nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Küche nebst Zeichnungen, zugleich mit einer Nachricht einer Menge neuer und interessanter Versuche über die Holzsparung, wird diesem Werk angehängt werden. Daher will ich jetzt über diesen Gegenstand nur folgendes hinzufügen.

Die Behauptung wird unglaublich scheinen, daß ein warmes Mittagsessen für tausend Personen für die unbedeutende Ausgabe von 12 Kreuzer für Brennholz bereitet werden kann; und noch dazu an einem Orte, wo die Klafter Tannen- oder anderes schlechtes Holz, 5 Fuß $8\frac{1}{10}$ Zoll lang, 5 Fuß $8\frac{1}{10}$ Zoll hoch und 5 Fuß $3\frac{1}{10}$ Zoll breit, über 2 Rthlr. 8 gr. (seven shillings) und eine eben solche Klafter hartes Holz, wie büchen und eichen, mehr als zweymal so viel kostet. Und dennoch wage ich zu behaupten und mache mich zum Beweise verbindlich, daß ich

die

die Holzsparung in der Küche der Militärakademie zu München und vorzüglich in einer Küche, die unter meiner Aufsicht zu Verona im Hospital della Pieta angelegt worden, noch weiter getrieben habe.

Um Betrügereyen in der Küche des Arbeitshauses zu verhüten, werden die Eßwaaren täglich dem Oberkoch von dem Haußverwalter geliefert. Eine nicht zur Küche gehörige Person, auf die man sich verlaßen kann, giebt zur schicklichen Stunde darauf acht, daß die abgelieferten Eßwaaren wirklich zur Bereitung der Speisen gebraucht werden. Einer der Aufseher oder ein andrer Offiziant der Anstalt achtet während dem Eßen darauf, daß die Speisen gut und wohl bereitet sind, und daß sie reinlich angerichtet und aufgetragen werden.

Da der Eßsaal nicht groß genug ist, alle Armen auf einmal zu faßen, so speisen ihrer so viel auf einmal, als sitzen können (ungefehr 150.). Zuerst speisen die, welche im Hause arbeiten, und dann die, welche aus der Stadt kommen.

Obgleich die Meisten von denen, die in ihren Häusern arbeiten, ihr Eßen hohlen lassen, so kom-

 men

men doch Viele und vorzüglich solche, die wegen hohen Alters oder andrer körperlichen Schwachheiten nicht zu arbeiten im Stande sind, täglich aus der Stadt in den öffentlichen Eßsaal, um daselbst zu Mittag zu speisen. Da nun diese öfters an der Thür warten müßen, ehe sie in den Eßsaal gelaßen werden können (nemlich ehe die Armen, die im Hause arbeiten, abgegeßen haben) so ist zu mehrerer Bequemlichkeit ein großes Zimmer, mit einem Ofen für den Winter versehen, neben dem Arbeitshause, aber nicht innerhalb des Hofes, erbauet, wo diese Armen sich versammeln, und vor der rauhen unfreundlichen Witterung, solange sie auf ihr Mittagseßen warten müßen geschützt sind.

Um anständige Ordnung bey diesen öffentlichen Mahlzeiten zu erhalten und um das Drängen und Stoßen an der Saalthür zu verhüten, muß jedesmal der Hausverwalter oder ein andrer angesehner Offiziant der Anstalt während dem Eßen im Saale zugegen seyn. Außerdem stellen sich zwey Mann von der Polizeywache, welche die Armen alle persönlich kennen, an die Saalthür, und laßen einzeln zwischen sich in den Saal gehen.

Sobald als sich die Eßgesellschaft an den Tisch gesetzt hat (wo sie die Suppe schon aufgetragen finden) so wird auf ein Zeichen des aufsichtführenden Officianten ein kurzes Gebet gehalten. Vielleicht müßte ich wohl um Verzeihung bitten, daß ich so eines altfränkischen Gebrauchs erwähne, aber ich gestehe gern, daß ich selbst altfränkisch genug bin, um daran Gefallen zu finden.

Da an einem andern Orte von dem Kostenbetrage der Speisung der Armen genauere Nachricht gegeben wird, so bemerke ich hier nur, daß diese Ausgabe durch die freywillige Lieferung an Brod und Kaldaunen sehr verringert wurde, wozu sich die Becker und Fleischer in der Stadt und in den Vorstädten anheischig machten. Die Bettler, nicht zufrieden mit den erpreßten Allmosen in Gelde, hatten Mittel gefunden, von verschiednen Klaßen von Einwohnern eine regelmäßige Abgabe von Waaren und vorzüglich Eßwaaren zu erzwingen. Von dieser Art waren die Beyträge, die sie von Beckern, Fleischern, Speisewirthen, Bierschenkern und Brauern eintrieben, welche alle zu einer bestimmten Zeit wenigstens einmal die Woche oder öfter gezwungen waren, den Bettlern, die sich an ihrer Thür zeigten, eine beträchtliche Menge Brod, Fleisch, Suppe und an-

andrer Eßwaaren auszutheilen. Diese schändliche Plackerey wurde so weit getrieben, daß dadurch zwischen den Bettlern und kleinen Höckern ein beträchtlicher Handel entstand. Diese kauften die Eßwaaren von jenen, und verkauften sie wieder einzeln an die dürftigern und fleißigen Einwohner. Obgleich diese Misbräuche hinlänglich und allgemein bekannt waren, so hatte dieser Gebrauch doch so lange gedauert und die Bettler waren den Einwohnern so furchtbar geworden, daß es auf keine Weise sicher oder rathsam war, ihre Forderungen abzuweisen.

Nachdem die Stadt von den Bettlern gereinigt war, hatten diese Auflagen ein Ende; und die wackeren Einwohner, dieser lästigen Bürde entledigt, fühlten den ihnen geleisteten Dienst so auffallend, daß sie sich aus Dankbarkeit eifrig bemühten, eine so wohlthätige Anstalt zu unterstützen. Sie entschloßen sich also freywillig, außer ihren monathlichen Geldbeyträgen, täglich einen Zuschuß von Brod, Fleisch und Suppe zur Speisung der Armen im militärischen Arbeitshause herzugeben. Diese Artikel wurden täglich durch die Bedienten, die in der Stadt mit kleinen Karren, die zierlich eingerichtet und gemahlt und von einem kleinen zier-

lich

lich angeschierten Pferde gezogen wurden, herumfuhren, eingesammelt.

Bey dieser Sammlung so wohl, als bey allen übrigen, die für die Armen geschahen, wurden die Anstalten so getroffen, daß das Publikum das vollkommenste Zutrauen in die Personen setzen konnte, denen diese Geschäfte aufgetragen wurden. Die Sammlungen wurden so gemacht, daß es den Sammlern völlig unmöglich war, den Armen einen Theil desjenigen zu nehmen, welches ihre mildthätigen und reichern Mitbürger zu ihrer Unterstützung bestimmt hatten. Diesem Umstand ist es, wie ich glaube, vorzüglich zuzuschreiben, daß diese milden Gaben so lange und reichlich fortgedauert haben.

Bey der Einsammlung der Suppe und der Caldaunen von den Fleischern, waren keine andere Vorkehrungen nöthig, als daß die dazu bestimmten Karren zu gesetzten Stunden herum fuhren, weil diese Artikel nicht von großem Werth waren und nicht leicht verborgen oder verkauft werden konnten. Die Suppe wurde in einem zierlich gemahlten Faße, das auf vier Rädern lag, und zu beiden Seiten die Aufschrift " für die Armen" hatte, eingesammelt. Die Einsammlung des Fleisches geschahe in

einem großen Kübel mit einem Deckel, der eben so angemahlt und mit eben der Innschrift versehen war. Eben solche, aber etwas kleinere Kübel wurden in den Läden der Fleischer aufgehangen. Hierbey hatte man zweyerley zur Absicht. Einmal die Bequemlichkeit der Fleischer, daß sie bey dem Aufschneiden des Fleisches sogleich einen schicklichen Platz für das, den Armen bestimmte Fleisch hatten, um es bis zum Abholen aufzubewahren, und zweytens, um denjenigen, die bey den Fleischern einkauften, Gelegenheit zu geben, schlechte Stücke Fleisch oder Knochen, die sie mit in den Kauf bekamen, und nicht der Mühe werth hielten nach Hause zu tragen, für die Armen in den Kübel zu werfen.

Dies beträgt in München schon viel mehr, als in einer andern Stadt, denn da eine gesetzmäßige Fleischtaxe gemacht wird, so können die Fleischer das Gute mit dem Schlechten verkaufen. So ist bey jedem guten Stücke Fleisch hierzulande noch das, was man Zugewicht nennt; oder das, was das Gewicht voll macht. Diese Abfall-Stücke werden sehr häufig in den Armen-Kübel geworfen. Wenn sie gehörig gereinigt und gekocht sind, so machen sie die Suppe der Armen schmackhafter und nahrhafter.

Bey

Bey der Einsammlung der täglichen Gaben an Brod war schon, da dies von größerm Werth ist, und leichter verborgen und verkauft werden kann, größere Vorsicht nöthig, um Betrügereyen von Seiten der Sammler zu verhüten. Auf dem hierzu bestimmten Karren war eine große hölzerne Kiste fest genagelt, die mit einem Schloß versehen war. Sie war gleichfalls angemahlt und mit der Inschrift, „für die Armen" geziert, und hatte die Vorrichtung, daß vermittelst der Oeffnung einer lothrechten, in dem Deckel der Kiste befestigten Röhre, welche die Form einer Mausefalle hatte, ein Brod oder etwas ähnliches von gleicher Größe bey verschloßner Kiste zwar hinein gesteckt, aber nicht wieder herausgenommen werden konnte. Wenn der Karren zurück kam, so wurde die Kiste von Dem, der den Schlüßel hatte, geöffnet. Das, was er enthielt, wurde in ein dazu bestimmtes Register eingetragen und dem Hausverwalter überliefert. Das eingesammelte Brod war, weil man es nicht zeitig genug verkauft hatte, gemeiniglich alt, hart, und für den Markt unbrauchbar; allein in kleine Stücken geschnitten, gab eine Hand voll davon, in einen Topf gute Erbsen-Suppe gethan, einen trefflichen Zusatz ab. In dem beygefügten Anhang wird man sehen, wie hoch sich diese milden Gaben be-

belaufen haben. Die Einsammlung der Suppe wurde nicht lange fortgesetzt, da sich ergab, daß sie von zu schlechter Beschaffenheit war, um sie mit der in der Küche des Arbeitshauses bereiteten Suppe zu mischen. Aber die Sammlung von Brod und Fleisch währet bis jetzt fort und ist noch immer sehr ergiebig.

Aber die größte Hülfsquelle, die Armen zu speisen, ist, wie ich gleich hernach weitläuftiger ausführen werde, der Gebrauch der Kartoffeln.

Die oben angeführten Vorsichtsmaaßregeln bey der Einsammlung der Eßwaaren mögen vielleicht kleinlich und überflüßig scheinen, aber sie waren dennoch sehr nothwendig. Man fand es gleichfalls nöthig, die Armenbüchsen in den Kirchen zu verändern, damit sie nicht bestohlen werden mögten. Denn obgleich die Oeffnungen bey den zuerst ausgestellten nicht nur klein waren, sondern in einer gekrümmten Röhre endigten, daß es fast unmöglich schien, das Geld aus der Büchse durch dieselbe Oeffnung, worin es gesteckt war, heraus zu nehmen, so hatte man doch Mittel gefunden, die Büchsen zu bestehlen, indem man durch die Oeffnung elastische, mit Vogelleim bestrichne Stücken

Holz hinein gesteckt hatte. Dies wurde bey den neuen Büchsen dadurch verhütet, daß das Geld durch eine Art von Beutel fiel, in deßen Boden eine Höle oder vielmehr eine biegsame Röhre von geflochtnen eisernen Drath, die in der Mitte der Büchse hieng, befindlich war.

VI. Capitel.

Entschuldigung wegen des Mangels an Methode in der Behandlung des Gegenstandes. — Von den verschiednen Mitteln, die Armen zum Fleiß aufzumuntern. — Von der innern Einrichtung und der Verwaltung des Arbeitshauses. — Ueber den Namen — militärisches Arbeitshaus. — Von der Art und Weise, wie die Geschäfte daselbst geführt werden. — Von den verschiednen Mitteln, wodurch Veruntreuungen bey den verschiednen Manufacturarbeiten verhütet werden — Von dem blühenden Zustande dieser Manufacturen.

Obgleich alle Theile einer guteingerichteten Anstalt in einem Puncte zusammentreffen, und, wie die Theile einer vollen Musik, harmonieren müßen, so ist es doch unmöglich, die Einrichtung einer solchen Anstalt, gleich einem Tonsetzer, in vollem Einklang zu schildern, und alle Theile der Beschreibung gleichen Schritt halten zu laßen. Verschiedne Veran-

stalt

staltungen, die mit und neben einander vorhanden sind, welche die genaueste Verbindung mit einander haben, und wo eins von dem andern abhängig ist, müßen dennoch einzeln beschrieben werden. Zugleich ist die größte Sorgfalt, Aufmerksamkeit und nicht minder große Geschicklichkeit nöthig, die Beschreibung solcher Verrichtungen, die ins Einzelne gehen, verständlich zu machen; und doch dem Ganzen nichts von seiner vollen Wirkung in Hinsicht der Ordnung, Abhängigkeit, Verbindung und Harmonie zu nehmen. In keinem Falle können die Schwierigkeiten größer seyn, als bei solchen Beschreibungen, mit denen ich jezt beschäftigt bin; wo die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und deren Detail so groß ist, daß die Bestimmung schwer fällt, was man zuerst abhandeln soll, und wie weit man es sicher verfolgen kann, ohne daß die übrigen Theile zu weit aus dem Gesicht gerückt, ausgeschloßen oder gar vergeßen werden.

Die verschiednen angewandten Mittel und Vorsichtsregeln, die Bettler einzubringen — die Allmosen zu sammeln und zu vertheilen — Ordnung und Polizey unter den Armen einzuführen — sie zu speisen und zu kleiden — und ihnen Beschäftigung durch Einführung von verschiednen Manufacturen zu ge-

ben — sind alles Gegenstände, welche die genaueste Darstellung verlangen und verdienen. Allein diese Vorkehrungen wurden nicht zu gleicher Zeit unternommen und ausgeführt; sondern sie sind von einander so abhängig, daß es fast unmöglich ist, von dem Einen eine vollständige Vorstellung zu fassen, ohne mit dem Andern bekannt zu seyn; oder von dem Einen zu handeln, ohne der Uebrigen zugleich zu erwähnen. Dies mag zu meiner Entschuldigung dienen, wenn man mir Mangel an Methode, oder an Deutlichkeit der Beschreibungen vorwerfen sollte. Nach dieser vorläufigen Erinnerung werde ich fortfahren, nähere Nachrichten von den noch nicht beschriebenen Veranstaltungen zu geben.

Es ist schon vorher bemerkt, wie nothwendig es war, durch alle nur mögliche Mittel den Geist des Fleißes und des Wetteifers bei denen anzufachen, die einer unthätigen und lüderlichen Lebensart entwöhnt, und zu nützlichen Bürgern des Staats umgeschaffen werden sollten. Zugleich sind die Mittel angegeben, die zur Erreichung dieses Zwecks angewandt wurden. Es bleibt nun nichts mehr übrig, als diesen interessanten Gegenstand zu verfolgen, und ihn in seinen kleinsten Zügen mit der Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu behandeln, die

seine anerkannte Wichtigkeit mit so vielem Rechte fordert.

Obgleich den Armen für ihre Arbeiten ein sehr ansehnlicher Arbeitslohn bezahlt wurde, so war dies doch nicht hinlänglich, sie für die Beschäftigungen, die ihnen aufgegeben waren, ganz zu interessiren. Um ihre Thätigkeit anzuspornen und ihnen den ächten Geist des ausdauernden Fleißes einzuflößen, war es nöthig, in ihnen Wetteifer anzufachen, — eine schlummernde Leidenschaft zu wecken, deren Einfluß sie bis jezt nicht gefühlt hatten — eine erlaubte Ehrliebe — ein brennendes Verlangen, sich auszuzeichnen — die Liebe nach Ruhm — oder mit welchem bescheidnern oder prunkendern Namen man diese Leidenschaft, die edelste und wohlthätigste, welche das menschliche Herz erwärmt, benennen will.

Um Wetteifer zu erregen, sind Lob, Auszeichnungen und Belohnungen nothwendig, und alle diese fanden hier ihre Anwendung. Diejenigen, welche sich durch ihren Fleiß, Anstelligkeit und Geschicklichkeit auszeichneten, erhielten öffentlich Lob und Aufmunterung; — sie wurden weiter befördert und mehr ins Auge fallend angestellt. — Bei Besuchen

von Fremden wurden sie rühmlich erwähnt, namentlich genannt und andern als Muster zur Nachahmung aufgestellt. Zugleich wurde eine Art von Uniform, die zwar nett aber nicht kostbar war, in der Anstalt eingeführt. Da diese Kleidung nur diejenigen unentgeldlich erhielten, welche sich vortheilhaft auszeichneten, so wurde sie bald als ein ehrenvolles Zeichen des Verdienstes angesehen, und wirkte sehr kräftig, unter den Arbeitern Wetteifer zu erregen. Ich zweifle, ob sich jemals die Eitelkeit mit mehr Selbstzufriedenheit beschaute, als wenn diese Armen zum erstenmale ihre neue Kleidung anzogen. Wie nöthig ist es nicht, die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens zu kennen, um selbst die niedrigsten und fühllosesten Menschen nach seiner Absicht zu leiten! — Im Innern ist die Maschiene in allen Verhältnißen sich gleich, das große Geheimniß besteht darin, sie vorher gehörig zu stimmen, ehe man den Versuch macht, sie zu spielen. Die streitenden Mistöne vorheriger Schwingungen müßen erst verhallt seyn, sonst kann keine Harmonie hervorgebracht werden. Aber wenn das Instrument in Ordnung ist, so müßen die Saiten dem geschickten Künstler gehorchen.

Obgleich alle erdenkliche Mittel angewandt wurden, den Gemüthern aller Theilnehmer dieser Anstalt, vom ältsten bis zum jüngsten, solche Gesinnungen einzuprägen, wodurch sie zu nützlichen und guten Mitgliedern der Gesellschaft umgeschaffen werden sollten, (und in diesen Versuchen war ich über meine gespannteste Erwartung glücklich) so sezte ich doch meine vorzüglichste Hofnung auf die heranwachsende Jugend. Daher waren die Kinder der Armen der Hauptgegenstand meiner Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Um die Eltern zu reizen, sie in die Armen-Anstalt zu schicken, selbst dann, wenn sie zu irgend einer Arbeit noch zu jung waren, so erhielten sie bei regelmäßigen Besuchen des Arbeitshauses nicht allein ihr Mittagseßen unentgeldlich, sondern es wurden jedem drey Kreutzer für ihre bloße Gegenwart bey der Arbeit der Andern täglich ausgezahlt. Es wurde schon vorhin erwähnt, daß die ganz jungen Kinder rings um den Saal, wo die ältern Kinder arbeiteten, Pläze zum Sizen hatten. Dies geschahe, um in ihnen die Begierde lebhaft anzufachen, eben das thun zu dürfen, was sie andere, die mehr als sie ausgezeichnet, geliebkoßt und gelobt wurden, verrichten sahen, und wobey sie nur müßige Zuschauer abgeben mußten. Dies hatte die verlangte Wirkung. Da einem Kinde nichts lästi-

ger und langweiliger ist, als lange auf einer Stelle still zu sitzen, und da die Arbeit, welche die andern Kinder verrichteten, nemlich Hanf- und Flachs-Spinnen auf leichten mit dem Fuße getretnen Rädern, leicht war, und mehr Vergnügen als Arbeit zu seyn schien, so wurden die Kinder, die Zuschauer dabey abgeben mußten, so unruhig auf ihren Sitzen, und so eifersüchtig auf die kleinen Arbeiter, daß sie oft mit großem Ungestüm zu arbeiten verlangten, und oft herzlich weinten, wenn ihnen diese Bitte nicht sogleich gewährt wurde. Wie süß mir diese Thränen waren, kann man sich leicht vorstellen! Die Freude, die sie, so bald sie von ihren Bänken herabsteigen und sich den übrigen arbeitenden Kindern zugesellen durften, bezeigten, war der Begierde gleich, die sie bei der Bitte um diese Vergünstigung äußerten. Zuerst erhielten sie blos Spinnräder, die sie in den ersten Tagen nur mit dem Fuße traten, ohne daß ihnen weitere Arbeit erlaubt wurde. Sobald sie nun in dieser einfachen Bewegung geschickt genug, und durch Gewohnheit damit so genau bekannt waren; - sobald der Fuß seine Bewegung ohne Hülfe der übrigen Gliedmaßen mechanisch fortsetzen konnte; sobald sie ihr Geschäft fortsetzen konnten, wenn auch ihre Aufmerksamkeit anderweitig beschäftigt war; sobald sie Fragen beantworte-

ten

ten und sich ungezwungen mit den Umstehenden über allerley Gegenstände unterhalten konnten, ohne die regelmäßige Bewegung des Spinnrads zu unterbrechen, dann, und nur dann erhielten sie Hanf und Flachs und wurden im Spinnen unterrichtet.

Wenn sie im Hanf- und Flachsspinnen eine gewiße Geschicklichkeit erlangt hatten, so wurden sie zum Spinnen der Wolle zugelaßen; dies wurde ihnen immer als eine ehrenvolle Beförderung vorgestellt, und auch dafür von ihnen angesehen. Bei dieser Gelegenheit erhielten sie, zur Aufmunterung ihres Fleißes, gemeiniglich eine öffentliche Belohnung, etwa ein neues Hemd, ein paar neue Schuhe oder vielleicht gar die Uniform der Armenanstalt. Da ein zu langes Verweilen bei einer Beschäftigung leicht Widerwillen erregt, und auch der Gesundheit der Kinder schädlich zu werden droht, so wurde ihnen außer der Eßzeit des Vormittages von 8 bis 9 und des Nachmittags von 3 bis 4 Uhr eine Freystunde gestattet. Diese beyden Stunden wurden, wegen Mangel an Plaz, im Eßsaale dazu angewandt, daß sie von einem dazu bestimmten und besoldeten Lehrer im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden *).

*) Da diese Kinder nicht wie Gefangne in dem Arbeitshause eingeschloßen gehalten wurden, sondern in der

die Erhaltung der Armen bestimmten Fonds gemein hat, fortgeführt wird. Es steht unter der Leitung seiner eignen Directoren und Aufseher, und wird für Rechnung seines Eigenthümers betrieben. Die Armenanstalt hingegen ist eine bloße Einrichtung der Wohlthätigkeit, die, in so fern sie auf die Armen Bezug hat, unter der allgemeinen Polizeydirection steht. Die Deputation, die an der Spitze dieser Anstalt stehet, hat einzig und allein mit der Verwaltung der für die Stadt-Armen zu München bestimmten Fonds, und mit der Vertheilung der Allmosen zu thun. Von ihr hängt gleichfalls die Küche und das Backhaus des Militär-Werkhause, und das, was sonst noch zur Speisung der Armen gehört, ab; denn diese Ausgaben werden von den, für die Unterstützung der Armen bestimmten Geldern bestritten. Sie steht auch mit dem Militär-Werkhause in Rücksicht der Bekleidung der Armen und der Vertheilung der Belohnungen an solche, die sich durch Fleiß und gute Aufführung ausgezeichnet haben, in Verbindung; doch ist diese bloß kaufmännischer Art. Uebrigens hat die Deputation kein Recht, sich in die innere Verwaltung dieser Anstalt, als Manufactur betrachtet, zu mischen. In dieser Rücksicht ist das Werkhaus eine vollkommen abgesonderte und unabhängige Anstalt: allein dennoch sind beyde Anstalten in so vie-

len

len Beziehungen von einander abhängig, daß keine ohne die andre bestehen könnte.

Da das Militär-Werkhauß vorzüglich zu einer Manufactur für die Bekleidung der Armee bestimmt war, so wurde das Capital *) zu dessen Anlegung von der Kriegskaße hergeschoßen. Daher stand es unter der Aufsicht des Oberkriegsgerichts und erhielt auch den Namen militärisches Werkhauß. Zur innern Verwaltung deßelben wurde eine besondre Commißion ernannt, bestehend aus einem Kriegsrath vom Departement der Militär-Oeconomie, oder der Bekleidung der Armee; einem Hauptmann, der Aufseher des Hauses ist, und auch darin wohnt; und einem Verwalter des Militär-Kleidungs-Magazins. Diese Commißion, welcher auch das Militär-Kleidungs-Magazin untergeben ist, hat, unter meiner unmittelbaren Oberaufsicht, die ganze Verwaltung dieser Anstalt, die Aufsicht über die Officianten, Bediente, Manufacturisten und Arbeiter, die dazu gehören, die Besorgung aller kaufmännischen Verhandlungen, Contracte, Verkauf und Einkauf u. s. w. An diese Commißion wenden sich die Re-

*) (Zuerst bestand es aus 150,000 und hernach aus 250,000 Gulden.)

Regimenter, wenn sie Tuch oder andere Nothwendigkeiten bedürfen, und an ebendieselbe wird auch die Zahlung für das Erhaltne geleistet. Das dieser Anstalt gehörige Geld wird in einem, mit drey Schlössern versehnen Kasten verwahrt, wozu die Commission die Schlüssel hat. Die Commissarien müssen einzeln und insgesammt für die darin befindlichen Summen haften. Sie halten regelmäßig dreymal in der Woche, und, nach Erfordern der Umstände, auch wohl öfter, ihre Sitzungen in einem dazu bestimmten Zimmer im Militär-Werkhause, wo zugleich der Briefwechsel und alle Rechnungen und Documente aufbewahrt werden. Wenn zum Ankauf roher Materialien Contracte geschlossen werden sollen, und vorzüglich wenn es mit Fremden geschieht, so legt die Commission erst die Bedingungen dem Oberkriegsgerichte zur Bestätigung vor; in allen minder wichtigen Geschäften hingegen und zumal bey solchen, die täglich vorkommen, bei gewöhnlichen Einkauf, Verkauf und kaufmännischen Verhandlungen handelt die Commission ihrer verliehenen Macht gemäß. Da aber alle Verhandlungen der Commissarien genau in ihre Tagebücher eingetragen, überdem von allem Ein- und Verkauf, von allen Einnahmen und Ausgaben die genauesten Rechnungen gehalten, alljährlich Verzeichnisse von allen

rohen Materialien und allen Manufactur-Arbeiten und andern der Anstalt gehörigen Sachen aufgenommen, und jährlich Bilanzen von Gewinn und Verlust gezogen werden; so wird dadurch alle Betrügerey und jeder Misbrauch am kräftigsten verhütet. Alle rohen Materialien, und alle fertigen, zum einzelnen Verkauf bestimmten Manufacturarbeiten hat der Verwalter unter Händen. Die erstern werden in Magazinen oder Vorrathskammern aufbewahrt, wozu er den Schlüßel hat; die andern werden in die Laden gebracht, wo sie dem öffentlichen Beschauen ausgesetzt und zum Verkauf bestimmt sind. Um hierbey Betrug zu verhüten, so sind die Preise auf einer jeden Waare, nach genauer Berechnung ihres Werths und der Procente, zum Vortheil der Anstalt aufgezeichnet und bleiben immer unverändert. Ueberdem wird regelmäßig Buch über alle, selbst die unbedeutendsten Artikel gehalten, worin nicht allein die Waare nach ihrer Beschaffenheit, Größe und Preisen, sondern auch der Name des Käufers und der Monath und Tag des Verkaufs eingetragen werden.

Alle im Werkhause gefertigten Kleidungsstücke für die Armee sowohl, als auch die Tücher im Ganzen, die dazu bestimmt sind, werden in dem Militär-

Maga-

Magazine aufbewahrt, welches nicht weit vom Werkhause entfernt ist, und ebenfalls unter der Aufsicht des Magazin-Verwalters steht. Aus diesem Magazine werden die Regimenter mit allen Artikeln ihrer Montirung versehen. Aber damit die Rechnungen der Armee einfacher und auch niedriger bleiben und die ganze jährliche Ausgabe eines Regiments desto leichter genau bestimmt werden könne, so bezahlen sie gewiße bestimmte Preise für alle Waaren, die sie aus dem Militär-Magazine bekommen, und führen diese Ausgaben bey ihrem jährlichen Rechnungsschluß, den sie bey dem Ober-Kriegs-Gerichte eingeben müßen, mit auf.

Die Ordnung, welche bey Ablieferung der rohen Materialien vom Magazin-Verwalter an die Arbeiter beobachtet wird, ist folgende. Bey den Wollmanufacturen zum Beyspiel liefert er an den Tuchmachermeister eine gewisse Menge, gewöhnlich 100 Pfund Wolle von einer bestimmten Güte und Beschaffenheit, aus gewissen Fächern in dem Magazine genommen, mit einer gewißen Nummer nach der Ordnung der Sortirung bezeichnet. Und da über die Wolle, die von Zeit zu Zeit in die Magazin-Fächer niedergelegt worden, ein Verzeichniß gehalten, und jede Sorte Wolle immer besonders gelegt wird, so ist es jederzeit

zeit sehr leicht auszumachen, wenn, wo und von Wem die dem Sortirer gegebene Wolle gekauft und was dafür bezahlt wurde; folglich ließ sich von der Wolle die Heerde ausmitteln, wo sie gewachsen, das Tuch, das daraus gefertigt war, bis auf die Person, die das letztere trug. Aehnliche Einrichtungen waren in Rücksicht aller andern rohen Materialien, die zu den mancherley Manufaktur-Arbeiten gebraucht wurden, getroffen. Die Vortheile derselben sind zu einleuchtend, als daß sie einer weitern Auseinandersetzung bedürften. Man verhütet dadurch nicht allein viele Misbräuche von Seiten der Arbeiter, sondern sie gewähren, eine leichte Methode, alle Betrügereyen derer zu entdecken, von denen man die rohen Materialien gekauft hat. Der Tuchmacher-Meister giebt die erhaltne Wolle an die Sortirer zum Sortiren. Um von Seiten dieser allen Betrug zu verhüten, müssen diese nicht allein in einem Zimmer unter der Aufsicht eines Sortirmeisters arbeiten, sondern es wird auch eine gewiße Menge von jeder Art Wolle in Gegenwart eines öffentlichen Bedienten der Anstalt zur Probe sortirt. Durch diesen Versuch wird ausgemittelt, wie viel Procent durch die Absonderung von Koth und Schmuz beym Sortiren verlohren geht, und wie viel sortirte Wolle, nach verschiedner Beschaffenheit derselben, der Sortirer von

 jedem

jedem Hundert Pfund Wolle, die er aus dem Magazin erhalten hat, abliefern muß. —

Das große Geheimniß der Wollen-Manufacturen beruht auf der sorgfältigen Sortirung der Wolle. Wenn hierauf nicht vorzüglich Rücksicht genommen wird, das heißt, wenn alle Arten Wolle nach ihrer verschiednen Beschaffenheit, die jedem Fließ eigenthümlich ist, nicht aufs sorgfältigste abgesondert werden, und wenn nicht jede Art derselben zu der Waare allein verarbeitet wird, wozu sie sich am besten schickt, so kann nie eine Wollen-Manufactur mit Vortheil bestehen. Jedes Fließ wird von den Sortirern im Werkhause gemeiniglich in 5 bis 6 Packen von verschiedner Güte abgesondert. Hiervon werden einige zum Aufzug; — andre zum Einschlag; — andere zum Kämmen; — die gröbste und schlechteste Wolle zu groben Bauern-Handschuhen, und zu Schroten der breiten Tücher gebraucht.

Die sortirte Wolle überliefert der Tuchmacher-Meister dem Magazin-Verwalter, der sie dann in das Magazin für sortirte Wolle niederlegt. Hier wird sie nach ihrer verschiednen Beschaffenheit und Bestimmung in abgesonderten Fächern so lange aufbewahrt, bis sie zur weitern Verarbeitung ausgegeben wird. Da diese Fächer alle numerirt sind,

und

und die darinn befindliche Wolle ihrer Beschaffenheit und Bestimmung nach immer dieselbe bleibt, so ist zur Bestimmung der Güte der Wolle die Angabe der jedesmaligen Numer des Faches hinlänglich, wenn sie den Arbeitern in die Hände geliefert wird.

Da Eine genauere Angabe dieser verschiednen Handgriffe und der Verhütungsmittel aller Betrügereyen nicht allein für Viele intereßant ist, sondern auch für diejenigen sehr nützlich werden kann, die sich in ähnliche Unternehmungen einlaßen wollen, so will ich mich über diesen Gegenstand noch weiter auslaßen.

Aus dem Magazine für die sortirte Wolle erhält der Tuchmacher-Meister die sortirte Wolle von neuem, damit sie unter seiner Aufsicht geschlagen, geschmiert, gekämmt, gesponnen, und dann in die Niederlage für das gesponnene Garn geliefert werde. Das Garn erhält er wieder und liefert es an den Weber; — dieser giebt das gewebte Tuch an den Magazin-Verwalter; von diesem erhält es der Walker; — vom Walker der Tuchscheerer; — vom Tuchscheerer der Tuchpreßer; — und vom Tuchpreßer der Magazin-Verwalter. Dieser liefert es zuletzt in das Militär-Magazin, wenn es für die Armee bestimmt ist; wo nicht, so wird es in den Laden zum

zum Verkauf ausgestellt. Der Tuchmacher-Meister muß für alle, an ihn abgelieferte sortirte Wolle haften, bis er sie an den Spinnschreiber abgeliefert hat; und alle seine Rechnungen werden einmal in der Woche mit dem Magazin-Verwalter abgeschloßen. Der Spinnschreiber ist für die gekrempelte und gekämmte Wolle, die er vom Tuchmacher-Meister erhalten hat, verantwortlich, bis sie in die Garn-Niederlage, als Garn, abgeliefert ist. Er berechnet sich auch alle Woche einmal mit dem Tuchmacher-Meister und mit dem Schreiber der Niederlage, der Controlleur-Schreiber heißt. Dieser zahlt nach den, von dem Spinnschreiber unterzeichneten Spinnzetteln, an die Spinner den Lohn aus. Die in diesen Spinnzetteln angegebene Menge und Güte des Garns nebst den Namen der Spinner muß mit der wöchentlichen Garn-Ablieferung des Spinnschreibers in die Niederlage und mit der Zahl der Spinnzettel, die der Controlleur-Schreiber erhalten und bezahlt hat, übereinkommen. Um allem Betruge noch kräftiger vorzubeugen, so ist jede Garn-Ablieferung an den Spinnschreiber in ein einzelnes Bündel abgesondert. Hieran wird ein Auszug aus dem Spinnzettel befestigt, worinn der Name des Spinners, der Tag der Ablieferung, die Numer des Spinnzettels und die Menge und Güte des Garns verzeichnet steht.

Die-

Diese Einrichtung erleichtert nicht nur die Abschließungen der wöchentlichen Rechnungen zwischen dem Spinnschreiber und dem Controlleur-Schreiber bey der wöchentlichen Garn-Abliefrung des Ersteren in die Niederlage, sondern auch die Entdeckung der Betrügereyen der Spinner.

Das Spinnerlohn wird nach der Feinheit des Garns festgesetzt, das heißt, nach der Zahl der Gebinde (skeins), die aus einem Pfunde Wolle gesponnen werden. Jedes Gebind besteht aus hundert Faden, und jeder Faden oder einmalige Umdrehung des Haspels ist zwey bayerische Ellen lang. Um beym Haspeln alle Betrügereyen zu verhüten, werden den Spinnern geahmte und besiegelte Haspel von der Anstalt geliefert. Jedoch ist es, ungeachtet dieser Vorsicht, den Spinnern doch möglich, zu betrügen, indem sie weniger als hundert Faden in ein Gebind binden. Allein hierzu haben sie wenig Veranlaßung. Denn da ihr Spinnerlohn eigentlich nach dem Gewicht des gelieferten Garns bezahlt wird und die Gebinde nur dazu dienen, um den Preiß des Garns nach dem Pfunde, worauf sie ein Empfangsrecht haben, zu bestimmen, so sind die Vortheile, die sie von Betrügereyen beym Haspeln erlangen können, in der That nur gering. Ungeach-

ter ihrer Geringfügigkeit würden sie doch zuweilen vorfallen, wenn es nicht bekannt wäre, daß die Verheelung derselben völlig unmöglich ist. Nicht allein der Spinnschreiber untersucht das Garn beym Empfang und zählt die Faden in jedem Gebind, das zu dünne scheint; sondern da auch der Name des Spinners nebst der Angabe der Zahl der Gebinde mit dem Garn in die Niederlage und dann an den Spuler kömmt, der es abspuhlet, so muß jeder Unterschleif beym Haspeln auf den Spinner zurückfallen.

Die Bündel gekrempelter Wolle, die die Spinner erhalten, heißen zwar Pfunde, sind es aber nicht. Sie enthalten jedesmal so viel mehr als ein Pfund, als bey dem Spinnen selbst verlohren geht, damit das daraus gesponnene Garn genau ein Pfund wiege. Wenn an dem Gewicht des Garns etwas fehlt, so wird dem Spinner nach Verhältniß etwas vom Spinnerlohn abgezogen. Dieser Abzug beträgt aber nur eine Kleinigkeit mehr, als der Werth des fehlenden Garns, um auch dabey Unterschleif zu verhüten.

Dem Betruge beym Weber wird dadurch vorgebeugt, daß den Webern das Garn nach dem Gewicht

wicht geliefert, und das Tuch vom Weberstuhl wieder nach dem Gewicht angenommen wird. Bey den übrigen Zubereitungsarten des Tuchs, als Walken, Scheeren, Preßen u. s. w. sind keine Unterschleife zu besorgen.

Aehnliche Vorsichtsregeln beobachtet man, um den Betrügereyen bey den Linnen- Baumwollen- und andern Manufactur-Arbeiten, die im Werkhause betrieben werden, vorzubeugen; und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß man während der 5 Jahre, seit Errichtung der Anstalt, nicht den geringsten Betrug oder Unterschleif hat ausmitteln können. Die völlige Unmöglichkeit, hierbey der Entdeckung zu entgehen, hat auch die Versuche verhütet.

Obgleich die bis jetzt angeführten Nachrichten hinreichend seyn mögen, sich von der allgemeinen Ordnung, die in allen Theilen dieser viel umfassenden Anstalt herrscht, einigermaßen einen Begriff zu machen, so werde ich doch in dem Anhange, oder in einer eignen Schrift eine vollständige Nachricht von den innern Details der verschiednen Waaren und Manufacturen des Militär-Werkhauses und Copien von den Tabellen, Zetteln, Quittungen, Rechnungen u. d. gl., deren man sich bey der Geschäftsführung die-

dieser Anstalt bedient, mittheilen. Denn bey einem Unternehmen dieser Art hängt der glückliche Erfolg wesentlich davon ab, daß die Geschäfte in allen ihren Zweigen nach der strengsten Methode geführt werden, daß eine Einrichtung der andern zur Controlle dient, und daß alle angestellten Bedienten unbedingt für alle Unterschleife und Vernachläßigungen in ihrem Fache verantwortlich gemacht werden müßen.

Zum Beweise, daß die Einrichtungen der Geschäftsführung im Werkhause gut sind, wird es hinlänglich seyn, auf den blühenden Zustand der Anstalt, auf ihren wachsenden Ruf, auf ihre weitläufigen Verbindungen selbst bis ins Ausland, auf die pünctliche Erfüllung aller eingegangenen Verbindlichkeiten, auf ihren untadelhaften Credit, und auf ihren zunehmenden Reichthum hinzuweisen.

Ungeachtet aller Nachtheile, womit die Anstalt im Anfange zu kämpfen hatte, beläuft sich doch die Summe ihres reinen Gewinns seit den 6 Jahren ihrer Dauer, nach Abzug aller Ausgaben, als Gehalte, Arbeitslohn, Reparaturen, auf 100,000 Gulden, und die Geschäfte haben sich wegen des größern Absatzes der Waaren zur Bekleidung der Truppen so vermehrt, daß der Betrag der ab-

gesetz-

gesetzten Waaren fast bis auf eine halbe Million Gulden stieg.

Noch muß bemerkt werden, daß nicht die ganze Armee des Churfürsten von Pfalz-Bayern, sondern nur die 15 bayerischen Regimenter ihre Montierungs-Stücke aus dem Werkhause zu München erhalten. Die Truppen in der Pfalz und in den Herzogthümern Jülich und Bergen erhalten ihre Montierungsstücke aus einer ähnlichen Anstalt zu Mannheim. Dieses wurde zwar mehrere Monate eher, als das zu München, errichtet, allein da es nicht unmittelbar mit einer Armenanstalt verbunden wurde, da keine Arme darin gespeißt werden und da es mein erster Versuch war, so steht es in Rücksicht vieler seiner innern Einrichtungen dem zu München nach. Ich habe daher das letztere zum Gegenstande meiner Beschreibung gewählt, um es vorzugsweise zu einem Muster der Nachahmung aufzustellen.

Da beyde Anstalten mir ihr Daseyn verdanken, und beyde unter meiner Oberaufsicht stehen, so scheint die Frage sehr natürlich: warum das zu Mannheim nicht auf eben den Fuß, wie jenes zu München, gesetzt ist? — Hierauf muß ich antworten: daß mancherley Umstände und Verhältniße, deren Auseinan-

[redacted]

dersetzung zu weit von meinem jetzigen Zweck ent-
liegt, hinderlich waren, das Militär-Werkhau
vollkommen einzurichten, als es zu wünschen g
sen wäre *).

Aber es ist Zeit, zu den Armen in Münche
rückzukehren, für deren Wohl und Glückseeligkei
mit so vielem Vergnügen thätig gewesen bin un
ren Geschichte immer der intereßanteste Theil d
Schrift bleiben wird.

*) Der Verfasser hat nachher die traurige Nachrich
der gänzlichen Zerstörung des militärischen Arbeitsh
zu Mannheim erhalten. Es wurde bey der letzten
lagerung dieser Stadt von den Oestreichern angez
und bis auf den Grund niedergebrannt.

VII. Kapitel.

Weitere Nachricht von den Armen, die in das Arbeitshaus zusammen gebracht waren. — Von der wichtigen Veränderung, die in ihrer Gemüthsart und ihren Sitten vorgegangen war. — Mehrere Beweise, daß die Mittel, die man angewandt hatte, sie fleißig, zufrieden und glücklich zu machen, von Erfolg waren.

Man wird sich die linkische Unbehülflichkeit dieser armen Geschöpfe, da sie als Bettler von den Straßen gegriffen und zur Arbeit angehalten wurden, leicht vorstellen können. Aber die Leichtigkeit, mit der sie sich Geschicklichkeit in verschiednen Manufactur-Arbeiten verschafften, war sehr merkwürdig und übertraf bey weitem meine Erwartung. Was indeß noch auffallender und zugleich im höchsten Grade interessant ist, war die in die Augen fallende und schnelle Veränderung in ihren Sitten, — in ihrem Betra-

Betragen — und selbst in ihren Gesichtszügen, nachdem sie sich ein wenig an ihre neue Lage gewöhnt hatten. Die gütige Behandlung, die ihnen wiederfuhr, und die Vortheile, die sie genoßen, schienen ihr Herz sanfter gemacht und in ihnen Empfindungen erweckt zu haben, welche ihnen eben so neu und überraschend, als den Beobachtern intereßant waren. Das melancholische Dunkel des Elends und das unzufriedne verlegne Wesen verlohr sich nach und nach von ihrem Gesicht, und an dessen Stelle trat eine schüchterne Morgenröthe der Heiterkeit, die durch eine gewiße Mischung von stiller Dankbarkeit, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat, noch unendlich mehr Intereße erhielt.

Im Anfange, als diese armen Menschen erst zusammen gebracht waren, pflegte ich sie oft zu besuchen, freundlich mit ihnen zu reden und sie aufzumuntern, und selten gieng ich durch die Zimmer, wo sie arbeiteten, ohne ein Zeuge der rührendsten Auftritte zu seyn. Menschen, die ehemals höchst elend und unglücklich waren und die ich vor Jahren als Bettler in den Straßen gesehen hatte; — junge Mädchen, vielleicht die unglücklichen Opfer der Verführung, die nach Verlust ihres guten Rufs ohne Freund und Heimath in der Welt umhergetrieben wur-

würden, und, um ein elendes Daseyn zu erhalten, aus Noth hatten betteln müssen, erkannten mich als ihren Wohlthäter, und setzten mit Thränen, die von ihren Wangen floßen, im ausdruckvollsten Stillschweigen ihre Arbeit fort. Wenn man sie fragte: was ihnen fehle, so war die Antwort: „nichts", begleitet mit einem Blicke liebevoller Achtung und Dankbarkeit, der so rührend war, daß er auch dem Unempfindlichsten Thränen auspreßte.

Es war unmöglich, sich in Rücksicht der wahren Gemüthsstimmung dieser armen Menschen zu irren; alles um sie her zeigt, daß sie von der Güte, die ihnen wiederfuhr, gerührt waren; und daß ihre Herzen in der That erweicht waren, bewies nicht allein ihr natürlicher Ausdruck des Danks, sondern auch der Erguß ihrer Zuneigung und Achtung gegen Diejenigen, die ihnen theuer waren. Kurz ich war nie von rührendern Auftritten Zeuge, als die zwischen einigen dieser Armen und ihren Kindern vorfielen.

Es wurde oben bemerkt, daß die Kinder von den Erwachsenen getrennt waren. Dies war anfänglich der Fall. Sobald aber in allen Theilen der Anstalt Ordnung herrschte, und die Armen einigen Grad von Geschicklichkeit im Arbeiten erlangt hatten und augenscheinlich Vergnügen daran fanden, so

so wurde vielen Eltern, die ein lebhaftes Verlangen, ihre Kinder bey sich zu haben, äußerten, ihre Bitte gewährt, die Spinnstuben füllten sich nach und nach mit den interessantesten Gruppen fleißiger Familien, die mit einander in Fleiß und Geschicklichkeit wetteiferten und zugleich die geschäftigsten und reizendsten Auftritte darboten, die man sich nur denken kann.

Eine fleißige Familie ist immer ein erfreulicher Gegenstand; aber hier kam noch etwas hinzu, was die Gruppen dieser Armen vorzüglich anziehend und rührend machte. War es, daß diejenigen, welche sie sahen, eine Vergleichung ihrer jetzigen Lage mit ihrem ehemahligen elenden und unglücklichen Zustande anstellten, oder war es die Freude und das Entzücken, das sich in dem Gesicht dieser armen Eltern über die Geschäftigkeit ihrer Kinder um sie her ausdrückte, oder war es die Zufriedenheit, die von dem Gesicht dieser Kleinen bey dem Bewußtseyn ihrer Geschicklichkeit strahlte, indem sie ihre Arbeit mit verdoppeltem Fleiße verrichteten, wenn sie bemerkt wurden, was diese Scene so ungemein anziehend machte, dies weiß ich nicht; aber das ist gewiß, daß wenig Fremde, die diese Anstalt besuchten, diese Zimmer ohne Rührung verließen.

Viele

Viele edeldenkende und menschenfreundliche Personen werden oft durch den schlechten Charakter der Bettler im allgemeinen vom Allmosengeben abgehalten. Aber dieser Umstand, ob er gleich unbezweifelt bey der Austheilung unserer mildthätigen Beyhülfe in Betracht gezogen zu werden verdient, muß uns durchaus nicht hindern, uns für das Schicksal dieser Unglücklichen zu intereßiren. Im Gegentheil, er muß uns noch mehr anreizen, ihnen zu helfen. Denn nichts ist gewißer, als daß ihre Laster sehr oft die Folgen, nicht die Ursachen, ihres Elendes sind, und wenn dies der Fall ist, so hört die Wirkung auf, wenn die Ursache entfernt wird.

Nichts ist auffallender und unerklärbarer, als die widersprechende Handlungsart der Menschen in allen Dingen, selbst in der Ausübung iener göttlichen Tugend, der Mildthätigkeit. Unsre meisten Irrthümer entstehen indeß mehr aus Mangel an Thätigkeit und Aufmerksamkeit, als aus andern Ursachen. Der geschäftige Theil der Menschen ist zu sehr mit seinen eignen Angelegenheiten beschäftigt, und diejenigen, welche Muße haben, scheuen die Mühe, einen Gegenstand zu untersuchen, der allgemein für unintereßant und widrig gehalten wird. Allein

wenn

wenn es wahr ist, daß wir nur wahrhaft glücklich sind im Verhältniß, als wir zur Glückseeligkeit Anderer beytragen; so kann kein Studium wichtiger seyn, als das, welches uns lehrt, wie wir am wirksamsten das Wohl unserer Nebenmenschen befördern. — Wenn die Liebe blind ist, so ist die Eigenliebe gewiß sehr kurzsichtig und ohne den Beystand der Vernunft und des Nachdenkens nur eine schlechte Führerinn zum Genuß des wahren Glücks.

Diejenigen, welche alle gesellige Tugenden verächtlich machen, haben das Mitleiden als eine bloß selbstsüchtige Leidenschaft vorgestellt; und freylich giebt es Verhältniße und Umstände, die diese Behauptung zu rechtfertigen scheinen. Es ist gewiß, daß uns das Unglück Anderer rührt, nicht im Verhältniß seiner Größe, sondern im Verhältniß seiner Nähe für uns selbst, oder in Rücksicht ähnlicher Zufälle, die uns einmal selbst betreffen könnten. Ein reicher Mann wird von dem Unglücke seines Nachbars, der durch den Bankerott eines Bankiers, dem er den größten Theil seines Vermögens anvertraute, durch ein unglückliches Spiel, oder durch einen andern beträchtlichen Verlust aus dem Zustande des Ueberflußes in die Nothwendigkeit versezt wird, Wagen und Pferde abzuschaffen, die Stadt zu verlaßen und

und auf dem Lande von einem geringen Einkommen zu leben, mehr gerührt, als durch den gänzlichen Ruin eines fleißigen Kaufmanns, der ins Gefängniß geschleppt wird, und deßen zahlreiche Familie hülflosr Kinder dem Hungertode überlaßen sind.

Aber so selbstsüchtig das Mitleiden immer seyn mag, so hat doch die Wohlthätigkeit gewiß eine edlere Quelle. Sie ist ein gutartiges edles Gefühl, das nicht auf die Folter gespannt werden darf, um zum thätigen Wirken angereizt zu werden. Nur dieses Gefühl ist es, nicht Mitleiden oder Bedauren, das ich erregt zu sehen wünsche. Mitleiden ist immer mit Schmerz verknüpft, und wenn uns unser schmerzliches Gefühl beym Anblick der Leiden Anderer zuweilen zwingt, sie zu erleichtern, so können wir uns dies weder zum großen Verdienst anrechnen, noch von solchen unwillkührlichen Handlungen der Wohlthätigkeit eine dauernde Zufriedenheit erwarten. Aber der Genuß, den uns Handlungen ächter Wohlthätigkeit gewähren, sind eben so dauernd, als belohnend; und jemehr sie zergliedert und betrachtet werden, desto mehr tragen sie zu jener innern Seelenruhe und Selbstschätzung bey, worin allein die wahre Glückseeligkeit besteht; dies ist allein „der sanfte Sonnenschein der Seele" und

„*die Freude des Herzens*" die der Lohn der Tugend ist.

Um die Menschen zu irgend einer Unternehmung zu vermögen, muß man zuförderst zu zeigen suchen, daß mit dem glücklichen Erfolg auch wahrer Vortheil verbunden ist; und zweytens, daß man seinen Entzweck ohne viele Schwierigkeiten erreichen kann. Die Belohnungen, die auf Handlungen der Wohlthätigkeit folgen, sind schon so oft, in jedem Lande und in jeder Sprache geschildert und gepriesen, daß es große Anmaßung bey mir verrathen würde, wenn ich glaubte, etwas Neues über einen Gegenstand sagen zu können, der schon von den größten Rednern abgehandelt, und mit den unwiderstehligen Reizen der Beredsamkeit geschmückt ist. Allein da *Beyspiele von glücklichem Erfolg* die Menschen oft kräftiger zum Handeln antreiben, als die glänzendsten Rednerkünste und Ermahnungen, so ist es allein der *glückliche Erfolg* bey der Unternehmung, wovon ich hier Nachricht gegeben habe, auf den sich meine Hoffnung gründet, Andre zur Befolgung dieses Beyspiels anzureizen. Daher geschieht es, daß ich so oft auf den Theil meines Gegenstandes zurückkomme, und unaufhörlich so viel Werth auf das Vergnügen setze, wel-

welches mir dieser glückliche Erfolg gewährte. Ich gestehe gern, daß ich mich dadurch in den Verdacht der Prahlerey setze, zumal bey denen, die sich nicht in meine Lage versetzen können. Aber weder dies, noch jede andre Betrachtung soll mich abhalten, den Gegenstand so zu behandeln, daß daraus dem Publikum der möglichst größte Nutzen erwachse.

Warum soll ich die Beweise der Liebe und Verehrung, die ich von den Armen erhielt, für deren Glückseeligkeit ich gearbeitet hatte, und die Zeichen der öffentlichen Achtung, wodurch ich geehret werde, nicht anführen? Wird es mir für Eitelkeit ausgelegt, wenn ich der Theilnahme erwähne, welche die Armen zu München so rührend bezeigten, als ich gefährlich krank lag? Warum verschweigen, daß sie in einer öffentlichen Procession in die Cathedral-Kirche giengen, Gottesdienst hielten, und öffentlich für meine Genesung beteten? daß sie vier Jahr nachher, als sie hörten, ich sey wieder gefährlich krank zu Neapel, aus eignem Antriebe alle Abend, nach vollbrachter Arbeit, eine Stunde lang für mich beteten? Hält man es für tadelnswerth, wenn ich der rührenden Aufnahme gedenke, die mir bey meinem ersten Besuch im Werkhause zu München nach einer

Abwesenheit von 15 Monaten wiederfuhr, eine Scene, die den Augen aller dabey Gegenwärtigen Thränen entlockte? muß ich mir auch die Freude versagen, das Fest zu beschreiben, das ich ihnen dagegen im englischen Garten gab, wo ich 1800 Arme von allen Altern zu Gästen und über 30000 Einwohner zu Zuschauern hätte? Und alles dies soll ich unterdrücken, um nur nicht eitel und prahlerisch zu scheinen? Es sey! Aber doch muß ich den Leser bitten, meine Empfindungen bei der Gelegenheit zu beachten; und dann sich selbst zu fragen, ob eine Belohnung hienieden größer gedacht werden kann, und ein Genuß befriedigender, als der mir zu Theil ward? Er mag sich, wenn er kann, in meine Lage denken, hingeworfen aufs Krankenbett, niedergedrückt von übermäßiger Arbeit, und sterbend, wie jeder glaubte, als ein Märtyrer eines Geschäfts, dem ich mich selbst geweihet hatte. Dann mag er sich meine Empfindungen vorstellen, als ich das verwirrte Geräusch einer Menge Menschen auf der Straße hörte, und man mir sagte: daß es mehrere hundert Arme wären, die in Procession zur Kirche giengen, um öffentlich für mich zu beten, für einen Privat-Mann! einen Fremden! einen Protestanten! Ich glaube, dies ist das erste Beyspiel der Art; und ich wage zu behaupten, kein Beweiß konnte stärker seyn, als die-

ser,

[redacted]

ser, daß die Maaßregeln, die ich zur Beglück
der hiesigen Armen in Ausübung gebracht h
mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt waren;
dann mag man sich überzeugen, daß es vorz
lich diese Thatsache ist, die ich gern
dem hellsten und befriedigendsten L
te darstellen mögte.

VIII. Capitel.

Von den Mitteln zur Unterstützung solcher Armen, die keine Bettler waren. — [illegible] der Sammlungen, die [illegible] Armen [illegible] gemacht wurden. — Von den Mitteln [illegible] zu gewinnen [illegible]. — Von [illegible] der Armen und [illegible] aller Art. — Von [illegible] Küchen zur Speisung der Armen [illegible] für dieselben [illegible] auf der [illegible] zu [illegible]. — Von der Art und Weise, wie die Armen in München wohnen.

Bey meinen Nachrichten von den Armen zu München habe ich mich bis jetzt nur auf eine Claße derselben, auf die Bettler, eingeschränkt, aber nun will ich auch der getroffnen Vorkehrungen erwähnen, was durch andre, die niemals Bettler waren, von Bekom-

mem

ıerniß und Leiden befreyet wurden, worin sie sich
ɩegen Armuth und Unfähigkeit, sich den Nothbe-
arf des Lebens zu verschaffen, verwickelt sahen.

Eine Armen-Anstalt sollte nicht allein für den
nterhalt und die Unterstützung derer sorgen, wel-
ɩe sich dreist herzudrängen und laut Hülfe fordern.
Ɩenschenliebe und Gerechtigkeit legen uns vorzüg-
ch die Pflicht auf, für die stillen und schaamhaften
rmen zu sorgen, die, als Zuwachs aller von Armuth
ɩd Mangel entspringender Leiden, noch das höchst
ıerträgliche Gefühl der Schmach und demüthigend-
ı Erniedrigung, welche mit ihrer unglücklichen
ɩd hoffnungslosen Lage verbunden ist, nicht unter-
ücken können.

Alle die, welche Unterstützung bedurften, wur-
n eingeladen und aufgemuntert, ihre Bedürfniße
r Armen-Deputation zu eröffnen; und dann wur-
in keinem Falle die nöthige Hülfe verweigert. Daß
ese Unterstützung mit freygebiger Hand ertheilt
ırde, wird man nicht bezweifeln, so bald man er-
ɩrt, daß die in 5 Jahren an die Armen zu Mün-
:n in baarem Gelde vertheilten Allmosen, den Auf-
ɩnd wegen ihrer Speisung und Kleidung ungerech-
t, sich über 200,000 Gulden belaufen.

Aber die unter die Armen vertheilten Geldsummen waren nicht die einzige und vielleicht auch nicht die wichtigste Beyhülfe, die sie erhielten. Sie wurden angewiesen und aufgemuntert, fleißig und betriebsam zu seyn; und sie erndteten wahrscheinlich mehr wahren Vortheil von den Früchten ihres Fleißes, als von allen erhaltnen milden Gaben.

Alle, die etwas mit ihrer Arbeit verdienen konnten, wurden mit Arbeit versehen; zugleich traf man solche Vorkehrungen, wodurch sie zum Fleiß aufgemuntert und getrieben wurden. Bey Bestimmung des Allmosens in Gelde, welches sie wöchentlich an gewißen Tagen erhalten, suchte man auszumitteln, wie viel der zu unterstützende Arme zu verdienen im Stande war, und er erhielt dann gerade so viel, daß er damit, wenn sein Verdienst hinzukam, die Nothwendigkeiten des Lebens, oder was ihm nicht von der Armen-Anstalt geliefert wurde, bestreiten konnte. — Aber auch diese Vorsicht würde nicht allein hinlänglich gewesen seyn, die, welche Neigung zur Faulheit hatten, zum Fleiß anzutreiben. Denn mit Hülfe des erhaltnen geringen Armengeldes würden sie Mittel gefunden haben, sich ohne Arbeit, durch Stehlen und andere Betrügereyen zu ernähren; und das erhaltne Geld wurde nur zur Bestärkung

fung in ihrer Faulheit gedient haben. Dieses Uebel, welches man immer bey Armen-Anstalten fürchten muß, und das beständig die nachtheiligsten Folgen hat, wurde durch folgende sehr einfache Einrichtung verhütet. — Jeder Arme, welcher Armen-Geld erhält, bekömmt mit Anfange des Jahrs ein langes schmales Blatt Papier, worauf zwischen gleichlaufenden Linien in zwey oder mehrern Columnen die Wochen des Jahrs oder vielmehr die Monate und die Tage des Monats, womit die Woche beginnt, gedruckt sind. Auf diesen Zettel wird der Nahme des Armen und die Numer, unter welcher sein Nahme in der allgemeinen Armen-Liste verzeichnet steht, die wöchentliche Summe, die er empfängt, und die Summe, die er wöchentlich durch Arbeit verdienen kann, schriftlich eingetragen. Dieses Blatt, welches jeder Arme, so oft er sein wöchentliches Armen-Geld einfordert, allemal vorzeigen muß, dient zum Beweise, ob er die Bedingungen, unter welchen er Armen-Geld erhalten soll, erfüllt hat, oder nicht; das heißt, ob er fleißig gewesen ist, und durch seine Arbeit die Summe, die er wöchentlich verdienen kann, verdient und empfangen hat. Dies letztere wird auf folgende Weise ausgemittelt: wenn der Arme entweder beständig im Arbeitshause, oder in seinem eignen Hause arbeitet, und am Ende jeder Woche so viel



Arbeit, als er verrichten kann, abliefert, so wird, bey Erfüllung dieser ihm aufgelegten Bedingung, auf die Wochen-Columne in seinem Zettel, der die Stelle eines Beglaubigungsscheins seines wöchentlichen Fleißes vertritt, der Stempel des Arbeits-Hauses gedruckt. Wird er aber durch Krankheit oder andre Zufälle gehindert, diese Bedingungen zu erfüllen, so muß, statt des Stempels, die Wochen-Columne mit der Unterschrift des Districts-Commißarius, zu welchem der Arme gehört, versehen seyn. Ist aber dieser Beglaubigungsschein weder mit dem Stempel der Armen-Anstalt, noch mit der Unterschrift des Districtscommißarius bezeichnet, so wird das wöchentliche Armen-Geld nicht ausgezahlt.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Einrichtung der Faulheit kräftig entgegen wirken und sie steuren muß. — Aber nicht zufrieden, der Faulheit zu wehren und sie zu bestrafen, bemühten wir uns, so weit es in unsrer Macht war, außerordentliche Anstrengungen des Fleißes, vorzüglich durch Belohnungen und ehrenvolle Auszeichnungen, aufzumuntern. Solche Arme, die in einer Woche mehr, als ihnen auferlegt ist, durch Arbeiten verdienen, erhalten entweder ein Geschenk an Geld, oder an nützlichen Kleidungsstücken. Außerdem werden sie noch

noch besonders bey der nächsten öffentlichen Geld-Austheilung bedacht, die jährlich zweymal an die Armen geschieht, um sie bey der Bezahlung ihrer Hausmiethe zu unterstützen. Dies gebraucht man aber auf keine Weise zum Vorwand, etwa ihr wöchentliches Armen-Geld zu vermindern, sondern es dient vielmehr zum Beweggrund, es zu vermehren.

Es giebt an allen Orten und vorzüglich in großen Städten eine Menge Menschen von verschiedenen Ständen, die, wenn sie gleich so viel verdienen, als sie gerade zum Lebensunterhalt gebrauchen, und zugleich zu viel Ehrgefühl besitzen, sich der Schande, dem Publikum zur Last zu fallen, preiß zu geben, dennoch sehr unglückliche und folglich höchst würdige Gegenstände des Mitleidens und der milden Beyhülfe menschenfreundlicher und edler Seelen sind. — Man kann sich schwerlich eine bedauernswürdigere Lage denken, als wenn jemand, einst zu beßern Aussichten gebohren, durch unverdiente Unglücksfälle in Armuth versunken, und nun verdammt ist, sein ganzes künftiges Leben in einem beständigen Kampfe mit Mangel, Schande, und Verzweiflung zuzubringen. Dem Elende, das unter dieser ehrwürdigen und intereßanten Gestalt erscheint, alle nur mögliche Unterstützung darzubieten, muß auf alle

Wei-

Weise befördert werden. Aber man muß zugleich die größte Sorgfalt und Vorsicht anwenden, solchen Personen Beystand zu leisten, die das Unglück reizbar und mistrauisch gemacht hat, und die zu viel edlen Stolz besitzen, um sich nicht durch die Annahme einer Wohlthat, die sie nie zu ersetzen hoffen dürfen, erniedrigt zu fühlen.

Die Errichtung des Arbeitshauses zu München hat Mittel verschafft, vielen hülfsbedürftigen Familien und manchen einzelnen verarmten Personen sehr wesentlichen Beystand zu leisten, die außerdem höchst wahrscheinlich gar keine Unterstützung gefunden haben würden. — Viele Personen von vornehmer Geburt, und vorzüglich Wittwen und unverheyrathete Frauenzimmer von geringen Einkünften, laßen oft insgeheim rohe Materialien aus dem Arbeitshause holen, — als Flachs und Wolle, die sie spinnen, und das Garn zurückschicken — Linnen zu Soldaten-Hemden, die sie nähen u. s. w. Dagegen erhalten sie, gemeiniglich durch die Hand einer Magd, die dabey als Bote gebraucht wird, den Betrag ihrer Arbeit in Gelde, nach dem Preise der in der Manufactur für eben die Arbeit als Lohn bezahlt wird. Viele Soldaten im Dienste des Churfürsten tragen Hemden,

die insgeheim von den zarten Händen solcher Personen genähet sind, von denen das Publikum wohl schwerlich vermuthet, daß sie solche grobe Arbeit verrichten. Und viele nahrhafte Mahlzeiten werden insgeheim in München von Personen, die an einen beßern Tisch gewöhnt waren, von der Suppe gehalten, die für die Armen bestimmt ist, und in der öffentlichen Küche des Arbeitshauses unentgeldlich ausgetheilt wird. Viele Andre, die Unterstützung bedürfen, werden sich mit der Zeit, wie ich hoffe, von ihrem Stolze losmachen und eben diese Vortheile benutzen.

Um diese Armen-Anstalt zu München noch vollkommner zu machen, fehlt nur noch etwas. Das Arbeitshauß ist zu weit außer dem Mittelpuncte der Stadt gelegen, und viele Arme wohnen so weit davon entfernt, daß viele Zeit beym Hin- und Hergehn verlohren wird. Zwar liegt es fast im Mittelpuncte des Districts, wo die meisten Armen wohnen; aber es giebt dennoch Viele, die nicht alle die Vortheile davon ziehen, die sie davon haben würden, wenn es ihren Wohnungen näher läge. Der einzige Weg, dieser Unvollkommenheit abzuhelfen, würde der seyn, wenn man in verschiednen Theilen der Stadt mehrere kleinere öffentliche Küchen, nebst

zwey

zwey oder drey Arbeitszimmern für die Armen errichtete. Sie könnten die rohen Materialien entweder aus dem großen Arbeitshause holen, oder damit von den Personen versehen werden, welche die Aufsicht über die kleinern Küchen führen. Diese könnten zugleich als Aufseher in den Arbeitszimmern dienen, und zwar unter der Leitung derjenigen Offizianten, die an der Spitze der Haupt-Armen-Anstalt stehen. Dieser Plan ist jetzt im Werke, und er wird ausgeführt werden, so bald die dazu paßenden Häuser ausgemittelt und zu diesem Zweck eingerichtet sind.

In großen Städten sollten in jedem Kirchspiele solche öffentliche Küchen und damit verbundne Arbeitszimmer angelegt werden. Man wird es sich schwerlich vorstellen können, wie viel diese Einrichtung zum Wohlseyn, zur Zufriedenheit und zur Sittenverbesserung der Armen beytragen würde. Diese Arbeitszimmer könnten mit einem geringen Aufwand bequem, ja selbst zierlich eingerichtet seyn, und immer in einem gewärmten, reinlichen und behaglichen Zustande erhalten werden. Wenn nichts vorfiele, wodurch die Armen abgeschreckt würden, entweder daß man sie rauh und hart behandelte, oder sie mit Gewalt zwänge, solche Anstalten zu be-

suchen,

suchen, so würden sie die ihnen dargebotnen Vortheile sehr bald benutzen, und die Ruhe, welche sie in diesen friedlichen Zufluchtsörtern genießen könnten, würde allmählig ihre Sorgen vermindern, ihr Mistrauen unterdrücken, und sie glücklich, dankbar und gelehrig machen.

Ob es gleich nicht gut möglich wäre, ihnen andre Wohnungen, als ihre jetzigen elenden Hütten, zu verschaffen, so würden sie doch keine großen Nachtheile von der schlechten Beschaffenheit ihrer Wohnungen verspüren, da sie den ganzen Tag vom frühen Morgen bis spät Abends in den öffentlichen Arbeitszimmern zubrächten, und nur zur Nachtzeit in ihrer Heimath verweilten. Würde einer ja krank, so könnte er in ein Hospital geschickt werden, oder man könnte für diese sowohl, als für die Alten und Schwachen, neben den Arbeitszimmern eine bequeme Gelegenheit einrichten. Man könnte auch im Eßsaal, oder in einem andern dazu paßlichen Zimmer, gewiße Stunden zum täglichen Unterricht der Kinder im Schreiben und Rechnen festsetzen.

Die Kosten zur Errichtung einer solchen Anstalt in jedem Kirchspiele würden sich beym ersten Anfang nicht hoch belaufen, und der daraus fließende

ende Nutzen würde die Kosten sehr bald mit Wucher bezahlen, die Armen könnten aus einer öffentlichen Küche mit weniger als der Hälfte dessen, was ihnen ihre eigne Beköstigung kostet, gespeißt werden; sie würden ihren Verdienst höher bringen, wenn sie in einer öffentlichen Anstalt und unter gehöriger Aufsicht, als wenn sie zu Hause arbeiteten; der Geist des Wetteifers würde unter ihnen erweckt werden, und sie würden ihre Zeit zufriedner und angenehmer zubringen. Sie würden sich die schwere Ausgabe für Brennholz zum Kochen und auch größtentheils zum Stubenheitzen ersparen können, und da sie bey Tage wenig zu Hause wären, so würden sie weiter nichts als einen Plaz zum Schlafen bedürfen, wodurch zugleich ihre Hausmiethe sehr verringert werden würde. Es fällt in die Augen, daß alle diese Ersparniße sehr kräftig dazu mitwirken müßten, die öffentliche Ausgabe zur Unterhaltung der Armen zu vermindern: und ich bin vest überzeugt, daß sie fast auf wenig oder gar nichts gebracht werden könnte, wenn die rechten Maasregeln ergriffen und mit Sorgfalt und Beharrlichkeit verfolgt würden.

In Rücksicht der Wohnung der Armen, ist es, meiner Meinung nach, im allgemeinen am besten, zumal

zumal in großen Städten, daß ihnen die Sorge dafür selbst überlaßen wird. Hiermit sind sie auch gewiß mehr zufrieden, als wenn sie auf einander gehäuft und wie Gefangene in Armenhäusern und Hospitälern zusammengepreßt werden. Ich glaube auch überdem, daß der Unterschied der Kosten unbeträchtlich ist. Und obgleich sie weniger bequem wohnen, so wird doch der Mangel an Bequemlichkeit überreich durch die Reize der Freyheit ersetzt.

In München sorgen fast alle Arme selbst für ihre Wohnungen, und erhalten jährlich zweymal einen Zuschuß an Gelde, um ihnen die Bezahlung der Hausmiethe dadurch zu erleichtern. Viele unter ihnen, die einzeln sind, haben freylich gar keine eigne Wohnungen. Sie gehen in gewiße öffentliche Häuser zum Schlafen, wo sie für einen Kreuzer die Nacht ein Bett unter dem Dach erhalten. Für zwey Kreutzer erhalten sie schon in manchen beßern Gasthäusern ein ziemlich gutes Bett in einer ordentlichen Kammer.

Indeß giebt es unter den Armen viele, die schwächlich sind, und deshalb entweder in den öffentlichen Gasthäusern nicht für sich sorgen können, oder keine Familie oder nahe Verwandte haben, die

 sich

sich ihrer annehmen. Für diese ist neulich eine besondere Anstalt zu München eingerichtet. Solche, die Freunde oder Bekannte in der Stadt haben, bey denen sie wohnen können, erhalten die Erlaubniß dazu: können sie aber keine Wohnungen finden, so haben sie die Wahl, entweder sich bey einer Familie in die Kost zu dingen, oder sich in das Hauß zu begeben, was neulich zur Aufnahme solcher Personen gekauft und eingerichtet ist *).

Dies Haus hat eine angenehme luftige Lage auf einem kleinen Hügel am Ufer der Iser, und übersieht die ganze Stadt, das Thal, worin diese liegt, und den Fluß. Es ist gut gebaut und hat einen weitläufigen Garten. Es sind 17 gute Zimmer darin, worin ungefehr 80 Personen Platz finden; diese können alle aus einer Küche gespeist werden, und denen, welche sehr schwächlich sind, werden andre minder Schwächliche in ihrem Zimmer zur Aufwartung beygesellt. Die Bearbeitung des Gartens wird ihnen

zum

*) Die Armen-Deputation wurde durch Vermächtnisse, die der Armen-Anstalt geschenkt wurden, in den Stand gesetzt, dies Haus zu kaufen. Diese Vermächtnisse sind schon zahlreich, und sie vermehren sich immer mehr. Dies zeigt deutlich, daß die Einrichtungen der Armen-Anstalt ganz den Beyfall des Publikums haben.

zum Vergnügen dienen und der Ertrag deßelben ihr Eigenthum bleiben. Man wird ihnen solche Arbeit geben, die ihren Kräften angemeßen ist, und mit dem Gelde, das sie dafür erhalten, können sie nach Gefallen schalten. Ueberdem werden sie Speise, Kleidung und Arzeney unentgeldlich bekommen, und denjenigen, die durch Arbeiten gar nichts verdienen können, wird wöchentlich eine kleine Summe Geldes gereicht, um sich dafür Rauch- und Schnupf-Taback oder andre Artikel ihres geringen Luxus, woran sie gewöhnt seyn möchten, anzuschaffen.

Ich hätte es sehr gern gesehen, daß dieser Zufluchtsort dem Arbeits-Hause näher gelegen wäre. Zwar ist es nicht sehr weit, vielleicht nicht weiter als 800 Fuß, aber dennoch ist es zu entfernt. Wenn es mit der Hauptanstalt unter einem Dache oder dicht neben an läge, so könnten deßen Bewohner aus der öffentlichen Küche deßelben gespeißt werden, und der nähern Aufsicht der vornehmsten Offizianten des Arbeitshauses unterworfen seyn. Dies würde auch die Armen-Anstalt denen, die sie besuchen, noch interessanter gemacht haben. Dieser Umstand ist von größerer Wichtigkeit, als sich diejenigen vielleicht einbilden, welche keine Gelegenheit gehabt haben, zu erfahren, wie sehr der Beyfall und die Billig-

ung des Publikums schwierige Unternehmungen erleichtern.

Das Mittel, vernünftige Vergnügungen der Menschen mit der Beförderung des öffentlichen Wohls zu vereinigen, ist ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller derer, die mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun haben, vorzüglich verdient.

IX. Capitel.

Von den genommenen Maasregeln, den Einfluß der Armen-Anstalt zu München auch auf andre Theile von Bayern auszudehnen. — Von den Fortschritten, die einige zu München eingeführte Verbesserungen in andern Ländern gemacht haben.

Obgleich die beschriebene Armen-Anstalt sich nur auf die Stadt München und deren Vorstädte beschränkt, so hatte man doch auch Vorkehrungen getroffen, ihren Einfluß über das ganze Land zu verbreiten. Da der Versuch, der Betteley in der Hauptstadt ein Ende zu machen, und den Armen Beschäftigung zu geben, über alle Erwartung gelungen war, so wurde dieser glückliche Erfolg in den öffent-

lichen Blättern angezeigt und andre Städte wurden zur Nachfolge aufgefodert. Man gab nicht nur eine sehr umständliche Nachricht von allen, bey dieser wichtigen Unternehmung getroffnen Maaßregeln, sondern die Anstalt zu München erbot sich, allen denen, die etwa in andern Gegenden des Landes ähnliche Anstalten einzurichten Willens wären, die nöthigen Nachweisungen zu geben und Beystand zu leisten. Alle Fremde sowohl, als die Landeseinwohner erhielten, wenn sie darum nachsuchten, unentgeldlich Abschriften von den Listen, Empfang und Beglaubigungsscheinen u. s. w., die in der Armen-Anstalt in Gebrauch waren; und niemals wurden Nachrichten in Betreff dieser Anstalt oder einzelner Theile derselben jemanden verweigert.

Das Arbeitshauß war jedem Besuchenden täglich vom Morgen bis Abend offen, und es waren Personen dazu bestimmt, die Fremden durch alle Zimmer zu begleiten und ihnen die umständlichste Nachricht von allen einzelnen Einrichtungen und sogar von den Geheimnißen der Mannufacturen, die hier betrieben wurden, zu ertheilen. Jeder, der es verlangte, erhielt Exemplare von den gedruckten Tabellen, Zetteln u. d. g., deren man sich bey der täglic

täglichen Geschäftsführung bediente, nebst einer Anweisung in der Art sie zu gebrauchen, und von andern eingeführten Maasregeln, Unterschleife und Betrügereyen in den verschiednen Zweigen dieser weitläufigen Anstalt zu verhüten.

Da in Bayern nur wenige Manufacturen von einiger Bedeutung im Gange sind, so ist der ärmere Theil der Einwohner im allgemeinen so gänzlich unbekannt mit jeder Art von Arbeit, womit die Armen vorzüglich beschäftigt werden können, daß dieser Umstand allein schon ein großes Hinderniß war, die in München befolgten Maasregeln, zur Beschäftigung der Armen, allgemein im ganzen Lande einzuführen. Um diese Schwierigkeit zu heben, mußten alle Städte und Gemeinden, welche ähnliche Anstalten zur Beschäftigung ihrer Armen anlegen wollten, gehörig beeigenschaftete Personen in das Arbeitshaus zu München schicken, wo sie unentgeldlich im Spinnen, Stricken und Nähen unterrichtet wurden, um sich zu Lehrern für die Armen ihrer Heimath zu bilden. Auch erbot man sich, schon gebildete Lehrer, die alle erforderliche Eigenschaften zu einer solchen Stelle besaßen, aus dem Arbeitshause zu Mün-

chen allen Gemeinden, die darum nachsuchten, abzutreten.

Eine andere, zwar scheinbar nicht geringere, aber doch leichter zu hebende Schwierigkeit, war die Verlegenheit vieler kleiner Gemeinden, wie sie sich die rohen Materialien verschaffen und wo sie die völlig oder nur zum Theil gefertigten Waaren mit Vortheil absetzen sollten. Das Garn z. B., welches von den Armen einer Landstadt oder eines Dorfes, die von irgend einer Tuchmanufactur entfernt sind, gesponnen ist, konnte lange auf dem Lager liegen bleiben, ehe es mit Vortheil abgesetzt wurde. Um dieser Schwierigkeit abzuhelfen, erhielt das Arbeitshaus zu München Befehl, die Gemeinden, welche es verlangten, mit rohen Materialien zu versehen und dagegen die gefertigten Waaren zu eben dem Preise anzunehmen, der dafür in München bezahlt wird. Durch diese und mehrere ähnliche Maasregeln, suchte man eine größere Betriebsamkeit unter den Armen des ganzen platten Landes in Gang zu bringen. Dabey wurden keine Aufmunterungs-Mittel aus der Acht gelassen, wodurch die Unterthanen angelockt werden konnten, dies nützliche Unternehmen zu befördern. Diejenigen Gemeinden, die dem

Bey-

Beyspiele der Hauptstadt zuerst folgten, werden ehrenvoll in den Zeitungen genannt; und solche Personen, die sich durch ihren Eifer und Thätigkeit vorzüglich auszeichnen, werden gelobt und belohnt.

Herr Lechner, ein würdiger Pfarrer und Prediger bey einer Kirche zu München, der, aus eignem Antriebe, die im Betreff der Armen in Ausführung gebrachten Maasregeln vertheidigt und sie aufs ernstlichste von der Kanzel empfohlen hatte, wurde ins Cabinet des Churfürsten gerufen, der ihm für seine Bemühungen dankte. Dieser Vorgang, der sogleich durch die Zeitungen bekannt wurde, trug nicht wenig dazu bey, daß sich die Geistlichkeit im ganzen Lande Mühe gab, die Anstalt zu unterstützen. Jedoch will ich hiermit nicht zu verstehen geben, als wenn die Geistlichen in Bayern solcher Antriebe nöthig hätten, um für eine Sache thätig zu wirken, die zur Glückseeligkeit und zum Wohlseyn der Menschen so wesentlich nothwendig und mit den heiligen Pflichten ihres Standes so genau verbunden ist; im Gegentheil, ich würde Mangel an Redlichkeit und Dankbarkeit verrathen, wenn ich diese Gelegenheit unbenutzt ließe, ihnen öffentlich die Verbindlichkeiten zu

erkennen zu geben, die ich ihnen für ihren Beystand und ihre Unterstützung schuldig bin.

Die große Anzahl vortrefflicher Predigten, die zur Empfehlung der von der Regierung zur Unterstützung der Armen getroffnen Anstalten gehalten wurden, sind ein Beweiß, wie sehr es dieser nützliche und ehrwürdige Stand zu Herzen genommen hatte, das Gelingen dieser wichtigen Unternehmung zu befördern. Seine Willfährigkeit, mit mir, (einem Protestanten) bey allen Gelegenheiten, wo er zum Beystand aufgefodert wurde, gemeinschaftlich zu wirken, macht seiner edlen freymüthigen Denkungsart Ehre, und ich fühle mich gedrungen, ihm hier meine persönliche Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu bezeigen.

Zum Beschluß will ich noch von den Fortschritten einiger zu München eingeführten Verbeßrungen in andern Ländern Nachricht geben. Während meiner letzten Reise in Italien, die ich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit unternahm, wurde ich zu Verona mit den Directoren der beyden großen und vortrefflichen Hospitäler la Pieta und la Miseri-

cordia

ndia daselbst bekannt. Da das erstere 350 und
s letztere fast 500 Arme enthielt, so hatte ich oft
legenheit, mit ihnen über den Zweck dieser An-
lten zu reden und ihnen von den in München ge-
ffnen Einrichtungen Nachricht zu geben. Ich
hm mir zugleich die Freyheit, ihnen einige Ver-
ßrungen vorzuschlagen, vorzüglich im Betreff der
ßalten der Speisung der Armen, und in Rück-
ht der Einrichtung des Feuers beym Kochen. Das
ennholz, als das einzige Feurungs-Material
diesem Lande, ist sehr selten und theuer und
acht einen beträchtlichen Artikel in den Ausgaben
eser Anstalt aus.

Obgleich die Seltenheit und Theurung des
ennholzes, die schon seit Jahrhunderten im größ-
n Theile Italiens statt gehabt haben, große Auf-
erksamkeit auf Holzersparung nothwendig machen,
d einige Verbeßrungen bey der Benutzung der
itze veranlaßt hatten; so fand ich doch bey nähe-
r Untersuchung der Küchen dieser beyden Hos-
täler und nach Vergleichung der Menge des ver-
auchten Brennholzes mit der Menge der gekoch-
n Speisen, daß noch sieben Achtel desselben er-
spart

spart werden könnten *). — Ich theilte den Directoren das Resultat meiner Untersuchungen mit, und erbot mich, die Küchen beyder Hospitäler abzuändern, und sie nach dem Muster der Küche in dem Arbeitshause zu München einzurichten. Sie nahmen mein Anerbieten an, und die Küche wurde unter meiner unmittelbaren Aufsicht und Leitung neu gebaut. Der Erfolg fiel über meine Erwartung glücklich aus. Die Küche im Hospital la Pieta ist die vollkommenste, die ich je gebauet habe, und ich kann sie vorzugsweise vor allen andern zum Muster empfehlen. In meiner Abhandlung über die Benutzung der Hitze werde ich davon eine genaue Beschreibung mit Planen und Anschlägen geben.

Während der Zeit, daß ich mit dem Bau der Küche im Hospital la Pieta beschäftigt war, hatte ich Gelegenheit, mich mit dem Detail der Kleidung der zu dieser Anstalt gehörigen Armen näher bekannt zu machen,

*) Bey Untersuchung der berühmten Küche des großen Hospitals zu Florenz fand ich den Verbrauch des Brennholzes noch beträchtlicher.

machen, wobey ich fand, daß in den Ausgaben für diesen Artikel große Ersparungen gemacht werden könnten. Ich that den Directoren des Hospitals den Vorschlag, ihnen aus dem Arbeitshause zu München völlig fertige Kleidungsstücke für ihre Armen zu liefern. Nach meiner Zurückkunft nach München schickte ich ihnen 12 vollständige Kleider von verschiedner Größe als Muster, und fügte die Preise hinzu, wofür ich sie ihnen nach Verona liefern könnte.

Der Erfolg dieses kleinen Ebentheuers ist sehr befriedigend ausgefallen, und hat einen wichtigen Canal für den Handel und die Beförderung der Betriebsamkeit in Bayern eröffnet. Da die Musterkleider Beyfall fanden und man bemerkte, daß sie mit den Kosten der Fracht fast 20 Procent wohlfeiler waren, als die vorigen, so erhielt das Arbeitshauß zu München Aufträge aus Italien, für beträchtliche Summen Kleidungsstücke für die dortigen Armen zu liefern. Im Anfang des letzten Septembers, kurz vorher, ehe ich von München nach England abgieng, hatte ich das Vergnügen, 700 verschiedne Kleidungsstücke für die Armen zu Verona ein-

einpacken zu helfen, und durch Tyrol abzusenden. Ich hoffe es bald zu erleben, daß sich die Armen in Bayern, durch Verfertigung der Kleidungsstücke für die Armen in Italien bereichern werden.

II.

Ueber die allgemeinen Grundsätze,

auf welche allgemeine Armen-Anstalten in allen Ländern gebauet werden müßen.



Ueber die allgemeinen Grundsätze, auf welche allgemeine Armen-Anstalten in allen Ländern gebauet werden müßen.

I. Capitel.

Allgemeine Uebersicht des Gegenstandes — bedauernswürdiger Zustand derjenigen, welche verarmt sind. — Für die Abhelfung ihres Mangels kann nicht durch Gesetze gesorgt werden. — Zweckmäßige Unterstützung kann ihnen nur durch freywilligen Beystand menschenfreundlicher und mildthätiger Menschen geleistet werden. — Wie dieser Beystand zu sichern ist. — Beantwortung der Einwürfe wegen der hierzu nöthigen Ausgaben. — Von den Maasregeln zur Entwerfung eines Plans, die Armen zu unterstützen.

Obgleich die allgemeinen Grundsätze, worauf die Armen-Anstalt zu München beruht, gewiß empfehl-

enswerth sind, und ungeachtet man die umständlichsten Nachrichten in Betreff jedes einzelnen Theils dieser Anstalt in meiner vorigen Abhandlung findet, so sind sie doch darin so zerstreuet, und mit einer Menge andrer Gegenstände vermischt, daß der Leser Mühe hat, alles dahin gehörige unter einen Gesichtspunct zu faßen, und es systematisch in ein vollständiges Ganze zu ordnen. Ich werde mich daher bemühen, den Gegenstand noch einmal zu überarbeiten und das Resultat meiner Forschungen kürzer methodischer und zweckmäßiger darzustellen.

Wegen meiner Erfahrungen, die ich bey der Abhelfung des Mangels der Armen, und bey der Entwöhnung derselben von Faulheit und Laster und Gewöhnung zum nützlichen Fleiß eingesammelt habe, halte ich mich für berechtigt, mit einer gewißen Zuversicht über diesen Gegenstand reden zu dürfen. Anstatt einer bloßen Wiederholung deßen, was bereits über die Armen-Anstalt zu München gesagt ist; werde ich meine fernern Bemerkungen zum Besten derer, welche an andern Orten ähnliche Anstalten zu errichten gesonnen sind, als Vorschriften mittheilen. Obgleich mein System sich auf die zu München gemachten glücklichen Versuche stützt, wie sich aus der Vergleichung deßelben mit dem Detail jener Anstalt ergeben

geben wird, so erfordert doch die Verschiedenheit der Localumstände, unter welchen die Ausführung unternommen wird, mancherley Abänderungen des Plans, auf die ich auch beständig Rücksicht nehmen werde.

Ehe ich mich auf die nähere Untersuchung einlasse, wird es nöthig seyn, eine allgemeinere Uebersicht meines Gegenstandes voranzuschicken, und die Grundsätze zu untersuchen, auf die eine Armen-Anstalt in jedem Lande gebauet werden muß. Zu gleicher Zeit werde ich die Schwierigkeiten beachten, die, nach der Meynung Vieler, von einer solchen Unternehmung unzertrennbar seyn sollen, und mich zu zeigen bemühen, daß sie auf keine Weise unübersteigbar sind.

Derjenige Grad von Armuth, welcher die gänzliche Unfähigkeit, sich den Nothbedarf des Lebens ohne mildthätigen Beystand des Publikums zu verschaffen, in sich schließt, ist unstreitig das allergrößte Unglück. Denn dieser Zustand führt nicht allein die größten physischen Uebel — Schmerz und Krankheit mit sich, sondern er hat auch die demüthigendste Erniedrigung und hoffnungslose Verzweiflung in seinem Gefolge. Ueberdem ist es ein unheilbares Uebel, das durch die gewöhnlichen

Hülfsmittel mehr gereizt, als gelindert wird. Die einzige Erleichterung, die dabey anwendbar ist, läßt sich nur von gütiger und mildernder Sorgsamkeit wahrer Menschenfreunde erwarten. Dies ist der einzige Balsam, der den Schmerz des verwundeten Herzens lindern, oder die Unruhe eines durch getäuschte Hoffnungen gereizten und durch Verzweiflung empörten Gemüths stillen kann. — Daher ist es einleuchtend, daß keine, auch noch so weise, Gesetze, in keinem Lande, ohne den freywilligen Beystand einzelner Staatsbürger, für die Unterstützung der Armen wirksam seyn können. Denn obgleich durch die Gesetze des Staats Auflagen zur Unterhaltung der Armen eingehoben werden können, so kann doch jene sorgsame Aufmerksamkeit, die man bey Behandlung der Armen nicht entbehren kann, so oft man den Lasterhaften beßern, und den Muthlosen trösten und aufmuntern will, — jene Aeußerungen der Theilnahme, die dem Unglücklichen so großen Trost gewährt, — nicht durch Gewalt erzwungen werden. Im Gegentheil, jeder Versuch, Gewalt zu gebrauchen, hat in diesem Fall allemal solche Folgen, die dem erzielten Zwecke gerade entgegen stehen. *)

Aber

*) Den einzigen Schritt, den die Regierungen, den Gesetzen der Nothwendigkeit oder Klugheit gemäß, in jedem Lands

Aber wenn die einzige wirksame Hülfe für das Elend der Armen und das unfehlbarste Heilmittel gegen die zahllosen Uebel, die in der menschlichen Gesellschaft aus der herrschenden Betteley, Faulheit, Armuth und aus dem elenden Zustande der niedern Volksklasse entspringen, nur von den mildthätigen und freywilligen Beyträgen einzelner Menschen zu erwarten steht; wenn ferner der Beystand des Publikums nicht anders erwartet werden kann, als bey dem unbegrenztesten Zutrauen nicht allein in die Zweckmäßigkeit der ergriffnen Maasregeln, sondern auch, und zwar vorzüglich, in den Eifer, die Rechtschaffenheit, und die vollkommenste Uneigennützigkeit der Männer, denen die Ausführung übertragen wird; so ist es einleuchtend, das die Hauptsache bey der Entwerfung eines Plans zu einer Armen-Anstalt darauf beruht, daß man sich auf alle Weise des Zutrauens des Publikums bemeistre, und dann darauf den festesten und dauerhaftesten Grund lege.

Lande, wo Armen-Anstalten eingerichtet werden sollen, thun kann, ist: dem Publikum zu einer solchen Anstalt einen guten Plan zu empfehlen, und solche Gesetze, die die Ausführung desselben schwer oder unmöglich machen, entweder abzuändern oder ganz aufzuheben.

Dies wird am ſicherſten und wirkſamſten dadurch geſchehen Erſtlich, wenn man Männer von achtungswerthem Character dahin vermag, ſich an die Spitze der Anſtalt zu ſtellen. Zweytens, wenn man bey der Verwaltung der Angelegenheiten dieſer Anſtalt mehrere Männer aus dem Mittelſtande anſtellt, als anſehnliche Kaufleute von guten Vermögens Umſtänden, Familien-Väter und andre Männer von anerkannter Redlichkeit und menſchenfreundlicher Geſinnung *). Drittens, wenn ſich alle, die bey der Geſchäftsführung gebraucht werden, verbindlich machen, ohne Gehalt oder Belohnung zu dienen. Viertens, wenn man in beſtimmten Zeitpuncten genaue und beglaubigte Rechnungen über Einnahme und Ausgabe öffentlich bekannt macht, damit das Publikum keinem Zweifel über die zweckmäßige Verwendung der für die Armen erhaltenen Gelder Raum gebe. Fünftes, daß man ein alphabetiſches Namensverzeichniß aller derer, die Armen-Geld empfangen, drucken laße. In dieſem Verzeichniß muß nicht allein der Name, das Alter, Stand und die Wohnung des Armen bemerkt ſeyn, ſondern

*) Dieſer Umſtand iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit, und der glückliche Erfolg des Unternehmens hängt großentheils von der Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand ab.

dern auch der wöchentliche Betrag seines Armen-Geldes; damit ein Jeder, der über die Art, wie die Armen versorgt werden, Zweifel hegt, in den Stand gesetzt wird, sie in ihren Wohnungen zu besuchen, und sich nach ihrer wahren Lage zu erkundigen. Endlich Sechstens, wird das Zutrauen des Publikums und die Fortdauer seiner Beyträge am wirksamsten durch eine rasche und glückliche Ausführung des angenommenen Plans gesichert werden.

Es kann wohl schwerlich eine größere Pest der Gesellschaft geben, als Schwärme von Bettlern; und die Nachtheile, die jeder davon leidet, werden so allgemein und so drückend gefühlt, daß die Befreyung von einem so großen Uebel einen starken und dauernden Eindruck aufs Publikum machen und alle Stände dahin vereinigen muß, alle Maasregeln zu unterstützen, die nicht allein zur Unterhaltung der Armen, sondern auch wesentlich zum Ruhm und zur Ehre der Nation beytragen. Selbst in Ländern, wo die Armen nicht betteln dürfen, muß die Kenntniß ihrer Leiden jedem zartfühlenden Herzen schmerzhaft seyn, und es giebt hoffentlich Niemand, der gegen die Gefühle der Menschlichkeit so abgehärtet ist, daß er sich nicht inniglich freuen sollte, wenn dem Leidenden thätig Hülfe erzeigt wird.

Die gröste Schwierigkeit bey der Einführung meines Plans zur Unterhaltung der Armen und Abschaffung der Betteley, der sich auf freywillige Beyträge des Publikums gründet, liegt in der herrschenden Meynung, daß zur Ausführung desselben sehr große Summen unumgänglich nöthig seyen. Aber diese Schwierigkeit kann dadurch leicht gehoben werden, wenn man, was auch nicht schwer ist, den Beweiß führt, daß ein gut angelegter Plan zu Versorgung der Armen, und zur nüzlichen Beschäftigung der Müßigen und Faulen, anstatt kostspielig zu werden, am Ende sehr beträchtliche Ersparungen, nicht allein für das Publikum im allgemeinen, sondern auch für Jedermann insbesondere, herbeyführt. Diejenigen, welche jetzt ihren Unterhalt durch Betteln und Stehlen erpreßen, werden in der That schon vom Publikum erhalten. Aber dies ist es nicht allein; sie werden auf die kostspielichste und beunruhigendste Weise, die man sich nur denken kann, sowohl für die Armen, als für das Publikum, erhalten. Dies gilt allgemein von allen Armen.

Ein Armer, der in Elend und Dürftigkeit und gleichsam aus der Hand in den Mund leben muß, ist nicht im Stande, sich die Nothwendigkeiten des Lebens

hens mit jenen ökonomischen Ersparungen zu verschaffen, die dem wohlhabendern Einwohner zu Gebote stehen, und die man auch bey öffentlichen Anstalten mit großem Vortheil einführen kann. Hierzu kommt noch, daß der größte Theil der Armen, sowohl die bettelnden als nicht bettelnden, mit mancherley Arbeiten nützlich beschäftigt werden können. Gesetzt nun, daß beyderley Arme im Stande sind, nur die Hälfte deßen, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist, durch Arbeit zu verdienen, so würde dem Publikum dadurch wenigstens eine Hälfte der gegenwärtigen Kosten ihres Unterhalts erspart. Ja bey gehöriger Aufmerksamkeit auf Ordnung und Oekonomie könnten diese Kosten noch mehr vermindert werden. Wenn die Einwohner großer Städte, wo die Betteley noch im Schwange ist, jährlich nur die Hälfte der Summen unterzeichneten, die durch die Bettler erpreßt werden, so würden diese, nach meiner Ueberzeugung, bey einer zweckmäßigen Einrichtung, völlig hinreichend seyn, die Armen aller Art reichlich zu versorgen.

Die Zahl der Armen, welche vormals gemeine Straßenbettler waren, mit allen andern ohne Ausnahme, die Allmosen empfangen, beläuft sich in München und deßen Vorstädten auf mehr den 1800

Personen. Und alle diese werden jetzt durch freywillige Beyträge der Einwohner erhalten. Dennoch haben mich viele der ansehnlichsten und wohlhabendsten Männer versichert: daß die jährlich von den Bettlern allein erpreßten Summen, mit Ausschluß der milden Stiftungen, mehr als dreyfach die Summen überstiegen, die jetzt zur Unterhaltung der neuen Armen-Anstalt zusammen gebracht werden. Ich lege auf diesen Umstand um so mehr Gewicht, da ich weiß, daß der große Aufwand, den man bey Ausführung eines Plans zur Versorgung der Armen, und Abschaffung der Betteley für unumgänglich nöthig hielt, viele wohlgesinnte Männer abgeschreckt hat, sich in eine so nützliche Unternehmung einzulassen. Ich füge nur meine ernstlichen Wünsche hinzu, daß alles, was ich gesagt und gethan habe, jeden Zweifel heben, und den Eifer des Publikums in einer Angelegenheit, die mit dem Interesse der Menschlichkeit so innig verwebt ist, von neuem anfeuern möge.

Bey jeder öffentlichen Unternehmung, die durch die vereinten freywilligen Bemühungen einzelner Menschen ohne Dazwischenkunft der Regierung ins Werk gesetzt werden, findet sich, indem das Geschäft in Gang gebracht wird, ein Grad von Unbehülflich-

keit, der nicht wenig in Verlegenheit setzt, aber schwer zu vermeiden ist. Dieß werden die Männer sehr lebhaft fühlen, welche Plane zur Versorgung der Armen durch freywillige Unterschriften entwerfen und ausführen wollen. Indeß müßen sie sich durch eine Schwierigkeit nicht abschrecken laßen, die nicht schwer zu überwinden ist.

Bey der Einführung irgend eines Plans zu einer Armen-Anstalt, man mag nun die Kosten dazu durch freywillige Unterschriften, oder durch eine aufgelegte Abgabe zusammen bringen, müßen die Beförderer und Urheber derselben das Publikum durch öffentliche Nachrichten belehren, von der Beschaffenheit ihrer genommenen Maasregeln; — von ihrer Absicht, das gemeine Wohl zu befördern, und von der verschiednen Art, wie Jedermann seinen Beystand zur glücklichen Ausführung des Plans leisten soll.

Es giebt, wie ich glaube, vielleicht wenig Städte in Europa, wo der Zustand der Armen einen solchen Aufruf ans Publikum, wie in München bey der Aufgreifung der dortigen Bettler bekannt gemacht wurde, zulaßen mögte. Aber etwas Aehnliches, mit den nöthigen Abänderungen nach den Local-Umständen, wür-

ße, nach meiner Ueberzeugung, in den meisten Fällen gute Wirkung thun. Obgleich in Rücksicht des Beystandes des Publikums zur Versorgung der Armen alle Maasregeln so genommen werden müssen, daß es bey Ausführung eines solchen Plans wenig oder gar nicht beunruhigt wird, so fallen gleichwohl allerley Dinge vor, die sorgfältig vermieden werden müssen, wenn nicht die Ausführung sehr erschwert oder gar unmöglich gemacht werden soll. Vorzüglich muß es davor gewarnt werden, den Bettlern ferner Allmosen zu geben. Nichts könnte wohl ungerechter und tyrannischer seyn, als edle und menschenfreundliche Herzen abzuhalten, die Armen und Dürftigen zu unterstützen; allein da das Allmosen-Geben an Bettler nur dazu dient, die Faulheit und Sittenlosigkeit unmittelbar zu befördern, und die fleißigen Armen muthlos zu machen, so kann man sich nicht Mühe genug geben, das Publikum vor einer Gewohnheit zu warnen, die in ihren Folgen für die Gesellschaft so äußerst nachtheilig ist.

Alle die, welche geneigt sind, zur Unterstützung der Armen beyzutragen, müßten eingeladen werden, ihre milden Gaben an die Vorsteher der öffentlichen Armen-Anstalt zu senden, weil man von ihnen voraussetzen kann, daß sie mit den Bedürfnissen der

Armen

Armen am besten bekannt sind. Oder wenn einzelne Personen ihre milden Gaben gern selbst austheilen wollen, so sollten sie sich wenigstens die Mühe geben, sie an würdige Gegenstände, oder so zu verwenden, daß sie den Maasregeln einer öffentlichen nüzlichen Anstalt nicht entgegen wirkten. Aber ehe ich in meiner Auseinandersetzung weiter fortschreite, ist es nöthig, den Umfang und die Grenzen einer Armen-Anstalt näher zu bestimmen und zu zeigen, wie eine Stadt in Bezirke eingetheilt werden muß, um den Endzweck einer solchen Anstalt zu erleichtern.

II. Capitel.

Von dem Umfang einer Armen-Anstalt. — Von der Eintheilung einer Stadt in Bezirke. — Von der Art der Geschäftsführung in einer Armen-Anstalt. — Von der Nothwendigkeit, alle Häuser einer Stadt zu numeriren, wo eine Armen-Anstalt eingerichtet werden soll.

Meiner Meinung nach muß in einer Stadt, sie sey so groß als sie wolle, nur eine Armen-Anstalt, eine Deputation zur Geschäftsführung, und nur ein Zahlmeister oder Rendant seyn. Diese Einheit ist wesentlich nothwendig, weil, wenn alle Theile in einem Puncte zusammentreffen, und gemeinschaftlich, unter einer Leitung, auf einen Zweck hinwirken, der Geschäftsgang nicht nur minder gehindert und durch Collisionen gehemmt wird, sondern

auch

auch, weil Reichthum und Elend und Armuth in verschiednen Theilen einer und derselben Stadt sehr ungleich vertheilt sind. Manche Bezirke in großen Städten haben verhältnißmäßig wenig Arme, indem andere, weniger wohlhabende Bezirke damit überladen sind. Ich sehe aber keinen vernünftigen Grund, warum ein Hausvater einer Stadt mehr oder weniger Armen-Geld beytragen soll, weil er in dieser oder jener Gegend der Stadt wohnt. Hierzu kömmt noch, daß es in den meisten großen Städten Bezirke giebt, wo Armuth und Elend gewissermaßen ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben; und es würde gänzlich unmöglich seyn, wenn die Einwohner derselben allein ihre Armen erhalten sollten. Wo dies der Fall ist, muß, dieses einzigen Umstandes wegen, die Unternehmung unausführbar bleiben, theils weil die Maasregeln zur Verhütung der Betteley in jeder Stadt allgemein gelten müssen, theils weil die Beyträge der reichern Bezirke nicht entbehrt werden können. In München ist z. B. die Aue ein sehr großer Bezirk, wo sich die jährlich vertheilten Armen-Gelder zwanzigmal höher belaufen, als der ganze Bezirk zu der öffentlichen Armen-Anstalt beyträgt. Gleichwohl haben es die andern Bezirke nicht ungerecht und drückend gefunden, daß die Armen der Aue eben so gut an den öffentlichen

lichen Armen-Geldern Theil nehmen, als die der übrigen Bezirke.

Jede Stadt muß, ihrem Umfange gemäß, in größere oder kleinere Bezirke und Unterabtheilungen eingetheilt werden. Jeder derselben muß einen Aufsichts-Ausschuß oder vielmehr einen Armen-Pfleger nebst Gehülfen haben, denen die Aufsicht und Geschäftsführung der Armen-Versorgung ohne Einschränkung anvertraut wird. Zur Erleichterung der Geschäftsführung in einer Armen-Anstalt, würde es, wegen Vervielfältigung derselben in großen Städten, auch nicht undienlich seyn, wenn mehrere kleinere Bezirke wieder in einige größere Abtheilungen vereinigt und der Aufsicht besonderer Ausschüße unterworfen würden.

Die natürlichste und zweckmäßigste Methode, eine große Stadt wegen der Errichtung einer Armen-Anstalt einzutheilen, würde die seyn, wenn man die Hauptabtheilungen nach den Kirchspielen vornähme. Dann könnte jedes Kirchspiel wieder in so viele Bezirke eingetheilt werden, daß jeder derselben drey bis vier tausend Einwohner enthielte. Die unmittelbare Aufsicht und allgemeine Geschäftsführung in Armen-Sachen eines jeden Kirchspiels könnte zwar

dem

dem Ausschuß desselben überlaßen werden; jedoch müßte die Deputation der allgemeinen Armen-Anstalt nicht allein über die Ausschüße der Kirchspiele eine controllierende Gewalt ausüben, sondern die letztern müßten auch nicht die Macht haben, von den Kirchspiel-Einwohnern durch Unterschriften oder auf andre Weise Gelder einzuheben, oder über die Summen, die der allgemeinen Armen-Anstalt gehören, auf irgend eine Weise zu schalten, außer im äußersten Nothfall. Auch dürfte ihnen nicht gestattet werden, neue Einrichtungen in Rücksicht der Armen ohne Zustimmung und Erlaubniß der obersten Deputation zu treffen. Denn um den glücklichen Erfolg der Unternehmung zu sichern und die Anstalt auf einen vesten und dauerhaften Grund zu stützen, ist die vollkommenste Gleichförmigkeit in der Behandlung der Armen und in der Geschäftsführung aller Armen-Angelegenheiten unumgänglich nothwendig.

Aus eben dem Grunde müßen alle in den Kirchspielen gesammelten Gelder nicht von den Ausschüßen derselben eingenommen und vertheilt, sondern in die öffentliche Kaße der Armen-Anstalt bezahlt und in Rechnung gebracht werden. Eben so müßen die zur Erhaltung der Armen eines jeden Kirchspiels

nöthigen Summen aus der allgemeinen Kaße, auf Befehl der höchsten Deputation, ausgezahlt werden.

Was die Gesuche einzelner Hülfsbedürftigen um Unterstützung betrifft, so müßen sie durch den Armen-Pfleger des Bezirks an den Ausschuß des Kirchspiels gelangen, und wenn die Noth nicht dringend ist und vorzüglich wenn eine immer wäh- rende Hülfe verlangt wird, so muß das Gesuch von den Kirchspiel-Ausschüßen an die höchste Deputation zur Entscheidung abgegeben werden. In dringend- en Nothfällen, müßen die Kirchspiel-Ausschüße und selbst die Bezirks-Armen-Pfleger berechtiget seyn, ohne Verzug Hülfe zu schaffen. Zu diesem Endzweck müßen ihnen gewiße Summen im voraus an- vertrauet werden, wovon sie hernach Rechnung ablegen.

Damit die höchste Deputation von dem wahren Zustande derjenigen, die um Unterstützung nachsu- chen, genau unterrichtet seyn möge, so muß jede von den Ausschüßen oder von den Armen-Pflegern eingereichte Bittschrift mit einer genauen Angabe der Umstände der Bittenden begleitet seyn; wobey

auch

auch der Armen⸗Pfleger des Bezirks das wöchent⸗liche Armen⸗Geld oder eine andere Art von Unterstütz⸗ung bemerken muß, die er in dem vorliegenden Falle für dienlich achtet. Um den Armen⸗Pflegern die Mühe weitläuftiger Beschreibungen zu ersparen, müßen sie mit gedruckten Formularen versehen seyn, die sie nur ausfüllen. Aehnliche Formulare können auch mit Vortheil bey vielen Vorfällen in der Armen⸗Pflege gebraucht werden.

In Rücksicht der Einrichtung und Besetzung der höchsten Armen⸗Deputation und der Kirchspiel⸗Ausschüße, ist es unumgänglich nöthig zur Erhalt⸗ung der Ordnung und Harmonie in allen Theilen der Anstalt, daß zum wenigsten ein Mitglied aus jedem Kirchspiel⸗Ausschuß Sitz und Stimme in der höchsten Deputation habe, und ihren Sitzungen beywohnen dürfe, und damit alle Mitglieder der Kirchspiel⸗Ausschüße gleichmäßig von den Angele⸗genheiten der allgemeinen Armen⸗Anstalt unterrich⸗tet seyn mögen, so ist es gleichfalls gut, wenn sie den Sitzungen der höchsten Deputation nach der Reihe beywohnen. Aus ähnlichen Gründen ist es nöthig, die Bezirks⸗Armen⸗Pfleger zu den Sitzung⸗en der Ausschüße ihres Kirchspiels, oder, wo diese

 nicht

nicht statt haben, zu den Sitzungen der höchsten Deputation zuzulaßen *).

Indeß mögte ich nur in sehr großen Städten die Errichtung der Kirchspiel-Ausschüße empfehlen. In allen Städten, deren Einwohner sich nicht über 100,000 Seelen belaufen, ist es, meiner Meynung nach, am besten, die Stadt, ohne Rücksicht auf die Grenze der Kirchspiele, bloß in Bezirke abzutheilen und die Angelegenheiten der Armen-Anstalt durch eine einzige Deputation verwalten zu laßen. Nach dieser Methode verfuhr man in München, und fand sie bey der Ausführung leicht und von glücklichem Erfolg, und ich gestehe gern, daß ich mit einigem Mistrauen den Vorschlag wage, einen Plan zu versuchen, der noch nicht durch Erfahrung erprobt ist.

Aber

*) Diese Maasregel hat in München die heilsamsten Folgen gehabt. Die Bezirks-Armen-Pfleger, durch diese Auszeichnung geschmeichelt, strengten sich bey ihren wichtigen Amtsverrichtungen mit dem größten Eifer und Beharrlichkeit an. Das Amt eines Bezirks-Armen-Pflegers ist bey der Armen-Anstalt zu München in der That von großer Wichtigkeit.

Aber wenn auch schon eine Stadt in Bezirke abgetheilt ist, so ist es gleichwohl durchaus nothwendig, alle Häuser zu numeriren, und eine genaue Liste aller Einwohner derselben zu verfertigen. Der Nutzen dieser Einrichtung ist zu einleuchtend, als daß man nöthig hätte, Gründe dafür anzuführen. Sie ist gleichsam der erste Schritt, der gethan werden muß, um einen Plan zur Errichtung einer Armen-Anstalt auszuführen. Denn hierbey muß man die Namen und Wohnungen derjenigen eben so gut kennen, welche durch freywillige Unterschriften oder auf andre Weise zur Unterstützung der Armen beytragen, als die Namen und Wohnungen derer, welche die Wohlthaten empfangen. Diese Maasregel ist in einer kleinen Landstadt, oder in einem Dorfe eben so unumgänglich nothwendig, als in der größten Hauptstadt.

In manchen Fällen können vielleicht die Gesetze des Landes, wo eine Armen-Anstalt errichtet werden soll, oder gewiße Gebräuche, deren Einfluß oft noch mächtiger ist, als die Gesetze, viele Modificationen nöthig machen, die ich unmöglich alle vorhersehen kann. Gleichwohl scheinen mir die Hauptgrundsätze, worauf sich jeder vernünftige Plan zu einer Armen-Anstalt stützen muß, unveränderlich

und gewiß zu seyn; und wenn man diese gehörig versteht, so kann es keine große Schwierigkeiten geben, den Plan allen einzelnen Fällen, unter welchen er zur Ausführung gebracht werden soll, ohne wesentliche Veränderungen anzupaßen.

III. Capitel.

Die allgemeine Geschäftsführung bey einer Armen-Anstalt ist mit grossen Beschwerden verknüpft. — Von der besten Art, die laufenden Geschäfte abzuthun, und von dem grossen Nutzen gedruckter Formulare. — Von den nöthigen Eigenschaften derer, die an der Spitze einer Armen-Anstalt stehen. — Grosse Wichtigkeit dieses Gegenstandes. — Grausamkeit und Unstatthaftigkeit, die Armen solchen Leuten in die Hände zu geben, die sie nicht achten und lieben können. — Bezeichnung solcher Männer, die einen unmittelbaren Beruf haben, Plane zu einer guten Armen-Pflege zu entwerfen, und bey Ausführung derselben thätigen Beystand zu leisten.

So groß auch die Anzahl der Bezirke, in welche eine Stadt abgetheilt ist, und die Zahl der Ausschüße, die mit der Armen-Pflege zu thun haben, auch seyn mag, so ist es vor allen Dingen nöthig, daß die zu

diesem Geschäft angestellten Personen, Männer von anerkannter Rechtschaffenheit sind, denn unerschütterliche Redlichkeit ist dem Vorsteher einer öffentlichen Armen-Anstalt eben so nöthig, als der Muth einem Heerführer. Ich lege auf diesen Punct um so mehr Gewicht, weil der ganze Plan auf freywilligen Beyträgen beruht; um ihm nun Eingang und Fortgang zu verschaffen, muß das Publikum das unbegrenzteste Vertrauen auf diejenigen setzen, die ihn in Ausführung bringen sollen. Hierzu kommt, meines Bedünkens, noch dies, daß die Art, wie die Fonds der schon vorhandnen Anstalten zu Verpflegung der Armen in den meisten Ländern gewöhnlich verwaltet zu werden pflegen, nicht so beschaffen ist, daß die von mir vorgeschlagnen Vorsichtsregeln zur Sichrung des Zutrauens überflüßig wären.

Die obigen Bemerkungen in Hinsicht der Wichtigkeit, nur anerkannt rechtschaffne Männer an die Spitze der Armen-Pflege zu stellen, haben vorzüglich auf die Nothwendigkeit Bezug, wohlhabende Männer und das ganze Publikum aufzumuntern, sich zur Unterstützung einer solchen Anstalt zu vereinigen. Ein andrer nicht minder wichtiger Grund, nur Männer von achtungswürdigem Charakter bey den Geschäften der Armen-Pflege zu gebrauchen, liegt in

den

den guten Wirkungen, die eine solche Wahl auf das Gemüth und die Sittlichkeit der Armen haben muß.

Menschen, die in bedrängte Umstände gekommen, und Gegenstände der öffentlichen Wohlthätigkeit geworden sind, müßen sich mit einem, vom Unglück niedergedrückten, von getäuschter Hoffnung verstimmten Geiste der Herrschaft derer überlaßen, welchen ihre Versorgung anvertrauet ist. Da sie sich von den übrigen Menschen abgeschnitten fühlen und der Hoffnung, beßre Tage zu erleben, beraubt sehen, so werden sie natürlicher Weise unzufrieden, mürrisch, und argwöhnisch unter einander und auf ihre Obern. Die gütigste Behandlung und die sorgsamste Aufmerksamkeit auf jeden Umstand, der ihre Lage erträglich machen kann, sind daher erforderlich, um zu verhüten, daß sie sich nicht unglücklich fühlen. Nichts kann aber wohl kräftiger dazu mitwirken, das Gemüth der Menschen, die sich in solchen unglücklichen und hoffnungslosen Umständen befinden, zu beruhigen und zu erheitern, als wenn sie sich unter dem Schuz und der Pflege von Männern sehen, deren Sitten mild, deren Gesinnungen menschenfreundlich, deren Redlichkeit und Rechtschaffenheit anerkannt ist; und die sie, ungeachtet

ihres gegen sie gefaßten Argwohns, dennoch hochachten und lieben müßen.

Wer sich jemals damit beschäftigt hat, die Natur unsers Gemüths zu untersuchen, und aufmerksam alle die Umstände zu beobachten, von denen menschliche Glückseeligkeit abhängt, der weiß, wie nöthig es zur Glückseeligkeit ist, daß der Geist irgend einen Gegenstand besitze, auf den er seine zärtlichsten Neigungen heften könne; daß er etwas haben müße, dem er sich anschmiege, das er liebe, das er achte, hochschätze und verehre. Dieser Zuflucht ist man nie bedürftiger, als in der Stunde des Unglücks und der Muthlosigkeit, wo kein Strahl der Hoffnung übrig bleibt, die Aussicht zu erheitern und zu frischer Thätigkeit anzuspornen.

Das Loos der Armen, zumal solcher, die aus guten Umständen und von einem ehrenvollen Platze in der Gesellschaft durch Unglücksfälle oder Unterdrückung dahin gebracht sind, dem Publikum zur Last zu fallen, ist, bey allem, was für sie gethan werden mag, wahrhaft bedauernswerth; und wenn wir ihre Lage ernsthaft betrachten, so müßen wir uns überzeugen, daß wir niemals zu viel thun können, um ihre Leiden zu erleichtern und den Schmerz unheilbarer Wunden zu lindern.

Für

Für die gewöhnlichen Unglücksfälle des Lebens ist Hoffnung ein allmächtiges Heilmittel. Aber welches Heilmittel ist bey Uebeln anwendbar, die den Verlust der Hoffnung selbst bey sich führen? Und was können die noch zu hoffen haben, die von der menschlichen Gesellschaft getrennt und abgeschnitten, und auf immer von aller Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen ausgeschloßen sind? Ehrenstellen, Auszeichnungen, Ruhm und selbst Eigenthum, lauter Gegenstände tadelloser Ehrbegierde, die so kräftig die Thätigkeit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufregen, und so wesentlich zur Glückseeligkeit beytragen, indem sie dem Geiste frohe Aussichten von künftigem Genuß vorspiegeln, sind für sie nur leere Namen, oder vielmehr Veranlaßungen von nimmer endenden Misvergnügen und Verdruß! — Fürchterlich muß das Dunkel seyn, welches den Geist überschattet, wenn Hoffnung, jenes glänzende Licht der Seele, das sie erleuchtet, erheitert, und ihre besten Kräfte hervorruft und in Thätigkeit setzt, auf immer verloschen ist!

Es giebt freylich Viele, die durch Faulheit, Ausschweifungen oder andre lasterhafte Gewohnheiten in Armuth und Elend versanken, und dem Publi-

blikum zur Last fielen, und die so nichtswürdig und ausgeartet sind, daß sie selbst das Elend ihrer Lage nicht mehr fühlen. Aber dies sind unglückliche Gegenstände, die der wahre Menschenfreund mit einem Auge voll vorzüglichen Mitleids betrachtet. Sie müßen sehr unglücklich seyn, denn sie sind sehr lasterhaft; und nichts sollte unterlaßen werden, um sie zur Tugend zurück zu rufen. Allein nichts wird kräftiger wirken, sie zu beßern, als eine gütige Behandlung von Menschen, die sie zugleich lieben und verehren lernen müßen.

Ich fürchte, über diesen Punct zu weitschweifig gewesen zu seyn. Nur die veste Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes hat mich hingerißen, und läßt mich vielleicht da langweilig werden, wo ich es am wenigsten zu seyn wünschte. Jedoch die Sorge für die Armen ist für mich ein sehr ernsthafter und wichtiger Gegenstand. Sie scheint mir eine der heiligsten Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn; eine von jenen Pflichten, die den Menschen unmittelbar von der Hand Gottes auferlegt ist, und deren Vernachläßigung nie unbestraft bleibt.

Was

Was ich über die nöthigen Eigenschaften derer, die sich mit der Armen-Pflege beschäftigen wollen, gesagt habe, wird, wie ich hoffe, gutgesinnte Personen, die bey einem so nützlichen Unternehmen Beystand leisten, nicht abschrecken, Vorschläge über die beste Einrichtung öffentlicher Armen-Anstalten zu thun, oder sich zu Theilnehmern bey den Geschäften der Armen-Pflege anzubieten. Die gefoderten Eigenschaften — Rechtschaffenheit — ein sanfter menschenfreundlicher Gemüths-Character — Ehrlichkeit und ein gutes Herz — sind von der Art, daß ein jeder darauf Anspruch machen kann, ohne den Vorwurf der Eitelkeit oder Prahlerey fürchten zu dürfen. Wenn man bey irgend einer Gelegenheit von Privat-Personen verlangt, ihre Blödigkeit und ihr bescheidnes Mistrauen abzulegen, und sich den öffentlichen Blicken auszusetzen, so ist es dann, wenn sie durch ihre Mitwirkung wesentlich zur Beförderung von Unternehmungen beytragen können, wodurch der Wohlstand und die Glückseeligkeit der bürgerlichen Gesellschaft vermehrt wird.

Es ist ein gemeines Sprichwort: „Ein Geschäft, das jeder thun will, thut Niemand;" und es ist gewiß, daß viele Plane, die das öffentliche Wohl bezweckten, vernachläßigt wurden,

den, bloß weil Niemand den Muth hatte, hervor zu treten und sich der Sache zuerst anzunehmen. Dies ist ohne Zweifel der Fall mit vielen einsichtsvollen und gutentworfnen Vorschlägen in Hinsicht der Armen-Pflege, und wird es noch oft seyn. Ich werde mich indeß zu zeigen bemühen, daß, so sehr bey Unternehmungen, welche die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft betreffen, Männer aus jedem Stande und von jedem Range zum Beystand aufgefordert sind, es doch, bey der Ausführung des hier empfohlnen Plans zur Versorgung der Armen, viele Männer giebt, die man wegen ihres Ranges und ihrer besondern Verhältniße als die geschicktsten auszeichnen muß, sich der Sache im Anfang anzunehmen, sie zur Reife zu bringen, und nach beendigter Einrichtung einer solchen Anstalt ferner einen thätigen Antheil an der Geschäftsführung zu nehmen. Die Natur und der Endzweck einer solchen Unternehmung selbst scheint die Männer deutlich genug zu bezeichnen, welche ganz vorzüglichen Beruf haben, bey einer solchen Gelegenheit ein Beyspiel zu geben. Wenn die Armen-Pflege ein Gegenstand von großer National-Wichtigkeit ist — wenn sie mit dem Frieden und der Ruhe der Gesellschaft, und mit dem Ruhm und Wohlstande des Staats unzertrennbar in Verbindung steht, — wenn die Vortheile, die

aus

aus der öffentlichen Wohlfarth für alle Individuen entspringen, im Verhältniß stehen mit dem Capital, das sie in diesen großen National-Fonds niedergelegt haben; das heißt, im Verhältniß mit ihrem Range, Eigenthum, Verbindungen oder allgemeinen Einfluß; — und wenn es die Gerechtigkeit fordert, daß ein Jeder nach Verhältniß der genoßenen Vortheile auch seinen Beytrag abmeßen muß, so ergiebt sich von selbst, wem von allen zuerst bey einer solchen Gelegenheit die Pflicht obliegt, hervorzutreten, und die Geschäfte in Gang zu bringen.

Aber Männer von hohem Range, von großem Vermögen, und solche, die die ersten Bedienungen im Staat verwalten, sind nicht bloß wegen ihres höhern Intereßes an der öffentlichen Wohlfarth verpflichtet, die Maasregeln zur Erleichterung des Elends der Armen zu unterstützen. Noch ein anderer Umstand — der Einfluß ihres Beyspiels auf Andre — fordert sie unerlaßlich zur thätigen Theilnahme bey dieser Unternehmung auf.

Es ist unmöglich, zu verhüten, daß nicht die große Maße der Menschen von dem Beyspiele derer beherrscht werden sollte, die sie als ihre Vorgesetzten anzusehen gewöhnt sind. Denjenigen, welche die

diese hohen Vorrechte genießen, geziemt es also vorzüglich, allen Einfluß, den ihnen ihr Rang und ihr Vermögen verschafft, zur Beförderung des öffentlichen Wohls zu verwenden. Dies ist eine Pflicht von besonderer Art; eine persönliche Dienstleistung, die an dem Standpuncte, den sie in der Gesellschaft einnehmen, haftet, und nie davon getrennt werden kann.

Aber wenn die Verpflichtungen, Armen-Anstalten zu unterstützen, für Männer von Rang und Vermögen so bindend sind, wie viel mehr müßen sie es für die seyn, welche das heilige Amt als Lehrer der Tugend und Sittlichkeit übernommen haben, für die Diener der heiligsten Religion, deren Hauptlehren Wohlthätigkeit und allgemeine Liebe einprägen, und deren Haupt-Zweck die Beförderung der Ruhe, Ordnung und Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft ist.

Wenn es irgend Menschen giebt, deren besondres Geschäft darin besteht, Gegenstände des Elendes und der Dürftigkeit aufzusuchen, und ihren Leiden abzuhelfen; — denen ihr Stand die unerlaßliche Pflicht auflegt, durch alles, was in ihren Kräften steht, und vorzüglich durch ihr Beyspiel

die

die allgemeine Ausübung der Wohlthätigkeit zu befördern, so sind dies ohne Zweifel die Diener des Evangeliums. Und so groß ist, der Natur ihres Amtes gemäß, ihr Einfluß auf die Menschen, daß ihr Beyspiel von bedeutender Wichtigkeit ist. Es bedarf, meinem Bedünken nach, nicht vieler Gründe, den geistlichen Stand in jedem Lande zu überzeugen, daß sie ihren herzlichen und thätigen Beystand zur Erleichterung des Elends unter den Armen verwenden, und durch Beförderung der Ordnung und des nüzlichen Fleißes unter ihnen für ihre Zufriedenheit und Glückseeligkeit sorgen müßen.

Eine andre Claße von Menschen, die, wegen ihres Standpuncts in der bürgerlichen Gesellschaft, und wegen ihrer Kenntniß der Landes-Gesetze, der Beförderung eines solchen Unternehmens sehr nüzlich werden können, sind die bürgerlichen Magistrats-Personen; und wie auch in andern Rücksichten eine Deputation zur Geschäftsführung und Verwaltung einer Armen-Anstalt zusammengesetzt seyn mag, so bin ich doch der Meynung, daß die erste Magistrats-Person einer Stadt allemahl eins von den Mitgliedern eines solchen Collegiums seyn müße. Der vornehmste Geistliche an Rang und Würde in einem Orte muß das zweyte Mitglied seyn, und ist er Erz-

bischof oder Bischof, so ist sein Beystand um desto wichtiger.

Aber da Männer in hohen und wichtigen Aemtern der Kirche und des Staats so sehr mit den Pflichten ihrer Aemter beschäftigt sind, daß sie nicht Muße genug zu andern Geschäften übrig haben, so ist es nothwendig, daß ein jeder derselben, so bald er an der Geschäftsführung der Armen-Anstalt Antheil nimmt, nach seiner Wahl einen Mann mit in das Armen-Collegium bringen dürfe, der ihm die Geschäfte erleichtere, der Bischof z. B. seinen Caplan, die Magistrats-Person ihren Secretär, der Edelmann oder Privat-Mann seinen Sohn oder Freund. Hingegen in kleinern Städten von 2 oder 3 Kirchspielen, und vorzüglich in Land-Städten oder Dörfern, die nur aus einem oder zwey Kirchspielen bestehen, können die Mitglieder des Armen-Collegii uns die Geschäfte ohne Gehülfen versehen, da die Verwaltung der Armen-Pflege in solchen Gemeinden nicht weitläufig ist. In allen Fällen, selbst in großen Städten, kann, bey einer zweckmäßigen Einrichtung der Armen-Anstalt, der Theil der Geschäftsführung, der auf die Ausführung Bezug hat, und die meiste Arbeit erfordert, so unter die Armen-Pfleger der Bezirke vertheilt werden, daß die Mit-

glied-

glieder der höchsten Armen-Deputation nichts weiter zu thun haben, als die Zügel der Verwaltung in den Händen zu halten, und die Bewegung der Maschiene zu leiten. Jedoch muß man dafür sorgen, daß die vollkommenste Gleichförmigkeit in den Bewegungen aller Theile erhalten werde, weil sonst leicht Verwirrung entsteht. Daher die Nothwendigkeit, das Ganze aus einem Mittelpuncte zu regieren.

Da die Aufsicht auf die Armen — ihre Besorgung, wenn sie krank sind, — die Vertheilung der Armen-Gelder — ihre Bekleidung — und die Einsammlung der freywilligen Beyträge von den Einwohnern durch die Armen-Pfleger der Bezirke und ihre Gehülfen geschieht; — und da die Angelegenheiten, die auf die Beschäftigung und auf die Speisung der Armen Bezug haben, von besondern untergeordneten und dazu ausschließlich bestellten Commißionen besorgt werden, so werden die gewöhnlich vorkommenden Geschäfte in weiter nichts, als in einer allgemeinen Oberaufsicht bestehen.

Zwar muß die Deputation über alle Gesuche des Armen um Unterstützung entscheiden; allein da ein jedes Gesuch mit einer möglichst genauen Anga-

be von den Umständen des Bittenden und von der Beschaffenheit und dem Betrag der zu leistenden nothwendigen Unterstützung begleitet ist, wozu noch die Beglaubigung des Armen-Pflegers des Bezirks, worin der Bittende wohnt, und des Kirchspiels-Ausschußes, wo ein solcher vorhanden ist, kömmt, so sind die Sachen schon so vorbereitet, und eingeleitet, daß die Mitglieder der höchsten Deputation wenig Mühe haben, über die Statthaftigkeit des Gesuchs und der zu bewilligenden Beyhülfe zu entscheiden.

Diese Beyhülfe pflegt zu bestehen — in einem wöchentlichen Armen-Gelde, das der Bittende von dem Armen-Pfleger seines Bezirks aus dem Fonds der Armen-Anstalt empfängt — in einer Portion Brod — in einem Geschenk an gewißen Kleidungs-Stücken, oder vielleicht bloß in einer Anweisung auf Speise, Kleidung oder Brennholz, die ihm dann aus der öffentlichen Küche oder der Niederlage der Armen-Anstalt um den Einkaufs-Preis geliefert werden, damit er sich vorerst helfen könne, und nicht nöthig habe, dem Publikum zur Last zu fallen.

Die zuletzt erwähnte Art, die Armen zu unterstützen, daß man ihnen die Nothwendigkeiten des

Lebens

Lebens um einen niedrigern Preis, als sie auf dem Markte verkauft werden, aus den Magazinen der Armen-Anstalt liefert, ist ein so wichtiger Vortheil, daß ich mir die Mühe nehmen werde, ihn in der Folge weitläufiger ins Licht zu setzen. Indeß will ich nur noch in Rücksicht der, bey der Deputation eingereichten Gesuche bemerken, daß die Bittschriften mit einem Duplikat begleitet seyn müßen, die nachgesuchte Unterstützung mag bestehen, worin sie wolle. Da die Entscheidung der Deputation so wohl auf die Urschrift, als auf das Duplikat, welches der Armen-Pfleger des Bezirks zurück erhält, eingetragen wird, so erleichtert und vereinfacht dies die Geschäfte ungemein, und macht selbst einen weitern Befehl der Deputation über die Bewilligung des Gesuchs unnöthig.

Ich habe schon den großen Nutzen gedruckter Formulare zu Bittschriften, Empfangsscheinen u. dgl. bey der Geschäftsführung in einer Armen-Anstalt erwähnt, und empfehle hier ihren allgemeinen Gebrauch von neuem. Diejenigen, welche in solchen Geschäften keine Erfahrung haben, können sich gar keine Vorstellung davon machen, wie viel sie zur Erhaltung der Ordnung und zur Beschleunigung der Geschäfte beytragen. Ihrer allgemein-

meinen Einführung bey der Geschäftsführung der Armen-Anstalt zu München schreibe ich mehr, als allen andern Dingen, die vollkommne Ordnung zu, die in allen Theilen dieser weitläufigen Anstalt, von ihrem Anfange bis jetzt, geherrscht hat.

Bey der Geschäftsführung dieser Anstalt bedient man sich gedruckter Formulare, oder Blankets, nicht nur zu Bittschriften — Empfangscheinen — Armenlisten — Beschreibungen der Armen — Listen der Einwohner — Listen der Unterzeichner zur Unterstützung der Armen — Anweisungen auf den Zahlmeister oder Rendanten der Armen-Anstalt; sondern auch zu Nachweisungen über die monatlichen Geld-Sammlungen der Bezirks-Armen-Pfleger — zu Rechnungen über die Summen, welche die Armen-Pfleger in dringenden Fällen an Dürftige ausgezahlt haben — zu Empfangscheinen des Zahlmeisters — und selbst zu den Büchern, worin über Einnahme und Ausgabe der Anstalt Rechnung geführet wird. Ueber die zweckmäßige Form dieser Blankets läßt sich, wegen der nöthigen Abänderungen nach den Localumständen, keine andre allgemeine Vorschrift geben, als daß man dabey die möglichste Kürze mit der größten Deutlichkeit verbinde; und daß jeder einzelne Artikel oder Empfangschein so ein-

gerichte

gerichtet sey, um ihn ohne Mühe in die
Tabellen oder Rechnungen, die darau
ben, eintragen zu können. Auch muß u
sicht ihrer äußern Form, und Größe d
daß sie gehörig gefaltet und rotulirt
nen, um sie in der Registratur der A
aufzubewahren.

IV. Capitel.

Von der Nothwendigkeit, kräftige Maasregeln zu ergreifen, um bey Errichtung einer Armen-Anstalt den Geist des Fleißes unter den Armen zu erwecken. — Von den zweckdienlichen Mitteln dazu. — Von dem Entwurf eines Plans, um eine Anstalt zur Speisung der Armen einzurichten.

Ein sehr wichtiger Gegenstand bey der Errichtung einer Armen-Anstalt ist der, wie man am wirksamsten den Geist des Fleißes unter den Armen erwecken könne. Denn es ist ausgemacht gewiß, daß alle Geldsummen, oder andre Unterstützungen, welche die Armen als Allmosen empfangen, jedesmal eine nachtheilige Wirkung äußern, und nur als Beförderungs-Mittel der Faulheit und Unsittlichkeit dienen, wenn man dabey verabsäumt, sie zum Fleiße zu gewöhnen. Da das Verdienstliche einer Handlung nur

ch dem Guten, was sie hervorbringt, bestimmt
kann, so muß auch die Mildthätigkeit einer
nicht nach den Millionen geschätzt werden,
s Armen-Steuern bezahlt werden, son-
nach der Mühe und Sorgfalt, die man
ht, die eingehobnen Summen zweckmäßig
wenden.

a die Vorsorge für die nützliche Beschäfti-
er Armen, und ihre Gewöhnung zum Fleiß,
das größte desideratum in der politischen
mie gewesen ist, und noch ist, so wird es nicht
ich seyn, hier ein wenig bey diesem intereßant-
genstande zu verweilen.

ıs große Versehen, das in den meisten Ver-
da den Geist des Fleißes zu wecken, wo sonst
ılheit als Gewohnheit geherrscht hatte, be-
wurde, bestand in der zu häufigen Anwen-
gewaltsamer Maasregeln, wodurch man die
enden Menschen gleich zu Anfange beleidigt
nen Widerwillen beybringt. Mit Gewalt
man nichts aus. Geschickliches Benehmen,
ewalt, muß bey solchen Gelegenheiten ange-
werden. Die Kinder, welche in dem Arbeits-
u Münche auf hohen Bänken in den Zim-

M 5 mern

mern saßen, wo die andern Kinder arbeiteten, und bey diesem ergötzenden Anblicke bloße Zuschauer abgeben mußten, weinten bitterlich, wenn ihnen die Bitte abgeschlagen wurde, von ihren Bänken herab steigen und sich unter die geschäftigen mischen zu dürfen. Aber sie würden höchst wahrscheinlich noch heftiger geweint haben, wenn man sie plötzlich von ihrem Spiele genommen und zum Arbeiten gezwungen hätte.

„Erwachsene Menschen sind nur große Kinder" — und diejenigen, welche sie leiten und regieren wollen, müßen diese wichtige Wahrheit niemals vergeßen.

Der Widerwille gegen Einschränkung, und die Eifersucht und hartnäckige Beharrlichkeit, die Rechte der persönlichen Freyheit und Unabhängigkeit zu behaupten, die den menschlichen Charakter in allen Verhältnißen des Lebens so stark bezeichnen, müßen mit großer Vorsicht und Geschicklichkeit von denen behandelt werden, die Gutes thun, oder die wirklich mit glücklichem Erfolg auf die Menschen wirken wollen.

Man hat oft behauptet, daß die Armen lasterhaft und lüderlich sind, und daß sie also nur durch Gewalt in Gehorsam und Ordnung erhalten werden können; aber ich behaupte, eben weil die Armen lasterhaft und lüderlich sind, so muß man den Anschein von Gewalt bey ihrer Behandlung desto mehr vermeiden, um zu verhüten, daß sie nicht halsstarrig, und unverbeßerlich werden.

Diejenigen, welche die wilden Pferde des Churfürsten von Pfalz-Bayern, die in den Wäldern bey Düsseldorf aufwachsen, einfangen und zähmen, brauchen bey der Bändigung dieses edlen Thiers nie Gewalt, und machen es doch gelehrig und gehorsam. Sie umgehen es anfänglich in großen Umkreisen, um sich ihm zu nähern, und locken es mehr mit List, als mit Gewalt, auf den Plaz, wo sie es zu haben wünschen. Alsdann behandeln sie es mit der größten Sanftmuth. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß es durch üble Behandlung ein „Menschen-Haßer" — unzähmbar und unverbeßerlich schlimm wird. Man wird es vielleicht für phantastisch und geringfügig halten, und gleichwohl ist es Thatsache, daß die Aufmerksamkeit auf die Mittel, wodurch diese Leute das Zutrauen jener Thiere zu gewinnen wißen, und sie lehren, ihre

Wär-

Wärter, Ställe und Krippen zu lieben, viele Ideen in mir weckte, die ich hernach mit großem Erfolg in Ausübung brachte, als ich mich jener verlaßnen und wilden Thiere in menschlicher Gestalt annahm, und sie zu zähmen und nachgiebig und gelehrig zu machen suchte.

Indeß bey jedem Versuche, unter Lüderlichen und Müßiggängern Ordnung und Fleiß einzuführen, muß man nicht bloß eine rauhe beleidigende Behandlung vermeiden, die, nach einer obigen Bemerkung, sie nur reizt, und sie noch lasterhafter und verstockter macht; sondern man muß auch alles anwenden, um bey jedem Zeichen der Beßerung Aufmunterung und Belohnung zu ertheilen.

Zuweilen ist es gleichwohl nöthig, die Hartnäckigen zu bestrafen; aber man muß seine Zuflucht nicht ehr zur Strafe nehmen, bis die Güte versucht und ohne Wirkung war. Der Verbrecher muß sich überzeugt fühlen, daß er die Strafe verdient hat, und wenn sie an ihm vollstreckt wird, so muß man es ihn fühlen laßen. Aber damit die Strafe die bezweckte Wirkung habe, und nicht bloß dazu diene, den Bestraften zu reizen, und persönlichen Haß und Rache in ihm zu erregen, anstatt sein Gemüth zu ernsthaft-

en Betrachtungen zu stimmen, so muß sie auf die feyerlichste und leidenschaftloseste Art vollzogen, jedoch nicht länger fortgesetzt werden, bis sich die ersten Spuren der Beßrung zeigen. Wie große Klugheit und Vorsicht muß man nicht bey der Vertheilung von Belohnung und Strafe anwenden? und doch! — wie wenig Aufmerksamkeit wird gewöhnlich auf diese wichtigen Gegenstände verwandt!

Belohnungen und Strafen sind die einzigen Mittel, wodurch das menschliche Geschlecht gebeßert und geleitet wird; — und doch — wie oft sehen wir sie nicht auf die sorgloseste, unvorsichtigste und unzweckmäßigste Weise anwenden! wie oft werden sie verwirrt! wie oft übel angewendet! — wie oft sehen wir sie nicht als Werkzeuge gebraucht, um die schmuzigsten Privatleidenschaften zu befriedigen.

Der unrichtigen Behandlung dieser beyden Dinge kann man alle Unordnungen in der bürgerlichen Gesellschaft zuschreiben; wie man es auch der unzweckmäßigen oder sorglosen Anwendung derselben zuschreiben muß, daß Armuth, Elend und Betteley in den meisten Ländern herrschend sind, und vorzüglich

in

in Großbritannien, wo die Gesundheit und Milde des Clima's — die Fruchtbarkeit des Bodens. — der Ueberfluß an Brennholz — die zahlreichen und blühenden Manufacturen — der ausgedehnte Handel — und die Millionen Morgen wüster Ländereyen, die erst den Anbau erwarten, Mittel genug darbieten, alle seine Einwohner nützlich zu beschäftigen, und die Bevölkerung noch weit höher zu treiben. — Aber wenn, anstatt die lobenswerthen Anstrengungen des nützlichen Erwerbfleißes aufzumuntern, und den Unglücklichen und Schwachen, (die einzigen wahren Gegenstände der Wohlthätigkeit) Beystand und Hülfe zu leisten, die Mittel zu diesen Zwecken in dem Grade übel angewendet werden, daß sie als Belohnungen der Faulheit angesehen werden, daß sie als Belohnungen der Faulheit und Unsittlichkeit wirken, so muß die Zahl der Hülfsbedürftigen desto größer werden, je größer die Summen sind, welche die Reichen zur Armen-Pflege beytragen müßen, und in eben dem Maaße muß ihre Lasterhaftigkeit, ihre Unverschämtheit und ihr schaamloßer, lermender Trotz zunehmen.

Im Menschen liegt, wie nicht zu leugnen ist, ein natürlicher Hang zur Faulheit und Unthätigkeit; und obgleich die Gewöhnung zum Fleiße, wie alle

Gei

Gewohnheiten, die Uebung desselben leicht und angenehm macht, so mühvoll und beschwerlich sie anfänglich auch war, so wählt doch Niemand in keinerley Verhältniß die Arbeit um ihrer selbst willen. Immer nur die Furcht vor einem größern Uebel, oder die Hoffnung eines angenehmen Genußes lockt oder treibt die Menschen an, wenn sie sich mit anstrengenden Geschäften befaßen.

In dem rohen wilden Naturstande hat der Mensch wenig Bedürfniße und diese können leicht ohne Begehung irgend eines Verbrechens befriedigt werden; folglich fällt die Nothwendigkeit des Erwerbfleißes unter diesen Umständen ganz weg, und der Müßiggang kann als kein Laster angesehen werden. Aber in der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Volksmenge groß ist, und die Mittel zum Unterhalt nicht ohne Arbeit, oder daß man Andern die Früchte ihres Fleißes raubt, zu bekommen sind, da wird Faulheit ein Laster von der nachtheiligsten Art, und der schändlichsten Beschaffenheit, und es müßen alle Mittel angewandt werden, um dieß Laster zu verhüten und zu bestrafen.

Wir sehen, daß die Vorsehung, die immer Heilmittel gegen die Unordnungen, die aus dem

weit-

weitern Fortschreiten in der bürgerlichen Gesellscha
entspringen, bereit hat, auch für die Faulheit, s
bald das Verhältniß der Gesellschaft sie zum Last
macht, jedoch nicht eher eine Strafe bereit häl
die ihrer Natur völlig angemeßen und so beschaffe
ist, daß dadurch ihr Ueberhandnehmen und ihr
schädlichen Folgen verhütet werden. Dies ist de
Mangel, — ein sehr kräftiges Heilmittel gege
dies Uebel, wenn nicht die Weisheit de
Menschen ihm entgegen wirkt und seine heilsa
men Wirkungen verhindert.

Aber ich behalte mir bey einer andern Gelegen
heit vor, die Beförderungs-Mittel des Erwerb-Fleiße
näher zu untersuchen; jetzt will ich in wenigen Wor
ten zu zeichen suchen, wie, auch unter den ungünstig
sten Umständen, ein Plan zur Abschaffung der Bet
teley und zur Einführung des Geistes der Betrieb
samkeit unter den Armen, mit dem glücklichsten Er
folge zur Ausführung gebracht werden müße.

Wenn ich gezwungen bin, einen großen Um
weg zu nehmen, um auf meinen Gegenstand zu
kommen, so muß man sich erinnern, daß man da,
wo eine große Last von menschlichen Kräften geho
ben werden soll, für eine Menge Maschienen zu sor
gen

gen hat; und daß man nur dadurch zum Zweck gelangt, wenn man die anzuwendenden Kräfte alle zugleich auf einen Punct wirken läßt. Auch muß man nicht vergessen, daß, so wie keine mechanische Kraft gehörig wirken kann, wenn sie nicht stark genug ist, den Widerstand, nicht nur der Kraft der Trägheit (vis inertiae) sondern auch der Reibung, zu überwinden; ebenfalls keine moralische Kraft, ohne hinlängliche Beweggründe auf irgend einen bezielten Zweck wirken konne; das heißt, ohne solche Bewegungsgründe, die der Handelnde für hinreichend hält, nicht allein seine Neigung zu bestimmen, sondern auch seine Trägheit zu überwinden.

Der vorliegende Gegenstand — die Versorgung der Armen und die Sorge für ihre Brauchbarkeit und Glückseligkeit durch Einführung der Ordnung und der Betriebsamkeit unter ihnen, — ist von der Beschaffenheit, daß ihn der Beyfall aller Gutdenkenden nicht entgehen kann. Aber ich will einmal annehmen, daß die bloße Ueberzeugung von der Nützlichkeit einer solchen Maasregel nicht hinlänglich sey, die Trägheit des [illegible] zu überwinden, und es anzureizen, sich thätig mit der Unternehmung zu befassen. Da [illegible] die [illegible]

schen zu allen Zeiten und in allen Verhältnißen bereitwillig genug sind, das zu thun, wobey sie ihren Vortheil gleichsam *fühlen*, so kann man wohl, bey Angabe eines Plans von allgemeiner Nuzbarkeit, keinen Zweifel über die Möglichkeit seiner wirklichen Ausführung hegen, so bald man die rechten Mittel anwendet, ihn so intereßant darzustellen, daß er die Neugierde des Publikums erweckt und deßen Aufmerksamkeit fest hält.

Zur Entwerfung und Bekanntmachung eines solchen Plans ist ein hoher Grad von Menschen-Kenntniß, und vorzüglich noch eine genauere Kenntniß der mancherley Triebfedern, wornach die Menschen auf den verschiednen Stufen der Cultur, oder vielmehr der politischen Verfeinerung und Verdorbenheit der burgerlichen Gesellschaft zu handeln pflegen, unumgänglich nothwendig. Aber mit dieser Kenntniß und mit dem gehörigen Maaß von Eifer, Geschicklichkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, muß es wenig Plane geben, womit sich ein ehrlicher Mann befaßen kann, die nicht in jedem Lande ausgeführt werden könnten.

In einer Stadt, wie London, wo großer Reichthum ist, und wo Gemeingeist — Unternehmungs-

Geist, und Eifer für Verbeßrungen aller Art herrschen, ist, wie ich mir schmeichle, nichts weiter nöthig, alle Stände zur Theilnahme an der Ausführung eines solchen Plans zu bewegen, als daß man seine allgemeine Nutzbarkeit zeigt: und vor allen Dingen darthut, daß keine Prellerey dahinter steckt.

Wenn man dem Publikum Vorschläge zur Errichtung einer solchen Anstalt vorlegen will, so wird es rathsam seyn, zu beweisen, daß diejenigen, die man zur Theilnahme an der Ausführung derselben einladet, nicht nur viel Vergnügen und Zufriedenheit, sondern auch viele wesentliche Vortheile davon zu genießen haben werden. Denn man kann nicht Sorgfalt genug anwenden, das Publikum einzeln und geradezu für den glücklichen Erfolg von Unternehmungen zu interessiren, die zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth abzwecken.

Folgende Vorschläge (gesetzt es hätte sie ein Mann von bekannten und achtungswerthem Charakter gethan, der Muth genug hat, sich mit einem so schwierigen Unternehmen zu befassen), werden meine Ideen über diesen Gegenstand am deutlichsten ins Licht setzen. Ob sie richtig und wohlgegründet sind, muß ich der Entscheidung des Lesers überlaßen. Ue-

brigens bin ich, für mein Theil vollkommen überzeugt, daß der hier als Beyspiel und bloß zur Erläuterung mitgetheilte Plan gewiß ausführbar ist; und hätte ich Zeit zur Ausführung, wie ich sie jetzt nicht habe, so würde ich keinen Augenblick anstehen, mich selbst auf die Unternehmung einzulaßen.

Vorschläge

zur Errichtung einer Anstalt

durch privat Unterschriften

zur Beköstigung der Armen und zur Beschäftigung derselben mit nützlichen Arbeiten;

„nebst einem Plan, andern Hülfsbedürftigen die „Speisen um einen wohlfeilen Preis zu liefern, ver„bunden mit einer Anweisung, neue Erfindungen „und Verbeßrungen, vorzüglich solche, die auf die „Behandlung der Feuerhitze und Holzspa„rung, und auf verschiedne andre mechanische Vor„richtungen, wodurch häusliches Wohlbeha„gen und Oeconomie befördert werden können,

„Be

„Bezug haben, einzuführen und in allgemeinen „Gebrauch zu bringen;

„Dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegt.
von A. B.

„Der Urheber dieser Vorschläge erklärt feyerlich „im Angesicht des ganzen Publikums, daß er bey „ihrer Bekanntmachung keine eigennützigen Absichten „habe; sondern daß er dazu bloß und allein durch „das Verlangen, Gutes zu stiften, und die Wohlfarth „und Glückseeligkeit der Gesellschaft, und den Ruhm „und die Ehre seines Vaterlandes zu befördern, „angetrieben sey — daß er niemals eine Be„zahlung oder eine andre Vergeltung oder Be„lohnung, irgend einer Art, von irgend einer „Person oder Personen, für seine Dienste oder „Mühe bey der Ausführung des vorgeschlagnen „Plans, oder eines Theils davon, oder für ir„gend etwas, das er in Bezug dieser Angelegenheit „künftig thun oder vollführen mögte, fordern, an„nehmen oder empfangen wolle. — Ferner, daß er „keine sich darbietende Gelegenheit bey der Ausfüh„rung des Plans ergreifen wolle, davon Nutzen, Ge„winn oder Vortheil irgend einer Art weder für sich,

„noch für seine Verwandten, oder Freunde, zu ziehen; sondern, daß er sich im Gegentheil gegen das Publikum und vorzüglich gegen die Unterzeichner dieser Unternehmung, persönlich verantwortlich mache, daß Niemand Mittel finden solle, bey der vorgeschlagenen Anstalt, oder bey der Ausführung einzelner Theile derselben, oder bey deren Geschäftsführung Betrügereyen vorzunehmen, so lange als der Urheber dieser Vorschläge die Aufsicht in Händen behält." —

„Die einzelnen Gegenstände und den Umfang der in Vorschlag gebrachten Anstalt ersieht man aus der Ueberschrift der Vorschläge. Ueber ihren Nutzen kann wohl Niemand Zweifel hegen. Denn sie zwecken dahin ab, die Bequemlichkeit, Glückseligkeit und Wohlfarth der Gesellschaft kräftig zu befördern, und werden der Nation so wohl, als den einzelnen Theilnehmern, die zu ihrer Ausführung mitwirken, Ehre machen. Von der Möglichkeit und Leichtigkeit der Ausführung des Plans wird man dann erst urtheilen können, wenn die Art und Weise derselben näher auseinander gesetzt ist." —

„So

„Sobald als eine für den Zweck hinreichende „Summe unterzeichnet ist, wird der Urheber dieser „Vorschläge eine Zusammenkunft von 25 Personen, „welche die beträchtlichsten Summen unterzeichnet „haben, veranstalten, um die Unterzeichnungs-Listen „zu untersuchen, und durch Ballotement eine Com„mißion von 5 im Bauwesen und Rechnungs-Geschäf„ten erfahrnen Personen erwählen, welche die un„terschriebnen Beyträge einsammeln und über die „Ausführung des Plans die Aufsicht führen. — „Diese aus der gesammten Anzahl der Unterzeichner „ausgehobne Commißion wird bevollmächtiget und „angewiesen, alle die Arbeiten zur Einrichtung „der Anstalt zu untersuchen, und danach zu sehen, „daß sie gehörig und um billige Preise gemacht wer„den; alle Contracte über Materialien und Arbeit „abzuschließen, und alle Rechnungen über die Aus„gabe aller Art nachzusehen und deren Bezahlung „zu verordnen."

„Die allgemeine Einrichtung der Anstalt und „deren einzelner Theile behält sich der Urheber die„ser Vorschläge vor, und macht sich für den glück„lichen Erfolg verantwortlich. Er macht sich auch „bey dieser Geschäftsführung verbindlich, den ge„thanen Vorschlägen gemäß zu verfahren und

„unter keinerley Vorwand davon abzuwei„chen.“

„Zur Errichtung eines Gebäudes wird inner„halb der Stadt ein Plaz gewählt, der bequem und „geräumig genug ist, im Mittelpunct der Stadt liegt, „und um einen mäßigen Preis gekauft werden kann. „Der Kauf oder Miethcontract eines solchen Platzes, „und der etwa darauf befindlichen Gebäude wird „der Commißion zur Bestätigung und Vollziehung „überlaßen.“

„Die Ordnung, in welcher die verschiednen „Theile des Plans zur Ausführung gebracht werden, „ist folgende. I) die Einrichtung einer öffent„lichen Küche zu Beköstigung solcher Armen, die „von den Unterzeichnern dieser Unterstützung em„pfohlen werden. Die daselbst bereiteten Speisen „werden von vierfacher Art seyn. 1) eine nahrhaf„te Suppe von Gersten-Graupen, Erbsen, Kartoffeln „und Brodt, mit Salz, Pfeffer und Kräutern gewürzt. „Eine Portion dieser Suppe, 1½ Pfund am Gewicht, „wird 6 Pfennig kosten. 2) eine Portion guter „Erbsen-Suppe mit geröstetem Brod 1½ Pfund, 1 gr. „3) eine Portion guter nahrhafter Suppe von Grau„pen, Erbsen und Kartoffeln, mit geröstetem Brod,

und

„und 4 Loth zerschnittnen Speck 1½ Pfund, 2 gr. 4) „eine Portion guter Suppe mit gekochten Fleisch, Kar„toffeln, Kohl oder andrer Vorkost und ½ Pfund „guten Rockenbrod, 3 gr.“

„Neben der Küche werden 4 geräumige Speise„säle eingerichtet; wo in jedem nur eine von den „vier verschiednen Speisen, die in der Küche berei„tet sind, aufgetragen wird.“

„Neben den Eßsälen werden noch andre Zimmer „angelegt, beständig reinlich gehalten, und im „Winter gewärmt und Abends erleuchtet; wo die „Armen, die die Anstalt besuchen, am Tage bis zu „einer gewißen Stunde des Abends sich aufhalten „können. Es wird ihnen erlaubt seyn, ja man „wird sie sogar aufmuntern, hier ihre Arbeit mitzu„bringen, und man wird sie nach und nach von Sei„ten der Anstalt mit Geräthschaften und rohen Ma„terialien versehen, um für ihre Rechnung arbeiten „zu können. Diejenigen, welche sich am meisten „durch Fleiß und ein friedliches ordentliches Betra„gen auszeichnen, werden Belohnungen und Lob„sprüche erhalten.“

„Bey der Einrichtung der Küche wird man sorg„fältig jede nützliche Erfindung und Verbeßrung

„einführen und benutzen, wodurch das Brennholz „gespart und die verschiednen Arten zu kochen er„leichtert und weniger kostspielig gemacht werden „können. Ueberhaupt wird die ganze mechanische „Vorrichtung so vollständig, und vollkommen, als „möglich, gemacht werden, daß sie als Muster zur „Nachahmung dienen kann. Gleichfalls wird bey „der Einrichtung der Eßsäle und der andern Zim„mer der Anstalt darauf Bedacht genommen werden, „die besten Herde, Oefen, und andere mechanische „Einrichtungen zur Heitzung der Zimmer und durch „Gänge anzulegen. Auch wird man sich zur Er„leuchtung dieses Hauses der besten, rathsamsten, „und schönsten Lampen bedienen. Kurz man wird „in jedem Theile der Anstalt eine Menge nützlicher „und verschönernder Erfindungen zusammenbringen, „um die Anstalt nicht nur zum Gegenstand öffent„licher Neugierde, sondern auch der wesentlichsten „und ausgedehntsten Nuzbarkeit zu machen.

„Ob es gleich nicht möglich seyn wird, „der Anstalt einen solchen Umfang zu geben, „daß sie alle Armen einer so großen Stadt „faßen könnte, so wird sie gleichwohl weitläuf„tig genug eingerichtet werden können, einer „großen Anzahl Hülfsbedürftiger eine bequeme Frey-

statt

„statt zu gewähren. Sie wird den Zuschauern manche „interessante und rührende Scene darbieten, welche „schwerlich die Neugierde des Publikums ungereizt „lassen mögten. Auch hat man die gegründete Hoff„nung, daß der glückliche Erfolg des Versuchs, und „der offenbahre Zweck der Anlage, die Glückseelig„keit und Wohlfarth der Gesellschaft zu befördern, „Viele bewegen wird, an andern Orten ähnliche „Einrichtungen zu treffen. Es ist auch sehr wahr„scheinlich, daß der glückliche Erfolg, den dieser „erste Versuch haben wird, (denn glücklich wird und „muß er ausfallen, weil man dafür sorgen wird, „seinen Umfang den, zur Ausführung vorhandnen „Mitteln anpaßend zu machen) auch viele Andere, „die ihre Namen zuerst nicht in der Unterzeichnungs„liste aufgeführt haben, aufmuntern wird, mit „Unterzeichnungen nachzufolgen, um der Anstalt „eine größere Ausdehnung zu geben, und sie immer „nützlicher zu machen."

„Sollte dieser Fall eintreten, so ist es auch „möglich, in kurzer Zeit untergeordnete öffentliche „Küchen nebst Arbeits=Zimmern für fleißige Arme „in allen Kirchspielen anzulegen; und wenn dies „geschehen ist, so hat man nur noch einen Schritt „weiter zu thun, um den Plan ganz zu vollenden,

„und

„und ein vollkommnes System der Armen-Pflege
„einzuführen. Dann können die Armen-Taxen ganz
„abgeschafft werden, und freywillige Unter-
„schriften, die sich gewiß niemals halb so hoch,
„als die jetzigen Armen-Taxen, belaufen mögten,
„können an ihre Stelle treten.“

„Noch muß erinnert werden, daß es nie die
„Absicht des Urhebers dieser Vorschläge war, die
„Beförderer der anzulegenden Anstalt zur Beköstі-
„gung und Beschäftigung der Armen, in Zukunft
„noch mit weitern Forderungen zu belästigen; son-
„dern die Einrichtungen sollen vielmehr so getroffen
„werden, daß die Anstalt, durch Beschränkung ihres
„Umfangs auf den Betrag der unterzeichneten Sum-
„men und durch andre Maasregeln, nach der ein-
„mal beliebten Verfassung, für sich selbst bestehen
„könne, und keinen weitern Beystand von den un-
„terzeichneten Theilnehmern nöthig habe. Wenn ja
„Einige von ihnen aus freyem Antriebe, außer den
„unterschriebenen Beyträgen, noch andre Schen-
„kungen machen wollen, so wird man diese dank-
„bar annehmen, und treulich zu allgemeinen oder
„besondern Zwecken, wozu sie bestimmt werden mö-
„gen, verwenden. Uebrigens können sich aber die
„Unterzeichner völlig darauf verlaßen, daß sie unter

„kei-

ŋ Vorwand mit künftigen Förderungen)
ıg auf die gegenwärtige Unternehmung, be=
werden sollen."

Der zweyte Gegenstand, worauf man bey die=
stalt seine Aufmerksamkeit richten wird, so
ıan die Beköstigung und Beschäftigung der
völlig in Gang gebracht hat, ist die Anlage
großen Niederlage von nützlichen mecha=
en Erfindungen aller Art, vorzüglich
die zum Hausgeräth gehören, und zur Be=
ıng häuslichen Wohlbehagens und zu Erspa=
ı beytragen. Eine solche Niederlage wird
ur als ein Gegenstand öffentlicher Neugier=
interessant, sondern auch wahrhaft nützlich
und die Einführung vieler wesentlicher Ver=
gen kräftig befördern."

m diese Anlage bequemer und vollkommner
hen, wird man besondre Zimmer einrichten,
e solche neuen und nützlichen Erfindungen, die
ier oder in andern Ländern von Zeit zu Zeit
igt, und der Anstalt zuschickt, aufbewahrt
fentlich ausgestellt werden können. Zur Nach=
ir die Liebhaber und Käufer, wird an jeder
eine geschriebene Anzeige befindlich seyn, die

„den

„den Namen des Erfinders, den Ort der Verferti„gung und den Preis der Waare enthält.“

„Wenn der Betrag der Unterschriften hinläng„lich seyn sollte, um die Kosten für eine solche An„lage zu decken, so wird man, nach verjüngtem „Maasstabe, Modelle verfertigen laßen, um die „Verbeßrungen zu zeigen, die bey der Einrichtung „kupferner Keßel, welche bey Brauern und Destilla„toren im Gebrauch sind, so wie auch bey Anlage „der Feuerheerde in Rücksicht der Holzsparung und „der Bequemlichkeit, angebracht werden können.“

„Man wird auch vollständige geräumige Küchen „mit allen dazu nöthigen Geräthschaften, als Mu„ster für privat Familien, einrichten; und damit „sie nicht ungebraucht bleiben, kann man daneben „Eßsäle anlegen, und Köche annehmen, die für die „Unterzeichner oder für Andre, denen sie ihr Recht „abtreten, gute Mahlzeiten, um den Einkaufs„preis der Lebensmittel und der Kosten des Kochens, „die sich gewiß nicht höher als 8 ggr. (one shilling) „für die Person belaufen würden, zubereiten.“

„Die öffentliche Küche, aus welcher die Armen „beköstiget werden, wird so gebaut und eingerich„tet

„det seyn, daß sie als ein Muster für Hospitäler, „und andre große Anstalten ähnlicher Art dienen „kann.

„Die Kosten für die Speisung der Armen wird „man sich durch den Verkauf der Exportionen ver„schaffen, welche aus der öffentlichen Küche um ei„nen solchen Preis und nicht höher geliefert werden, „der gerade jene Kosten deckt; so daß sich diese An„stalt, wenn sie einmal gehörig im Gange ist, selbst „erhalten kann."

„Speise-Zettel, (die man als eine Taxe auf „die öffentliche Küche, nach Sicht zahlbar, ansehen „könnte) werden alle diejenigen erhalten, die darum „nachsuchen, insofern es möglich ist, den Forderun„gen Genüge zu leisten. Hierbey wird man jedoch „zuerst die Armen versorgen, welche die zur Anstalt „gehörigen Arbeitszimmer besuchen; und zweytens, „um auf die Empfehlung der Unterzeichner Rücksicht „zu nehmen, diejenigen sobald, als möglich, mit Essen „versehen, welche von Unterzeichnern Speise-Zettel „in der Küche vorzeigen."

„Sobald die Anstalt in vollem Gange ist, wird „ein jeder Unterzeichner unentgeltlich zwey Speise-

„zet-

„Zettel bekommen, als der Werth von 10 Procent „seiner Unterschrift ausmacht. Jeder Speise-Zettel „hat den Werth von dem, was eine Portion Eßen, „welche die Vorzeiger deßelben aus der öffentlichen „Küche erhalten, wirklich kostet. Am Ende jedes „halben Jahrs erhält jeder Unterzeichner von neuem „Speise-Zettel für 10 Procent seiner Unterschrift, und „zwar halbjährlich so lange, bis ein jeder an Speise-Zetteln, oder Traßen auf die öffentliche Küche, „den vollen Betrag der Hälfte seiner ersten Unterschrift zurückbekommen hat. Da der Preis der gelieferten Speisen nach der allermäßigsten Rechnung zum wenigsten 50 Procent geringer ist, als „an allen andern Orten, so erhalten die Unterzeichner in der That den vollen Betrag ihrer unterschriebenen Summe in diesen Speise-Zetteln zurück; so „daß am Ende der ganze Vorschuß zurückgezahlt „wird, und eine höchst wichtige und nützliche öffentliche Anstalt vollständig eingerichtet ist, ohne daß „es irgend Jemand etwas gekostet hat. Der Urheber „dieser Vorschläge hält sich für die Mühe, diesen „Plan entworfen zu haben, reichlich durch die innig gefühlte Genugthuung belohnt, die ihm die „Betrachtung verschafft, daß er ein Werkzeug war, „dem menschlichen Geschlecht einen wesentlichen „Dienst zu leisten."

„Es

„Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß, ungeachtet die Unterzeichner für ihre Unterschriften den vollen Werth in Speise-Zetteln oder Anweisungen auf die öffentliche Küche zurück erhalten, dennoch das Eigenthum der ganzen Anstalt mit allem Zubehör einzig und allein den Unterzeichnern und ihren rechtmäßigen Erben gehöre, und daß sie die Macht haben, nach ihrem Gefallen darüber zu schalten, und über deßen künftige Verwaltung Befehle und Vorschriften zu erlaßen.

London, den 1sten Jenner 1796.

unterzeichnet

A. B.

Diese Vorschläge müßten gedruckt und mit gedruckten Unterzeichnungs-Listen in großer Menge unentgeldlich ausgetheilt werden. Zur Bequemlichkeit der Unterzeichner müßte oben auf einem halben Folio Blatt Schreibpapier folgendes zur Nachricht gedruckt und die andre Hälfte des leeren Blatts in verschiedene Columnen getheilt seyn. Z. B.

Unterzeichnungen

„Zur Ausführung eines Plans einer Anstalt zur „Beköstigung der Armen aus einer öffentlichen Küche, „und zur nützlichen Beschäftigung derselben u. s. w.,

„vorgeschlagen von A. B. und besonders beschrieben „in einer gedruckten Anzeige, London den 1sten „Jenner 1796., die der Unterzeichnungs-Liste beygelegt ist. Keine unterzeichneten Gelder werden eher „eingehoben, bis man sicher ist, daß der Betrag „der Unterschriften völlig hinreicht, den vorgeschlagnen Plan in Ausführung zu bringen, ohne jedoch „die Unterzeichner zum zweytenmal mit weitern Beyträgen zu belästigen

Nam. d. Unterzeichner	Wohnort ders.	Unterzeichnete Summen		
		Rthl.	gr.	pf.

„Daß diese Liste die richtige sey, und daß die darin „angeführten Personen die, gegen ihren Namen über „befindlichen Summen wirklich unterzeichnet haben, „wird bescheiniget“

von ( )

„Wer die Besorgung der Unterzeichnungen über- „nimmt, muß obigen Schein durch seine Unterschrift „beglaubigen, besiegeln und ihn nach der, auf der „andern Seite der Listen befindlichen Anzeige an die „Behörde senden.“

Die

Diese Anzeige muß auf der andern Seite der Unterzeichnungs-Listen so gedruckt seyn, daß sie, gleich einer Aufschrift, in die Augen fällt, wenn die Liste wie ein Brief zusammengelegt wird: dies wird den Besorgern der Listen viele Mühe sparen; denn man kann nicht Sorgfalt genug anwenden, denjenigen, welche durch ihre Geldbeyträge die Ausführung nützlicher Anstalten befördern helfen, so wenig Mühe, als möglich, zu machen.

Da eine öffentliche Anstalt, wie die hier vorgeschlagene, schon als ein Gegenstand der bloßen Neugierde, sehr interessant seyn würde, so ist kein Zweifel, daß sie nicht häufig besucht werden sollte. Es ist auch möglich, daß der Zulauf des Volks so groß werden könnte, daß die Festsetzung gewißer Vorschriften in Rücksicht des Zutritts nöthig würde. Indeß, was man auch darüber für Andre bestimmen mag, so muß doch den Unterzeichnern zu allen Zeiten ein freyer Zutritt in die Anstalt gestattet werden. Sie müßten sogar ein Recht haben, die einzelnen Theile der Verwaltung zu untersuchen, und von den Aufsehern oder Verwaltern Nachrichten und Erklärungen zu fordern. Es muß ihnen auch frey stehen, auf ihre Kosten Zeichnungen von der Küche, den Ofen-Rosten, Hausgeräth und von allen in der Anstalt be-

befindlichen Maschienen für sich oder ihre Freunde zu nehmen, oder nehmen zu laßen.

Bey der Anschaffung der verschiednen Maschienen dieser Anstalt, müßte dafür gesorgt werden, nur die geschicktsten und ansehnlichsten Kauffleute zu gebrauchen, und wenn der Name des Verfertigers und seyn Wohnort auf jede Waare eingegraben oder geschrieben stände, so würde dies den Wetteifer unter den Künstlern anfachen, und sie antreiben, Waaren von der besten Beschaffenheit und um die wohlfeilsten Preise zu liefern. — Es ist so gar möglich, daß in einer so reichen und großen Stadt, wie London, wo Gemeingeist und Eifer für Verbeßerungen in allen Ständen verbreitet sind, sich viele ansehnliche und wohlhabende Käufleute finden könnten, welche sich ein Vergnügen daraus machten, solche Waaren, womit sie handeln, der Anstalt unentgeldlich zu überlaßen. Die Vortheile, die unter gehöriger Leitung aus dieser Hülfsquelle entspringen mögten, würden wahrscheinlich sehr beträchtlich seyn.

In Rücksicht der Behandlung der Armen, die in einer öffentlichen Anstalt, wie die hier empfohlne, beköstiget und beschäftiget werden sollten, verweise ich meine Leser am besten auf die in schon in meiner

ner

[redacted]

ner ersten Abhandlung bekannt gemachte I
über die Art, wie die Armen in dem Arbeits
München behandelt werden, und über die
die man dort anwendet, sie zufrieden, g l
und betriebsam zu machen.

Sobald der hier empfohlne Plan in
rung gebracht ist, und gehörige Anstalten
sind, die Armen wohlfeil zu beköstigen un
nüzliche Beschäftigung zu geben, so werd
Schwierigkeiten, zum wenigsten keine unüber
en, mehr übrig bleiben, welche die Ein
eines allgemeinen Plans zur Verpflegung
men, der sich auf die bisher erklärten und
nen Grundsätze stüzt, hindern könnten.

V. Capitel.

Von den Mitteln, welche reiche Personen anwenden können, die Armen in ihrer Nachbarschaft zu unterstützen, und zu verpflegen.

Da nichts kräftiger den Müßiggang und die Sittenlosigkeit unter den Armen befördert, und folglich die stete Fortdauer aller Uebel veranlaßt, die in der Gesellschaft aus der überhandnehmenden Armuth und Betteley entstehen, als eine unzweckmäßige Vertheilung der Allmosen, so muß Jedermann in der Art, seine milden Gaben auszutheilen, und Plane zur Unterstützung der Nothleidenden zu entwerfen, mit möglichster Vorsicht zu Werke gehen; sonst wird gewiß dadurch mehr Schaden, als Gutes, gestiftet. — Die nachtheilige Wirkung der Gewohnheit, den Bettlern ohne Unterschied Allmosen zu geben, ist allgemein anerkannt, aber, nach mei-

meinem Bedünken, ist es nicht so allgemein bekannt, wie viel Schaden durch die so genannten privat Wohlthaten einzelner Personen angerichtet wird. Es sey fern von mir, die Neigung zur Mildthätigkeit herabzusetzen; ich dringe nur auf ihre beßre Anwendung.

Ohne die Zeit mit Zergliederung der Bewegründe zu verschwenden, wodurch Personen von verschiednem Charakter bewogen werden, den Armen Allmosen zu geben, oder die nachtheiligen Folgen ihrer unzweckmäßigen und unbesonnenen Geschenke zu zeigen, welches ein eben so undankbares als unangenehmes Geschäft seyn würde, will ich nur kürzlich die wirksamsten Mittel angeben, deren sich, meiner Einsicht nach, reiche Personen bedienen können, um den Armen in ihrer Nachbarschaft Beystand zu leisten.

Die sicherste und hülfreichste Unterstützung erhalten die Armen unstreitig in einer Anstalt, wo sie nützlich beschäftigt werden, und wo man ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens um einen wohlfeilen Preis liefert; kurz in einer öffentlichen Anstalt, die der eben empfohlnen völlig gleich ist, und deren Umfang so groß gemacht wird, als es die Umstände erlauben.

Zuerst könnte man einen Versuch in einem Dorfe oder Kirchspiele machen. Ein kleines Haus mit zwey oder drey Stuben könnte zur Aufnahme der Armen und vorzüglich deren Kinder eingerichtet werden. Um übele Eindrücke von Namen, die einmal verhaßt geworden sind, zu verhüten, müßte es statt Arbeitshauß, „Industrie-Schule" heißen. Vielleicht wäre aber der beste Name „Zufluchtsort" (asylum). Es müßte daselbst eine Küche eingerichtet werden, worin für die Armen gekocht würde. Eine Frau von mittleren Alter, von guter Gemüthsart und vorzüglich von sanfter liebreicher Gesinnung, würde dieser kleinen Anstalt zur Vorsteherin gegeben und wohnte in dem Hause. Um ihren Geschäften gehörig vorzustehen, müßte sie aber schreiben und rechnen können. Häuften sich die Geschäfte, so daß sie Eine Person nicht übersehen könnte, so müßten ihr ein oder mehrere Gehülfen zugegeben werden. In einer größern Anstalt wäre es vielleicht am besten, ein paar Eheleute, die schon bey Jahren wären, und keine Kinder hätten, zur Geschäfts-Führung anzustellen. Aber wen man auch immer dazu gebrauchen mag, so muß man vorzüglich dafür sorgen, daß es Leute von untadelhaften Charakter sind, und solche, die bey den Armen nicht in den Verdacht der Partheylichkeit kommen können. Da nichts leichter eine sol-

solche Anstalt zu Grunde richten, und alle guten Folgen derselben vernichten kann, als persönliches Misvergnügen der Armen mit ihren Vorgesetzten, das sich auf deren Partheylichkeit gründet, so kann man bey der Wahl solcher Personen nicht vorsichtig genug seyn. Es ist daher am besten, wenn man sie nicht aus den Armen des Orts selbst, oder der Nachbarschaft nimmt; auch nicht solche, die Verwandte, Bekannte, oder andre Verbindungen unter ihnen haben.

Ein andrer Punct, der bey der Wahl einer Person, die einer solchen Anstalt vorstehen soll, in Betracht kommt, sind die Gesichtszüge oder das äussere Wesen derselben. Beydes ist von grösserer Wichtigkeit, als sich diejenigen wohl vorstellen mögen, welche die Sache nicht aufmerksam beachten.

Jeder, der die menschliche Natur studiert, oder darauf Acht gegeben hat, was in ihm vorgeht, wenn er sich zum erstenmal einem Menschen nähert, der etwa einen auffallenden Zug in seinem Gesicht hat, wird es fühlen, wie wichtig es ist, daß derjenige, welcher einer, zur Aufnahme der Armen und Unglücklichen bestimmten Anstalt vorstehen soll, ein offnes, gefäl-

gefälliges Gesicht, das Zutrauen, Liebe und Acht einflößt, besitze.

Der Unglückliche ist gewöhnlich scheu und fur sam, und nichts würde mehr dazu dienen, ihn derzuschlagen und muthlos zu machen, als der derschlagende Anblick einer strengen finstern Mi bey demjenigen, an den er sich um Schuz und B stand wenden soll.

Das äußere Ansehn derjenigen, welche bestim sind, Andern zu gebieten, ist eine Sache von Wich keit, aber vorzüglich dann, wenn die Untergebe Gegenstände des Mitleidens und der Erbarm sind.

Wenn mehrere angesehene Männer in der N barschaft einer Stadt oder eines Dorfs wohn wo eine Armen-Anstalt, oder Zufluchtsort (ich es lieber genannt wißen mögte) errichtet wer sollte, so müßten sie sich dahin vereinigen, mehrerer, nur eine Anstalt der Art anzulegen. A würde es in allen Fällen sehr nützlich seyn, Le aus allen Ständen desjenigen Bezirks, wo Anlage gemacht wird, zur Theilnahme einzulad

A

(Ausgeschloßen bleiben natürlich die, welche selbst hülfsbedürftig sind). Denn obgleich die Beyträge der ärmern und dürftigern Einwohner nur gering seyn mögten, so muß ihnen doch die Einladung zur Theilnahme an einem so löblichen Unternehmen schmeichelhaft seyn. Ihre obwohl geringen Beyträge geben ihnen dann gewißermaaßen ein Eigenthumsrecht an der Anstalt. Dadurch werden zum wenigsten ihre guten Wünsche für den glücklichen Erfolg gesichert, welches bey solchen Fällen von bedeutenderm Einfluß ist, als man sich gewöhnlich vorstellt.

In wiefern die Armen, die an den Vortheilen einer solchen zu errichtenden Anstalt Theil nehmen, von dem Genuß andrer öffentlicher Wohlthaten (z. B. der Armen-Gelder, die durch Armen-Taxen zusammengebracht werden) ausgeschloßen bleiben, muß in jedem besondern Falle nach den jedesmaligen Umständen entschieden werden. Es ist indeß unumgänglich nothwendig, daß man den Betrag deßen wiße, was etwa ein Armer von zwey oder mehrern Armen-Anstalten, oder von zwey oder mehrern Privatpersonen an milden Beysteuern erhält, sonst mögte zu viel oder zu wenig gegeben werden; und beydes ist gleich gefährlich.

Denn eins oder das andre erstickt die Betriebsamkeit, die einzige wahre Hülfsquelle für die Leiden und das Elend der Armen. Hieraus kann man wieder die Wichtigkeit deßen sehen, worauf ich so oft gedrungen habe; nämlich die Mittel zur Unterstützung der Armen so allgemein, als möglich, zu machen.

Um den Plan zu einer Armen-Anstalt, von kleinerm Umfang, deßen Ausführung selbst Personen vom mäßigem Vermögen nicht unmöglich wäre, in wenigem Worten durch ein Beyspiel zu erläutern, so denke ich mir einen Güterbesitzer, der auf dem Lande auf seinem Gute wohnt, und den Entschluß gefaßt hat, eine solche Anstalt in einem benachbarten Dorfe zu errichten. Ich werde mich bemühen, ihm die Schritte vorzuzeichnen, die er bey der Ausführung einer solchen menschenfreundlichen und nützlichen Unternehmung zu thun hat.

Den Anfang müßte er damit machen, den Prediger, die Armen-Aufseher, und die übrigen Offizianten des Dorfs zu sich kommen zu laßen, und sie um ihren Beystand und freundschaftliche Mitwirkung bey der Ausführung des Plans zu bitten. Die nähern Umstände deßelben theilt er in so weit mit, als

es

es Klugheit und Nothwendigkeit erlauben, sie ihnen bey der ersten Eröffnung anzuvertrauen. Der Grad des Zutrauens, den man auf sie setzen kann, wird durch den Charakter der Männer und durch ihr Privatinteresse bestimmt, welches sie veranlaßen könnte, die zu ergreifenden Maasregeln zu befördern, oder zu hintertreiben.

Bey dieser Zusammenkunft müßten die vollständigsten und genauesten Listen von den Armen innerhalb dem Bezirk, für den die Anstalt bestimmt ist, nebst umständlicher Angabe alles deßen, was auf ihre Lage und Bedürfniße Bezug hat, aufgenommen werden. Man kann viel Zeit und Mühe sparen, wenn man sich bey Aufnahme dieser Listen ähnlicher gedruckter Formulare oder Blankets, wie die zu München, bedient. Diese werden auch sehr dazu beytragen, bey der öffentlichen sowohl als privat Armen-Pflege die Ordnung zu erhalten, die Geschäfte zu erleichtern, und die Partheylichkeit und Unterschleife derer zu verhüten, denen man die Vollziehung der einzelnen Geschäfte übertragen muß.

Von diesen Blankets wird man im Anhange zu diesem Bande zweckmäßige Muster finden.

In

In dieser Zusammenkunft könnte man auch Anstalten treffen, alle Häuser in dem Dorfe oder Bezirk zu numeriren, und die privat Unterzeichnungen unter den Einwohnern, zur Ausführung des vorgeschlagenen Plans, in Gang zu bringen.

Alle zur Unterzeichnung eingeladnen Personen müßten mit den Unterzeichnungs-Listen eine gedruckte Anzeige erhalten, worin sie von der Beschaffenheit, dem Umfang und der Absicht des vorhabenden Plans unterrichtet werden; mit der hinzugefügten Versicherung: daß so gleich, nach glücklich beendigter Unternehmung, die Armen nicht nur gehörig verpflegt, und in eine behaglichere Lage gesetzt, sondern daß auch die Betteley aufs kräftigste verhütet, und zugleich die Armen-Taxen oder Ausgaben des Publikums zur Erhaltung der Armen sehr beträchtlich vermindert werden sollten.

Diese Versicherungen müßten in den kräftigsten Ausdrücken abgefaßt seyn, weil sie die Einwohner von allen Ständen am meisten anreizen werden, mit Wärme an der Unternehmung Theil zu nehmen, und deren Ausführung so bald, als möglich, zu Stande bringen zu helfen. Ueberdem müßten alle Einwohner, jung und alt und von beyden Geschlechtern, ein-

en werden, ihre Namen in die Unterzeichnungs-
einzuschreiben, und auch sogar dann, wenn
unterzeichneten Beyträge nur ge-
seyn sollten. So wenig auch Taglöhner,
nte, und andre unvermögende Leute beytra-
ögen, so muß man sie doch, wegen der guten
ungen, welche ihre thätige Theilnahme an der
nehmung auf sie selbst haben wird, dahin
vegen suchen, ihre Namen in die Unterzeich-
-Listen einzutragen. — Nichts trägt mehr da-
), das Herz zu beßern, und in der Seele Ach-
für gute Gesinnungen zu wecken, als Handlun-
der Wohlthätigkeit und Menschenliebe; und
chen, die einmal den edlen Stolz und die be-
ende Zufriedenheit gefühlt haben, die aus dem
ßtseyn, durch Verminderung der Leiden der
n Gutes gestiftet zu haben, entspringt, wer-
ch doppelt vor der Erniedrigung, einst selbst ein
stand öffentlicher Wohlthätigkeit zu werden,
t nehmen.

Die Beachtung dieser heilsamen Wirkungen,
Aeußerung auf das Gemüth der thäti-
und freywilligen Theilnehmer an der
n-Pflege niemals ausbleibt, veranlaßten mich
sächlich, zur Herbeyschaffung der, zur Versor-
gung

zung der Armen nöthigen Gelder, die freywilligen Unterschriften einer Armen-Taxe vorzuziehen; und alle Erfahrungen, die ich darüber zu machen Gelegenheit hatte, bestätigen mich in der Meynung, die ich immer von der vorzüglichern Nützlichkeit freywilliger Beyträge gehegt habe. — Zu München lud man nicht allein Tagelöhner und Bediente, sondern auch ihre Kinder und alle Kinder der Edelleute und andrer Einwohner, ja sogar die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten der dortigen Besatzung ein, zur Errichtung der Armen-Anstalt beyzutragen; und es giebt daselbst in der That nur sehr Wenige, von jedem Alter und Stande, deren Namen man nicht in der Unterzeichnungs-Liste findet.

Die Unterzeichnungen zu München geschahen nach Familien, wie ich schon an einem andern Orte bemerkte. Diese Methode würde ich in diesen und in allen andern Fällen empfehlen. — Das Haupt der Familie übernimmt die Mühe, alle in seiner Familien-Liste unterzeichneten Gelder einzusammlen und sie denen einzuhändigen, die von Seiten der Anstalt am ersten Sonntag eines jeden Monats zur Empfangnehmung derselben herum geschickt werden. Allein die Namen aller Glieder einer Familie, nebst dem Beytrage eines Jeden, werden vollständig in

die

e Listen eingetragen. — Jede Familie bekömmt
ey gleichlautende Listen. Die eine behält der Fa-
ilien-Vater zu seiner Nachricht, die andre kömmt
die Hände der Vorsteher der Armen-Anstalt.

Diese Listen müßen gedruckt seyn. Sie müßen
tweder von dem Unternehmer der Anstalt selbst,
er von seinem Haus-Verwalter, oder von einem an-
ern angesehenen Bedienten seines Haushalts um-
r getragen und an die Familien-Väter vertheilt
rden.

Wenn diese Listen an den Unternehmer zurück
mmen, so kann er daraus ersehen, was er für
eldbeyträge zu erwarten hat. Hiernach wird er
inen Plan einrichten, und die Summe, die er
lbst beyzutragen entschloßen ist, bestimmen können.
leichfalls wird er zu beurtheilen im Stande seyn,
wiefern es möglich und rathsam ist, seinen Plan
it einer schon vorhandnen Armen-Anstalt zu ver-
nden, oder mit denen in Gemeinschaft zu treten,
elchen die Armen-Pflege von den Landes-Gesetzen an-
rtrauet ist. Alle diese Umstände sind sehr wichtig,
nd die Verfahrungsart bey Ausführung des vor-
schlagnen Plans muß größtentheils darnach be-
immt werden. Nichts kann indeß die glückliche

Zustandebringung des Unternehmens verhindern, wenn die anzuwendenden Mittel mit Vorsicht gewählt und mit Beharrlichkeit verfolgt werden.

So sehr auch diejenigen dem Plan zuwider seyn mögen, die, wenn sie sich dafür interessirten, am meisten zu seinem glücklichen Erfolg beytragen könnten, so kann doch kein Widerstand von eigennützigen Personen, die von der Verwaltung der Armen-Pflege Vortheil für sich zu ziehen suchen (denn warlich nur diese allein können veranlaßt werden, sich ihm entgegen zu setzen) die Ausführung einer Anstalt hindern, die so ganz darauf berechnet ist, die Zufriedenheit und den Lebensgenuß der Armen zu vermehren und die allgemeine Wohlfarth der Gesellschaft zu befördern.

Wenn die Vorsteher der Armen, die übrigen Offizianten des Dorfs und eine große Mehrheit der Orts-Einwohner sich mit Wärme für den Plan interessiren, so kann und wird es gewiß, selbst ohne neue Gesetze oder Parlaments-Acten zur gesetzlichen Bestätigung des Unternehmens nöthig zu machen, möglich seyn, die neuen Einrichtungen an die Stelle der alten Armen-Pflege zu setzen, diese gänzlich oder, nur so weit es nöthig ist, abzuschaffen, und

den vorgeschlagnen Plan, als eine allgemeine Anstalt, in Gang zu bringen.

In allen Fällen, wo dies möglich ist, ist es einer privat oder minder allgemeinen Anstalt weit vorzuziehen; und Männer, die durch ihre Mitwirkung eine so nützliche Veränderung zu Stande bringen, werden ihren Mitbürgern einen sehr wesentlichen Dienst leisten. Aber auch in Fällen, wo der Plan nicht in seinem ganzen Umfange ausführbar ist, können vermögende Personen den Armen eine große Wohlthat erzeigen, wenn sie durch Privatanstalten für die Beköstigung und Beschäftigung derselben sorgen.

Auch dadurch kann den Armen sehr geholfen werden, wenn man zu wohlfeilen Zeiten einige große Vorräthe von Brennholz anschafft, und es in theuern Zeiten im Kleinen wieder um den Einkaufs-Preis verkauft. Es ist fast unglaublich, wie sehr wohlthätig für die Armen zu München die Anlegung einer Holz-Niederlage war, aus der sie im Winter bey starker Kälte mit Brennholz zu dem Preis, um den man es im Sommer in großen Quantitäten wohlfeil eingekauft hatte, versehen wurden. Diese Einrichtung kann leicht in allen Ländern so wohl

von Privatpersonen, als von ganzen Gemeinheiten angenommen und befolgt werden. So können ebenfalls Vorräthe von Cartoffeln, Erbsen, Bohnen und andern Lebensmitteln aufgeschüttet werden, um sie auf eine ähnliche Weise im Kleinen zu wohlfeilen Preisen an die Armen zu verkaufen, wodurch ihnen bey Theurung und Mangel sehr viel Erleichterung verschafft wird. Es bedarf übrigens wohl keiner Erinnerung, daß man bey Geschäften dieser Art die größte Vorsicht anwenden muß, um Misbräuche und Unterschleife zu verhüten.

Privatpersonen können auch dadurch den Armen nützlich seyn, wenn sie ihnen zeigen, wie sie in ihren Wohnungen ihr Leben behaglicher genießen. Nichts ist wohl in höherm Grade elend und unbehaglich, als die häusliche Einrichtung der meisten dürftigen Familien. Sie scheinen gar keinen Begriff von Ordnung oder Oeconomie, in irgend einem Puncte, zu haben und alles um sie her ist äußerst abscheulich, widrig und vernachläßigt. Eine geringe Aufmerksamkeit auf Ordnung und Einrichtung würde nicht allein zu ihrer Behaglichkeit und Bequemlichkeit, sondern auch zu ihrem beßern Auskommen beytragen. Vorzüglich aber müßte ihnen gezeigt werden, wie sie im Winter ihre Wohnungen warm hal-

halten, und Brennholz so wohl beym Stubenheitzen, als beym Kochen und Waschen, sparen könnten.

Es ist kaum glaublich, wie groß die Holz-Verschwendung bey vielerley Geschäften im bürgerlichen Haushalt ist, aber nirgends ist sie größer, als bey den häuslichen Einrichtungen der Armen. Die Feuerheerde sind allgemein nach den verkehrtesten Grundsätzen gebauet; und das Holz, was sie verzehren, macht die Stuben, anstatt sie zu wärmen, noch kälter und unbehaglicher, indem sie heftige Züge kalter Luft von den Fenstern und Thüren nach dem Camin veranlaßen. Dieser Unvollkommenheit können sie abhelfen, die kalten Luftzüge verhüten, über die Hälfte Holz sparen und ihre Wohnungen unendlich behaglicher machen, wenn sie ihre Feuerheerde und die Oeffnungen ihrer Camine, gerade über den Mantel, kleiner machen, und dies kann für geringe Kosten mit einigen Ziegeln oder Steinen und etwas Mörtel von einem gewöhnlichen Maurer geschehen. Sehr vortheilhaft für die Holzsparung beym Kochen würde die Einführung einer so einfachen Maschiene, als die eines irdenen Topfs seyn; der an der Oeffnung zur Aufnahme einer Dämpf-Pfanne oder eines Keßels breit und im Boden schmal ist, an den Seiten nahe am Boden mit Löchern zur Einlaßung der Luft unter

einen kleinen kreisförmigen Rost, und nahe an d
Oeffnung mit kleinen Löchern zu Auslaßung d
Rauchs versehen. Beym Gebrauch dieses klein
tragbaren Koch-Topfs, worunter man eben so g
Kohlen als Holz brennen kann, wird zum Koch
ein Achtel des Holzes hinreichend seyn, das erford
lich ist, wenn ein Kessel bey offnen Feuer kochen s
Um diesen tragbaren Kochtopf zu befestigen, k
man eiserne Bänder darum legen oder ihn mit st
ken Eisendrat binden laßen. — Aber ich vergeß
daß ich schon etwas anführe, was ich erst in d
nächsten Abhandlung ausführen werde.

Man kann den Armen vielen Vortheil stift
wenn man sie lehrt, wie viele Arten von wohlfeil
und gesunden Speisen schmackhaft bereitet werd
müßen. — Die Kochkunst ist, ungeachtet ih
außerordentlichen Wichtigkeit für das Menschen
schlecht, bis jezt viel zu wenig studirt: und
der unvermögendern Menschenklasse, welcher i
Kenntniß derselben am nöthigsten ist, scheint sie
meisten vernachläßigt zu seyn. — Man kan
einer armen Familie kein nüzlichers Geschenk mach
als mit einer dünnen leichten Dampf-Pfanne
einem eisernen Deckel, die als ein tragbarer Ko
Ofen oder geschloßner Feuerheerd zum Holzspa

a

eingerichtet wäre, nebst zwey oder drey erprobten Vorschriften zur Bereitung nahrhafter, schmackhafter, und doch wohlfeiler Suppen und Brühen. Ein solches Geschenk würde fast allein zureichend seyn, eine arme Familie aus ihrem Elende zu reißen, und sie auf immer glücklich zu machen. Denn die Ausgaben derselben für Lebensmittel können, nach meiner Ueberzeugung, in den meisten Fällen durch gehörige Aufmerksamkeit auf die Kochkunst und Holzsparung um die Hälfte vermindert werden. Die Veränderung, die in den Umständen einer solchen Familie durch Verminderung ihrer ehemaligen Ausgaben für Nahrungs-Mittel auf die Hälfte bewirkt würde, ist leichter zu begreifen, als zu beschreiben. Dies würde am kräftigsten den Muth der Hoffnungslosesten beleben, ihren niedergedrückten Geist aufrichten und sie zu frischer Thätigkeit in ihrem Nahrungs-Erwerb anspornen.

Da die Aufmunterung und Gewöhnung zum Fleiß das einzige wirksame Mittel ist, den Leiden der Armen ein Ende zu machen, so sollte jeder, der zu ihrer Versorgung beyzutragen wünscht, diesen großen und wichtigen Gegenstand nie aus den Augen verliehren. Aber bey der Bemühung, sie betriebsam zu machen, ist die äußerste Vorsicht nöthig,

zu verhüten, daß sie nicht durch üble Behandlung verdrüßlich gemacht werden. Ihr Gemüth befindet sich gemeiniglich in einem sehr gereizten Zustande, die natürliche Folge ihrer Leiden und ihrer hoffnungslosen Lage. Ihr Mistrauen gegen alle Menschen um und neben ihnen, und vorzüglich gegen ihre Vorgesetzten ist so tief eingewurzelt, daß es zuweilen sehr schwer hält, die Unruhe ihres Gemüths zu besänftigen und ihr Zutrauen zu gewinnen. Dies kann am schnellsten und sichersten durch eine gütige und sanfte Behandlung bewirkt werden; und ich hege die veste Ueberzeugung, daß man sich keiner andern Mittel bedienen müsse, ausgenommen bey solchen verhärteten, und unverbesserlichen Bösewichten, bey denen kein einziges Besserungs-Mittel anschlagen würde. Aber solcher giebt es, meiner Meynung nach, in der That sehr Wenige; und ich habe in dem ganzen Zeitraume, wo ich mich mit der Armen-Pflege beschäftigte, nie Einen Einzigen gefunden.

Zuweilen waren wir gezwungen, den Faulsten und Liederlichsten mit dem Zuchthause zu drohen. Aber diese Drohung, und die Furcht, aus dem Arbeits-Hause verstoßen zu werden, welches immer als die größte Strafe angesehen wurde, waren hin-

nlänglich, die Widerspenstigen in Ordnung zu lten.

Wenn die Macht des Beyspiels unwiderstehlich die Menschen zu verführen und sie zu lüderlichen, lerhaften Thaten zu verleiten, so ist sie nicht min- r wirksam, sie auf einen beßern Weg zu bringen, d. sie ordentlich, gelehrig und fleißig zu machen. erans erhellet die große Wichtigkeit der Vereinigung r Armen eines Orts in Einer öffentlichen An- lt, wo alles um sie her ungezwungene Heiter- t, und gefälligen Frohsinn athmet, und wo über- ein zufriednes, genügliches Wesen herrscht, das gmal die geschäftigen Scenen der nützlichen Be- ebsamkeit belebt.

Ich bin des vesten Glaubens, daß Niemand in n Arbeitshause zu München müßig und unthä- sēyn könne. Ich sahe, so oft ich durch die Ar- its-Zimmer gieng, nie einen Einzigen Müßig- nger und bemerkte auch nie irgend Einen, dem die schäftigungen des Fleißes mühsam oder verdrüß- h zu seyn schienen.

Diejenigen, welche bey Tage in den zur Auf- hme und Beschäftigung der Armen bestimmten Zim-

 mern

wenn versammelt sind, dürfen gewiß nicht zur Arbeit gezwungen oder getrieben werden. Wenn sie beym Fähigkeiten nur den angenehmen Gegenständen des Fleißes einige Beschäftigung verschaffen, und wenn Arbeitsgeräth und Materialien zur Arbeit zur Hand sind, so werden sie unmerklich in den Wirbel der Geschäfte hinein gezogen werden, und sich allmählich in die thätige Sphäre mischen: sie werden den Widerwillen gegen die Arbeit vergessen, und unablässiger, ausdauernder Fleiß wird ihnen zur Gewohnheit werden.

So wirksam ist die unwiderstehliche Kraft des Beyspiels! — Wer es versteht, dieses mächtige Werkzeug zu gebrauchen, und Gelegenheit hat, es mit Erfolg anzuwenden, kann dadurch die wundersamsten Veränderungen in den Sitten, Selbst Anlagen, Characteren, ja in ganzen Nationen hervorbringen.

Bey der Lieferung der rohen Materialien zu den Arbeiten der Armen, muß man viele Vorsicht zur Verhütung der Mißbräuche und Unterschleife anwenden, nicht allein von Seiten der Armen, die nur zu oft geneigt sind, zu betrügen und zu hintergehen, so oft sie Gelegenheit dazu finden, sondern auch von

Sei-

·iten derer, die zu den einzelnen Geschäften
›raucht werden. Aber es wird nicht nöthig
n, mich hier dabey weitläufig aufzuhalten
d das Gesagte zu wiederhohlen, da ich schon in
iner ersten Abhandlung über das Arbeitshaus zu
ünchen, über die verschiednen nöthigen Vorsichts-
geln in Betreff dieses Puncts die vollständigste
nweisung gegeben habe.

In Betreff der Art, wie die Armen mit gesun-
n und guten Speisen aus einer öffentlichen Küche
köstiget werden können, muß ich meine Leser auf
eine Abhandlung über Beköstigung verwei-
n, wo sie darüber hinlängliche Nachrichten finden
erden. — Meine Abhandlung über Kleidung
ird sie belehren, wie die Armen mit geringen Ko-
en mit guter und bequemer Kleidung versehen wer-
en können, und in der Abhandlung über die Be-
andlung der Feuerhitze werden sie beson-
re Anweisungen zur Holzsparung für die Armen
nden.

Ich kann diese Abhandlung nicht schließen, ohne
iner Schwierigkeit zu erwähnen, die bey der Ver-
rgung der Armen mit Arbeit öfters vorkommt.
Diese betrift den vortheilhaften Absatz ihrer gefer-
tig-

tigten Arbeiten, einen in allen Fällen sehr wichtigen Gegenstand, auf den man nicht aufmerksam genug seyn kann. — Der Geist der Betriebsamkeit kann nur da erhalten werden, wo der Arbeiter von seinem Fleiße Vortheil zieht: aber wenn man ihm seinen rechtmäßigen und seinen sauer verdienten Lohn verkümmert, so kann es nicht fehlen, daß er muthlos und verdrüßlich werde. Man kann ihn vielleicht zwingen, eine Zeitlang für geringen Lohn zu arbeiten, um nicht zu verhungern, wofern ihm nicht der Ausweg offen steht, sich vom Kirchspiel erhalten zu lassen, und dies wird er höchst wahrscheinlich vorziehen, wenn ihm die Wahl frey steht; aber er wird dadurch einen so gänzlichen Widerwillen gegen die Arbeit bekommen, daß er in Müßiggang und Laster versinkt und dem Publikum schwer und auf immer zur Last fällt.

Wenn „ein Arbeiter seines Lohnes werth ist," so ist dies vorzüglich dann der Fall, wenn der Arbeiter ein Dürftiger ist, der mit aller seiner Anstrengung sich kaum den Nothbedarf des Lebens verschaffen kann, und den seine Leiden zum Gegenstand des Mitleids und des Erbarmens machen.

Der bedauernswürdige Zustand einer dürftigen Familie, kämpfend mit Armuth und Mangel, aller Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens und selbst der Hoffnung beraubt, zugleich gequält von Hunger und Krankheit, niedergeschlagen und grausam in ihren Erwartungen getäuscht, wird selten mit gehöriger Aufmerksamkeit beachtet von allen, die diese Leiden nie gefühlt haben, und nie in die Gefahr kommen, sie zu fühlen. Meine Leser müssen es mir schon verzeihen, daß ich ihre Aufmerksamkeit so oft auf diese Scenen des Jammers und Elends hinleite. Man muß mit der wahren Lage der Armen, mit der Größe und dem Umfang ihres Unglücks und ihrer Leiden ganz bekannt seyn, eher läßt sich nicht erwarten, daß man sich mit Wärme für die Anstalten interessire, wodurch ihnen geholfen werden soll.

Bey der Errichtung öffentlicher oder privat Anstalten zur Beschäftigung der Armen, muß man vor allen Dingen solche Einrichtungen treffen, wodurch ihnen ein hinlänglicher Gewinn für alle ihre Arbeiten gesichert wird. Man muß sie nicht zu reichlich bezahlen, denn dies würde den Misbräuchen Thür und Thor öffnen, aber man muß ihnen für ihre Arbeit großmüthig lohnen, und ihnen vorzüglich nie erlauben, aus Mangel an Beschäftigung müßig zu gehen.

geben. Die Art und Weise, sie zu beschäftigen, häng mit den Local-Umständen, von den Gewohnheiten der Armen, von der Art der Arbeit, die sie versti hen, und von der Wichtigkeit des Absatzes der vo ihnen verfertigten Waaren ab.

In Anstalten von großem Umfang wird man w nig Schwierigkeiten finden, die Armen nützlich z beschäftigen. Denn wo die Anzahl der Arbeiter seh groß ist, da können viele Manufactur-Arbeiten m Vortheil betrieben, und alle in den Manufactur gefertigten oder für dieselben bereiteten Waaren m Gewinn abgesetzt werden.

In einer kleinern Anstalt, die auf die Gränz eines Dorfs, oder Kirchspiels beschränkt ist, wi es schwerer seyn, für das von den Armen gespo nene Garn einen guten Markt zu finden. Aber i einer größern Anstalt, die eine ganze Provinz od eine große Stadt umfaßt, wird der Absatz der ve schiedenen von den Armen gesponnenen Garne imm gewiß seyn, weil die Menge des, in dem ausgedeh ten Umfange der Anstalt gesponnenen Garns vo den vielen Webern zu verschiednen Tüchern und Ze gen beständig verarbeitet wird. Dieselben Gründ lassen sich auf verschiedne andre, in großen Man

factur

facturen gebrauchten Waaren, womit man die Armen nützlich beschäftigen kann, anwenden. Daraus erklärt sich auch der große Vortheil, solchen Anstalten einen so ausgedehnten Umfang, als möglich, zu geben. Auf diesen Umstand habe ich beständig aufmerksam gemacht, und kann ihn allen Unternehmern solcher Anstalten nicht dringend genug empfehlen.

Ungeachtet ich nie den Vorschlag thun würde, alle Armen eines ganzen Königreichs in Einem Hause zusammen zu bringen, wie es, nach der Inschrift über der Thür eines großen, noch nicht fertig gebauten Hospitals zu Neapel zu urtheilen, einst die Absicht der Regierung jenes Landes zu seyn schien; so bin ich doch der vesten Ueberzeugung, daß ein Arbeitshaus für die Armen nie zu groß seyn könne.

Doch ich kehre wieder zu dem besondern Gegenstande dieses Capitels zurück. — In dem Fall, daß es nicht möglich ist, die Schwierigkeiten, die sich der Errichtung einer allgemeinen Armen-Anstalt entgegen stellen, zu überwinden, so müßen sich Individuen begnügen, ihre Einrichtungen für diesen Zweck so gut, als möglich, zu treffen, und sie mit den Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote stehen, zur Ausführung zu bringen.

Die einfachste und wohlfeilste Art, die Armen zu unterstützen, besteht darin, daß man sie mit rohen Materialien zur Arbeit versieht z. B. Flachs, Hanf oder Wolle zu spinnen giebt, und ihnen den Arbeits-Lohn für das Garn nach dem Markt-Preise baar bezahlt. Dies Garn kann nun entweder den Webern überlaßen werden, um Tücher daraus zu machen, oder auf einen guten Markt geschickt und verkauft werden. Das Detail dieser kaufmännischen Geschäfte ist weder sehr verwickelt, noch mühsam, und kann leicht von einem Hausverwalter verrichtet werden, zumal wenn die, von mir so oft empfohlnen, gedruckten Zettel und Tabellen dabey gebraucht werden.

Sobald Flachs, Hanf oder Wolle gekauft ist, müßen sie in Bündel zu ein oder zwey Pfund abgewogen, und in die Niederlage gebracht werden. Wird ein solcher Bündel einem Armen zum Spinnen gegeben, so erhält der Spinner zugleich einen Spinnzettel, der in die Spinntabelle eingetragen wird. Bringt der Spinner das Garn wieder, so muß ein Auszug aus dem Spinnzettel, oder der Spinnzettel selbst nebst dem Namen des Spinners auf das Bündel Garn geheftet werden, damit die Betrügereyen des Spinners beym Haspeln, die man

beym

im Abwinden des Garns entdeckt, dem zur Last
en mögen, der sie begangen hat. Wißen die Ar-
ter, daß solche wirksame Mittel, ihre Unterschlei-
zu entdecken, im Gebrauche sind, so werden sie
ie Versuche, zu betriegen, weiter machen. Hier-
ch wird ein sehr wichtiger Punct gewonnen, der
leich sehr kräftig auf die Verbeßrung ihrer Sitt-
keit und die Wiederherstellung ihrer Gemüthsruhe
kt. Denn wenn es ihnen völlig unmöglich ge-
cht wird, unentdeckt zu bleiben; so werden sie
hin gebracht, jeden Gedanken an Hintergehung
d Betrug aufzugeben. Dann werden sie sich zur
beit und zu dem Genuße wahrer Glückseeligkeit
iger fühlen und jedem mit einem offnen ruhigen
ick ins Gesicht sehen können. Aber so lange sie
er der Gewalt der Versuchung stehen, und so
ge ihre Seele vom Bewußtsein der Schuld nie-
gedrückt und beständig von den Planen zur Fort-
ung ihrer Betrügereyen beunruhigt wird, sind
auch unfähig, Zufriedenheit und Ruhe zu genie-
n und nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu
rden.

Daher ist es die äußerste Grausamkeit, solchen
fizianten, denen vieles anvertrauet werden muß,
d die also der Versuchung, zu hintergehen, aus-

gesetzt sind, ein übel verstandnes Zutrauen zu schenken, oder die nöthige Vorsicht sorglos zu vernachlässigen.

Die Bitte, welche nicht genug bewundert und nicht oft genug wiederhohlt werden kann: „Führe uns nicht in Versuchung" wurde gewiß von der höchsten Weisheit und Güte empfohlen; sie sollte denen nie aus dem Gedächtniß kommen, welche Bedienungen von Macht und Ansehn bekleiden, und deren Handlungsweise nothwendig einen großen Einfluß auf die Glückseeligkeit oder das Elend vieler Menschen haben muß.

Ohne Zweifel giebt es in allen Ländern ehrliche Leute, aber, mit Betrübniß sage ich es, das Resultat aller meiner Erfahrungen und Beobachtungen giebt den unwiderleglichen Beweiß für die schon oft gemachte Bemerkung, daß es sehr schwehr ist, diejenigen, welche beständigen und großen Versuchungen ausgesetzt sind, ehrlich zu erhalten.

Indeß giebt es ein wirksames Mittel, nicht allein die ehrlich zu erhalten, die es schon sind, sondern auch die zu ehrlichen Leuten zu machen, die es noch nicht sind. Dies geschiehet durch die Beobach-

tung

lung solcher Vorsichtsregeln, wodurch es den Betrügern durchaus unmöglich gemacht wird, unentdeckt und unbestraft zu bleiben; und diese Vorsichtsregeln sind immer anwendbar, und selten mit Schwierigkeiten verknüpft. Mit ein wenig Geschicklichkeit und Anstelligkeit können sie immer so genommen werden, daß sie für die, welche sie betreffen, auf keine Weise beleidigend werden.

Es ist einleuchtend, daß die hier empfohlnen Grundsätze und Maasregeln nicht allein für die Armen passend sind, sondern auch, und vorzüglich für diejenigen, welche bey den einzelnen Geschäften der Armen-Pflege gebraucht werden mögten.

Doch ich kehre noch einmal zu meinem Gegenstande zurück. — Wenn Privatpersonen ihre Freygebigkeit bis auf die Einrichtung einer öffentlichen Küche zur Beköstigung der Armen auszudehnen entschloßen sind (eine Anstalt, die ich nicht oft, und nicht dringend genug empfehlen kann); so wäre es sehr zu bedauren, wenn sie nicht einen Schritt weiter giengen, und neben der Küche einige Zimmer anlegen ließen, wo den Armen erlaubt würde, für ihre eigne Rechnung zu arbeiten, und wo Schulen zum Unterricht der Kinder der Armen im Lesen,

Schreiben, und in Arbeiten eingerichtet würd
Die erſte Anlage, die Heitzung und Erleuchtung
ſer Zimmer werden keinen beträchtlichen Aufw
erfordern. Hingegen die daraus erwachſenden V
theile für die Aufmunterung der Betriebſamkeit,
für die Beförderung der Glückſeeligkeit der Ar
werden überaus wichtig, und zufolge ihrer ei
thümlichen Beſchaffenheit und Abſicht, für den M
ſchen-Freund höchſt intereſſant ſeyn.

III.

Ueber Speiße

und vorzüglich

über

Beköstigung der Armen.

blieben sind, unter dem Drucke der Nothwendigkeit gemacht worden sind. Es ist auch kein geringer Trost, in Zeitpuncten der allgemeinen Unruhe und Besorgniß, mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß bey solchen Gelegenheiten nützliche Erfindungen und Entdeckungen durch vereinte Anstrengung derer hervorgehen werden, die, entweder aus Beweggründen der Furcht, oder aus Gefühl des Wohlwollens, dahin arbeiten, die drohenden Uebel abzuwenden.

Die Besorgniße, die man jetzt in England über die hohen Kornpreise und über die Gefahr eines allgemeinen Mangels hegt, hat die Aufmerksamkeit des Publicums auf einen sehr wichtigen Gegenstand – *auf die Untersuchung der Lehre von der Ernährung* — geleitet. Dieser Gegenstand ist schon an sich selbst so untersuchungswürdig, und für die ganze Menschheit so interessant, daß es in der That zu verwundern ist, wie man ihn so lange hat vernachläßigen können. Allein die Art, wie sich das Unterhauß so wohl, als die Commißion zur Verbeßrung des Ackerbaues der Sache angenommen haben, läßt mit Grunde eine völlig wißenschaftliche Untersuchung deßelben hoffen. In diesem Falle wage ich es vorherzusagen, daß die wichtigen Entdeckungen und Verbeßrungen, die

sich

sich aus diesen Untersuchungen ergeben werden, die Unruhen, die dazu Veranlaßung gaben, auf immer in den Jahrbüchern der bürgerlichen Gesellschaft berühmt machen werden.

I. Capitel.

Grosse Wichtigkeit des vorliegenden Gegenstandes. — Wahrscheinlichkeit, daß das Waßer bey der Ernährung eine größere Rolle spiele, als man bis jetzt allgemein geglaubt hat. — Zur Ernährung überhaupt ist eine auffallend kleine Menge fester Speise nöthig, wenn sie gehörig bereitet wird. — Grosse Wichtigkeit der Kochkunst. — Vorzügliche Nahrhaftigkeit der Gerste bey gehöriger Zubereitung. — Wichtigkeit der Kochkunst bey Bereitung der Speisen, bewiesen durch den anerkannten Nutzen einer in einigen Ländern Deutschlands eingeführten Gewohnheit, das Futter für das Rindvieh zu kochen. Schwierigkeiten, Verbeßrungen in der gewöhnlichen Kochkunst einzuführen. — Zweckdienliche Mittel hierzu.

Vielleicht giebt es keine in die Sinne fallende Verrichtung der Natur, die überraschender, sonder-

[illegible], als die [illegible] mit der [illegible] langen und Thiere. Es kann daher [illegible] [illegible] [illegible] für die [illegible] Menschen geben. [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] in allen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist mit [illegible] [illegible] [illegible] neue Entdeckungen mit [illegible] die [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], mit die [illegible] [illegible] zu [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch sehr [illegible] sind, [illegible] [illegible]: aber man hat Grund, zu [illegible], [illegible] große Entdeckungen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] man weiß, daß [illegible] der [illegible] mit dem [illegible] der Pflanzen eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible],

als

als ihm die ältern Naturforscher vormals zugestanden. Nach neuern Versuchen hat man Grund, zu glauben, daß es nicht bloß der Ernährung zum Vehikel dient, sondern daß es wenigstens einen Theil und vielleicht den wesentlichsten Theil der Pflanzen-Nahrung ausmacht; daß es von den Pflanzen zersetzt wird und Stoffe zu ihrem Wachsthum hergiebt; und daß der Dünger vielmehr dazu dient, das Waßer zu seiner Zersetzung vorzubereiten, als daß er selbst wesentlich und geradezu die Nahrung für die Pflanzen enthält.

Nun läßt sich aber eine große Aehnlichkeit zwischen der Ernährung der Pflanzen und ihrem Wachsthum, und dem Verdauungs-Geschäft und der Ernährung der Thiere auffinden; und da überdies das Waßer bey beyden Verrichtungen unumgänglich nothwendig ist, und es bey dem Pflanzen-Wachsthum augenscheinlich und unleugbar als Nahrungs-Stoff zu dienen scheint, warum sollten wir nicht annehmen dürfen, daß es bey dem Thiere auch als Nahrungs-Stoff diene? Meiner Ueberzeugung nach giebt es hinlängliche Gründe, dies anzunehmen, und ich werde mich bemühen, diese Gründe ins Licht zu setzen. — Da ich mich während einem langen Zeitraume mit der Beköstigung der Armen

zu

zu München beschäftigt habe; so wurde ich so wohl aus Neugierde, als aus Gründen der Sparsamkeit darauf geführt, viele und mannichfaltige Versuche über diesen Gegenstand anzustellen; und ich war damit eben noch nicht sehr weit gekommen, als ich mich über meine Erwartung von ihrer großen Wichtigkeit überzeugte.

Die Verschiedenheit in der offenbahren Güte oder der Schmackhaftigkeit und der offenbahren Nahrhaftigkeit ebenderselben Arten von Speisen, je nachdem sie auf verschiedne Weise zubereitet oder gekocht waren, war mir äußerst auffallend. Ich fand beständig, daß die nährende Eigenschaft einer Suppe mehr von der Wahl der Zuthaten und der gehörigen Behandlung des Feuers bey der Bereitung derselben abhieng, als von der Menge der festen nährenden Stoffe; viel mehr von der Kunst und Geschicklichkeit des Kochs, als von dem Betrag der dafür auf dem Markte ausgegebenen Summen.

Ich fand gleichfalls, daß die Nahrhaftigkeit einer Suppe oder ihre Hunger stillende und Sättigung gebende Kraft immer mit ihrem offenbahren Nahrungsgehalt oder ihrer Schmackhaftigkeit im Verhältniß stand.

Wer

Aber was mich nicht wenig überraschte, war die Entdeckung, daß eine sehr geringe Menge fester Nahrungsmittel, bey gehöriger Bereitung, hinreichend ist, den Hunger zu stillen und das Leben und die Gesundheit zu erhalten; und daß der stärkste und arbeitsamste Mensch mit äußerst geringen Kosten in jedem Lande davon gesättigt und ernährt werden kann.

Nach einer mehr als fünfjährigen Erfahrung, welche mir die Beköstigung der Armen zu München gewährte; während welcher Zeit jeder erdenkbare Versuch gemacht wurde, nicht allein in Rücksicht der Wahl der Nahrungs-Mittel, sondern auch in Rücksicht ihrer verschiednen Vermischungen und Verhältniße, und der mancherley Arten ihrer Zubereitungen in der Küche; ergab sich, daß die wohlfeilste, schmackhafteste und nahrhafteste Speise eine Suppe war, die aus Gerstengraupen, Erbsen, Cartoffeln, Schnitten von feinem Waizenbrod, Weineßig, Salz und Waßer (in gehörigen Verhältnißen) bestand.

Die Art, diese Suppe zu bereiten, ist folgende: Das Waßer und die Gerstengraupen werden zusammen in einen Kochkeßel gethan und zum Kochen ge-

gebracht; dann werden die Erbsen hinzugethan und das Kochen wird über mäßigem Feuer zwey Stunden lang fortgesetzt; dann werden die Kartoffeln (die ungekocht oder gekocht schon geschält sind) hinzugethan, und das Kochen wird noch eine Stunde lang fortgesetzt. Während dieser Zeit wird die Flüssigkeit im Keßel fleißig mit einem großen hölzernen Löffel umgerührt, um die Kartoffeln gänzlich zu zerreiben, und die Suppe zu einer gleichförmigen Maße zu machen. Sobald dies geschehen ist, werden Weineßig, Salz und zulezt, wenn die Suppe aufgetragen werden soll, Brodschnitte hinzugethan.

Die Suppe muß nie mit den Brodschnitten kochen, ja auch sogar nicht lange damit stehen, ehe sie aufgetragen wird. Die Brodschnitte müßen, aus Gründen, die hernach angeführt werden sollen, nie in den Kochkeßel gethan werden, sondern (wie zu München üblich war) in die Schüßeln, worin die Suppe aus der Küche in das Eßzimmer getragen wird. Die Suppe wird heiß aus dem Keßel auf die Brodschnitte gegoßen, und dann mit eisernen Löffeln sorgfältig umgerührt, womit sie den Armen im Eßzimmer ausgetheilt wurde.

Das



Daß man diese Brodschnitte, die mit der Suppe vermischt werden, nicht mit kochen läßt, ist von größerer Wichtigkeit, als man sich vielleicht vorstellt. Es ist auch gut, wenn sie so fein oder dünn, als möglich, geschnitten werden, und wenn sie dabey hart und trocken sind, so ist es desto beßer.

Das Brod, welches in München dazu genommen wurde, war sogenanntes *Semmelbrod*, wovon jedes etwa 4 bis 6 Loth wog. Diese kleinen Brode, die wir von den Beckern zum Geschenk erhielten, waren gemeiniglich trocken und hart, weil sie nicht zeitig genug verkauft sondern liegen geblieben und daher alt und unverkaufbar geworden waren. Die Erfahrung lehrte uns, daß sich dies altbackne harte Brod zu unserm Zwecke beßer schickte, als alles andre, weil es das Käuen nöthig macht; und das Käuen befördert bekanntlich die Verdauung sehr kräftig; *auch verlängert es die Dauer des Genußes beym Eßen*; eine Sache von großer Wichtigkeit, worauf man bisher nicht aufmerksam genug gewesen ist.

Die Menge dieser Suppe, die einer Person bey jeder Mahlzeit gereicht wurde, oder eine Portion derselben mit den Brodschnitten beträgt an Gewicht gera-

gera-

[illegible]

[illegible]

[illegible] nur [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] Da sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] dieses [illegible]. [illegible]
[illegible] Stimme [illegible] [illegible] ist [illegible]
[illegible] Erwachsener zu füllen. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible] Stimme [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] unmöglich [illegible] [illegible]
[illegible] zur Erzeugung [illegible] sein können.

[illegible] [illegible] Erfahrung zur Genüge bewiesen. [illegible]
gefunden, daß eine Stimme [illegible]
[illegible]

Dies wird keinem unglaublich scheinen, der weiß, daß ein einziger Löffel voll Salepwurzel, der kaum zwey Quentchen wiegt, mit einem Maaß Waßer gekocht, die dickste und nahrhafteste Suppe giebt; und daß in der Mischung einer andern sehr nahrhaften Speise, der Hirschhorn-Gallerte, eine nicht viel größere Menge fester Substanz befindlich ist.

Die Gerste scheint in meiner Suppe eben das zu thun, was der Salep in einem stärkenden Tranke thut. Alle andere europäischen Kornarten und Hülsen-Früchte, womit ich Versuche anstellte, thaten nur immer die halbe Wirkung, und gaben bey einerley Kosten nur die Hälfte Nahrungsstoff. Man kann daher die Gerste als den Reis von Grosbrittannien ansehen.

Sie verlangt freylich ein langes und starkes Kochen; aber wenn dies gehörig geschieht, so verdickt sie eine große Maße Waßer und bereitet es, wie ich vermuthe, zur Zersetzung vor. Sie giebt also einer Suppe, von der sie einen Bestandtheil ausmacht, einen Reichthum an nährenden Stoff, den nichts anderes zu geben im Stande ist. Für sich selbst hat sie wenig oder gar keinen Geschmack, aber wenn

sie

sie mit andern schmackhaften Zuthaten gemischt wird, so giebt sie ihnen einen eigenthümlichen angenehmen Geschmack *).

„Was der Zunge gefällt, ist nahrhaft“ ist ein Satz, so alt, wie ich glaube, als die Zeiten des Hippocrates; und ich habe oft Ursache gehabt, mich von seiner Wahrheit zu überzeugen. Könnte er mit völliger Gewißheit dargethan werden, so würde die Kochkunst einen viel höhern Platz unter den Künsten einnehmen, als sie jetzt hat.

Daß die Zubereitungsart der Speisen eine Sache von großer Wichtigkeit ist; und daß das

*) Die Vorbereitung des Wassers ist in manchen Fällen ein wichtigerer Gegenstand, als man sich gewöhnlich vorstellt, zumal wenn es Substanzen von angenehmem Geschmack zum Vehikel dient. Wenn man Punsch macht, z. B. das dazu nöthige Wasser zwey oder drey Stunden vorher mit einer Hand voll Heu kochen läßt, so wird der Punsch ohne Vergleich viel besser, das heißt, viel stärker und süßer, als wenn das Wasser nicht auf die Art vorbereitet ist.

Waßer bey dieser Bereitung eine bedeutendere spielt, als man sich bis jetzt gemeinhin vorstell wie ich glaube, völlig entschieden; denn, bey Voraussetzungen, sind manche Erscheinung unerklärlich. Wenn man die geringe Meng Nahrungsmittel, die in einer Portion einer sehr haften Suppe befindlich ist, einzeln zubereite unter einer andern Gestalt, z. B. des Brod nöße; so würde ein Mensch, anstatt seinen zu stillen und eine stärkende nahrhafte Mahlz von zu thun, gewiß bey einer so kleinen verhungern. Eben so wenig Trost würde m Füllung des leeren Magens vom Trinken des reinen Waßers erwarten dürfen.

Zur Entdeckung dieser wichtigen Küch bereitungen sind wir nicht bloß durch Beoba der offenbaren Wirkungen der Kochkunst an stanzen, die den Menschen zur Speise dien leitet. Ihr Nutzen wird auf eine eben so b gende Weise durch die Wirkungen bewiesen, sich durch die Anwendung der Kochkunst zur Z tung des Futters für das Vieh ergaben.

Es ist bekannt, daß die Kartoffeln, wom die Schweine mästet, durchs Kochen viel nah

werden; und seit der neuen Methode, (die nun in vielen Theilen Deutschlands allgemein in Gebrauch kommt) das Rindvieh das ganze Jahr hindurch im Stalle zu füttern, ist die Fütterungsart dieser Thiere sehr verbessert, vorzüglich dadurch, daß man das Futter durch Kochen bereitet. Diesen Verbeßerungen ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß die Stallfütterung in jenem Lande so allgemein in Aufnahme kommt.

Es ist schon lange in Deutschland im Gebrauche gewesen, daß diejenigen, welche Schlachtvieh mästen oder Milchkühe füttern, diesen Thieren häufig einen so genannten *warmen Trank* zu saufen geben. Dies ist eine Art Suppe, die in verschiednen Gegenden und Jahrszeiten verschiedentlich bereitet wird, je nachdem man sich diese oder jene Zuthaten zu derselben leichter verschaffen kann. Viele Viehmäster machen aus der Zusammensetzung ihrer *warmen Tränke* ein großes Geheimniß; und einige treiben, wie ich sicher weiß, die künstliche Bereitung derselben so weit, daß sie kleine Portionen Brantwein damit vermischen. Sie behaupten, daß sie von diesem kostbaren Zusatz beträchtlichen Vortheil ziehen.

Die gewöhnlichen Bestandtheile dieses Tranks sind: Kleye, Hafermehl, Trebern, gestampfte Cartoffeln und Rüben, Roggenmehl, Gerstenmehl, und eine große Portion Waßer: zuweilen werden zwey, drey oder mehrere dieser Zuthaten zur Bereitung dieses Tranks gemischt. Ueberdies wird allemahl eine große Portion Salz hinzugethan.

Diese Fütterung des Rindviehes mit flüßigen Mischungen ist vielleicht nicht neu, allein die Art und Weise, wie diese warmen Tränke jetzt in Deutschland zubereitet werden, ist, wie ich glaube, ganz neu, und beweißt, meiner Absicht gemäß, daß die Nahrungsstoffe durchs Kochen noch nahrhafter werden.

Diese Tränke wurden ehemals kalt gegeben, aber man fand bald, daß sie, warm gegeben, stärker nährten, und seit kurzem gehört ihre Zubereitung in vielen Gegenden zu den gewöhnlichen Küchen-Geschäften. Man hat bloß zum Futterkochen für das Hornvieh Küchen mit großen Keßeln eingerichtet, und sehr unterrichtete Landwirthe, die diese neue Fütterungsart eingeführt haben, versicherten mich: daß sie in der That sehr vortheilhaft sey; daß die gekochten Tränke unläugbar nahrhafter und heilsamer seyen,

und

und daß die Kosten für Brennholz und für die Mühe der Zubereitung reichlich durch die Vortheile dieser verbesserten Fütterungsart ersetzt würden. Wir finden es sogar vortheilhaft, das Kochen des Futters zwey bis drey Stunden fortzusetzen, weil es immer an Güte gewinnt, je länger das Kochen dauert.

Diese Thatsachen scheinen unläugbar zu beweisen, daß es in Hinsicht der Ernährung noch manches Geheimniß giebt, dem man bis jetzt noch nicht gehörig nachgeforscht hat. Es scheint mir daher mehr als wahrscheinlich, daß die Volksmenge, die in einem Lande erhalten werden kann, fast eben so sehr von dem Zustande der Kochkunst als von dem des Landbaues abhängt. Die Chineser verstehen diese beyden Künste vielleicht besser, als alle übrigen Völker. Der Wilde versteht nichts von allen beyden.

Aber wenn die Kochkunst von so großer Wichtigkeit ist, so verdient sie mit der größten Sorgfalt studiert zu werden. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit muß man in solchen Zeitpuncten auf sie wenden, wenn alles wegen Mangel und Theurung der Lebensmittel in allgemeine Unruhe versetzt wird.

Denn die Hülfe, die man in solchen Fällen von ihr ziehen kann, ist unmittelbar wirksam, dahingegen alle andre Hülfsquellen entfernt und ungewiß sind.

Ich kenne die Schwierigkeiten recht gut, die sich immer der Einführung solcher Maasregeln, wodurch in den Gebräuchen und Gewohnheiten der Menschen eine Veränderung bewirkt werden soll, entgegen stellen. Vielleicht sind keine Veränderungen mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als solche, wodurch beträchtliche Ersparungen in dem Verbrauche der gewöhnlichen Nahrungsmittel gemacht werden sollen. Gleichwohl bin ich der Meinung, daß eine solche Veränderung, wenn man sich dabey zu nehmen weiß, zu Stande gebracht werden könne.

Es gab eine Zeit, als der Widerwille gegen die Kartoffeln in Grosbrittannien, und selbst in Irrland eben so allgemein und stark war, als er jetzt noch in einigen Theilen Bayerns ist; aber dies Vorurtheil ist besiegt; und ich bin fest überzeugt, daß jedes Nationalvorurtheil, es sey auch noch so tief eingewurzelt, überwunden werden kann, vorausgesetzt, daß man dazu die gehörigen Mittel gebraucht und ihnen Zeit zum Wirken läßt.

Aber

5. Aber ungeachtet die Schwierigkeiten, Suppen oder andere schmackhafte, wohlfeile und nahrhafte Speisen, woran das Volk nicht gewöhnt ist, im ganzen Lande allgemein in Gebrauch zu bringen, groß seyn mögen; so könnte man doch diese Verbesserungen leicht in allen öffentlichen Hospitälern und Arbeitshäusern, wo die Armen auf öffentliche Kosten gespeißt werden, einführen. Die Ersparung an Lebensmitteln (die Verminderung der Ausgaben ungerechnet) die hierdurch bewirkt werden könnte, würde zu allen Zeiten beträchtlich seyn, vorzüglich aber in Jahren der Theurung und des Mangels.

Ein noch viel wichtigeres und, wie ich glaube, auch leichter ausführbares Mittel ist die Errichtung öffentlicher Küchen in allen Städten und großen Dörfern im ganzen Lande. Aus diesen müßten nicht allein alle Armen unentgeldlich beköstiget, sondern auch alle fleißige Einwohner der Nachbarschaft daraus um einen so wohlfeilen Preis mit Speisen versehen werden, daß ihnen dies zu jeder Zeit zur größten Unterstützung gereichte. In theuern Zeiten aber würde diese Einrichtung allein hinlänglich seyn, alles öffentliche und Privat-Elend zu verhüten, das allemahl die schrecklichste aller Plagen, eine Hungersnoth, zu begleiten pflegt.

Die Ersparniß an Nahrungsmitteln, die sich durch die Beköstigung eines großen Theils der Einwohner eines Landes aus öffentlichen Küchen ergeben würde, müßte ungeheuer seyn. Sie würden unmittelbar und am kräftigsten mehrern Ueberfluß und größere Wohlfeilheit der Nahrungsmittel bewirken, und die allgemeine Besorgniß wegen der Gefahr einer Theurung vermindern, die oft allein, ohne irgend etwas anderes, im Stande ist, eine Hungers-Noth herbeyzuführen, selbst wenn kein wahrer Mangel vorhanden ist. Denn in solchen Fällen wirkt nicht die bloße Furcht einzelner Menschen, und verleitet, sie größere Vorräthe anzuschaffen, als sie sonst wohl zu thun pflegen, wodurch natürlicher Weise die Seltenheit der Lebensmittel auf den Märkten vermehrt und ihr Preis gesteigert wird; sondern es giebt auch Leute, denen alle Gefühle der Menschlichkeit so fremd sind, daß sie auf das Elend des Publikums ihre Speculationen gründen, und alle ihre Veranstaltungen so einrichten, daß dadurch der Mangel auf den Märkten vermehrt, und die allgemeine Besorgniß vergrößert wird.

Aber ohne mich hier bey der Anlegung öffentlicher Küchen, und den zahlreichen und wichtigen Vortheilen derselben für alle Länder länger aufzuhal-

wende ich mich jetzt zu dem interessanten
ande meiner Untersuchung, zu der Lehre
Ernährung und der Kunst, gesunde und
hafte Speisen um wohlfeile Preise zu ver-

II. Cap.

II. Capitel.

Von dem Vergnügen des Essens, und von den Mitteln, daßelbe zu vermehren.

Aus dem bisher gesagten wird sich, wie ich mir schmeichle, zur Gnüge ergeben, daß zur völligen Ernährung und Sättigung eine viel geringere Menge fester Nahrungsmittel hinlänglich ist, als man bisher für nöthig hielt. Aber hierbey kömmt noch ein andrer Umstand in Betracht, nemlich das Vergnügen beym Eßen; ein Genuß, den sich gewiß Niemand würde nehmen laßen.

Das Vergnügen während des Eßens hängt zuvörderst von dem angenehmen Geschmacke der Speisen ab; und zweytens von ihrer Kraft, den Gaumen zu reizen. Nun giebt es aber viele sehr wohlfeile Substanzen, wodurch der Speise ein sehr angeneh-

ner Geschmack mitgetheilt werden kann, zumal wenn die Grundlage oder der nährende Stoff einer Speise an sich selbst geschmacklos ist. Die Wirkung irgend einer wohlschmeckenden Speise, (z. B. des Fleisches) auf die Geschmacks-Werkzeuge, kann dadurch ungemein vermehrt werden, wenn man die Größe der Theile einer solchen Speise vermindert, und bewirkt, daß sie auf den Gaumen durch eine größere Oberfläche wirkt. Wenn man nun überdies noch Mittel anwendet, die das zu schnelle Niederschlucken der Speisen verhüten; so wird das Vergnügen beym Essen beträchtlich vermehrt und verlängert. Dies bewirkt man aber leicht dadurch, daß man ihr eine harte geschmacklose Substanz, als geröstete Pflocken Brod, oder irgend etwas anderes der Art beymischt, wodurch ein längeres Kauen nothwendig gemacht wird.

Manchem mag vielleicht die Idee lächerlich scheinen, Jemanden länger beym Essen beschäftigen, und sein Vergnügen vermehren zu wollen, wenn er auch nur wenig Speise genießt; aber wer die Sache reiflicher überlegt, wird sich von der Wichtigkeit derselben leicht überzeugen. Sie ist es vielleicht in eben dem Grade, als irgend etwas, das die Aufmerksamkeit der Philosophen auf sich zieht.

Der Lebensgenuß, welcher dem größten Theile der Menschen zu Theil wird, ist nicht so bedeutsam, daß jeder Versuch, ihn zu vergrößern, überflüßig wäre. Und selbst denjenigen, in deren Macht es steht, alle ihre Begierden ganz nach ihren Wünschen zu befriedigen, geschiehet gewiß ein sehr wichtiger Dienst, wenn man ihnen zeigt, wie sie, ohne Zerstörung ihrer Gesundheit, ihr Vergnügen vermehren können.

Wenn man es möglich machen könnte, daß ein Freßer zwey Stunden bey einer Mahlzeit von 4 Loth zubrächte, so wäre es beßer für ihn, als wenn er sich dadurch eine Unverdaulichkeit zuzieht, wenn er in derselben Zeit 4 Pfund verzehrt.

Ein bloßer Zufall führte mich darauf, über diesen Gegenstand nachzudenken. Es war mir von jeher unbegreiflich, wie es die Bayerischen Soldaten, ein tapfrer, starker, gesunder Schlag Menschen, die, wie alle Deutschen, große Freunde des Essens sind, möglich machen, von der geringen Summe, die sie an ihre Beköstigung wenden können, zu leben. Aber eine genauere Untersuchung der Oekonomie ihres Tisches klärte die Sache auf und machte mich mit einem Geheimniß bekannt, das meine gan-

ke Aufmerksamkeit erregte. Anstatt daß die Menschen bey ihrem geringen Solde verhungerten, wie man leicht hätte vermuthen können, fand ich im Gegentheil, daß sie sehr behaglich und selbst schwelgerisch lebten. Sie hatten Mittel gefunden, nicht allein ihre Speisen nahrhaft und schmackhaft zu machen, sondern auch die Wirkung derselben auf ihre Geschmacks-Werkzeuge so zu verstärken, daß sie den Genuß beym Eßen in einem hohen Grade vermehrten und verlängerten.

Diese zufällige Entdeckung machte einen tiefen Eindruck auf meinen Geist, und gab meinen Ideen über die Speißen eine ganz neue Wendung. Sie öffnete meiner Forschbegierde ein neues und sehr interessantes Feld, wovon ich vorher nie einen deutlichen Begriff gehabt hatte. Von der Zeit an verdoppelte sich mein Bestreben, Erfahrungen zu sammeln, und über die Bereitungs-Art der Speißen in verschiednen Ländern Nachrichten einzuziehen.

In dem folgenden Capitel wird man die allgemeinen Ergebniße *) aller meiner Erfahrungen und For-

*) Ergebniß scheint mir ein sehr zweckmäßiger Ausdruck für Resultat zu seyn. Das Wort ist ganz nach

[redacted]

Forschungen über diesen Gegenstand beysammen finden. Das Bestreben, diese Nachrichten so gedrängt und kurz als möglich darzustellen, hat mich veranlaßt, viele interessante Betrachtungen, die der Gegenstand darbot, wegzulaßen. Jedoch der denkende Leser wird diesen Mangel ersetzen, und die Puncte leicht auffaßen, worauf sich die Versuche beziehen, selbst da, wo sie nicht angegeben sind, und wird die Ergebniße der Ausübung mit der angenommenen Theorie vergleichen.

nach der Analogie von Erzeugniß (Product) gebildet. Es ergiebt sich, für — es resultirt, zu sagen, findet jeder paßend, warum nicht auch Ergebniß für Resultat? —

Anmerk. des Uebersetzers.

III.

III. Capitel.

Von den verschiednen Arten der Speißen, die den Armen im Arbeitshause zu München gereicht wurden, nebst der Angabe ihres Kostenbetrags. — Berechnung der Kosten bey Anschaffung eben derselben Speißen in Großbrittannien, sowohl bey den gegenwärtigen hohen Preisen der Lebens-Mittel, als auch bey den gewöhnlichen Preisen derselben. — Von den verschiednen Verbeßrungen, die bey diesen verschiednen Arten wohlfeiler Speißen anzubringen sind.

Vor der Einführung der Kartoffeln als Speise in dem Arbeitshause zu München, wurden die Armen daselbst mit einer Suppe beköstigt, die auf folgende Art bereitet ward:

[illegible]

[illegible]	[illegible]		[illegible]		
	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	–	[illegible]	[illegible]	3
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	5
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	3
[illegible]	[illegible]		—	[illegible]	10
[illegible]	[illegible]		—	[illegible]	[illegible]
[illegible]	—		—	—	—
	[illegible]				
[illegible] 3901 [illegible]			—	[illegible]	3
[illegible]			—	[illegible]	[illegible]
[illegible] macht			—	8	3
[illegible] für zwey [illegible]			—	13	5
Reparaturen in der Küche und an Küchengeschirr, jährlich 50 Gulden, macht täglich			—	4	2
[illegible] Summe der täglichen Ausgaben, wenn 1200 Menschen [illegible] werden			11	22	—

Diese Summe 11 Rthlr. 22 gr. — mit 1200, als der Zahl der ausgetheilten Suppen-Portionen, dividirt, beträgt für jede Portion, (die doch 40 Loth wiegt,) nicht mehr als 3 pf.

Aber

Aber so gering auch diese Kosten sind, welche die Bekőstigung der Armen zu München erforderte, so sind sie doch seit kurzem durch Einführung der Kartoffeln noch mehr verringert. Dieses höchst schätzbare Gewächs ist nur erst sehr spät in Bayern bekannt geworden; und der Widerwille des Publikums und vorzüglich der Armen war dagegen damals, als wir sie in der öffentlichen Küche des Arbeits-Hauses zu München gebrauchten, so groß, daß wir uns durchaus gezwungen sahen, sie zuerst heimlich einzuführen. In einem entfernten Winkel wurde ein Zimmer zur Küche eingerichtet, um sie daselbst zu kochen. Sie mußten durch gänzliches Zerkochen und durch Zerstörung ihrer Gestalt und Textur so unkenntlich gemacht werden, daß man sie nicht entdecken konnte. Allein die Armen fanden bald, daß ihre Suppe an innerer Güte gewonnen habe; und sie gaben ihren Beyfall über diese Veränderung so allgemein und so laut zu erkennen, daß man es nicht länger für nöthig hielt, das Geheimniß ihrer Bereitung zu verhehlen. Anizt sind sie alle so große Liebhaber der Kartoffeln, daß sie sich schwerlich ohne dieselben befriedigen laßen würden.

Der Gebrauch der Kartoffeln als eine Zuthat in die Suppe sezte uns in den Stand, eine beträcht-

liche Erſparniß an andern theurern Zuthaten zu machen, wie man aus der Vergleichung des folgenden Recepts mit den erſtern ſehen kann.

Suppe No. II.

Zuthaten	Gewicht ℔	L.	Koſtenbetrag Rth.	gr.	pf.
2 Viertel Perlgraupen —	70	18	1	16	9
2 Viertel Erbſen	65	20	1	5	3
8 Viertel Kartoffeln	230	8	—	14	9
Brodſchnitte	69	20	3	9	6
Salz —	19	26	-	10	3
Weineßig —	46	26	—	12	7
Waßer —	982	30	—	—	—
Summe d. Gewichts	1485	20			
Für Brennholz, Mägde und Bediente, Reparaturen — —			1	3	9
Summe der täglichen Ausgabe, wenn 1200 Menſchen beköſtiget ſind.			9	1	10

Die obige Summe (9 Rthlr. 1 gr. 10) mit 1200, als der Zahl der vertheilten Suppen⸗Portionen, dividirt, beträgt für jede Portion ungefehr 2 Pfennige.

Das Verhältniß einer jeden Zuthat, in einer Portion Suppe, iſt folgendes:

Zuthaten		Gewicht	
		Suppe No. I.	S. No. II.
		Unzen	Unzen,
Perlgraupen	—	1, $\frac{358}{1000}$	0, $\frac{128}{1000}$
Erbsen	—	1, $\frac{968}{1000}$	0, $\frac{358}{1000}$
Kartoffeln	—	——	3, $\frac{84}{1000}$
Brod	—	0, $\frac{114}{1000}$	0, $\frac{146}{1000}$
Summe der festen Theile		4, $\frac{273}{1000}$	5, $\frac{827}{1000}$
Salz	—	0, $\frac{316}{1000}$	0, $\frac{316}{1000}$
Weineßig	—	0, $\frac{748}{1000}$	0, $\frac{748}{1000}$
Waßer	—	14, $\frac{482}{1000}$	13, $\frac{127}{1000}$
Gesamtsumme		19, $\frac{288}{1000}$	19, $\frac{288}{1000}$

Die Kosten für die Bereitung dieser Suppen üßen nach den Preißen der Artikel, woraus sie stehen, verschieden seyn; allein da die Menge der uthaten nach dem Gewicht bestimmt angegeben ist, wird es in jedem Falle leicht seyn, den Kosten etrag zu berechnen.

Obgleich der Hauptzweck bey Bereitung dieser uppen vorzüglich dahin gieng, sie gesund und ihrhaft zu machen, so sind sie doch nichts weni r, als unschmackhaft. Die Grundlage der Sup

pe, die aus Waßer, durch Gerste verdünnt und verdickt, besteht, ist völlig geschickt, alles, was in den übrigen Zuthaten Wohlschmeckendes enthalten ist, aufzunehmen und dem Gaumen auf eine angenehme Weise zuzuführen. Da das darin befindliche trockne Brod das Kauen nöthig macht, so wird dadurch die Wirkung der Speisen auf die Geschmacks-werkzeuge, und also auch der Genuß beym Essen verlängert und vermehrt.

Indeß obschon diese Suppen sehr gut und nahrhaft sind, so schließen sie dennoch mannichfache Verbeßerungen nicht aus. Das bekannteste Mittel sie zu verbeßern besteht darin, daß man eine geringe Menge gesalznes Fleisch, das gekocht und in kleine Stücke (je kleiner je beßer) zerschnitten wird, und Brod, das in Butter, oder Schweine-Schmalz oder Speck gebraten ist, hinzumischt.

Das in Butter oder Fett gebratne Brod wird nicht allein viel härter, sondern es bleibt auch, da es mit einer fettigen oder öligten Substanz gesättigt ist, länger hart, nachdem man es in die Suppe gethan hat, weil das Waßer nicht darin eindringen und es erweichen kann.

Alle

Alle guten Köche thun kleine würflichte Stücke gebratnes Brod in Erbsen-Suppen: aber ich zweifle sehr, ob sie von dem Nutzen dieses Gebrauchs unterrichtet sind, oder eine richtige Vorstellung davon haben, wie das Brod die Suppe verbeßert.

Die Beste Art Fleisch, das diesen Suppen zugemischt werden kann, ist gesalzenes Schweinefleisch, oder Speck, oder geräuchertes Rindfleisch.

Das Fleisch, was man dazu gebraucht, muß entweder in reinem Waßer oder in der Suppe gekocht, und hernach in sehr kleine Stücke, fast so klein als Gerstenkörner, geschnitten werden. — Das Brod muß in Stücke von der Größe einer großen Erbse oder in dünne Scheiben geschnitten werden. Alsdann mengt man es mit dem Fleisch und thut es in die Suppen-Näpfe, um beym Anrichten die Suppe darauf zu gießen.

Eine zweyte Art diese Suppe zu verbeßern besteht darin, daß man kleine Fleischklöße hinein thut. Diese werden aus Brod, Semmelmehl, geräuchertem Rindfleisch, Schinken, oder einem andern gesalznen Fleische, oder klein gehackter Leber gemacht.

Man kocht sie entweder in der Suppe oder in reinem Waßer, und thut sie beym Aufgeben in die Suppe.

Da das Fleisch in diesen Mischungen mehr dazu bestimmt ist, den Saumen zu kitzeln, als wozu anders, indem die Suppe ohnedies schon nahrhaft genug ist; so ist es nöthig, daß es in sehr kleine Stücke zerschnitten werde, damit es mit einer großen Oberfläche die Werkzeuge des Geschmacks berühre; und daß es mit einer harten Substanz (z. B. gebratnen Brod, Rinden, oder harten Klößen) vermengt sey, wodurch die zum Käuen nöthige Zeit verlängert wird.

Wird alles dies beobachtet, und hat das Fleisch einen starken Geschmack, so wird eine geringe Menge deßelben hinreichend seyn, die verlangte Absicht zu erfüllen.

Zwey Loth Speck oder geräuchertes Rindfleisch und 4 Loth gebratnes Brod, zu 36 Loth von der Suppe No I. hinzugethan, machte gewiß eine vortrefliche Mahlzeit aus, worin der Geschmack der thierischen Bestandtheile hervorstechen würde.

Trock=

Trockne eingesalzene oder geräucherte Fische, gekocht, zerhackt, und dann mit Cartoffeln, Brod und Semmelmehl zu Klößen gemacht, und wieder gekocht, schmecken in beyden Suppen sehr gut.

Zur Verbeßerung dieser Suppen dienen auch Beymischungen von allerley wohlfeilen Würzeln und grünen Kräutern, wie Rüben, Mohrrüben, Pastinack, Sellery, Weiskohl, Sauerkraut, so wie zu ihrer Würzung Suppenkräuter und schwarzer Pfeffer. Zwiebeln und Lauch kann man auch sehr vortheilhaft dazu benutzen, weil sie den Speisen, worin sie gethan werden, nicht allein einen eigenthümlichen Wohlgeschmack ertheilen, sondern auch in der That sehr gesund sind.

Obgleich zur Bereitung dieser Suppe nur immer Gersten-Graupen genommen wurden; so zweifle ich doch nicht, daß sich gewöhnliches Gerstenmehl nicht eben so gut dazu schicken würde; zumal wenn man dafür sorgt, es lange genug bey mäßigem Feuer gelinde kochen zu laßen, ehe die Erbsen hinzugethan werden *).

*) Seit der Bekanntmachung der ersten Ausgabe dieser Abhandlung ist der Versuch mit Gersten-Mehl wirk-

lich

Sobald die Suppe gar gekocht ist und die Keßel geleert sind, so werden sie sogleich wieder mit Waßer angefüllt, und die Graupen für die Suppe des folgenden Tages hineingethan. So läßt man alles die Nacht über stehen. Um 6 Uhr des andern Morgens wird wieder Feuer unter den Keßeln angemacht. — Durch mehrere kürzlich angestellte Versuche hat man indeß gefunden, daß die Suppe noch viel beßer wird, wenn man gerade so viel Feuer unter den Keßel macht, daß das Waßer mit den Graupen einmahl aufkocht, dann die Thür des Aschenlochs und den Schieber des Schornsteins sogleich

zu-

lich gemacht, und man hat gefunden, daß es sich eben so gut, wo nicht beßer, zur Bereitung dieser Suppen schickt, als Gerstengraupen. Unter andern hat Hr. Thomas Bernard, Schatzmeister des Fündlings-Hospitals, ein Mann von höchst achtungswerthem Character, der wegen seiner Menschenliebe und wegen seines thätigen Eifers zur Verminderung des Elends der Armen bekannt genug ist, schöne Versuche darüber angestellt, wobey er fand (was sehr merkwürdig, aber leicht erklärlich ist) daß das Gerstenmehl mit aller Kleye noch beßer war, nemlich die Suppe nahrhafter und dicker machte, als wenn man feines Gerstenmehl ohne Kleyen dazu nahm.

Anmerk.

zuschließt, auf den Deckel des Keßels eine dicke warme Decke legt, und alles so bis zum nächsten Morgen stehen läßt. Diese fortdauernde Hitze wirkt sehr kräftig auf die Graupen, und veranlaßt, daß sie das Waßer auf eine erstaunliche Weise verdicken.

Die Erbsen muß man indeß nicht über Nacht im Waßer stehen laßen, da wir durch wiederhohlte Versuche gefunden haben, daß sie sich niemals weich kochen, wenn das Waßer nicht gleich anfänglich sehr stark kocht. Ob dies den in Bayern wachsenden Erbsen allein eigenthümlich ist, weiß ich nicht.

Als ich mit der Beköstigung der Armen zu München den Anfang machte, war es Gebrauch, etwas gekochtes Fleisch in die Suppe zu thun; aber da dies nur wenig und von keiner sonderlichen Beschaffenheit war; so glaubte ich nie, daß es viel zu mehrerer Nahrhaftigkeit der Speißen beytrüge. Sobald man nun Mittel fand, die Suppe ohne Fleisch wohlschmeckend zu machen; so wurde die gewöhnliche Menge deßelben vermindert, und endlich wurde es ganz weggelaßen. Ich hörte nie, daß die Armen über den Mangel des Fleisches geklagt hätten,

und

und zweifle auch sehr, ob sie ihn einmal bemerkten.

Die Behandlung der Feuerhitze ist in allen Fällen ein sehr wichtiger Umstand beym Kochen; aber in keinem Falle hat man so sehr darauf Rücksicht zu nehmen, als bey der Bereitung der hier empfohlnen wohlfeilen und nahrhaften Suppen. Nicht allein der Wohlgeschmack, sondern selbst die Stärke oder der Nahrungs-Reichthum der Suppe scheint sehr von der Behandlung der Feuerhitze beym Kochen abzuhängen.

Das Kochen muß vom Anfange bis zum Ende so gelinde als möglich seyn, und wenn es möglich wäre, die Suppe immer gerade auf dem Siedepuncte zu erhalten, ohne sie wirklich kochen zu lassen; so würde es desto vortheilhafter seyn.

Es verräth wenig Beurtheilungs-Kraft, wenn Jemand bey Bereitung der Speißen irgend etwas sehr heftig sieden läßt. Denn dies beschleunigt nicht allein nicht im mindesten die eigentliche Kochung, sondern veranlaßt auch eine ungeheure Holzverschwendung; und dadurch, daß mit den Dämpfen viele der flüchtigern und schmackhaftern Theilchen der Zu-

Zuthaten verfliegen, werden die Speisen selbst nur wieder gut und wohlschmeckend. Dies muß allen denen einleuchtend seyn, welche mit der neuern Theorie der Feuerhitze bekannt sind, und wissen, daß das Wasser, wenn es einmal zum Sieden, auch bey noch so gelindem Feuer, gebracht ist, nicht heißer gemacht werden kann, und wenn auch die Feuerhitze noch so sehr verstärkt wird; und daß die eigentliche Kochung der Speisen durch den Grad der Hitze oder deren innere Stärke, und durch die Dauer derselben, aber nicht durch das sogenannte Blasenwerfen oder die Aufwallungen des Wassers vollendet wird. Diejenigen aber, welche wissen, daß *fünfmal mehr* Feuerhitze erforderlich ist, eine gegebene Menge schon siedendes Wasser *in Gestalt der Dämpfe verfliegen zu machen*, als nöthig ist, dieselbe Menge *eiskaltes Wasser* bis zum *Siedepunct zu erhitzen*, werden sich leicht von der ungeheuern Verschwendung der Hitze und folglich auch des Holzes überzeugen, die in allen den Fällen erfolgen muß, wo man beym Kochen der Speisen eine heftige Feuerhitze anwendet.

Um zu verhüten, daß die Suppe nicht im Kessel anbrennt, muß der Boden desselben *doppelt* seyn. Der falsche Boden (der sehr dünn seyn kann) wird an

an der innern Seite des Keßels befestigt. Di
den kupfernen Blätter können überall mit ein
in Berührung stehen, aber sie müßen nich
einander verlöthet seyn, außer am Rand
falschen Bodens, wo er die Seiten des Keß
rührt. — Der falsche Boden muß einen 1
breiten, nach oben stehenden Reif haben, womit
den Seiten des Keßels vernietet werden kann.
zur Befestigung der beyden Boden müßen nur
ge und sehr kleine Niete gebraucht werden;
wenn große Nägel am Boden des Keßels, w
Hitze am stärksten ist, angebracht werden, s
die Suppe leicht anbrennen, zum wenigsten a
Köpfen der großen Nägel.

Die beyden metallnen Platten können si
ander überall berühren, indem sie nach ge
Befestigung des falschen Bodens zusammen g
mert werden; auch kann man sie durch wenig
und da angebrachte kleine Niete mit einand
festigen, und wenn dies geschehen ist, so ka
Keßel verzinnt werden.

Beym Verzinnen des Keßels muß der Ra
falschen Bodens durch das Zinn genau a
E

Seiten des Keßels gelöthet werden, um zu verhüten, daß das Waßer oder andre im Keßel befindliche Flüßigkeiten nicht zwischen die beyden Boden dringen.

Auf diese Art können allerley Pfannen und Keßel mit doppelten Boden verfertigt werden. Durch diese Einrichtung wird in allen Fällen am besten das Anbrennen der Speißen verhüte *).

Die

*) Diese Erfindung der doppelten Boden kann auch mit großem Nutzen von Destillatoren angewendet werden, um das Anbrennen des Liqueurs, wenn er dick wird, in dem Helm zu verhüten. Aber ich hab. schon lange gewünscht, ihnen noch einen andern Rath zu geben, deßen Befolgung, nach meiner Ueberzeugung, ihnen sehr wesentlichen Vortheil schaffen wird. — Dieser besteht darin, daß sie ihre Destillir-Helme und die Theile der kupfernen Keßel, die sich über das Mauerwerk erheben, mit einer warmen Bekleidung einer dicken Decke vor dem Zutritt der kalten atmosphärischen Luft beschützen. Die beträchtliche Menge Hitze, die beständig dadurch verlohren geht, daß die kalte atmosphärische Luft das nackte Kupfer berührt, verursacht nicht nur einen ansehnlichen Verlust an Hitze und Holz, sondern hindert und verlängert auch die Destillation selbst. Denn alle die Hitze, die der Atmosphäre von dem nackten

Helm



Die Hitze wird bey ihrem Durchgang durch die dünne Luftschicht, die, ungeachtet aller Sorgfalt, die beyden Boden in genaue Berührung zu bringen, zwischen beyden vorhanden ist, dergestalt aufgehalten, daß der falsche Boden Zeit genug hat, seine Hitze sogleich der Flüßigkeit im Keßel mitzutheilen; und folglich nie in dem Grade erhitzt wird, daß die ihn zunächst berührende Flüßigkeit anbrennen könnte.

Vielleicht würde es am besten seyn, wenn man kupferne Pfannen und kleine Keßel durchaus mit doppelten Boden versähe; und da hierzu nur eine sehr dünne

Helm mitgetheilt wird, kommt von den geistigen Dämpfen, die aus der Flüßigkeit in der Blase empor steigen; und da diese Dämpfe sich durchaus in Weingeist verdicken, wenn und wo sie nur irgend Theile ihrer Hitze verlieren, da der im Helm erzeugte Weingeist wegen dieser, der Atmosphäre mitgetheilten Hitze seinen Weg nicht in die Vorlage finden kann, sondern zurück tröpfelt, und sich wieder mit der in der Blase befindlichen Flüßigkeit vermischt; so sind die übeln Folgen, den Helm nackt der Einwirkung der kalten Luft zu überlaßen, ganz einleuchtend. Das Mittel gegen dies Uebel ist so wohlfeil und wirksam, als es einfach und bekannt ist.

dünne Metallplatte nöthig ist; so könnte es nicht viel kosten, selbst wenn diese Ausfutterung von Silber gemacht würde.

IV. Capitel.

Ueber die geringen Kosten, womit der bayerische Soldat sich beköstigen kann. — Schilderung ihres Haushalts. — Nachricht von dem Holzverbrauch bey ihrem Kochen.

Es ist Vielen, und selbst Personen, die mit militärischen Angelegenheiten sehr bekannt sind, auffallend gewesen, wie die Soldaten Mittel finden, von der geringen Löhnung, die ihnen zu ihrem Unterhalt gereicht wird, zu leben. Ich habe mich daher oft gewundert, daß noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, die Sache näher zu untersuchen, und dies eben so sonderbare als interessante Geheimniß zu erklären.

Die

ie Löhnung eines gemeinen Soldaten ist in al-
ndern sehr gering, viel geringer, als der Ar-
ohn eines Tagelöhners. Ja in manchen Län-
st sie eine solche Kleinigkeit, daß es fast unbe-
ch wird, wie das Leben davon erhalten wer-
ann.

ie Löhnung eines gemeinen Soldaten in baye-
n Diensten ist täglich 5 Kreuzer, und nicht

Vormals erhielt ein gemeiner Infanterist
äglich 4½ Kreuzer, aber bey der neulichen Ein-
ng einer neuen militärischen Einrichtung wurde
r Sold bis auf 5 Kreuzer erhöht. Außerdem
er noch 1 Pfund 26⅔ loth Kommisbrod, das
einem Mittelpreise des Korns in Bayern und
falz etwas weniger, als drey Kreuzer kostet.
Kreuzer, die der Soldat an Gelde, und die
nger, die er an Brod erhält, machen also sei-
nze tägliche Einnahme aus.

inem Engländer wird es freylich unmöglich
en, sich in irgend einem Lande von einer so
gen Summe die nöthigen Nahrungsmittel zur
haltung des Lebens zu verschaffen; aber noch
würde er erstaunen, wenn er ein Heer sähe,
end aus den wohlgebauten, kraftvollen und

stärksten Menschen von der Welt, die alle von ihrem Solde leben, und deren Gesicht die unverkennbarsten Zeichen der blühendsten Gesundheit und vollkommensten Zufriedenheit verräth.

Ich habe schon bemerkt, wie sehr ich über die häusliche Oekonomie der bayerischen Soldaten verwundert sey. Ich halte den Gegenstand für zu interessant, um ihn nicht dem Publikum, selbst bis auf die kleinsten Umstände, vorzulegen; auch hoffe ich, daß es befriedigender seyn wird, aus dem eigenen Munde der Soldaten Nachrichten über ihre Lebensweise zu hören. Daher werde ich hier den Bericht zweyer verständiger Unteroffiziere, von denen ich darüber nähere Nachrichten einzog, in Abschrift mittheilen.

Diese beyden Unteroffiziere, die mir von ihrem Obersten als sorgfältige Männer empfohlen waren, standen jeder einer Eßgesellschaft von 12 Soldaten, sie selbst mit eingerechnet, vor. Die folgenden Nachrichten, die sie mir von ihrem Haushalt und von der Ausgabe für ihren Tisch mittheilten, waren die reinen Ergebniße (results) wirklicher Versuche, die auf mein Verlangen und meine Unkosten angestellt wurden.

Ich

Ich glaube, daß nie eine nützliche Bekehrung wohlfeiler erkauft wurde, als bey dieser Gelegenheit, und ich schmeichle mir, daß meine Leser eben der Meynung seyn werden, wenn sie die folgenden Berichte gelesen haben.

„Zufolge der Befehle des General-Lieutenant „Grafen Rumford sind folgende Versuche in der „Tischgesellschaft des Sergeant Wikenhofs von der er„sten Kompagnie des ersten Grenadier-Regiments „zu München den 10ten und 11ten Junii 1795 ge„macht.“

Den 10ten Junii 1795 war der Küchenzettel: Rindfleisch mit Suppe und Brod-Klößen.

Berechnung einzelner Ausgaben dafür.

A.

Für das gekochte Rindfleisch in der Suppe.

Pfund	Loth		Kreutzer
2	„	Rindfleisch	16
„	1	Suppenkräuter	1
„	½	Pfeffer	½
„	6	Salz	½
1	14½	zerschn. Commißbr.	2¾
9	20	Wasser	
13	10		20¾ Kr. od. 5 gr.

B.

Für die Brod-Klöße.

Pfund	Loth		Kreutzer
1	13	feines Semmelbr.	10
1	–	feines Waizenmehl	$4\frac{1}{2}$
–	6	Salz	$\frac{1}{2}$
3	–	Wasser	
5	19		15 Kr. od. 3 gr. 9 Pf.

Alle die zur Suppe eingekauften Artikel wurden zusammen in einen irdenen Topf gethan, und $2\frac{1}{2}$ Stunde gekocht. Dann wurde das Fleisch aus der Suppe genommen; es wog 1 Pfund 30 Loth. In 12 gleiche Theile getheilt, betrug für jeden Mann 5 Loth. Die Suppe mit dem Brod wog 9 Pfund $30\frac{1}{2}$ Loth. In 12 gleiche Portionen getheilt, gab für jeden $26\frac{7}{12}$ Loth. Die Kosten für Fleisch und Suppe betrug $20\frac{3}{4}$ Kreutzer. Diese durch 12 getheilt, giebt ziemlich $1\frac{3}{4}$ Kreutzer Kosten für eine Portion.

Die angeführten Zuthaten wurden zu Klößen gemacht, die eine halbe Stunde in reinem Wasser kochten. Beym Herausnehmen aus dem Wasser wogen sie 5 Pfund 24 Loth. In 12 Portionen getheilt, wog jede $15\frac{1}{3}$ Loth. Die Ausgabe dafür, 15 Kreutzer mit 12 getheilt, macht $1\frac{1}{4}$ Kreutzer Kosten für jede Portion.

Das Fleisch, Suppe und Klöße wurden in einer Schüssel aufgetragen, und zusammen als Mittagsbrod gegessen. Dabey erhielt ein jeder von der Tischgesellschaft ein Stück Roggenbrod, 10 Loth an Gewicht, das $\frac{1}{16}$ eines Kreutzers werth ist. Auch erhielt jeder ein solches Stück Brod zum Frühstück, Viertemal und Abendbrod.

Zergliederung dieser Beköstigung eines Tages.

Jeder einzelne Mann empfieng den ganzen Tag hindurch:

	festes			flüßiges		Kostenbetr.
		℔	L.	℔	L.	Kreuzer
	Gekochtes Rindfleisch	:	5	:	:	$1\frac{1}{2}$
In der Suppe	Roggenbrod	:	$3\frac{1}{2}$	:	:	
	Suppenkräuter	:	$\frac{1}{16}$	:	:	
	Salz	:	$\frac{1}{32}$	:	:	$\frac{1}{4}$
	Pfeffer	:	$\frac{1}{32}$	:	:	
	Wasser	:	:	:	$23\frac{1}{2}$	
			$4\frac{1}{32}$		$23\frac{1}{2}$	
i. d. Klöß.	Waizenbrod	:	$3\frac{1}{2}$	:	:	
	Waizenmehl	:	$2\frac{1}{2}$	:	:	$1\frac{1}{2}$
	Salz	:	$\frac{1}{32}$	:	:	
	Wasser	:	:	:	$7\frac{1}{12}$	
			$6\frac{1}{32}$		$7\frac{1}{12}$	
trock. Br.	Zum Frühstück	:	10	:	:	
	: Mittagsbrod	:	10	:	:	$2\frac{1}{2}$
	: Viertemal	:	10	:	:	
	: Abendbrod	:	10	:	:	
		1	8		$31\frac{1}{2}$	
	Total-Summe	1 ℔	24 L.		$31\frac{1}{2}$ L. kosten	$5\frac{1}{4}$ K.

Vor-

Vorhin wurde bemerkt, daß der Soldat mit seinem Kommißbrod täglich 8 Kreutzer zu verzehren habe. Nun ergiebt sich aber aus obiger Rechnung, daß er für sein Essen täglich nicht mehr, als $5\frac{11}{12}$ Kreutzer ausgiebt, also hat er noch einen Ueberschuß von $2\frac{1}{12}$ Kreutzer oder fast ein Drittheil seiner täglichen Löhnung, womit er nach Belieben schalten kann. Dieser Ueberschuß wird gemeiniglich an Bier, Brandwein und Toback verwandt. Das Maaß Bier kostet in Bayern zwey Kreutzer, das Maaß Brandwein 15 bis 18 Kreutzer. Der Toback ist sehr wohlfeil.

Den 11ten Jun. 1795 war Sergeant Wikenhofs Küchenzettel, Brod, Klöße und Suppe.

Ausgaben.

A.
Für die Klöße.

℔	Lt.		Kreutzer
2	13	Waizenbrod	14
•	16	Butter	9
1	„	feines Mehl	4½
•	11	Eier	3
„	6	Salz	½
„	½	Pfeffer	½
3	16	Wasser	•
7	30½		31½

B.

B.

Für die Suppe.

℔	Lt.		Krentzer
1	14½	Commißbrod	2¾
⸗	6	Salz	½
⸗	1	Suppenkraut	1
12	⸗	Wasser	⸗
13	21½		4¼

C.

Kostenbetrag für jeden einzelnen Mann.

℔	Lt.		Krentzer
1	8	Trocken Brod	2¼
⸗	22	Klöße	2¼
⸗	31½	Suppe	¾
2	29½		5¼

Sergeant Keins Tischgesellschaft vom zweyten Grenadier⸗Regiment. Küchenzettel vom 20sten Junii 1795. Gekochtes Rindfleisch — Brodsuppe — Leberklöße.



Ausgaben.

A.

Für Rindfleisch und Suppe.

℔	Lt.		Kreuzer
2	⸗	Rindfleisch	15
⸗	6¼	Salz	½
⸗	¼	Pfeffer	¼
⸗	2	Suppenkraut	½
2	24	Commißbrod	3¼
17	⸗	Wasser	⸗
22	½		19½

B.

Für die Leber⸗Klöße.

℔	Lt.		Kreuzer
2	28	feines Beckerbrod	15
1	⸗	Rindsleber	5
⸗	18	feines Mehl	2½
⸗	6	Salz	½
2	24	Wasser	⸗
7	12		23

C.

Kostenbetrag für jeden einzelnen Mann.

℔	Lt.		Kreutzer.
=	$4\frac{1}{2}$	Gekochtes Rindfleisch	$1\frac{4}{5}$
1	8	Brodsuppe	
=	$21\frac{1}{2}$	Leber=Klöße	$1\frac{1}{24}$
1	8	trocken Brod	$2\frac{1}{3}$
3	$9\frac{3}{4}$		$6\frac{3}{5}$

Eben desselben Küchenzettel vom 21sten Junii 95. Rindfleisch und Brodsuppe (wie gestern) öße.

Ausgaben.

A.

Für die Klöße.

℔	Lt.		Kreutzer
2	30	Semmelbrod	$15\frac{1}{2}$
=	18	feines Mehl	3
=	6	Salz	$\frac{1}{2}$
3	=	Wasser	=
6	22		19

B.

B.

Kostenbetrag für jeden Mann.

℔	Lt.		Kreuzer
=	$4\frac{1}{2}$	gekochtes Rindfleisch	$1\frac{3}{4}$
1	8	und Brodsuppe	
=	$18\frac{3}{4}$	Brod=Klöße	$1\frac{1}{12}$
1	8	trocken Brod	$2\frac{1}{2}$
3	$7\frac{1}{8}$		$5\frac{11}{12}$

Eben desselben Küchenzettel vom 22. Junii 1795. Brodsuppe und Fleisch=Klöße.

Ausgaben.

A.

Für Fleisch=Klöße und Suppe.

℔	Lt.		Kreuzer
2	=	Rindfleisch	15
=	30	Semmelbrod	$15\frac{1}{2}$
=	18	feines Mehl	3
=	1	Pfeffer	1
=	12	Salz	1
=	2	Suppenkraut	$\frac{1}{2}$
2	24	Commißbrod	$3\frac{1}{4}$
2	16	Wasser	=
11	7		$39\frac{1}{4}$

B.

Kostenbetrag für jeden Mann.

℔	Lt.		Kreuzer
-	20[illegible]	Fleisch-Klöße	3[illegible]
1	8	Brodsuppe	
1	8	Commißbrod	2[illegible]
3	4[illegible]		5[illegible]

Die Ergebniße dieser Versuche, (deren noch mehr hätten hinzugefügt werden können,) zeigen hinlänglich, daß der bayerische Soldat von etwas mehr als zwey Drittheil seiner Löhnung leben kann — und wirklich auch lebt. Von den 5 Kreuzern, die er täglich in Gelde erhält, giebt er selten mehr als drittehalb Kreuzer, und nie mehr als drei Kreuzer zu den Kosten des Tisches her. Es bleiben ihm also zum wenigsten zwey Fünftheil seines Soldes übrig, nachdem er die Ausgaben für seinen nothwendigen Unterhalt bestritten hat. — Da er von seinem Landesherrn mit allen Kleidungsstücken versehen, und ihm unter keinerlei Vorwand nicht das Geringste von seinem Solde zurückbehalten wird; so giebt es gewiß keinen Soldaten in Europa, dessen Lage behaglicher wäre.

Die



Obgleich das Commißbrod, welches er empfängt, gemeiniglich grob und schwarz ist, weil es von Roggenmehl, von dem nur ein geringer Theil der gröbern Kleyen vorweggenommen sind, gebacken wird; so ist es dennoch nicht allein gesund, sondern auch nahrhaft, und zur Bereitung der Suppen wohlschmeckender, als Waizenbrod.

Die meisten churfürstlichen Soldaten, zumal die aus den bayerischen Regimentern, verkaufen indeß einen großen Theil ihres Commißbrods, und für das daraus gelösete Geld kaufen sie sich das beste Waizenbrod, so daß viele kein schwarzes Brod anders als in ihren Suppen eßen.

Das Commißbrod erhalten die Soldaten jeden vierten Tag. Jedes Brod enthält zwey Rationen. Es ist allgemein bey der Tischgesellschaft Gebrauch, daß jeder Soldat alle 12 Tage ein Brod für den Tisch abgeben muß. Er behält also noch ⅚ seines Commißbrods, womit er nach Belieben schalten kann.

Diese Nachricht von der Beköstigungsweise der bayerischen Soldaten zeigt, meinem Bedünken nach, sehr deutlich, wie nützlich es ist, wenn man die Soldaten in Tischgesellschaften zusammen leben läßt.

Sie

Sie giebt auch allen denen einige nützliche Winke, die mit der Beköstigung der Armen zu thun haben; oder die für die Kost von Schiffsgesellschaften, oder anderer Menschen, die gemeinschaftlich gespeißt werden, sorgen müßen.

Da bey diesen Versuchen die Speisen in irdenen Töpfen über einem offenen Feuer gekocht wurden; so mußte der Verbrauch des Brennholzes sehr groß seyn.

Bey dem ersten Versuche den 10ten Junii, wo n allen 17 ℔ 18½ Lt. Speise bereitet wurden, und die ganze Zeit des Kochens 2 Stunden 45 Minuten dauerte, verbrauchte man 29 ℔ Brennholz.

Bey dem zweyten Versuche den 11ten Junii, wo n allem 20 ℔ 2 Lt. Speisen bereitet wurden und das Kochen 1 Stunde 30 Minuten währte, verbrauchte man 17 ℔ Brennholz.

Bey dem dritten Versuche den 20sten Junii wurden zur Bereitung von 24 ℔ 22 Lt. Speisen, während das Kochen 2 Stunden 45 Min. dauerte, nur 7½ ℔ Brennholz erfordert.

Bey dem vierten Versuche den 21sten Junii verbrauchte man 18½ ℔ Brennholz, um 23 ℔

22 Loth Speise in 2 Stunden 30 Minuten zu kochen.

Bey dem 5ten Versuche den 22sten Junii wurden 25 ℔ Speise innerhalb 2 Stunden 45 Minuten bei 15¼ ℔ Brennholz gekocht.

Zur bessern Uebersicht des Holzverbrauchs füge ich folgende Tabelle bey.

Tag der Versuche	Zeit des Kochens		Gewicht d. Speisen		Gewicht d. Holzes	Verhältniß d. Holzverbr. zu 1 ℔ Speise.
Jun. 95.	St.	M.	℔	Lt.	℔	
den 10.	2	45	17	15	29	〃
〃 11.	1	30	20	2	17	〃
〃 20.	2	45	24	22	17½	〃
〃 21.	2	30	23	22	16½	〃
〃 22.	2	45	25	〃	15¼	〃
Summen	12	15	111	½	100¼	
Mittelzahl.	2	23	22	½	20¼.	$\frac{10}{11}$ ℔

Die Mittelzahl der täglich innerhalb fünf Tagen bereiteten Speise ist 22 ℔, und des verbrauchten Brennholzes 20 ℔; dies macht auf jedes Pfund Speise $\frac{10}{11}$ ℔ Holz. — Allein durch neuere Versuche, die mit der äusersten Genauigkeit in der neuen Küche des münchner Arbeitshauses angestellt, und oft wiederholt sind, hat man gefunden, daß 600 ℔ Speise

Speise mit 44 ℔ Tannenholz gahr gekocht werden können. Hieraus erhellet indeß, wie groß die Holzverschwendung in den gewöhnlichen Küchen seyn müsse. Denn obgleich dies Kochen der Suppe für die Armen nach einem Durchschnitt mehr als $4\frac{1}{2}$ Stunden erfordert, da doch die Zeit, welche die Soldaten zum Kochen gebrauchten, weniger als $2\frac{1}{2}$ Stunde betrug; so ist doch die von den letztern verbrauchte Holzmenge fast 13mal größer, als die, welche in dem Arbeitshause zu München gebraucht wird.

[redacted]

V. Capitel.

Von dem großen Nutzen der Tiſchgenoſſenſchaften unter den Soldaten. — Der Einfluß ſolcher ökonomiſcher Einrichtungen erſtreckt ſich auch auf den ſittlichen Charakter der daran Theilnehmenden. — Von dem Koſtenbetrage, wenn ſich Soldaten in Geſellſchaft beköſtigen. — Von den auffallend geringen Koſten, wofür die Armen zu München beköſtiget werden. — Vorſchläge, zur Beköſtigung der Armen in Großbrittanien, nebſt Berechnung der Koſten nach den jetzigen Preiſen der Lebensmittel.

Diejenigen, welche mit militäriſchen Angelegenheiten genauer bekannt ſind, haben gewiß oft Gelegenheit gehabt, den auffallenden Unterſchied zu bemerken, der, ſelbſt dem äußern Anſehn nach, zwiſchen Regimentern ſtatt findet, in denen Tiſchgenoſſen-

ſchaf-

schaften eingeführt sind, und wo die Speisen unter genauer Aufsicht der Offiziere angeschafft werden, und zwischen solchen, wo den einzelnen Soldaten die Sorge für die Lebensmittel überlaßen ist. Diese Verschiedenheit beschränkt sich nicht allein auf ihr äußeres Ansehn, ihr Einfluß erstreckt sich viel weiter, und wirkt sogar auf den sittlichen Charakter der Soldaten.

Ruhe des Gemüths, ein wesentliches Erforderniß der Zufriedenheit und Glückseligkeit sowohl, als der Tugend, ist sehr abhängig von Ordnung und Regelmäßigkeit in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens. In keinem Falle aber trägt Ordnung und Methode mehr zur Glückseligkeit und folglich auch zur Tugend bey, als in dem, wo Erhaltung der Gesundheit mit der Befriedigung des Hungers, einer Begierde, deren Forderungen zuweilen eben so unordentlich als schwer zu befriedigen sind, verbunden ist.

Die Gemüthsruhe hängt ebenfalls sehr von der Sparkunst, oder von den Hülfsmitteln, Geldverlegenheiten zu verhüten, ab. Die Ersparnisse aber, welche sich die Soldaten in Rücksicht ihrer Beköstigung verschaffen können, wenn sie in Tischgenossen-

schaften von 10 bis 12 Personen zusammentreten, sind sehr groß und beträchtlich. So groß sie indeß jetzt sind; so glaube ich doch, daß sie noch um ein Ansehnliches vermehrt werden können. Hier sind meine Gründe.

Der bayerische Soldat lebt zwar von einer sehr kleinen Summe (von 3 Kreutzern); allein wenn ich diese, freylich geringe, Summe mit der Ausgabe für die Beköstigung der Armen in dem münchner Arbeitshause vergleiche, die sich täglich nicht höher, als auf 3 oder 4 Pfennige beläuft, selbst ein Stück Roggenbrod von 14 Loth, *) welches sie beym Mittagsessen erhalten, aber selten verzehren, sondern zum Abendbrod mit nach Hause nehmen, mit eingerech-

*) Für jede 100 bayerische Pfund Roggenmehl, die der Becker aus dem Magazin erhält, muß er 64 Laib Brod, jedes von 2 Pfund $5\frac{1}{2}$ Loth, liefern. Jeder Laib wird in 6 Portionen getheilt. Dies macht für Jeden 14 Loth. Daraus erhellet, daß 100 Pfund Roggenmehl 149 Pfund Brod geben. Denn 64 Laib zu 2 Pfund $5\frac{1}{2}$ L. wiegen 149 Pfund. Wenn man das Pfund dieses Brods zu 2 Kreutzern anschlägt, (was es etwa nach einem Mittelpreise kostet,) so kommt eine Portion desselben gerade $\frac{7}{8}$ Kreutzer oder 2 Pfennige, zu stehen.

Anmerk.

rechnet, so sollte man fast schliessen, daß entweder die Soldaten wohlfeiler bekōstiget werden kōnnten, oder daß die Armen bey dem, was sie erhalten, durchaus verhungern müßten. Daß das Letztere jedoch nicht der Fall seyn kōnne, davon geben das gesunde Ansehen und die ruhige Zufriedenheit, die man an ihnen sowohl im Eßsaal, als in den Werkstuben wahrnimmt, die interessantesten und befriedigendsten Beweise,

Wenn sie am Tage zu Hause giengen, so liesse sich vermuthen, daß sie, außer der Mahlzeit, die sie aus der ōffentlichen Küche der Armenanstalt bekommen, noch etwas zu Hause äßen; allein dies ist selten oder nie der Fall, und sie kommen Morgens so früh ins Werkhaus und verlassen es Abends so spät, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß sie zu Hause Zeit genug fänden, irgend etwas für sich zu kochen. Einige haben zwar, wie ich weiß, die Gewohnheit, sich bey'm Feyerabend mit einem Maaß Bier gütlich zu thun; aber ich glaube nicht, daß sie außer dem Brod, das sie aus dem Werkhause mitnehmen, etwas anders zum Abendbrod genießen.

Indeß muß ich offenherzig gestehen, daß es mir immer erstaunenswürdig vorkam, und daß ich das Ge-

Geheimniß noch nicht ganz begreifen kann, wie es dieſe armen Leute möglich machen, mit einer ſo geringen Menge Speiſen ſich doch hinlänglich zu nähren. Allein die Thatſachen ſind nicht allein gewiß, ſondern allgemein bekannt. Viele Männer von achtungswerthem Charakter, in Großbrittanien ſowohl, als auf dem feſten Lande, die das Werkhaus zu München beſucht haben, können ihre Glaubwürdigkeit bezeugen. Sie ſind darum nicht weniger intereſſant, weil ſie außerordentlich ſind.

Noch muß bemerkt werden, daß die Lebensmittel, die ehedem bey niedrigern Preiſen in Bayern 4 Pf. koſteten, anjetzt wohl 6 Pf., und in London und in den meiſten Gegenden Großbrittaniens wohl 1 Gr. koſten würden. Aber dennoch wird es faſt unglaublich ſcheinen, daß eine nahrhafte Mahlzeit, die hinreichend iſt, den Hunger eines ſtarken Mannes zu ſtillen, in London, ſelbſt bey den jetzigen ſehr hohen Preiſen aller Lebensmittel, für 6 Pf. angeſchafft werden könne. Gleichwohl iſt an der Gewißheit der Sache nicht zu zweifeln. Es bedarf nur eines Verſuchs, um ſie darzuthun.

Geſetzt es wären auch bey der Bekoͤſtigung der Armen in Grosbrittanien, täglich drey Mahlzeiten

nöthig,

nöthig, so könnte auch das mit geringen Kosten geschehen, wenn das hier vorgeschlagene Beköstigungs-System befolgt würde; dann würde der Kostenbetrag etwa folgender seyn:

	Gr.	Pf.
Zum Frühstück 40 Loth Suppe von Nro. II., bestehend aus Gerstengraupen, Erbsen, Kartoffeln und Waizenbrod.	=	6
Zum Mittagsbrod 40 Loth von derselben Suppe und 14 Lt. Roggenbrod.	1	=
Zum Abendbrod 40 Lt. von der nämlichen Suppe.	=	6
In allem 4 ℔ 6 Lt. Speisen würden kosten	2 Gr.	

(Diese Portion ist unläugbar viel zu groß, allein meine Absicht war, zu zeigen, wie hoch sich die Kosten für die Beköstigung der Armen, selbst bey der höchsten Berechnung, belaufen würden.) Anmerk.

Sollte man beym Mittagsbrod etwas Fleisch nöthig finden, so giebt man es am besten klein geschnitten in Brodklößen. Speck oder eingesalznes und geräuchertes Fleisch giebt man fein zerschnitten und mit dem Brod gemischt, das in der Suppe gegessen wird. Wenn das Brod gebraten ist, so wird die

Suppe desto besser, aber dies wird etwas Kosten mehr verursachen. Roggenbrod ist zum Braten eben so gut, wo nicht beßer, als feines Waizenbrod, und ist dabey nicht halb so theuer. Vielleicht wäre gebratenes Roggenbrod eben so wohlfeil, als nicht gebratenes Waizenbrod, und dann würde durch ersteres die Suppe gewiß sehr verbessert.

Es giebt noch ein Mittel, wodurch man diese wohlfeile Suppe äußerst schmackhaft und lecker machen kann, nämlich, wenn man ihr etwas weniges von Pickling (red herring), sehr fein zerschnitten oder im Mörser zerrieben, beymischt. Es giebt, wie ich glaube, keine wohlfeile Speise, die, wie diese, einen so starken Geschmack hat, und ihn andern Speisen so reichlich mittheilt. Ueberdies ist er für viele Gaumen ein sehr leckres Gericht.

Auch der Käse kann benutzt werden, um diesen Suppen einen Wohlgeschmack zu geben. Eine sehr geringe Menge desselben wird zu dieser Absicht hinreichend seyn, wenn er nur einen starken Geschmack hat und gehörig zugemischt wird. Er muß auf einem Reibeisen zu Pulver gerieben werden. Von diesem Pulver streut man etwas weniges über die Suppe, wenn sie auf den Teller gegeben ist. Bey den

Ta-

Tafeln der Reichen geschieht dies sehr häufig, und es wird dort für etwas sehr Leckres gehalten. Warum soll man die Armen, deren Lebensgenuß schon so gering ist, nicht aufmuntern, eine Sache zu benutzen, die sie sich so leicht anschaffen können?

Reisende, die ihrer Geschäfte wegen fremde Länder besuchen müßen, oder die ein großes Vermögen in den Stand setzt, zu ihrem Vergnügen oder zu ihrer Ausbildung zu reisen, haben häufig Gelegenheit, nützliche Kenntnisse einzusammeln. Durch diesen Verkehr mit Fremden sind viele Verbesserungen, jedoch noch mehr Verfeinerungen in Großbritannien eingeführt. Allein auf die wichtigsten Vortheile, die aus der genauen Kenntniß der Sitten und Gebräuche der fremden Völker erwachsen könnten — die Einführung solcher Verbesserungen, die dahin abzwecken, die Mittel des Unterhalts zu erleichtern, und das Wohlseyn und die Bequemlichkeiten der bedürftigsten und zahlreichsten Menschenklasse zu vermehren, ist, leider! wenig Rücksicht genommen. Unser ausgebreiteter Handel setzt uns in den Stand, uns alles zu verschaffen, und wir führen auch die schätzbarsten Waaren ein, sie mögen nun die Erzeugnisse des Bodens, des Meeres, oder des Kunstfleißes der Menschen in allen Gegenden des be-

wohnten Erdenrundes seyn. *Aber das Resultat der Erfahrung von Jahrhunderten in Hinsicht des Gebrauchs und des Nutzens dieser Waaren* wird selten der Einführung werth gehalten. Ich sehe niemals *Maccaroni* in England, oder *Polenta* in Deutschland auf den Tafeln der Reichen, ohne es innigst zu bedauern, daß diese wohlfeilen und gesunden Leckerbissen blos von denen genossen werden, die ihrer am wenigsten bedürfen; indeß den Armen, die, wie es scheint, ein *ausschließliches* Recht darauf haben sollten, (weil beyde von den Armen einer benachbarten Nation erfunden wurden,) durchaus keine Kenntniß davon mitgetheilt wird. — Gleichwohl sind diese beyden Speisen so schmackhaft, gesund und nahrhaft, und man kann sie so leicht und um einen so wohlfeilen Preis in allen Ländern und vorzüglich in England bekommen, daß ich es für sehr zweckmäßig halte, der Untersuchung derselben einige Blätter zu widmen. Ich will mit der *Polenta* oder dem *türkischen Waizen* (Mais) den Anfang machen.

VI.

VI. Capitel.

Vom türkischen Waizen. — Er giebt die wohl-
lste und nahrhafteste Speise. — Beweis, daß
nahrhafter ist, als Reis. — Verschiedene Be-
itungsarten desselben. — Auf Versuche gegrün-
te Kosten-Berechnung, eine Person damit zu spei-
1. — Recept zu einem Mais-Pudding.

eine Speise empfehlen zu können, die ich ohne
Vergleich für die nahrhafteste, wohlfeilste und
beste zur Beköstigung der Armen halte, wage
, diese Abhandlung über ihre bestimmten Gren-
uszudehnen. Dies ist der türkische Waizen oder
, eine höchst schätzbare Frucht, die fast in allen
Clima-

Climaten wächst. Zwar kommt er in Großbrittanien und in einigen Gegenden Deutschlands nicht sonderlich fort, indeß kann man ihn in Ueberfluß und zu sehr wohlfeilen Preisen leicht aus andern Ländern bekommen.

Die gemeinen Leute im nördlichen Italien leben fast gänzlich davon und in dem ganzen festen Lande von Amerika macht er den Hauptartikel der Speise aus. — In Italien, wo er auf mancherley Weise bereitet und gekocht wird, und vielen sehr nahrhaften Gerichten zur Grundlage dient, nennt man ihn Polenta. Die gewöhnlichste Art, ihn dort zu Lande zu benutzen, besteht darin, daß man ihn mahlen läßt, und aus dem Mehle mit Wasser einen dicken Pudding macht, der mit allerley Brühen, zuweilen aber auch ohne alle Brühe gegessen wird.

In den nördlichen Gegenden von Nordamerika besteht das gewöhnliche Hausbackenbrod halb aus Maismehl und halb aus Roggenmehl, und ich zweifle sehr, ob es ein gesünderes oder nahrhafteres Brod geben kann.

Der Reis wird allgemein für sehr nahrhaft, selbst für nahrhafter, als Waizen, gehalten. Indeß scheint doch

doch ein Umstand, den alle diejenigen wissen werden, welche mit der Beköstigung der Sclaven in den südlichen Staaten von Nordamerika und in Westindien bekannt sind, sehr entscheidend und befriedigend zu beweisen, daß türkischer Waizen noch nahrhafter ist, als Reis. In jenen Ländern, wo Reis und Mais im größten Ueberfluß geerndtet werden, hatten die Neger oft die Wahl unter beyden Speisen, sie zogen aber immer den letztern vor. Den Grund dieses Vorzugs pflegen sie mehr stark, als anständig in ihrer Sprache anzugeben; denn sie sagen: „der Reis wird in unsern Bäuchen zu Wasser, und fließt ab, „der Mais aber hält vor, und giebt uns „Kraft zu arbeiten.“ Diese Anekdote theilten mir zwey sehr achtungswerthe Männer mit, die hier sehr bekannt sind, und in London leben, und die ehemals, einer in Georgien, der andere in Jamaika, Pflanzer waren.

In ganz Nordamerika kannte man schon lange die sehr nährende Beschaffenheit des Maises daraus, daß er Schweine und Federvieh sehr fett macht, und den Zugochsen Kraft zu arbeiten giebt, und Niemand gebraucht dort eine andere Kornart zu diesen Endzwecken.

Alle

Alle dieſe Thatſachen beweiſen hinreichend, daß der türkiſche Waizen außerordentlich viel nährende Kräfte beſitzt; auch iſt es bekannt, daß man keine Kornart ſo wohlfeil und in ſo großem Ueberfluß bekommen kann. Er verdient daher mit Recht die Aufmerkſamkeit derer, die die Armen mit wohlfeiler und geſunder Koſt verſorgen wollen, oder die zur Abhaltung der Uebel, welche gemeiniglich den allgemeinen Mangel der Lebensmittel zu begleiten pflegen, Einrichtungen treffen müßen. Dieſe müßen früh genug darauf denken, wie man dieſen nützlichen Artikel in Menge herbeyſchaffen, und ſeine Einführung zum gemeinen Gebrauch am leichteſten bewirken könne.

Es giebt ſehr verſchiedene Arten, den türkiſchen Waizen zum Verſpeiſen zuzubereiten oder zu kochen. Die einfachſte und bekannteſte Art beſteht darin, daß er, mit Waizen, Roggen oder Gerſtenmehl gemiſcht, zu Brod gebacken wird. Das Maisbrod wird ſehr an Güte gewinnen, (zumal, wenn Waizenmehl damit vermiſcht iſt,) wenn das von den gröbern Kleyen geſäuberte Maismehl vorher mit Waſſer vermiſcht, und zwey oder drey Stunden über gelindem Feuer gekocht wird, ehe man das andere Mehl hinzuthut. — Dieſes Kochen mit einer hinlänglichen Menge Waſ-

Wasser bis zur Dicke eines Breys nimmt dem Mais einen gewißen unangenehmen rohen Geschmack, den das bloße Backen nicht wegschaffen kann. Wenn man diesen dicken Brey vom Feuer genommen und abgekühlt hat, so kann man das Waizenmehl hinzumischen, die ganze Masse zusammen kneten und aufgehen lassen. Dann werden einzelne Brode daraus gemacht, und diese mit eben der Leichtigkeit gebakken, als man aus Waizenmehl oder mehrern gemischten Mehlarten zu backen pflegt. Wenn das Maismehl vorläufig nach der gegebenen Vorschrift durch Kochen vorbereitet ist, so giebt es mit der Hälfte Waizenmehl ein vortrefliches und sehr wohlschmeckendes Brod, das dem Waizenbrod nicht nachsteht.

Aber die einfachste, beste und wohlfeilste Art, den Mais in Speise zu verwandeln, ist die, daß man Puddings daraus macht. Er hat, wie schon gesagt, einen gewißen rohen Geschmack, der sich nur durch langes Kochen verliehrt; sobald dieser aber entfernt ist, wird er sehr wohlschmeckend. Daß er vorzüglich gesund und heilsam sey, ist durch viele Erfahrungen außer allen Zweifel gesetzt.

Der Bau des Mais erfordert mehr Arbeit, als die meisten andern Kornarten; allein dagegen ist

auch

auch die Erndte sehr ergiebig. Er ist immer viel wohlfeiler, als Waizen oder Roggen. — Der Preis desselben war in den Carolina's und in Georgien oft nur 12 oder gar 8 Gr. für den Scheffel (bushel). Allein der Mais, der in den südlichen Staaten wächst, ist an Güte und Gewicht viel schlechter, als der aus den kältern Climaten. — Den Mais aus Canada und Neuengland, wovon der Scheffel 20 Procent mehr werth ist, als der aus den südlichen Staaten, kann man gewöhnlich für 20 Gr. bis 1 Thlr. den Scheffel kaufen. Zwar jezt kostet der Scheffel zu Boston 1 Thlr. 4 Gr. Allein dies kommt von den hohen Preisen aller Lebensmittel in ganz Amerika, die durch die verstärkte Ausfuhr nach den europäischen Märkten, wo alles seit dem Anfange des jetzigen Krieges sehr theuer bezahlt wird, bewirkt wurden.

Türkischer Waizen und Roggen haben fast einerley Gewicht, aber der erstere giebt, gemahlen und gesiebt, mehr Mehl, als der letzte. — Nach einer Angabe der Commission zur Verbesserung des Ackerbaues, vom 10ten November 1795, wogen 3 Scheffel (bushels) Mais 159 ℔, und gaben 1 Centner 20 ℔ feines Mehl und 26 ℔ Kleyen, da 3 Scheffel Roggen, die 162 ℔ wogen, nur 1 Centn. 17 ℔ feines

feines Mehl, und 28 ℔ Kleyen gaben. Ich vermuthete gleich anfänglich, daß der zu diesen Versuchen gebrauchte Mais nicht von der besten Beschaffenheit gewesen seyn müsse, und bey näherer Untersuchung fand sich dieser Verdacht bestätigt. Ich sahe dergleichen Mais, welcher ein Gewächs aus den südlichen Staaten von Nordamerika zu seyn schien. Das Gewächs desselben aus den kältern Climaten ist zum wenigsten eben so schwer, als Waizen, (wovon der Scheffel (bushel) ungefähr 58 ℔ wiegt,) und giebt wohl eben so viel feines Mehl. — Vor kurzem habe ich Gelegenheit gehabt, das Gewicht des Maises von nördlichem Gewächs genau und entscheidend zu bestimmen. Mein Freund Georg Erwing aus Amerika, jetzt in London wohnhaft, der sich aus Vorliebe für diese Frucht alljährlich Mais aus Amerika kommen läßt, ließ, auf mein Verlangen, von dem so eben aus Boston angekommenen Mais einen Scheffel wiegen, und fand, daß deßen Gewicht 61 ℔ betrug.

Um den türkischen Waizen auf die vortheilhafteste Weise als Speise, zumal zur Bekostigung der Armen, zu benutzen, empfehle ich vorzüglich ein daraus bereitetes Gericht, das man in ganz Amerika sehr gern ißt, und das auch in der That sehr gut und

 nahr-

nahrhaft ist. Man nennt es dort (husty pudding) Die Bereitung desselben ist folgende. Man setzt in einem offnen eisernen Topfe oder Kessel so viel Wasser, als zum Pudding nöthig ist, aufs Feuer, löst darin die nöthige Menge Salz auf, und rührt nach und nach, sobald das Wasser heiß wird und an zu kochen fängt, Maismehl mit einem hölzernen Löffel ein. Von dem Mehl läßt man immer nur wenig durch die Finger der linken Hand langsam ins Wasser laufen, indeß man mit der rechten Hand das Wasser sehr rasch umrührt, um das Mehl genau mit dem Wasser zu mischen, und die Entstehung der Klumpen zu verhüten. Beym Anfange des Kochens muß man das Mehl sehr langsam hinzuthun, damit die Masse nicht dicker wird, als Hafergrütz-Suppe. Das Hinzuthun des übrigen Mehls, welches zur gehörigen Dicke des Puddings nöthig ist, erfordert wenigstens eine halbe Stunde mehr Zeit, während welcher die Masse beständig umgerührt und kochend erhalten werden muß. — Um die gehörige Dicke des Puddings zu bestimmen, wird der hölzerne Löffel mitten in die Masse gesteckt; bleibt er nicht darin stehen, so muß noch mehr Mehl hinzugethan werden; bleibt er hingegen gerade aufrecht darin stehen, so hat der Pudding sein Recht, und es ist kein Mehl weiter nöthig. — Wenn man ihn, statt einer halben

ben Stunde, drey viertel oder eine ganze Stunde kochen läßt, so geräth er desto beßer.

Diesen gekochten Pudding (hasty-pudding) kann man auf mancherley Weise eßen. Man thut ihn, noch heiß, löffelweis in Milch, und ißt ihn mit Löffeln mit der Milch statt Brod. So genoßen, ist er sehr wohlschmeckend. Auch ißt man ihn gleichfalls heiß, mit einer Brühe aus Butter und braunem Zucker oder Zucker-Syrup, mit oder ohne einige Tropfen Weineßig. So sehr man auch gegen diese amerikanische Kocherey eingenommen seyn mag, weil man nicht daran gewöhnt ist, so wird man bey einem Versuche finden, daß es ein vortrefliches Gericht ist; und Jeder, der es kennt, ißt es mit dem größten Vergnügen. Die allgemeine Vorliebe der Amerikaner für daßelbe beweist wenigstens, daß es nicht schlecht seyn müße; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß in einem Lande, wo alle Leckereyen der Tafel im größten Ueberfluß vorhanden sind, eine ganze Nation einen so schlechten Geschmack haben sollte, daß sie einer Art Speise, die sich durch nichts empföhle, einen so entscheidenden Vorzug gäbe.

Man ißt den Pudding mit dieser Brühe in Amerika auf folgende Weise. Man legt den noch heißen

Pudding überall gleich eben auf eine Schüßel. In der Mitte deßelben wird mit dem Löffel eine Hölung gemacht, worin man ein Stück Butter von der Größe einer Muscatennuß steckt, und darauf einen Löffel voll braunen Zucker oder Syrup schüttet. Die von der Hitze des Puddings geschmolzene Butter mischt sich mit dem Zucker oder Syrup, giebt eine Brühe, die in der gemachten Höhlung mitten in der Schüßel bleibt. Dann ißt man ihn mit einem Löffel und taucht jeden Bißen in die Brühe. Um die Hölung, worin die Brühe ist, nicht zu bald zu zerstöhren, nimmt man die Bißen immer vom Rande der Schüßel, und rückt so nach und nach auf den Mittelpunkt los.

Der Leser muß mir diese umständliche Beschreibung verzeihen; denn da ich überzeugt bin, daß die Wirkung der Speisen auf den Gaumen und folglich das Vergnügen beym Essen sehr davon abhängt, wie die Speisen den Werkzeugen des Geschmacks dargeboten werden; so hielt ich es für nöthig, jeden Umstand, der auf dieses wichtige Geschäft Einfluß zu haben scheint, ins hellste Licht zu setzen.

Da im vorliegenden Falle die Brühe allein dem Essen Schmackhaftigkeit giebt, mithin die Ursache

des

des Vergnügens beym Eßen ist, so erhellet die Wichtigkeit, sie so zu genießen, daß sie die größte und dauerndste Wirkung auf die Geschmacks-Werkzeuge macht, zur Genüge. Durch die hier beschriebene und empfohlne Weise, diese Speise zu eßen, wird die geringe Menge Brühe unmittelbarer an den Gaumen gebracht, — mittelst einer größern Oberfläche, — im Zustande einer mehrern Verdichtung; mithin wirkt sie kräftiger auf ihn, und setzt die Wirkung eine längere Zeit fort, als bey einer andern Art zu Essen geschehen würde. Wäre z. B. die Brühe mit dem Pudding inniger gemischt, anstatt, daß sie blos seine Oberfläche berührt, so würde ihre Wirkung gewiß weniger kräftig seyn. Wäre sie über den Pudding hergegoßen, oder würde sie nicht in der kleinen Hölung in der Mitte des Puddings sorgfältig eingeschlossen erhalten, so würde viel davon an der Oberfläche der Schüßel kleben bleiben, und verlohren gehen.

Dieser Pudding hat die, vorzüglich für arme Familien sehr empfehlenswerthe Eigenschaft, daß man den Ueberrest von einer bereiteten Portion recht gut mehrere Tage erhalten, und mehrere sehr schmackhafte Gerichte davon bereiten kann. Man schneidet ihn dann in dünne Scheiben, röstet ihn am Feuer

oder auf einer Röste, und ißt ihn wie Brod entweder in Milch, oder mit allerley Suppen oder Brühen, oder mit einer andern Speise, wozu Brod gegessen wird; oder man ißt ihn ohne weitere Zubereitung, kalt, mit einer warmen Brühe aus Zucker, Butter und etwas Weinessig. Auf diese letztere Art ist er eben so schmackhaft, und, wie ich glaube, gesünder, als wenn er warm, gleich nach seiner Bereitung, gegessen wird. Man weicht ihn auch, ohne eine andere Zubereitung, in warmer Milch ein. Diese Mischung schmeckt gar nicht übel, zumal wenn er so lange in der Milch liegt, bis er warm wird, oder wenn man ihn einige Augenblicke mit der Milch kochen läßt.

Ein sehr gutes und zugleich ein Lieblings-Gericht der Amerikaner besteht aus gekochtem, fein zerschnittenen kalten Weiskohl, etwas wenigem gekochten kalten Rindfleisch und Scheiben von kaltem Pudding, welches alles in Butter oder mit Schweinespeck gebraten wird.

Um mich zu unterrichten, wie viel die Bereitung eines solchen Puddings in England, und die Beköstigung der Armen mit dieser Speise kosten würde, machte ich folgenden Versuch: Ich ließ aus 2 Maaß

Wass

er, 1 Quentchen Salz und einem halben Pfun-
Maismehl nach der oben gegebenen Vorschrift
Pudding bereiten. Als er fertig vom Feuer
mmen war, wog er gerade 1 ℔ 23 Lt. Aus
n Versuch ergiebt sich, daß man aus einem
d Maismehl 3 ℔ 14 Lt. Pudding bekömmt. Die
n für den bereiteten Pudding kann man aus
der Berechnung ersehen:

: ½ ℔ Maismehl,	a ℔ 1 Gr. 6 Pf.	macht	9 Pf.
: 1 Quent. Salz,	a ℔ 1 = 6 =	=	⅛ =
			9⅛ Pf.

a nun der von diesen Zuthaten bereitete Pud-
℔ 23 Lt. wog, so kostet ein Pfund Pudding
ihr 6 Pfennige (2½ forthing). Doch muß ich
bemerken, daß der Mais zu einem sehr ho-
reise gerechnet ist. Denn in wohlfeilern Jah-
irde er zweymal weniger kosten, wenn man ihn
wohlfeilsten Preisen einkaufte.

er ehe ich bestimmen kann, wie hoch sich die
für die Beköstigung der Armen mit dieser
belaufen, muß ausgemittelt werden, wie viel
zu einer vollen Mahlzeit für eine erwachsene
nöthig ist; und wie hoch die Brühe für eine

solche Portion Pudding zu stehen kommt. Um diese beyden Punkte mit Genauigkeit zu bestimmen, machte ich folgenden Versuch: Nachdem ich um 9 Uhr Morgens mein gewöhnliches Frühstück genoßen, und von da an bis 5 Uhr Nachmittags gefastet hatte, genoß ich zum Mittagsbrod meinen Pudding mit der amerikanischen Brühe. Ich hatte meinen Hunger völlig gestillt, und fühlte, daß ich eine herzhafte Mahlzeit gethan hatte; denn ich hatte 1 ℔ 3 Lt. Pudding verzehrt. Die Kosten für diese Mahlzeit ergeben sich aus folgender Berechnung:

		Pfennig
Für 1 ℔ 3 Lt. Pudding	=	5
Für 1 Lt. Butter	= =	2½
Für 6 Quentchen Syrup	=	2
Für ½ Quentchen Weineßig		⅛
		9⅝ Pfennig.

Ich halte es nicht für leicht, in diesen theuern Zeiten zu London eine eben so schmackhafte und sättigende Mahlzeit für so wenige Kosten anzuschaffen. Daß diese Mahlzeit alle Erforderniße der Ernährung vollkommen erfüllte, erhellet daraus, daß ich, ungeachtet ich mich wie gewöhnlich bewegte, und kein Abendbrod genoß, weder die geringste Schwäche fühlte,

noch einen besonders starken Hunger beym
;ck am andern Morgen verspürte.

habe diesen Versuch etwas umständlich er-
um zu zeigen, wie dergleichen Versuche ange-
erden müßen, und um Andere zu diesen sehr
en Untersuchungen aufzumuntern.

wird der Aufmerksamkeit des Lesers nicht ent-
seyn, daß, troß der geringen Kosten für die-
lzeit, doch fast die Hälfte derselben an die
en zur Brühe verwendet wurde. Allein diese
be kann wahrscheinlich noch sehr verringert
. — In Italien wird die Polenta, die
anders ist, als ein Pudding von Maismehl
Baßer, fast beständig ohne Brühe gegeßen;
wenn an Festtagen oder bey andern außeror-
hen Gelegenheiten eine Brühe hinzukommt, so
e doch gar nicht kostspielig. Es wird nämlich
die Oberfläche der heißen Polenta, die in ei-
roßen flachen Napf gegeben wird, ein wenig
gegoßen, und darüber etwas weniges Par-
oder anderer starker Käse, der auf einer Rei-
Pulver gerieben ist, gestreuet. Vielleicht ist
brittischen Gaumen die italienische Brühe an-
mer, als die gewöhnliche amerikanische. Die er-

 ste

sie kostet weniger, weil nicht viel Butter dazu erforderlich, und der Käse hier zu Lande sehr wohlfeil ist. Doch ich überlaße einem Jeden die Wahl der Brühe, nur kann ich die Benutzung dieser Kornart zur Speise nicht genug empfehlen.

Während ich meine Versuche mit dem Mais-Pudding machte, erfuhr ich von meinem Bedienten, einem gebohrnen Bayer, daß die Polenta von den Landleuten in Bayern sehr geliebt wird, und daß sie einen beträchtlichen Theil ihrer Speise ausmacht. Sie erhalten sie aus Italien durch Tyrol, und sie steht mit dem feinen Waizenmehl in gleichem Preise. Kann man stärkere Beweise ihres Werths verlangen? Die Neger-Sklaven in Amerika ziehen den Mais dem Reis, und der bayerische Landmann dem Waizen vor; warum sollten denn die Einwohner dieser Insel ihn nicht lieb gewinnen? Man wird mir doch wohl nicht einwenden, daß in diesem begünstigten Boden die Vorurtheile so tiefe Wurzel schlagen, daß sie nie ausgerottet werden können; oder daß in dem Baue der Zunge eines Engländers etwas Besonderes liege. — Man wendet gegen den Mais ein: daß er hier nicht fortkomme; allein der Einwurf hat kein Gewicht. Dieselbe Einwendung könnte man mit eben so vielem Recht gegen den Reis und zwanzig ande-

andere Artikel der Nahrung, die jetzt im allgemeinen Gebrauche sind, machen.

Alle einsichtsvolle Kenner der politischen Oekonomie sehen es als eine Sache von äußerster Wichtigkeit an, in handelnden und Manufactur-Ländern die Preise der Lebensmittel so niedrig, als möglich, zu halten. Und wenn dies in irgend einem Lande auf dem Erdboden geschehen muß, so ist es gewiß in Grosbrittanien. Kein Land hat auch die Mittel dazu so sehr in seiner Gewalt, als England.

Aber die Fortschritte der National-Verbeßerungen müßen, troz der günstigsten Umstände, sehr langsam seyn, wenn die Staatsbürger, welche, vermöge ihres Ranges in ihren Verhältnißen in der Gesellschaft die öffentliche Meynung leiten können, sich das Ansehn geben, als wenn alle National-Vorurtheile unbesiegbar wären. Leute, die Mühe und Beschwerden scheuen, und sich dennoch von Pflicht und Ehre gedrungen fühlen, für die Beförderung des öffentlichen Wohls thätig zu seyn, pflegen gewöhnlich ihre Unthätigkeit und Läßigkeit vor der Welt und vor sich selbst gern damit zu entschuldigen, daß sie die vorgeschlagene Unternehmung so schwierig, als möglich, und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs als völ-

lig

lig chimärisch und lächerlich vorstellen. — Doch ich wende mich wieder zu meinem Gegenstande. —

Obgleich die Klöse (Hasty pndding) die wohlfeilste Speise sind, die man aus Mais bereiten kann; so giebt es doch noch mehrere daraus zu bereitende wohlfeile Gerichte, die man noch für schmackhafter hält, und die man hier zu Lande wahrscheinlich vorziehen würde. Unter diesen steht das Gericht gewiß oben an, das man in Amerika einen gewöhnlichen Pudding (a plain indian pudding) nennt. Jeder, der ihn zu kosten versucht, wird ihn gewiß von gutem Geschmack finden. Er ist nicht allein wohlfeil und gesund, sondern auch sehr lecker. Wegen dieses Puddings lassen auch die gebohrnen Amerikaner, die hier wohnhaft sind, zu ihrem Verbrauch türkischen Waizen jährlich aus Amerika kommen.

Um über die Bereitung dieses Puddings die genauste und vollständigste Anweisung geben zu können, ließ ich einen hier in London unter meiner Aufsicht von einem gebohrnen Nordamerikaner, (dem Haus-Verwalter meines Freundes und Landsmannes, Herrn William Pepperel), der die amerikanische Art zu kochen vollkommen versteht, bereiten. Dieser Pudding, den competente Richter, die ihn kosteten, für eben so gut

er-

erklärten, als sie ihn jemals gegessen hätten, war auf folgende Weise bereitet:

Recept zur Bereitung eines gewöhnlichen Nord-amerikanischen Puddings.

Drey Pfund feines Maismehl wurden mit fünf Maas kochenden Wasser in eine große Schüssel gethan und fleißig umgerührt. Während des Umrührens wurden ¼ lb. Syrup oder Zucker und zwey Loth Salz hinzu gemischt, und dann das Ganze in einen Beutel geschüttet. Der Beutel wurde zugebunden (jedoch so, daß einiger leere Raum für das Aufschwellen des Puddings übrig blieb), dann in einen Kessel mit kochendem Wasser gelegt und sechs Stunden ununterbrochen gekocht; das dabey verdünstete Wasser muß aus einem andern Kessel mit kochendem Wasser wieder ersetzt werden.

Der Pudding wog beym Herausnehmen aus dem Beutel 10 lb. 2 Loth. Er war sehr gut gerathen und hatte nicht die mindeste Spur von dem rohen Geschmack, der allen Jungen so unangenehm ist, gemeiniglich die nicht daran gewöhnet sind, und der an allen Gerichten von Maismehl vorherrscht, wenn man sie nicht lange genug hat kochen lassen.

Der

Da dieser rohe Geschmack der einzige wohlgegründete Vorwurf ist, den man dieser nützlichen Frucht machen kann und da er die einzige Ursach ist, daß ihn nicht daran gewöhnte Zungen verabscheuen, so würden diejenigen, die ihn da, wo er noch nicht bekannt ist, einführen wollen, sehr wohl thun, wenn sie mit dem hier beschriebenen amerikanischen (Beutel) Pudding den Anfang machten. Daß auch dieser eine sehr wohlfeile Speise ist, wird sich aus folgender Berechnung ergeben.

Ausgaben bey Bereitung eines Beutel-Puddings.

3 lb. Maismehl — —	3 ggr.	4 pf.
½ lb. Syrup — — —	3 —	4 —
2 Loth Salz — — — — —		1 —
	6 —	9 —

Da der Pudding 10 lb. 2 Loth wog, so kostet das Pfund nach obiger Rechnung etwan 8 Pfennige. Wenn man die Zuthaten nach einem wohlfeilern Preise berechnet, für den man sie gewiß in London haben konnte, so kostet der Pudding ½ weniger, z. B.

3 lb. Maismehl — —	2 ggr.	9 pf.
½ lb. Syrup — — —	1 —	1 —
2 Loth Salz — — — — —		1 —
	3 —	11 —

Nach

Nach dieser Berechnung würde das Pfund Pudding etwas mehr als 4 Pfennige kosten, gewiß für eine Speise von so vorzüglicher Güte ein äußerst wohlfeiler Preis.

Dieser Pudding, der beym Herausnehmen aus dem Beutel so hart seyn muß, daß er seine Gestalt behält, und sich in Scheiben schneiden läßt, ist so kräftig und schmackhaft, daß er recht gut ohne eine Brühe genoßen werden kann. Doch wird er gewöhnlich mit Butter gegessen. Eine Scheibe Pudding, ¾ oder ½ Zoll dick, legt man auf eine heiße Schüssel, macht in die Mitte derselben eine kleine Höhlung und steckt darein ein kleines Stückchen Butter, die bald darin schmilzt. Um dieß zu beschleunigen, legt man das Stückchen Pudding, das man aus der Höhlung geschnitten hat, auf die Butter, und ißt es, sobald die Butter geschmolzen ist, auf. Ist die Butter nicht salzig genug, so thut man etwas Salz hinein. Man nimmt den Pudding rund um die Höhlung mit einem Messer oder Gabel weg, und taucht jeden Bissen in die Butter, ehe man ißt.

Diejenigen, welche nur gewohnt sind, die Gegenstände nach einem großen Maaßstabe zu betrachten, und zu sehr beschäftigt sind, das, was geschehen soll,

ans

anzuordnen, als daß sie sich zu den kleinlichern Untersuchungen, die nöthig sind, um zu zeigen, wie etwas gethan werden soll, herablaßen könnten, werden ohne Zweifel diese Angaben für unbedeutend und lächerlich halten. Aber da ich von der Wichtigkeit einer sehr genauen und umständlichen Anweisung über die Art, ein an sich noch so einfaches Geschäft, woran die Menschen nicht gewöhnt sind, zu verrichten, innig überzeugt bin, so muß ich alle die Leser um Nachsicht bitten, die an diesen Beschreibungen kein Interesse finden.

Wenn man nun diesen Pudding mit Butter ißt (denn mit einer andern Brühe muß er nicht genoßen werden) so wird ein Loth Butter für ein Pfund Pudding hinreichen. Man kann freylich mehr dazu gebrauchen, vielleicht zwey oder dreymal so viel. Allein wenn man dies Gericht nach der gegebenen Anweisung genießt, so kann man sich mit einem Loth Butter begnügen. Wenn man nun dazu Tonnenbutter (die das meiste Salz hat) das Pfund zu 4 ggr. gebraucht, so kostet die Brühe zu einem Pfund Pudding, nemlich 1 Loth Butter, 2 Pfennige. Ein Pfund Pudding kostet also mit der Brühe 6 Pfennige. Da nun diese wohlfeile Speise nicht allein sehr kräftig und nahrhaft, sondern auch in einem hohen Grade sättigend ist, so

scheint

scheint sie zur Bekräftigung der Armen sehr zweckmäßig und passend zu seyn.

Noch muß ich bemerken, daß der Zuckersyrup nicht bloß dazu dient, dem Pudding einen angenehmen Geschmack zu geben, er leistet dabey einen viel wichtigern Dienst, indem er ihm, was man in der Kochersprache Lockerheit (lightness) nennt, mittheilt. Er vertritt die Stelle der Eyer, und diese können nun wiederum an seiner Stelle gebraucht werden. Er verhütet, daß der Pudding nicht zusammenhängend und kleisterig wird. Ueberdieß giebt er ihm eine für die Zunge sehr angenehme Kräftigkeit, ohne ihm einen widrig süßlichen oder den eigenthümlichen Syrupsgeschmack mitzutheilen; dazu kommt noch seine nährende Kraft, die man in allen Ländern, wo Zucker gemacht wird, recht gut kennt.

In — wieferne unsre Handelsgesetze die Einfuhr des Zuckersyrups aus den Ländern, wo er sehr wohlfeil zu bekommen ist, erschweren, ist mir nicht bekannt; auch weiß ich nicht, ob die freye Einfuhr desselben unsern Finanzen nachtheilig seyn würde. Ich kann mich gleichwohl des Gedankens nicht erwehren, daß es für England äußerst wichtig seyn müsse, die Preise der Lebensmittel so niedrig, als möglich, zu erhalten, oder

vielmehr ihr beunruhigend schnelles Steigen zu verhüten, und daß man Mittel ausfündig machen müßte, die Einfuhr und den allgemeinen Gebrauch eines so nützlichen Nahrungsmittels zu befördern und zu erleichtern. Dieß könnte vielleicht auch dazu dienen, nachtheiligen Wirkungen eines andern fremden Produkts, des Thees, der hier so unendlichen Schaden anrichtet, einigermaßen zu vermindern.

Ein sehr wichtiger Umstand bey der Bereitung dieses amerikanischen Puddings ist der, daß man ihn gehörig und hinlänglich kochen läßt. Das Wasser muß schon völlig kochen, wenn er hinein gethan wird, und muß keinen Augenblick zu kochen aufhören, bis er gahr ist, und dies geschiehet nur, wenn er volle sechs Stunden kocht. Seine Härte hängt, wenn er gahr ist, von dem Raum ab, den man zu seiner Ausdehnung im Beutel gelaßen hat. Er muß so viel Haltbarkeit haben, daß er beym Herausnehmen aus dem Beutel nicht auseinander fällt. Jedoch ist es immer beßer, wenn er zu hart als zu weich ist. Seine Gestalt kann der eines Cylinders oder vielmehr eines abgeschnittenen Kegels gleichen, oder man kann ihm eine kugelförmige Gestalt geben, indem man ihn in eine Serviette bindet. Der Beutel, oder die Serviette, worin er gekocht wird, müßen vorher mit

heißem

heißem Wasser muß gemacht werden, ehe die flüssige Masse des Puddings hinein geworfen wird, weil sonst sie leicht durch das Tuch laufen.

Obgleich der nach der gegebenen Anweisung bereitete Pudding so vollkommen gut ist, daß er keine wesentlichen Verbesserungen hinzuzufügen [illegible], so pflegt man ihm doch [illegible] Zusätze beyzumischen, die ihm vielleicht auch einigen Geschmack, mehr Nahrhaftigkeit geben oder ihn doch noch wohlfeiler [illegible]. Wenn man z. B. statt Talg Butter nimmt, so giebt er einen andern Talg-Pudding etwas nach; [illegible] Talg-Pudding den Armen nöthig hat. [illegible] sich der Ausgabe für den Talg durch die Ersparung der Butter. Für einen Pudding, wozu man ein Pfund Mehl gebraucht, [illegible] Talg [illegible] 4 Gr. [illegible]. [illegible] Das Talg-Pudding ist gleichwohl von beyden der wohlfeilste, weil der Talg das Gewicht des Puddings um ein Pfund, die Butter hingegen nur um einige Loth, vermehrt.

Der einfache Pudding, an Gewicht 10 Pf. 2 Loth, kostet 3 Gr. 1 Pf., der Pudding mit Talg, an Gewicht 11 Pf. 2 Loth, kostet – Gr. 11 Pf., also [illegible]

 Pfund



Pfund deßelben in London ungefähr 9 Pfennige, (3 Pf. mehr als der mit der Butter-Tunke). — Vom Waizenbrod, das bey weitem nicht so schmackhaft und gewiß nicht halb so nahrhaft ist, kostet jetzt das Pfund 2 Gr. 3 Pf., wozu noch kömmt, daß man trocknes Brod nicht gut allein essen kann; Talg-Pudding hingegen kann als ein wohlschmeckendes Gericht ohne alle andre Speiße genossen werden.

Ein anderes Gericht, das in ganz Nordamerika in großem Rufe steht, ist der Apfel-Pudding. Man bereitet ihn so, daß man zu dem gewöhnlichen Pudding, entweder mit oder ohne Talg, Scheiben von getrockneten Aepfeln hinzuthut. Mit Butter genossen, ist er ein sehr leckeres Gericht. Diese Aepfel, die gleich beym Abnehmen vom Baume, geschält, von den Kernhäusern befreyt, in kleine Scheiben geschnitten, und an der Sonne getrocknet werden, halten sich mehrere Jahre. Das Verhältniß der Zuthaten zu diesem Aepfel Pudding ist verschieden. Gewöhnlich aber nimmt man [illegible] ℔. trockner Aepfelscheiben zu drey Pfund Maismehl, ½ ℔. Zuckersyrup, 1 Loth Salz und 5 Maas Wasser.

In Amerika gebraucht man auch mehrere in den Wäldern wildwachsende Beere, wie Heidelbeere, Preußelbeere, Moosbeere, die man sammelt und trock-

trocknet, als Zuthaten in dem gewöhnlichen Brod-Pudding, so wie auch getrocknete Kirschen und Pflaumen.

Alle diese amerikanischen Puddings schmecken vorzüglich sehr gut, wenn sie aufgewärmt gegessen werden. Sie halten sich alle mehrere Tage; geröstete Scheiben von solchem Pudding vertreten sehr gut die Stelle des Brods.

Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß ich bey Berechnung der Kosten der verschiedenen hasty Puddings, mit keinem Worte der Feuerungskosten erwähnt habe, und doch hätte billig dieser Punkt mit in Rechnung gebracht werden sollen. Der Grund davon ist, daß ich bey meinen Versuchen über die zweckmäßige Mittel fand, alle gewöhnlichen Operationen der Kochkunst mit einem erstaunlich geringen Aufwand für Brennholz zu verrichten. Wenn man also die rechten hinreichenden Einrichtungen trifft, so werden die Feuerungskosten bey Bereitung des Puddings höchst unbedeutend seyn. Durch eben die Versuche habe ich überzeugend bewiesen, *), daß, wenn eine große Menge Speisen in gehörig eingerichteten Küchen gekocht wer-

*) Dieß sage ich zur Beruhigung derer, die über die geringen Feuerungskosten Zweifel hegen.

den, die Feurungs-Kosten sich nie höher belaufen müßen, als zwey Procent von der Summe, die die Speißen kosten; selbst alsdann, wenn man dazu die wohlfeilsten Lebensmittel, wie sie für die Armen gewöhnlich zu seyn pflegen, genommen hat. In der öffentlichen Küche zu München betragen die Feurungs-Kosten weniger, als ein Procent von dem Werth der Speißen, und in manchen Gegenden Grosbrittaniens müßen sie auch nicht mehr betragen. Mehreres werde ich hierüber in meiner Abhandlung über die Feuerhitze sagen.

Auf die Frage, um welchen Preis in Friedenszeiten der türkische Waizen aus Nordamerika nach England eingeführt werden könne, habe ich von einem würdigen Manne, dem Capitain Scott, *) der

*) Dieser Mann, eben so merkwürdig wegen seines großen Glücks zur See, als achtungswerth wegen seines vortreflichen Charakters und seiner tiefen Einsichten in seinem Fache, hat nun das atlantische Meer 110mal, (was beynahe unglaublich scheint,) überschifft, ohne den geringsten Unglücksfall erlitten zu haben. Er ist nun wieder in See auf seinen Wegen nach Nordamerika, und diese Reise, die seine 111te ist, hat er zu seiner letzten bestimmt. Möge er glücklich wieder anlanden, und in

der seit länger, als 30 Jahren, zwischen London und Boston in Amerika Handel getrieben hat, folgende Auskunft bekommen, die man ohne Zweifel für glaubwürdig gelten laßen wird.

Die Fracht für eine Tonne Kaufmannsgüter von Boston nach London beträgt in Friedenszeiten 13 Thlr. 8 Gr. (40 shillings). Ein Faß türkischer Waizen (enthaltend 4 Scheffel (bushel), giebt Fracht 1 Thlr. 16 Gr. (5 sh.). Die Aßecuranz von Boston nach London beträgt in Friedenszeiten 2 Procent. — Der Mittelpreis für einen Scheffel (bushel) türkisches Korn in Neuengland ist 20 Gr. (2 sh. 6 d.) — Der jetzige Preis deßelben ist 1 Thlr. 4 Gr. (3 sh. 6 d.)

Nach dieser Angabe scheint es, daß der Scheffel türkischer Waizen aus Amerika in Friedenszeit hier

 in

in Ruh und Friede die wohlgeerndteten Früchte seines thätigen und mühvollen Lebens genießen! — Wer kann an die unzählbaren Stürme denken, die ihn betroffen haben mögen, und an die Gefahren, denen er entgangen seyn mag, ohne sich für seine Erhaltung und Glückseligkeit lebhaft zu interessiren?

Anmerk.



[redacted]

in London für weniger, als 1 Thlr. 8 Gr. (4 sh.), verkauft werden könne, und daß er jetzt nicht mehr, als 1 Thlr. 16 Gr. (5 sh.) kosten müße, wie aus folgender Berechnung erhellen wird:

1 Scheffel türkischer Waizen, Mittelpreis	20 Gr.	jetzt 1 Thlr. 4 Gr.
Fracht	10 = 3 Pf.	
Aßecuranz	= = 9 =	
	1 Thlr. 7 Gr.	jetzt 1 Thlr. 15 Gr. 6 Pf.

Ein Scheffel (bushel) türkischer Waizen von dem Gewächs aus Neuengland wiegt 61 ℔, oder nach einer Mittelzahl nur 60 ℔; beym Mahlen und Sieben leidet er 1 ℔ Verlust, und verliehrt 9 ℔ Kleyen, also bleiben 50 ℔ feines Mehl. Wenn also der Scheffel Mais in Friedenszeiten 1 Thlr, 7 Gr. kostet, so gilt das Pfund Mehl 7½ Pfennig. Nimmt man den Preis deßelben zu 1 Thlr 15 Gr. 6 Pf. an, was er jetzt in London kostet, so gilt das Pfund Maismehl 10½ Pfennig, welches ein Drittheil weniger ist, als der jetzige Preis des Waizenmehls.

Bey der Einfuhr des türkischen Waizens finden sich, außer Fracht und Aßecuranz, ohne Zweifel noch man=

manche andere Ausgaben. Aber ein Theil dieser Nebenausgaben lassen sich wieder durch den Verkauf der Gefäße, worin er eingeführt wird, ersetzen; und ich weiß, daß verschiedene Kaufleute sich dieses Vortheils bedienen.

Ein Hauptumstand, der die Einführung des türkischen Waizens zum gewöhnlichen Gebrauch in England sehr begünstigt, ist die Leichtigkeit, ihn in Menge zu bekommen. Er wächst in allen Gegenden des Erdbodens und fast in allen Climaten. In heißen Ländern kann man in einem Jahre von einem Stück Land zwey bis drey Erndten davon gewinnen. Er geräth gleich gut — in den kalten Gegenden von Canada — in dem gemäßigten Himmelsstrich der nordamerikanischen Staaten — und unter der brennenden Hitze der Wendezirkel. Man kann ihn aus Afrika und Asien sowohl, als aus Amerika bekommen. Und sollte es auch wahr seyn — was ich nimmer glauben werde — daß man ihn in England durchaus nicht als eine Speise einführen könnte, so könnte man ihn wenigstens zum Futter für das Hausvieh benutzen, dessen Widerwille dagegen, wie ich zu behaupten wage, nicht [illegible] seyn möchte.

Das Pfund Hafer kostet jetzt in England 1 Pe. 6 Pf. (2 d.). Der türkische Waizen, der nur etwas

als die Hälfte, mehr kosten würde, ist gewiß viel nahrhafter, sowohl für die Pferde, als für das Rindvieh; und Schweine und Federvieh sollte man eigentlich nie mit anderm Korn füttern. Jeder, der nur jemals das Fleisch von Schweinen und Federvieh, das mit türkischem Waizen gemästet war, gegeßen hat, wird dieser Behauptung seinen Beyfall nicht versagen.

VII. Capitel.

Recepte zu verschiedenen [illegible] wohlfeilen Suppen — Von Maccaroni [illegible] — Von Polenta — Recepte zum [illegible] der [illegible]. — [illegible] — Von Kartoffel-[illegible]. — Von gebackenen Kartoffeln mit einer [illegible]. — Von Kartoffel-Salat. — [illegible] — [illegible], als der [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] für [illegible] — Von [illegible] — [illegible] — [illegible] — Von der [illegible]. — [illegible].

Bey der Ausarbeitung des vorigen Capitels hatte ich Hoffnung, mir über die Bereitung der italiäni-

schen

schen Nudeln (Maccaroni), die die hauptsächlichste Nahrung der Armen in Italien, und vorzüglich im Neapolitanischen sind, befriedigende Nachrichten zu verschaffen; allein, troß aller angewandten Mühe, ist doch der Erfolg nicht nach meinem Wunsche ausgefallen. Man hat mir oft gesagt: daß die Bereitungsart sehr einfach sey, und nach dem wohlfeilen Preise zu urtheilen, wofür man sie in den Straßen von Neapel an die Lazzaroni, schon gekocht, verkauft, kann sie nicht kostspielig seyn. Es giebt noch eine beßere Art italienischer Nudeln, die in einigen italienischen Nonnenklöstern von den Nonnen bereitet und verkauft werden. Allein diese sind viel theurer, und für die Beköstigung der Armen in jedem Lande viel zu kostbar, indeß nicht kostbarer, als manche Speißen, die von den Armen hier zu Lande genoßen werden; und da sie sehr schmackhaft und gesund sind, und auf allerley Art gebraucht werden können, so ist vielleicht ein Recept zu ihrer Bereitung vielen meiner Leser nicht unwillkommen.

Recept zur Bereitung der Nudeln, die man in Italien Tagliati nennt.

Nimm einige frisch gelegte Eyer, schlage sie in einer Schüßel, aber nicht zu Schaum, thue so viel feines

Mais

Waizenmehl hinzu, als nöthig ist, einen Teig daraus zu machen; durcharbeite ihn gehörig mit dem Mangelholz, und dehne ihn zu sehr dünnen Blättern aus; dann lege 10 oder 12 solcher Blätter auf einander, und schneide sie mit einem scharfen Meßer in sehr feine Faden. Diese Faden, die nicht auf einander kleben müßen, wenn die Maße die gehörige Dichtigkeit hat, werden auf ein reines Brett oder Papier gelegt, und an der Luft getrocknet.

Diese Art Nudeln, (die auch in Deutschland unter dem Namen Schnitt-Nudeln sehr beliebt sind,) kann man auf vielerley Art genießen. Am gewöhnlichsten ißt man sie mit Milch, statt des Brods, und in Hühnerbrühe oder in andern Brühen und Suppen gekocht. Bey gehöriger Sorgfalt können sie mehrere Monate aufbewahrt werden. Zuweilen werden sie in Butter gebraten, und, auf diese Art bereitet, geben sie ein vortrefliches Gericht, das, nach meinem Bedünken, keiner Mehlspeiße nachsieht. Sie sind gleichwohl keine wohlfeile Speiße, da Eyer und Butter in allen Ländern theuer sind.

Eine schlechtere Art Nudeln bereiten die Armen in Deutschland aus bloßem Waßer und feinen Waizenmehl. Sie sind den gewöhnlichen italienischen Nu-

Nudeln (Maccaroni) ähnlicher, als die vorigen, und können in vielen Fällen an ihrer Stelle gebraucht werden. Sie halten sich indeß nicht lange, ohne zu verderben, da hingegen die Maccaroni bekanntlich sich lange halten. Obgleich ich mir gleich keine zuverläßige Nachrichten über ihre Bereitung verschaffen konnte, so habe ich doch einige Versuche angestellt, um die Kosten beym Kochen derselben und für den Käse, womit sie wohlschmeckend gemacht werden, zu bestimmen.

Ein halbes Pfund Maccaroni, das für 7 Gr. 6 Pf. *) in London gekauft war, wurde in anderthalb Stunden gahr gekocht, dann aus dem Waßer genommen und gewogen, wo ihr Gewicht 1 ℔ 30½ Lth betrug. Hierzu waren zwey Loth zerriebener Käse, der über die Maccaroni gestreut wurde, erforderlich, die 4 Pfennige kosteten.

Die

*) Diese Maccaroni würden wahrscheinlich nicht ein Viertel dieser Summe zu Neapel gekostet haben. Gewöhnliche Maccaroni kosten das Pfund 2 gr. 3 Pf. Eine schlechtere Art derselben, die dort an die Armen verkauft werden, kosten das Pfund nur 1 Gr. 6 Pf.

Anmerk.

Maccaroni hält man in den Ländern, wo
von vorzüglicher Güte bereitet, und wo sie
eine Mann sehr häufig genießt, für eine sehr
le Speise. Da der Waizen, wovon sie ge-
werden, hier zu Lande eine Stapelwaare ist,
es wohl der Mühe werth, ihre Bereitung im
hier einzuführen, zumal da sie schon ein Ar-
s Luxus auf den Tafeln der Reichen geworden
nd jährlich hier in großer Menge eingeführt,
sehr hohen Preißen verkauft werden. *) Al-
accaroni sind durchaus keine so wohlfeile Spei-
sie mit Vortheil in England, oder auch selbst
en Ländern zur Beköstigung der Armen ge-
werden können. Polenta oder Mais,
ich schon genug gesagt habe — und Kar-
n, zu deren Lobe nicht genug gesagt werden
kann,

enn man die Maccaroni so wohlfeil in England, als
eapel, bereiten könnte, nämlich das Pfund zu 2 Gr.
:. für die beste Art derselben, so würde das Pfund
chter Maccaroni nur 6 Pf. kosten, da ein halb Pfund
ner, wenn sie gekocht sind, beynahe 2 Pfund wiegen.
zu für 2 Pf. Käse gerechnet, macht zusammen 8
9 Pf., gewiß ein sehr mäßiger Preis für eine so
und gesunde Speise.

Anmerk.

Armen, sind in aller Rücksicht zu diesem Zwecke viel nahrhafter. Jedoch bin ich überzeugt, daß die Maccaroni, wenn man sie hier im Lande selbst verfertigte, viel wohlfeiler seyn würden, als viele andere Speisen, welche die Armen jetzt genießen, und daß sie ihnen alsdann vorzüglichen Nutzen schaffen könnten.

Was die Kartoffeln betrifft, so sind sie jetzt so allgemein bekannt, und ihre Nutzbarkeit so allgemein anerkannt, daß es unnütze Zeit-Verschwendung seyn würde, sie empfehlen zu wollen. Ich werde mich also damit begnügen, Recepte zu einigen wohlfeilen Gerichten, wenn die Kartoffeln die Hauptbestandtheile sind, mitzutheilen.

Ob es gleich kein Nahrungsmittel giebt, wovon man eine mannigfaltigere Menge wohlschmeckender und gesunder Gerichte bereiten kann, als die Kartoffeln, so scheint doch, nach der einstimmigen Meynung derer, die mit dieser nützlichen Frucht am genauesten bekannt sind, die Bereitungsart die beste zu seyn, wenn man sie mit ihrer Haut in bloßem Waßer kocht. Allein die Art, sie zu kochen, ist auf keine Weise gleichgültig. In Irland, wo die meisten Einwohner fast bloß von Kartoffeln leben, ver-

steht

steht man diese Bereitungsart beßer, als irgendwo anders.

Dies war freylich nicht anders zu erwarten! — Aber wer niemals die äußerst langsamen Fortschritte der National-Verbeßerungen da aufmerksam beobachtet hat, wo sich Niemand die Mühe nimmt, sie zu beschleunigen, wird ohne Zweifel erstaunen, wenn er hört, daß in den meisten Gegenden Englands noch bis jetzt verhältnißmäßig sehr Wenige die Kartoffeln, die sie eßen, gehörig zu bereiten wißen, so sehr auch der Gebrauch derselben seit vielen Jahren verbreitet gewesen ist. Die Einwohner der Grafschaften, die der irländischen Küste gegenüber liegen, haben die irländische Art, die Kartoffeln zu kochen, angenommen. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß noch ein Jahrhundert darüber hingegangen seyn würde, ehe diese Verbeßerungen überall in England bekannt geworden wären, wenn nicht die gegenwärtigen Besorgniße über die theuren Kornpreise das Publikum aus dem Schlummer geweckt, und deßen Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand geheftet hätten, der nur zu lange in diesem erleuchteten Lande vernachläßigt wurde.

Die Einführung solcher Verbeßerungen, welche dahin abzwecken, die Wohlfahrt und den unschuldigen

digen Lebensgenuß der zahlreichen und nützlichen Menschenklaße, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdient, zu vermehren, sind ein Gegenstand, der in den Augen eines aufgeklärten Staatsmanns eben so wichtig seyn muß, als er für den wohlwollenden Menschenfreund intereßant ist. Es giebt ohne Zweifel große Männer, die darüber lächeln werden, daß diese Bemerkung hier mit einer so unbedeutenden geringfügigen Sache, als das Kochen der Kartoffeln ist, in Verbindung gestellt wird. Allein gute Menschen werden gewiß fühlen, daß dieser Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth ist.

Aus eigener Erfahrung kann ich folgende Anweisung zum Kochen der Kartoffeln empfehlen, die ich aus den Nachrichten der Commißion zur Verbeßerung des Ackerbaues entlehnt habe.

Bereitungs-Art der Kartoffeln, um als Brod gegeßen zu werden.

Nichts würde den Verbrauch der Kartoffeln mehr befördern, als die Kenntnis der rechten Bereitungs-Art derselben. In London achtet man wenig darauf. Hingegen in Lancashire und Irland hat man sie zu einem

einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Wenn recht gute Kartoffeln auf folgende Art gekocht werden, so kann man sie als Brod eßen, was in Irland häufig geschieht. Die Kartoffeln müßen zu dieser Absicht, wo möglich, von gleicher Größe seyn, und die größern und kleinern abgesondert gekocht werden. Man thut sie, ohne sie zu schälen, reingewaschen in einen Topf mit kaltem Waßer, jedoch ohne daß sie davon völlig bedeckt werden; denn während des Kochens geben sie selbst Flüßigkeit genug von sich. Sie vertragen es nicht gut, wenn man sie in kochendes Waßer thut. Wenn sie einigermassen groß sind, so muß man, sobald sie kochen, kaltes Waßer hinzugießen, und dies so lange wiederholen, bis sie durch und durch gahr sind, (dies erfordert ½ bis ¾ Stunden Zeit). Versäumt man dies, so zerplätzen sie äußerlich, indeß sie in der Mitte noch ungahr, und folglich unschmackhaft und ungesund sind. Je langsamer sie kochen, desto beßer ist es; auch gerathen sie beßer, wenn man unter dem Kochen etwas Salz hinzuthut. Wenn sie gahr sind, so gießt man das Waßer ab, und setzt sie wieder aufs Feuer, um die Feuchtigkeit abdampfen zu laßen. Dadurch werden sie sehr trocken und mehligt. Alsdann werden sie mit der Haut aufgetragen und mit etwas Salz als Brod gegeßen. Die Erfahrung

wird Jeden überzeugen, daß diese Bereitungsart der Kartoffel, wenn sie sonst gut und mehlreich ist, große Vorzüge hat. Einige ziehen sie gebraten vor; allein die eben erwähnte Bereitungsart ist, wo nicht vorzüglicher, doch gewiß eben so gut. Einige haben sie in Waßerdampf gekocht, weil sie glaubten, daß sie dabey nicht so viel Waßer einsögen. Allein das Waßer entzieht ihnen gewiße Bestandtheile, die der bloße Waßerdampf nicht wegnehmen kann; und wenn diese Bestandtheile bey ihnen bleiben, so verderben sie den Geschmack der Kartoffeln, und sie werden hernach zu trocken, wenn sie wieder ohne Waßer auf's Feuer gesetzt werden. Mit etwas Butter, Milch oder Fisch geben sie ein vortrefliches Gericht. So auch mit einer Tunke aus Butter und Mostrich.

Diese Anweisung ist so deutlich, daß man sie schwerlich misverstehen kann, und wer sich genau darnach richtet, wird finden, daß seine Kartoffeln vorzüglich gut gerathen sind, und wird sich überzeugen, daß die Art, sie zu kochen, von größerer Wichtigkeit sey, als man sich bisher einbildete. Wäre diese Methode in Ländern, wo diese Frucht kaum in Gebrauch zu kommen anfängt, als z. B. in Bayern, mehr bekannt, so würde sie mehr, als alles ande-

re,

re; zur schnellern Einführung der Kartoffeln beytragen.

Die folgende Rechnung eines neulich in London angestellten Versuches wurde mir von einem Freunde, in der Absicht, ihn bekannt zu machen, mitgetheilt:

Die Kirchspiels-Vorsteher von Seint Olaves in Southwarck beschloßen, um das Ihrige zur Verminderung des Waizen-Verbrauchs beyzutragen, anstatt des gewöhnlichen Talg-Puddings, den sie den Armen wöchentlich einmal zum Mittagsbrod geben, einen Kartoffel-Pudding bereiten zu laßen. Die Kosten beliefen sich, wie folget:

	Thlr.	Gr.
200 ℔ gekochte, abgeschälte und zerriebene Kartoffeln	2	16
2 Stübchen (gallons) Milch	-	19
12 ℔ Talg (peck)	1	12
1 Metze feines Mehl	1	8
für das Backen	-	14
	6	21

Die Koſten für ihren gewöhnlichen Talg-Pudding waren folgende:

	Thlr.	Gr.	Pf.
2 Scheffel (bushel) feines Mehl	10	16	-
12 ℔ Talg	1	12	6
für das Backen	-	14	-
	12	18	6
Die Koſten für den Kartoffel-Pudding hiervon abgezogen	6	21	6
bleiben plus für den Talg-Pudding	5	21	-

Dies war ein Mittagsbrod für 200 Perſonen, die jedoch das wohlfeilere Gericht vorzogen, und künftig immer dabey zu bleiben wünſchten.

Folgende gebackene Kartoffel-Puddings, die in meinem Hotel bereitet werden, haben ſehr viele Perſonen, die ſie koſteten, ſehr ſchmackhaft gefunden.

Gebackene Kartoffel-Puddings.

Nro. I. 24 Lt. gekochte, geſchälte u. zerrieb. Kartoffeln,
2 - Talg
2 - Gloncefter Käſe
2 oder ⅛ Maaß Milch,

zuſam-

zusammen 30 Loth, mit der nöthigen Menge Wasser
zu der gehörigen Dicke gekocht, und dann in einer
irdenen Pfanne gebacken. Nro. II. wird eben so,
nur ohne Käse, bereitet. Nro. III. 24 Loth zerriebe-
ne Kartoffeln, 2 Loth Talg, 2 Loth zerstoßener Pick-
ling, wie vorhin. Nr. IV. 24 Loth Kartoffeln, 2
Loth Talg, 2 Loth zerriebenes trocknes Rindfleisch,
wie vorhin. Diese Puddings wogen 22 — 24 Loth.
Sie hatten alle einen guten Geschmack, aber Nro.
und 3. fanden den meisten Beyfall.

Recept zu sehr wohlfeilen Kartoffel-Klößen.

Nimm eine gewisse Menge halbgekochter Kartof-
schäle sie und reibe sie auf einer Reibe zu ei-
groben Pulver — mische sie mit etwas Mehl,
mit 1/8 des Gewichts der Kartoffeln, oder auch
er, thue Salz, Pfeffer und Kräuter hinzu,
das Ganze in kochendem Wasser zur gehöri-
cke, und bereite Klöße von der Dicke eines
daraus; rolle sie in Mehl, um das Eindrin-
Wassers zu verhüten; thue sie in kochendes
und koche sie, bis sie auf der Oberfläche
ers schwimmen, dann werden sie gehörig
. Diese Klöße werden sehr schmackhaft,
n etwas zerriebenes trocknes Rindfleisch

[redacted]

oder gestoßnen Pickling oder gebratnes Brod hinzumischt.

Nach eben diesen Grundsätzen laßen sich auch große gekochte Beutel-Puddings bereiten. In einer öffentlichen Anstalt, wo man eine große Anzahl Arme zu beköstigen hat, sind Puddings wegen ihrer weniger mühsamen Bereitung immer den Klößen vorzuziehen.

Wenn ich alle Recepte zu guten Kartoffel-Gerichten anführen wollte, so würde diese ohnedies schon lange Abhandlung zu einem Bande anwachsen. Doch will ich noch zwey in Deutschland gebräuchliche Gerichte anführen, die vorzüglich erwähnt und empfohlen zu werden verdienen.

Recept zu gekochten Kartoffeln mit einer Brühe.

Gekochte, geschälte und in Scheiben geschnittne Kartoffeln in eine Schüssel gethan und mit einer ähnlichen Brühe, als man bey Hühner-Fricaße gebraucht, übergossen. Ein vortreffliches und gesundes Gericht, freylich mehr für die Tafeln der Reichen, als für Arme. Man könnte leicht wohlfeilere und doch gute Brühen für dies Gericht bereiten. Gemeine Milchsuppe, nur etwas dicker als gewöhnlich, mit Waizenmehl und etwas Salz, würde dafür keine üble Brühe seyn.

Kar-

Kartoffeln-Sallat.

Der Kartoffeln-Sallat ist ein in Deutschland sehr beliebtes Gericht, das vorzügliche Empfehlung verdient. Gekochte, geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden mit derselben Brühe gemischt, die man zu grünen Sallaten gebraucht. Einige mischen Sardellen zu dieser Brühe, wodurch die Kartoffeln sehr wohlschmeckend werden. —

Gekochte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln, in Butter oder mit Speck geröstet und nur mit Salz und Pfeffer gewürzt, sind zugleich ein sehr schmackhaftes und gesundes Gericht.

Brod der Gerste.

Ich habe mehr als einmal der [illegible] [illegible] Probe dieser Armen-Ernährung gethan. Ihr Nutzen zur Beköstigung der Armen kann nicht genug empfohlen werden. Man sieht jetzt in England das Gerstenmehl mit Weizenmehl gemischt, zu Brod zu verbacken. Hier aber nenne ich eine Bereitung, wo man den größten Vortheil von der Gerste, nicht als Brod, sondern in Suppen erlanget. Es ist ein Geheimniß, wie viel Wasser durch eine geringe Menge Gerstenmehl [illegible], und in eine Gallerte verwandelt

delt wird. Wenn meine Vermuthungen, in Rücksicht der Rolle, die das Wasser bey der Ernährung spielt, gegründet sind, so wird man sich die Nahrhaftigkeit, nicht allein der Gerste, sondern auch der Sago's und der Salep's, die diese Eigenschaft in einem noch höhern Grade besitzen, erklären können. Vom Sago und Salep wird eine größre Menge Wasser verdickt und in Gallerte verwandelt (und, wie ich vermuthe, zur Zersetzung (decomposition) vorbereitet,) als von der Gerste, und von beyden ist bekannt, daß sie im hohen Grade nahrhaft sind.

Die Gerste übertrift alle andre Kornarten, selbst den Reis nicht ausgenommen, darin, daß sie eine große Menge Wasser verdickt und in Gallerte verwandelt. Nach unzähligen Versuchen, die mehrere Jahre hindurch unter meiner Aufsicht in der Küche des Werkhauses zu München angestellt wurden, hat sich ergeben, daß die Gerste zur Bereitung der Suppen die allerbeste Kornart ist, und wenn man mich über die verhältnißmäßige Nahrhaftigkeit des Gersten- und Waizenmehls, zu Suppen gebraucht, befragte, so würde ich nicht anstehn, zu behaupten, daß das erstere 3 bis 4 mal nahrhafter ist, als das letztere.

Die schottische Brühe ist als eins der nahrhaftesten Gerichte bekannt; und es leidet keinen Zweifel, daß

sie

sie ihre außerordentliche Nahrhaftigkeit den schottischen oder Perlgraupen verdankt, die einen Bestandtheil derselben ausmachen. Läßt man die Graupen weg, so wird die Brühe mager und wäßrig seyn und wenig Nahrung geben. Aber man kann eine oder die andre Zuthat, selbst das Fleisch weglassen, ohne die Nahrhaftigkeit dieser Speise merklich zu schwächen. Sie mag vielleicht dadurch an Lieblichkeit und Schmackhaftigkeit verlieren, aber wenn das Wasser gehörig durch die Graupen verdickt ist, so wird sie immer noch sehr nahrhaft seyn.

Bey der Bereitung der Suppe für die Armen im Werkhause zu München wurden bisher immer Gersten-Graupen genommen. Aber nach einigen kürzlich in London angestellten Versuchen, habe ich gefunden, daß Gersten-Graupen nicht unumgänglich nöthig sind, da gewöhnliches Gerstenmehl zu allen Absichten eben so gut ist. In einer Rücksicht ist es sogar besser, denn es erfordert nicht halb so langes Kochen.

Allgemeine Regeln zur Bereitung wohlfeiler Suppe.

1) Jede Portion Suppe muß aus 1½ Maas bestehn. Wenn sie nahrhaft ist, so wird dies zu einer Mahlzeit



„ zeit, für einen Erwachsenen hinreichend seyn. Eine
„ solche Portion wiegt ungefähr 1¼ ℔.

2) Der Hauptbestandtheil einer jeden Portion Suppe muß aus 2¼ Loth Gerstenmehl bestehn, das in 1¼ Maas Wasser zu einer gleichförmig dicken Gallerte gekocht ist. — Alle andre Zusätze zu der Suppe dienen zu weiter nichts, als sie schmackhafter zu machen, oder durch das längere Käuen das Vergnügen beym Essen zu vermehren und zu verlängern. Diese beyden Dinge sind indeß sehr wichtig, und man kann nicht aufmerksam genug darauf seyn; aber bey gehöriger Behandlung kann man sie ohne große Kosten erreichen.

Wenn ich ein Recept zu der wohlfeilsten Suppe, die, meiner Meinung nach, in England zu bereiten möglich wäre, angeben sollte, so würde es folgendes seyn:

Nimm 8 Stübchen (gallons) Wasser, mische 5 ℔. Gerstenmehl dazu, und koche dies zu einer dicken Gallerte, würze es mit Salz, Pfeffer, Weineßig, Suppenkräutern, und mit 4 im Mörser gestoßnen Picklingen. Anstatt des Brods thue 5 ℔. türkischen Waizen, zu Samp gemacht, hinzu, rühre es mit einem Löffel um, und trage es in Portionen zu 1¼ ℔. auf. —

Samp, den ich hier empfohlen habe, ist ein Gericht, das die nordamerikanischen Wilden, die

keine

keine Kornmühlen besitzen, erfunden haben sollen. Seine Bereitungsart besteht darin, daß man den Mais durch 10 oder 12 stündiges Einweichen in einer Lauge von Wasser und Holzasche seiner äußern Haut oder Decke beraubt. Diese Haut oder Hülse wird dadurch von dem Kern getrennt und schwimmt oben auf dem Wasser, indeß der Kern auf dem Boden des Gefäßes bleibt. Dieser seiner Hülse beraubte Kern wird gekocht oder vielmehr einige Tage lang in einem Keßel mit Wasser in einiger Entfernung vom Feuer langsam gesiedet. Nach hinlänglichem Kochen schwellen diese Kerne zu einer beträchtlichen Dicke auf und zerplatzen. Sie sind sehr süß und nahrhaft und werden auf mannichfache Weise als Speiße genoßen. Am besten ists, sie mit Milch, Suppen und Brühen, statt des Brods, zu mischen. Zu dieser Absicht ist dieser S a m p sogar beßer, als Brod: denn er ist eben so schmackhaft, als das beste Brod, und erfordert, da er nicht so leicht in den Flüßigkeiten weich wird, ohne doch unangenehm hart zu seyn, ein längeres Käuen, und vermehrt und verlängert also das Vergnügen beym Essen.

Die Suppe, wenn man sie nach der im vorigen Recept erwähnten Menge der Zuthaten bereitet, wird für 64 Personen hinreichen, und ihre Zuthaten kosten folgende Summe:

Gr.

		Gr.	Pf.
Für	5 ℔. Gerstenmehl	5	7
	5 ℔. Mais	4	8
	4 Picklinge	2	3
	Weineßig		9
	Salz		9
	Pfeffer und Kräuter	1	6
		15	6

Wenn man diese 15 Gr. 6 Pf. mit 64 theilt, so kostet jede Portion etwas weniger als 3 Pf. Aber bey einem mäßigern Preise der Gerste und des Maises würde jede Portion von 1½ ℔. nur 2 Pf. zu stehen kommen.

Unter den Armen und selbst unter den wohlhabenden Landleuten in Deutschland ist noch eine Suppe sehr beliebt, die auch nicht viel mehr kostet. Man nennt sie dort gebrannte Mehlsuppe und bereitet sie folgender Maaßen

Recept zur gebrannten Mehlsuppe.

Nimm ein kleines Stück Butter, setze es in einer kleinen eisernen Bratpfanne über das Feuer, thue einige Löffel voll Waizen- oder Roggen-Mehl hinzu, rühre es rasch mit einem breiten hölzernen Löffel oder breiten Meßer um, bis die Butter verschwindet und das Mehl eine dunkelbraune Farbe annimmt, und erhält durch

und [illegible]

[illegible]

[illegible] kann man 16 [illegible]

[illegible]

man aus 1 Loth geröstetem Mehl eine Portion Suppe bereiten kann, so beträgt die dazu nöthige Butter nur ein halb Quentchen und kostet also, das Pfund zu 6 Gr., ¼ Pfennig. Das Mehl für eine Portion Suppe kostet nicht viel mehr. Wenn man für die Zuthaten an Salz, Pfeffer und Weinessig eben so viel rechnet, so kostet eine ganze Portion solcher Suppe ungefähr 1½ bis 2 Pfennige. Doch da das dazu gegeßne Brod kein wohlfeiler Artikel ist, so ist die gebrannte Mehlsuppe nicht wohlfeiler, als die vor ihr erwähnte Suppe und gewiß nicht so nahrhaft und gesund. Indeß kann die gebrannte Mehlsuppe bey gewissen Gelegenheiten sehr nützlich werden. Da man sie sobald kochen, und die Zuthaten dazu so leicht bereiten, erhalten und mit sich führen kann, so möchte sie für Reisende und für Soldaten auf dem Marsch sehr brauchbar seyn. Ob sie gleich an sich wenig nahrhaft ist, so macht sie doch vielleicht das dazu genoßne Brod nahrhafter, gesunder und gewiß auch schmackhafter. Die bayrischen Bauern eßen sie zum Frühstück, und sie ist in aller Rücksicht dem sehr schädlichen Thee, womit die gemeinen Leute in England ihren Magen überschwemmen, und ihre Gesundheit zerstören, bey weitem vorzuziehen *). — Wenn der Thee mit viel Zucker

und

*) Daßelbe gilt mit eben so großem Recht von dem elenden Kaffee-Getrank, der in Deutschland auch von der armen

und guter Sahne, mit fettem Butterbrod oder gerösteten Brod und gekochten Eyern genoßen, und vorzüglich wenn er nicht zu heiß getrunken wird, so ist er in einem mindern Grade ungesund. Aber ein bloßer Aufguß dieses Krauts, der kochend heiß, wie es die Armen zu thun pflegen, getrunken wird, ist gewiß ein Gift, das, wenn es gleich langsam wirkt, die nachtheiligsten Folgen selbst auf die stärksten Körper äußert, wenn der häufige Genuß deßelben lange Zeit fortgesetzt wird.

Vom Roggenbrod.

Das Vorurtheil, welches man in England gegen das Roggenbrod hegt, ist schwer zu erklären, da in vielen Gegenden Englands keine andre Art Brod gegeßen wird; und da der allgemeine Genuß deßelben in vielen europäischen Ländern seit Jahrhunderten Beweise für seine heilsame Beschaffenheit gegeben hat. In Ländern, wo es im Allgemeinen Gebrauch ist, ziehen es Viele dem besten Waizenbrod vor; und ob man ihm gleich gewöhnlich da Waizenbrod vorzuziehen pflegt, so rührt doch der allgemeine Widerwille dagegen am meisten davon her, daß es entweder nicht gut ge-

kne-

ärmsten Menschenklaße so häufig zum Schaden ihrer Gesundheit genoßen wird.

Anmerk. des Uebersetzers.

knetet oder schlecht gebacken ist. — Im Anhange zu diesem Bande wird man Nachrichten von einigen Versuchen über das Backen des Roggenbrodes finden, die unter meiner unmittelbaren Aufsicht und Leitung in dem Backhause des Werkhauses zu München angestellt worden sind.

Ich kann diese Abhandlung nicht beschließen, ohne den darin abgehandelten Gegenstand auf das angelegentlichste der Aufmerksamkeit des Publikums und vorzüglich allen öffentlichen Staats-Beamten zu empfehlen. Er ist gewiß in jedem Betracht von äußerster Wichtigkeit, und vorzüglich in dem jetzigen Zeitpunkte. **Denn so sehr auch die Staatskundigen über die Vortheile oder Nachtheile einer Umänderung einer Staats-Verfassung oder einer eingeführten Regierungsform bey obwaltenden Volksunruhen verschiedner Meinung seyn mögen, so muß man doch über solche Polizey-Einrichtungen ganz eines Sinnes seyn, die dahin abzwecken, zu allen Zeiten — und vorzüglich in den jetzigen — das allgemeine Elend der ärmeren Volksclaßen zu vermindern.**

IV.

IV.

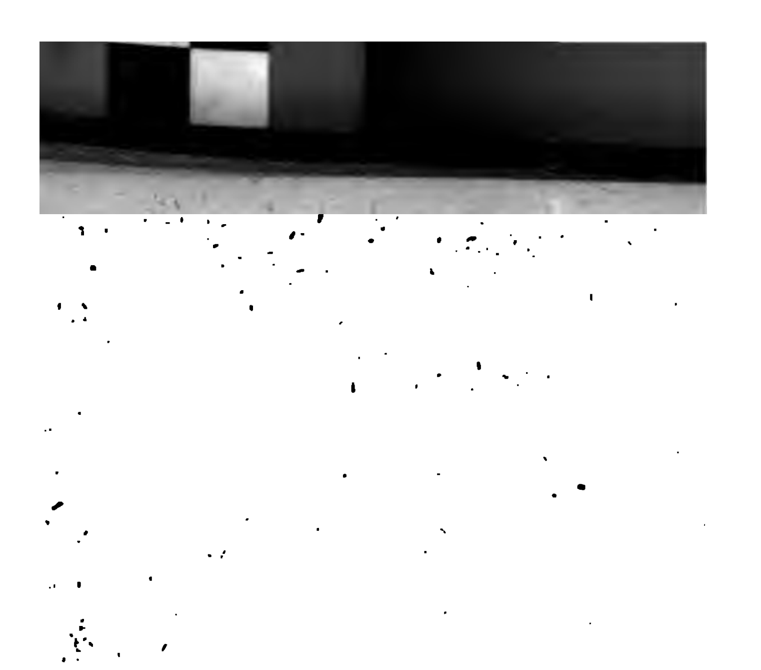
Ueber

Camin-Feuerheerde

nebst Vorschlägen

zur

Verbeßerung derselben, um Brennstoff zu sparen, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen, und das Rauchen der Schornsteine zu verhüten.



Ueber Camin-Feuerheerde

nebst

Vorschlägen zur Verbeßrung derselben, um Brennstoff zu sparen, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen und das Rauchen der Schornsteine ganz zu verhüten.

Nachricht.

Es war nicht die Absicht, in der einmal angekündigten Ordnung, wie des Verfaßers Abhandlungen auf einander folgen sollten, eine Abänderung zu tref-

treffen; allein da er den Mann, den er nach Edinburg senden mußte, um dort nach seiner Methode die Caminheerde abzuändern, nicht ohne schriftliche Anweisung dahin schicken konnte, so hielt er's für das beste, die Materie ganz zu durchdenken und seine Anweisungen zur Verbeßerung der Camine bekannt zu machen, damit alle, die davon Gebrauch machen wollen, ohne weitere fremde Hülfe ihre Einrichtungen deshalb treffen können. — Der folgende Brief, den der Verfaßer vom Herrn John Sinclair, Parlaments-Herrn und Präsidenten der Commißion zur Verbeßerung des Ackerbaues, erhielt, wird die Sache näher ins Licht setzen.

„Sie werden's mit Vergnügen vernehmen, „daß ihre Art, die Camine und Schornsteine abzuändern, um das Rauchen zu verhüten, Holz „zu schonen, und die Feuerhitze zu vermehren, „nicht allein bey mir, sondern auch bey vielen „meiner Freunde, die den Versuch damit gemacht „haben, vollkommen gelungen ist. Es haben sogar der Lord Provost und der Magistrat zu Edinburg eine Summe ausgesetzt, um einen Maurer „kostenfrey hieher zu senden, der, nachdem er sich „gehörig unterrichtet hat, in Edinburg dieselbe „Methode einführen soll. Ich hoffe, Sie werden

„den die Güte haben, die Herausgabe Ihrer „Schrift über die Behandlung der Feuerhitze „zu beschleunigen, damit die Kenntniß einer so „nützlichen Kunst so schnell und so allgemein, als „möglich, verbreitet werden möge. Nehmen Sie „meine besten Wünsche für den glücklichen Erfolg „ihrer verschiedenen sehr wichtigen Unternehmun„gen, und seyn Sie versichert, daß ich mit der „größten Hochachtung bin“

Ihr

London, den 9. Febr.
1796.

ergebenster John Sinclair.

I. Capitel.

Die Feuerheerde in offnen Caminen, zum Brennen des Holzes oder der Steinkohlen, sind großer Verbeßerungen fähig. — Das Rauchen der Schornsteine kann in allen Fällen vollkommen gehoben werden. — Die übermäßige Größe der Kehlen des Schornsteins ist die vorzüglichste Ursache aller ihrer Unvollkommenheiten. — Philosophische Untersuchung des Gegenstandes. — Vorschläge zur Verbeßerung aller Fehler, die man an den Caminen und ihren offnen Feuerheerden entdeckt hat. — Diese Verbeßerungen sind auf alle Camine anwendbar, worin man Holz, Torf, oder Steinkohlen brennt.

Die Plage eines rauchenden Camins ist zum Sprichwort geworden: allein es giebt noch viele andere sehr große Fehler bey offnen Feuerheerden nach ihrer jetzigen Bauart, sowohl hier zu Lande, als in

ganz Europa, auf die man wenig achtet, weil sie weniger auffallend sind. Gleichwohl sind einige derselben der Gesundheit äußerst nachtheilig, und ich bin fest überzeugt, daß sie alljährlich hier Tausenden das Leben kosten.

Jener kalte Luftzug, der eine Seite des Körpers vor Frost zittern macht, indeß die andere Seite desselben vom Caminfeuer gebraten wird, wie jeder Leser wohl selbst oft gefühlt haben mag, muß der Gesundheit durchaus sehr nachtheilig seyn, und auf schwache und zarte Körper die schädlichsten Wirkungen äußern. Ich zweifle keinen Augenblick, daß jährlich hier Tausende an der Auszehrung sterben, die bloß von dieser Ursache veranlaßt wurde. Von einer Ursache, die so leicht gehoben werden könnte, und deren Wegschaffung so viel zur Behaglichkeit und Bequemlichkeit beytragen würde.

Von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes ganz durchdrungen, ist es mir unmöglich, länger zu schweigen. — Die Sache ist zu innig mit dem wahren Lebensgenuße verbunden, als daß sie nicht für Jeden höchst intereßant seyn sollte, der ein Vergnügen daran findet, die Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschengeschlechts zu beförderu. Ich will

den Gegenstand in allen seinen einzelnen Theilen mit der äußersten Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu untersuchen, wovon mich weder die Beschuldigung, als wollte ich der Sache eine größere Wichtigkeit geben, als sie in der That verdiene, noch die Furcht, meinen Lesern durch meine weitläuftigen Beschreibungen Langeweile zu machen, abschrecken soll. — Zuvörderst also von dem Rauchen der Camine.

Es giebt verschiedene Ursachen, die das Aufsteigen des Rauchs in den Caminen verhindern: aber jede derselben kann leicht entdeckt und vollkommen gehoben werden. Ohne Zweifel wird man diese Behauptung für sehr kühn halten. Allein ich bin im Stande, den vollständigsten Beweis zu führen, daß sich diese Meynung auf hinlänglich befriedigende Gründe stützt.

Wer sich die Mühe nimmt, die Natur und Eigenschaften der elastischen flüssigen Körper, — als der Luft, des Rauchs und der Dämpfe, zu beachten, und die Gesetze ihrer Bewegungen und die nothwendigen Folgen ihrer Verdünnung durch die Wärme zu untersuchen, wird leicht bemerken, daß es ein eben so großes Wunder wäre, wenn der Rauch, ohne vorhandene Hindernisse, in einem Schornsteine nicht

empor

emporstiege, als wenn das Waßer in einem Strombette nicht ablaufen wollte.

Das ganze Geheimniß also, einen rauchenden Camin oder Schornstein zu heilen, besteht in der einfachen Vorschrift: – *Suche und entferne alle örtlichen Hinderniße, die den Rauch abhalten, seiner natürlichen Neigung, im Schornsteine aufzusteigen, zu folgen*; oder, um deutlicher zu reden, die es verhindern, daß er nicht durch den Druck der schwerern Zimmerluft in den Schornstein getrieben wird.

So verschieden auch die Ursachen, wodurch das Aufsteigen des Rauchs in einen Schornstein gehemmt wird, immer seyn mögen, so ist doch die Ursache, die gewöhnlich und fast allgemein daran Schuld ist, von der Art, daß man sie immer leicht entdecken und eben so leicht entfernen kann; nemlich die schlechte Bauart des Schornsteins *über dem Feuerheerde*.

Bey aller meiner practischen Erfahrung über die Heilung rauchender Schornsteine, deren ich wenigstens 500 unter Händen hatte, und worunter man viele für völlig unheilbar hielt, war ich, einen Fall aus-

angenommen, wie gezwungen, zu
Heimlichen meine Zuflucht zu nehmen
Feuerheerde und der Kehle des Sch
dem Theile desselben, der unmittelbar
de ist, eine gehörige Gestalt und eine
zu geben.

Daß meine Grundsätze bey Anlag
heerde zum Brennen der Kohlen u
gleichmäßig, passend und anwendbar
mehrere, hier in London gemachte Ve
lich bestätiget. Denn unter mehr als
Feuerheerden, die seit den letzten 2
unter meiner Aufsicht umgeändert sind
zigen, der nicht seinem Endzwecke
Durch verschiedene Versuche, die mi
meiner sehr sorgfältig angestellt wurd

*) Die Mauern Eres und Sutten habe
mine abgeändert. Der erste Versuch wu
se des Lord Palmerston gemacht. Dem
des General [illegible] des Barone
des Grafen Besborough der verwittwet
[illegible] der Lady Templeton, des Marquis
und vieler Anderer mehr, welche hier an
läufig seyn würde.

than, daß die, durch die verbesserten Feuerheerde bewirkte Holzersparung in allen Fällen mehr als die Hälfte, und in vielen mehr als zwey Drittheil der ehemals verbrannten Feurung beträgt. — Da nun die nöthigen Veränderungen an den Caminen mit sehr unbedeutenden Kosten ins Werk gesetzt werden können, weil man jeden Rost oder Ofen dazu gebrauchen kann, und weiter kein Eisenwerk, sondern nur einige Backsteine, Ziegeln und Mörtel dazu erforderlich sind, so ist besagte Verbesserung schon aus ökonomischer Rücksicht sehr wichtig. Jedoch muß man noch folgende Vortheile in Anschlag bringen. Die vorgeschlagene Veränderung veranlaßt nicht nur eine sehr beträchtliche Holzersparniß, sondern verbreitet auch in den Zimmern eine behaglichere, gleichförmigere und gesündere Wärme. Sie verhütet vollkommen alle kalten Luftzüge von den Thüren und Fenstern gegen das Camin hin, die für schwächliche Körper so nachtheilig sind. Durch die gleichförmige Verbreitung der Wärme im ganzen Zimmer kann man die Luft sehr leicht gänzlich erneuern, und das Zimmer vollkommen durchlüften, wenn etwa die Luft zum Athemholen nicht mehr tauglich ist, und zwar blos durch eine augenblickliche Oeffnung einer Thür und des obern Flügels eines Fensters, oder durch Oeffnung eines obern Flügels

in

in einem Fenster und eines untern Flügels in einem andern Fenster. Diese gänzliche Durchlüftung des Zimmers erfordert die Oeffnung der Thür oder des Fensters nicht länger, als eine Minute. In diesem kurzen Zeitraume werden die Wände im Zimmer nicht sehr abgekühlt, und die frische ins Zimmer gedrungene Luft wird in wenigen Minuten so gänzlich durch die Wände erwärmt, daß die Temperatur des Zimmers, ungeachtet die Luft durchaus erneuert ist, fast auf eben den Grad gebracht wird, als sie vor der Durchlüftung war.

Wer mit der Lehre vom Druck elastischer Flüßigkeiten bekannt ist, und weiß, warum die warme Luft eines Zimmers aus einem oberwärts geöffneten Fenster strömt, wenn kältere Luft von außen durch eine Thür oder eine andere Oeffnung, die niedriger ist, als das Fenster, dringen kann, wird leicht einsehen, daß es unmöglich wäre, ein Zimmer auf beschriebene Weise schnell und gänzlich zu durchlüften, wenn die Luft im Zimmer nur theilweise oder fast gar nicht erwärmt ist, und die vom Feuer entfernten Wände beständig kalt sind. Dieß muß immer der Fall seyn, wenn, wegen des Luftzuges nach dem Camin hin, Ströme von kalter Luft beständig durch alle Ritzen der Thüren und Fenster dringen, und auf den Camin-Feuerheerd hinziehen.

Aber

Aber obgleich die Zimmer, die mit solchen neuen Caminen von meiner Erfindung versehen sind, leicht und gänzlich durchlüftet werden können, (gewiß kein unbedeutender Vortheil der neuen Methode,) so sind doch solche gänzliche Durchlüftungen selten oder nie nöthig. So lange als das Feuer im Zimmer brennt, ist der Luftzug nach dem Camin, troz aller Verengerung seiner Kehle, so stark, daß die durch diesen Luftzug bewirkte beständige Erneuerung der Luft im Zimmer völlig hinreichend ist, die Luft des Zimmers rein und gesund zu erhalten. Selbst in Zimmern ohne offene Camine, wo folglich kein Luftzug aus dem Zimmer nach dem Camin statt findet, wird die Luft selten so sehr verdorben, daß sie drückend und ungesund würde, wenn sie nur geräumig genug, nicht zu sehr mit Menschen und mit brennenden Lampen oder Lichtern angefüllt sind. In Deutschland und im ganzen nördlichen Europa werden die Zimmer durch Oefen erwärmt, deren offne Camine von außen geheizt, und also nicht mit der zur Verbrennung des Holzes nöthigen Luft aus dem Zimmer versehen werden können; überdies sind die Thüren und Fenster dieser Zimmer doppelt und durch Papierstreifen oder Tuchschroten sorgfältig verklebt, und dennoch beweisen die Bewohner derselben durch ihre blühende Gesichtsfarbe und durch andere Zeichen einer

einer vollkommenen Gesundheit, daß sie von dieser Verschlossenheit ihrer Zimmer keinen Nachtheil erleiden. Freylich fühlt man in einem, von einem deutschen Ofen geheitzten Zimmer eine drückende beklemmende Luft, wovon solche Personen, die nicht daran gewöhnt sind, am meisten und nicht ohne Grund leiden; allein dies kömmt nicht daher, daß die Luft des Zimmers durchs Athemholen und durch die Ausdünstung der Bewohner verdorben wird, sondern vielmehr von einem Fehler in der Bauart der deutschen Oefen, die leicht und gänzlich verbessert werden kann, wie ich an einem andern Orte weitläuftig zeigen werde. In Rücksicht dieser Oefen muß ich noch bemerken, daß einige Theile derselben (sie mögen nun von Eisen, Kacheln oder Ziegeln gemacht seyn,) die mit der Luft des Zimmers in Verbindung stehen, so heiß werden, daß der Staub, der sich darauf setzt, verkalcht wird. Dies muß eine unangenehme Wirkung auf die Luft im Zimmer haben.

Obgleich ein Zimmer aufs genaueste geschlossen gehalten wird, so ist doch die Gefahr, daß die Luft im Zimmer wegen des Mangels der Durchlüftung ungesund werde, viel geringer, als man sich gewöhnlich vorstellt; weil die verdorbene und durch

das

das Athemholen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bar gemachten Luft, [illegible] Vergleich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einem mittelmäßigen Zimmer [illegible] Luft [illegible] [illegible] einigen Stunden nur sehr wenig beträgt. [illegible] [illegible] eine große Menge frischer Luft beständig ins Zimmer dringt und eine eben so große Menge warmer Luft aus dem Zimmer getrieben wird, so oft sich die Thüren öffnen, zumal im Winter, wenn die [illegible] [illegible], welche die warme Zimmerluft [illegible], mit [illegible] stärkerer Kraft wirken.

Wer diese [illegible] Luftveränderungen bey Oeffnung der Thüren warmer Zimmer in [illegible] Wetter bezweifelt, darf nur in die geöffnete Thür eines solchen Zimmers zwey brennende Lichter, eines oben und das andre unten stellen; so wird ihn der [illegible] [illegible] die zwey starken Luftströme, die in entgegengesetzter Richtung zugleich in das Zimmer und aus demselben dringen, die obere Flamme auswärts und die andere einwärts treiben, völlig überzeugen, daß die dadurch bewirkte Veränderung der Luft beträchtlich seyn müsse. Diese Luftströme werden stärker, und folglich der Luftwechsel auch größer seyn, je nachdem der Verschiedenheit der Luft-Temperatur innerhalb und außerhalb dem Zimmer größer ist. Ich bin über diesen Punkt darum so weitläuftig geworden, weil ich weiß, daß sich die

Engländer überhaupt sehr vor den der Gesundheit nachtheiligen Folgen fürchten, wenn sie in Zimmern leben sollen, wo nicht beständig von außen kalte Luft hinzuströmt. Ich bin ein so großer Vertheidiger des freyen Zutritts der Luft, als irgend Jemand, und schlafe sogar deshalb in Betten ohne Umhänge, aber dennoch bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß die kalten Luftströme in Zimmer, die durch die gewöhnlichen Camine geheizt werden, und die Erhitzung der einen Seite des Körpers und die Erkältung auf der andern, denen man in unsern Häusern so oft ausgesetzt ist, der Gesundheit bey weitem viel nachtheiliger sind, als die vorgebliche Luftverderbniß in einem Zimmer, das gleichförmiger und durch ein kleineres Feuer erwärmt wird.

Alle diese Vortheile der hier empfohlnen verbesserten Camine sind in der That sehr bedeutend, und werden meines Wißens von keinen Nachtheilen aufgewogen. Der einzige Einwand, den man jemals dagegen machte, war, daß die Zimmer zu sehr erwärmt würden. So sonderbar dieser Vorwurf auch scheinen mag, so hat man ihn doch zuweilen gemacht. Das Mittel dagegen ist so einfach, daß man es fast, ohne den gesunden Menschenverstand zu beleidigen, nicht anführen darf. Macht sich der nicht lächerlich, der sich über zu große Hitze im Zimmer beklagt, da es

einer Gewalt steht, entweder das Zimmer zu
oder das Feuer zu vermindern?

ich die Anweisung zur bessern Einrichtung der
gebe, wird es gut seyn, die jetzt gewöhn-
richtung derselben genau zu untersuchen, ihre
nzugeben, und dann die Grundsätze festzusetzen,
die Camine gebaut werden müssen.

große Fehler aller jetzt gebräuchlichen offenen
wenn man bey freyem Feuer Holz oder Kohlen
ist, daß sie viel zu weit sind, oder welches
e Kehle oder der untere Theil ihres offenen
icht unter dem Mantel und unmittelbar über
er eine zu weite Oeffnung hat. Man ließ diese
z wahrscheinlich deswegen weiter, als nöthig
achen, damit der Schornsteinfeger einen freyen
ng hätte. Allein ich werde hernach zeigen,
dem Schornsteinfeger einen freyen Durchgang
n kann, ohne der Kehle des Camins eine so
e Weite zu geben, die alle warme Luft das
verschluckt, anstatt daß sie nur dem Rauch
vom dem Feuer erhitzten Dämpfen einen freyen
lassen soll. Denn dies letztere ist nur seine
ung.

Wenn ich die Absicht hätte, meinen Gegenstand völlig wißenschaftlich abzuhandeln, so müßte ich unstreitig damit anfangen, die Bewegungen elastisch flüßiger Körper, und die Ursachen des Aufsteigens des Rauchs nach den Gesetzen der Naturlehre, so weit sie bis jetzt entdeckt und dargethan sind, so vollständig als möglich zu erklären, und dann nach eben den Grundsätzen, durch Meßungen oder Berechnungen, mit Genauigkeit die Wirkungen aller der mechanischen Hülfsmittel anzugeben, die man vorgeschlagen hat, um sein Aufsteigen zu erleichtern, oder vielmehr die Hinderniße wegzuschaffen, die seine Bewegung nach oben hemmen. Allein es ist mehr mein Wunsch, eine practischnützliche als eine gelehrtscheinende Abhandlung zu schreiben. Mein Bestreben geht mehr dahin, nützliche Kenntniße, wodurch das Wohlseyn und der wahre Lebensgenuß der Menschen vermehrt wird, zu verbreiten, als mir den Ruf eines Philosophen unter den Gelehrten zu erwerben. Ich werde mich daher bemühen, so zu schreiben, daß mich *diejenigen* leicht verstehen können, *welche wahrscheinlich von meinem mitzutheilenden Unterricht den meisten Vortheil ziehen*; und die folglich am meisten dazu beytragen werden, meine empfohlnen Verbeßerungen in allgemeinern Gebrauch zu bringen. Und nun ohne weitere Vorrede zur Untersuchung meines Gegenstandes.

Da die übergroße Weite der Caminkehlen der Hauptfehler in ihrer Bauart ist, so muß man bey jedem Versuche, sie zu verbeßern, auf diesen Fehler sein Hauptaugenmerk richten. Denn wenn die Oeffnung zum Durchgang des Rauchs unzweckmäßig weit ist, so kann, bey übrigens noch so vollkommner Bauart des Camins, die warme Luft durch nichts verhindert werden, aus dem Zimmer zu entwischen. In diesem Fall entsteht nicht allein ein unnöthiger Verlust der Wärme, sondern die warme Luft, die durch den Schornstein verfliegt, wird durch kalte Luft von außen ersetzt, und folglich muß sich die so oft erwähnte kalte Zugluft zum größten Schaden der Bewohner nothwendig erzeugen. Ob man gleich beyden Uebeln durch Verengerung der Caminkehle abhelfen kann, so sind doch dabey verschiedne Vorsichtsregeln nöthig. Vor allen Dingen muß die Kehle des Camins an ihrer rechten Stelle seyn, das heißt, an der Stelle, wo sie den Rauch am leichtesten empor führen kann. Denn alles, was das Aufsteigen des Rauchs im Camin erleichtert, verhüthet natürlicher Weise das Rauchen deßelben. Da nun der Rauch und vom Feuer erhitzte Dampf natürlich *aufwärts* steigt, so ist offenbar die schicklichste Stelle für die Caminkehle senkrecht über dem Feuer. Bey der Bestimmung der Stelle kommt auch noch die Entfernung vom Feuer in Be-

tracht, oder wie weit über dem brennenden Holze die Caminkehle angebracht seyn muß. Hierbey müßen viele Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen werden.

Rauch und Dampf steigen von der brennenden Feurung empor, weil sie durch die Hitze verdünnt, mithin leichter sind, als die sie umgebende Luft. Der Grad ihrer Verdünnung, und folglich ihre Neigung empor zu steigen steht mit der innern Stärke ihrer Hitze im Verhältniß. Sie sind ferner näher über dem Feuer heißer, als in größerer Entfernung davon, mithin ist klar, daß je näher die Caminkehle dem Feuer ist, desto stärker muß auch der Zug des Camins seyn, und desto weniger wird er Gefahr laufen zu rauchen. Das hingegen wenn der Zug eines Camins sehr stark ist, und vorzüglich wenn diese Stärke des Zugs von der Nähe der Caminkehle über dem Feuer entstehet, so wird das Zuströmen der Luft in das Feuer so heftig, daß die Feurung zu schnell verzehrt wird. Außerdem giebt es noch manche andre Unbequemlichkeiten, die von der zu großen Nähe der Caminkehle über der brennenden Feurung entstehen.

Will man bey schon gebauten Caminen die vorgeschlagnen Verbeßerungen anbringen, so kann über die Höhe

Höhe der Caminkehle nicht die Frage seyn, denn ihre Stelle wird durch die Höhe des Mantels bestimmt. Sie kann nicht niedriger zu stehen kommen, als der Mantel, und sie muß immer mit dem Boden desselben wo möglich gleich niedrig gemacht werden. Wenn der Camin raucht, so muß man zuweilen entweder den Mantel niedriger machen, oder die Höhe der Oeffnung des Heerdes vermindern, indem man einen flachen Bogen darüber zieht, oder von ihrer einen Seite bis zur andern eine schmale Reihe Steine setzt, oder, was noch einfacher und leichter ist, indem man eine Wand von Backsteinen, von einem niedrigen eisernen Gitter gestützt, unmittelbar unter dem Mantel aufführt.

Nichts verhütet das Rauchen der Camine wirksamer, als wenn man auf die eben beschriebene Weise die Oeffnung des Heerdes verkleinert, und die Caminkehle niedriger macht und verengert; und ich habe immer gefunden, daß man durch diese Mittel allein dem Uebel in den verzweifeltsten Fällen abhelfen kann. Wenn freylich die Bauart des Camins sehr schlecht, und seine Lage dem Aufsteigen des Rauchs sehr ungünstig ist, oder wenn diese beyden Fehler zugleich vorhanden sind, so ist man gezwungen, die beyden angeführten Heilmittel in einem stärkern Grade, als man eigentlich sollte, anzuwenden. Allein die

daraus entspringenden Nachtheile sind nichts im Vergleich mit der größten aller Plagen, — mit einem rauchenden Camin.

Wenn die Stelle der Caminkehle bestimmt ist, so sucht man zunächst ihre Weite, Gestalt und die Art ihrer Verbindung mit dem Feuerheerde nach unten, und mit der Oeffnung des Schornsteins nach oben zu bestimmen. Diese Untersuchungen stehen aber mit der Gestalt der Feuerheerde selbst in so genauer Verbindung, daß man sie nicht von einander trennen kann. Um diese Untersuchungen gehörig einzuleiten, und die daraus gezogenen Schlüße deutlich und befriedigend darzulegen, kommen zuvörderst die Zwecke in Betracht, die man hauptsächlich bey der Anlegung eines Feuerheerdes beabsichtigt, und zweytens, durch welche Mittel man am besten zu diesem Zwecke gelangt.

Da die Absicht eines Caminfeuers blos darin besteht, ein Zimmer zu erwärmen, so muß man vor allen Dingen erstlich alles so einrichten, daß das Zimmer wirklich erwärmt werde; zweytens, daß die Erwärmung deßelben mit dem kleinsten Aufwande der Feurung geschehe, und drittens, daß bey der Heitzung die Luft des Zimmers völlig rein, zum Athemholen taug-

uglich und vom Rauch und allem Gestank frey
eibe.

Um die sichersten Maaßregeln zur Erwärmung des Zimmers durch ein freyes Kaminfeuer zu treffen, muß man betrachten, wie oder auf welche Art ein solches Feuer einem Zimmer die Wärme mittheile. Beym ersten Anblick wird diese Frage vielleicht [illegible] üßig und unbedeutend scheinen, [illegible] betrachtung derselben wird sich [illegible], daß sie die ufmerksamste Betrachtung verdiene.

Will man die Art bestimmen, wie das [illegible] Kaminfeuer ein Zimmer erwärmet, so muß man [illegible] ndig machen, unter welcher Gestalt der [illegible] ffstoff in der Feuerung während der Verbrennung vorhanden ist, und dann [illegible] betrachten [illegible] en Körpern, die dadurch erwärmt werden [illegible].

In Rücksicht des [illegible] ist es [illegible] daß der [illegible] der Feuerung [illegible] Wärmestoff [illegible] völlig von [illegible] st. Der eine Theil [illegible] Rauch, Dampf und [illegible], die von der [illegible] nden Feuerung empor steigen und in die obere [illegible]

 [illegible]

gionen der Atmosphäre verfliegen; der andre Theil hingegen scheint ungebunden, oder, wie einige scharfsinnige Naturforscher glauben, nur mit dem Lichtstoff gebunden zu seyn, und strömt in allen möglichen Richtungen in Strahlen vom Feuer aus.

In Hinsicht der zweyten Frage, wie nemlich dieser Wärmestoff, der unter diesen zwey verschiednen Gestalten vorhanden ist, andern Körpern mitgetheilt werde, — ist es höchst wahrscheinlich, daß der gebundne Wärmestoff sich andern Körpern nur durch unmittelbare Berührung des Körpers, mit dem er gebunden ist, mittheile; in Absicht der Wärme-Strahlen aber, die von der brennenden Feurung ausströmen, ist es gewiß, daß sie nur Hitze mittheilen oder erzeugen, wenn und wo sie aufgehalten oder eingesogen werden. Der durchsichtigen Luft theilen sie gewiß bey ihrem Durchgange durch dieselbe keine Hitze mit, und es scheint höchst wahrscheinlich, daß sie festen Körpern, von denen sie zurückgeworfen werden, keine Hitze mittheilen.

In dieser Rücksicht scheinen sie eine große Aehnlichkeit mit den Sonnenstrahlen zu haben. Jedoch um die Aufmerksamkeit meiner Leser nicht zu sehr von dem Gegenstande der Untersuchung abzuziehen, werde ich nicht

nicht tiefer in die Natur und Eigenschaften des strahlenden Wärmestoffs eindringen. So sehr dieser Gegenstand auch eine philosophische Untersuchung verdient, so müßen wir uns hier doch mit einer kurzen, zu unserm Zweck hinreichenden Betrachtung derselben begnügen.

In welchem Verhältniß steht der strahlende Wärmestoff mit dem gebundnen? Diese Frage dringt sich sehr natürlich auf. So wenig dieser Punkt mit einiger Genauigkeit hat ausgemacht werden können, so ist wohl gewiß, daß die Maße der Hitze, die, mit Rauch, Dampf und erhitzter Luft gebunden, verlohren geht, viel beträchtlicher, vielleicht drey bis viermal größer ist, als die, welche in Strahlen vom Feuer ausströmt; und doch ist es diese geringe Menge derselben allein, die eigentlich zur Erwärmung der Zimmer beyträgt und beytragen kann.

Die ganze Maße des gebundnen Wärmestoffs verfliegt durch den Schornstein und geht ganz verlohren. Es kann auch kein Theil deßelben aus einem offnen Camin in das Zimmer gebracht werden, ohne zugleich den Rauch mitzubringen, womit er gebunden ist. Dieser aber würde das Zimmer gänzlich unbewohnbar machen. Es giebt zwar eine Methode, wodurch

durch den gebundne Wärmestoff, selbst aus einem offnen Camin, zur Erwärmung eines Zimmers benutzt werden kann, wenn man ihn durch eine, den deutschen Oefen ähnliche Maschine, die über dem Caminfeuer angebracht ist, gehen läßt. Von dieser Vorrichtung werde ich hernach weitläuftiger zu handeln Gelegenheit haben. Jetzt will ich nur die Eigenschaften der offnen Camine, wie sie gegenwärtig im Gebrauch sind, untersuchen, und die Verbesserungen angeben, die sich dabey anbringen lassen. Wenn die Feurung auf Heerden nach dieser einfachen Bauart verbrannt wird, wo der Rauch unmittelbar durch den Schornstein verfliegt, so muß nothwendig aller gebundne Wärmestoff verlohren gehen; und der strahlende Wärmestoff allein wird zur Heitzung des Zimmers verwandt. Mithin ist es sehr wichtig, zu bestimmen, wie man beym Verbrennen der Feurung die größte Menge desselben erzeugen, und in das Zimmer bringen könne.

Die Menge des strahlenden Wärmestoffs, der sich bey der Verbrennung einer gegebenen Menge Feurung entwickelt, hängt sehr von der Behandlung des Feuers, oder von der Art ab, wie die Feurung verzehrt wird. Wenn das Feuer hell brennt, so giebt es viel, aber wenn es bloß schmaucht, sehr wenig strahlende Hitze von sich. Auch ist alsdann ein sehr geringer Theil der ge-

gebundnen Hitze von wahrem Nutzen; denn der größte Theil der erzeugten Hitze wird unmittelbar verschwendet, dem dicken Dampfe oder Rauche Elasticität zu geben, den man von dem schmauchenden Feuer emporsteigen sieht, und da die Verbrennung nur sehr unvollkommen vor sich geht, so wird ein großer Theil des brennbaren Stoffs in der Feurung bloß verdünnt und aus dem Schornstein gejagt, und die Feurung selbst ohne Nutzen verschwendet. Daraus erhellt, wie wichtig die gehörige Aufmerksamkeit auf die Behandlung des Caminfeuers ist, man mag es aus dem Gesichtspunkte der Sparsamkeit, oder der Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Nettigkeit betrachten.

Nichts kann wohl unverständiger, verschwenderischer und zugleich schmutziger seyn, als die Art, wie die Caminfeuer, zumal wo Steinkohlen gebrennt werden, gemeiniglich von den Bedienten behandelt werden. Sie werfen auf einmal eine ganze Last Kohlen auf, wodurch sich die Flamme kaum in mehrern Stunden durcharbeiten kann; und oft kann man nur mit vieler Mühe verhüthen, daß das Feuer nicht ganz ausgeht. Während dieser Zeit wird dem Zimmer keine Hitze mitgetheilt, und, was noch schlimmer ist, da die Caminkehle von einem schweren, dicken,

nicht

nicht gehörig erhitzten und folglich nicht sehr elastischen Dampfe angefüllt wird, so findet die warme Luft des Zimmers weniger Schwierigkeit, in den Schornstein zu dringen und zu verfliegen, als wenn das Feuer hell brennt. Oft ereignet sichs, zumal in schlecht gebauten Caminen und Caminheerden, daß diese warme Zimmerluft, die in den Camin dringt, sich mit dem Strome des schweren, langsam vom Feuer aufsteigenden Rauche kreuzt, sein Aufsteigen verhindert, und ihn zurück ins Zimmer treibt. Daher kommt es, daß Camine so oft rauchen, wenn zu viele frische Kohlen aufs Feuer gelegt werden. Man muß also nie so viel Kohlen auf einmal aufs Feuer legen, daß die Flamme nicht frey dazwischen aufsteigen kann. Kurz, ein Feuer muß nie schmauchend brennen; und wenn man auf die Menge aufgelegter Kohlen aufmerksam genug ist, so wird man die Feuergabel selten nöthig haben. Diese Vorsicht trägt sehr viel zur Reinlichkeit bey, und schützt die Möblen vor dem Verderben.

Jeder, der so viel Zartgefühl besitzt, daß ihm alles, was nachläßig, schmutzig und verschwenderisch unter seinen Augen verrichtet wird, Misvergnügen erregt; und Jeder, der Wohlbehagen zu schätzen weiß, und folglich würdig ist, die Freuden eines

reinlichen Heerdes und eines erheiternden Caminfeuers zu genießen, sollte entweder selbst die Sorge für das Caminfeuer übernehmen, (und dies ist in der That mehr ein Vergnügen, als eine Mühe,) oder sollte seine Bedienten zur beßern Behandlung deßelben anweisen.

Doch ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. Wir haben nun gesehen, was zur Hervorbringung oder Erzeugung der strahlenden Hitze nöthig ist. Es bleibt nur noch zu bestimmen übrig, wie man die größte Menge derselben nach allen Richtungen ins Zimmer bringen könne, daß es davon erwärmt werde. Da nun die Wärmestrahlen der brennenden Feurung die Eigenschaft mit dem Lichte gemein haben, daß sie nur dann und da Hitze erzeugen, wann und wo sie aufgefangen und eingesogen werden, und auch die Fähigkeit besitzen, daß sie von der Oberfläche verschiedener Körper zurückgeworfen werden, ohne Hitze zu erzeugen; so setzt uns die Kenntniß dieser Eigenschaften in den Stand, Mittel zur sichern Erreichung des verlangten Endzwecks, das heißt, so viel strahlende Wärme, als möglich, in ein Zimmer zu bringen, ausfindig zu machen.

Dies geschieht erstlich, wenn so viele Wärmestrahlen, als möglich, so wie sie in geraden Linien

vom Feuer ausströmen, unmittelbar ins Zimmer gebracht werden. Dies bewirkt man dadurch; daß man das Feuer so viel als möglich vorwärts anlegt, und die Oeffnung des Feuerheerdes so weit und hoch läßt, als es ohne Nachtheil geschehen kann; und zweytens, wenn man den Seitenwänden und der Hinterwand des Camin-Feuerheerdes eine solche Gestalt giebt, und von solchen Materialien erbauet, welche die geraden Wärmestrahlen des Feuers, die dagegen schlagen, *durch Zurückwerfung* der größten Menge im Zimmer verbreiten.

Nun lehren Versuche, daß die beste Gestalt für die senkrechten Seitenwände eines Feuerheerdes (covings) die einer senkrechten Fläche ist, die mit der Hinterwand des Feuerheerdes einen Winkel von 135 Graden macht. Nach der gewöhnlichen Bauart der Camine besteht dieser Winkel nur aus 90 oder 96 Graden. Aber in diesem Falle sind die beyden Seitenwände des Heerdes (AC, BD, Fig. I.) mit einander gleichlaufend, und folglich gar nicht geschickt, die darauf fallenden Wärmestrahlen des Caminfeuers in das Zimmer zurückzuwerfen.

Damit sich der Leser eine deutliche Vorstellung von den Veränderungen in der Gestalt der Feuerheerde,

die

die ich vorschlage, machen könne, braucht er nur zu bemerken, daß die Hinterwand der gewöhnlichen Feuerheerde eben so breit ist, als die vordere Oeffnung des Feuerheerdes, und daß folglich die Seitenwände mit ihr rechtwinklicht zusammentreffen, und unter einander gleichlaufend sind. In den meinigen hingegen hat die Hinterwand (i k, Fig. 3.) nur ungefähr ein Drittheil der Weite der vordern Oeffnung des Feuerheerdes (a b); und folglich verbinden sich damit die Seitenwände (a i und b k) statt eines rechten Winkels, in einem Winkel von 135 Graden. Diese Einrichtung hat die Folge, daß jede der Seitenwände, anstatt geradlinigt mit einander fortzulaufen, eine schiefe Fläche der Oeffnung des Camins darbietet; und hierdurch werden die davon zurückprallenden Wärmestrahlen ins Zimmer geworfen. Die bloße Ansicht der beyden Figuren 1 und 3 wird dies ins Licht setzen und verständlich machen.

Die Wahl der Materialien, die sich am besten zum Bau der Camine paßen, macht den angenommenen Grundsätzen keine Schwierigkeiten. Die Hauptabsicht ist, strahlende Wärme ins Zimmer zu bringen; daher ist das beste Baumaterial zu Caminen das, welches am meisten davon zurückwirft,

oder am wenigsten davon einsaugt; denn eingesogene Wärme kann nicht zurückgeworfen werden. Um die besten Baumaterialien zu diesem Endzweck auszumitteln, darf man sich nur durch einen leicht anzustellenden Versuch zu belehren suchen, welche Körper die wenigste Wärme annehmen, wenn sie den geraden Strahlen eines hellen Feuers ausgesetzt sind; denn die am wenigsten erhitzt werden, saugen mithin die wenigste Hitze ein, und werfen folglich die meiste Strahlenwärme zurück. Daraus erhellet, daß Eisen und überhaupt alle Metalle, die bekanntlich sehr heiß werden, wenn sie den Strahlen der brennenden Feurung ausgesetzt sind, unter die allerschlechtesten Baumaterialien gehören, die man zu Caminen gebrauchen kann.

Die besten Materialien dazu sind, nach meiner Erfahrung, Feuerstein und gemeine Backsteine und Mörtel. Zum Glück sind beyde sehr wohlfeil, und haben wegen ihrer Zweckmäßigkeit einen so entschiedenen Werth, daß ich nicht weiß, welches von beyden vorzuziehen sey. Wenn man Backsteine dazu nimmt, so muß man sie mit einer dünnen Decke Kalk überziehen, und sie, wenn sie trocken sind, weiß anstreichen. Eben dies gilt vom Feuersteine,

so

wie man auch alle Theile des Camins, die nicht
chmutzt und vom Rauch geschwärzt werden, so weiß
d reinlich, als möglich, halten muß. Da die weiße
Farbe mehr, als alle andre, eben sowohl die
ze stärker zurückwirft, als das Licht, so muß man
innere Oberfläche eines Camins ganz damit über-
iden, und die schwarze Farbe, die weder Hi-
noch Licht zurückwirft, durchaus zu vermeiden
hen.

Ich weiß recht gut, daß meine Meynung über
Unpaßlichkeit des Eisens und anderer Metalle
offnen Caminen ganz gegen die allgemein ange-
mmene Meynung darüber anstoßen wird; und
selbst der Grund, warum ich sie für unpaßend
äre, nehmlich daß sie sehr leicht heiß werden,
dere gerade zu deren Gebrauch anlockt. Aber ich
zte wohl die Frage aufwerfen: was man von ih-
Erhitzung für Vortheile erwartet? —

Ich habe den Nachtheil gezeigt, nehmlich, daß
die Menge der Wärmestrahlen, die vom Feuer
Zimmer strömen sollen, vermindern; und es ist
ht zu beweisen, daß fast alle vom Eisen einge-
ene Wärme von der Luft, die durch die Be-
rung des heißen Metalls erhitzt und verdünnt

 wird,

wird, aufwärts in den Schornstein dringt, und mit dem Rauche verfliegt. Ueberdies da kein Luftzug aus einem offnen Camin nach dem Zimmer hin statt findet, so ist es schwer zu begreifen, wie die in dem Eisen eines Camins befindliche Hitze in das Zimmer kommen oder gebracht werden könne.

Diese Schwierigkeit läßt sich zwar zum Theil dadurch heben, daß, wie man nicht gänzlich läugnen kann, das erhitzte Metall die ihm vom Feuer mitgetheilte Wärme in Strahlen ausströmen läßt, selbst wenn es nicht rothglühend ist. Aber durch diesen Grund wird nichts gewonnen, weil die von dem Metall eingesogne und nachmals in Strahlen ausgeströmte Hitze dadurch nicht vermehrt, sondern vielmehr sehr vermindert wird, indem das erhitzte Metall einen großen Theil der Wärme der Luft, die zunächst damit in Berührung steht, mittheilt, die dann durch den Schornstein verfliegt. Der Verlust der Wärme bey dem Gebrauch des Eisens in Caminen ist also völlig erwiesen.

Obgleich ein Theil der offnen Camine, worin man Steinkohlen brennt, nemlich der Rost, von keinem andern Material als vom Eisen gemacht werden kann, so ist doch die übrige große Menge Eisen

ganz

ganz unnöthig, welche um die Kosten gewöhnlich angebracht ist, und die nicht nur die Kostbarkeit der Camine sehr vermehrt, sondern auch ihrer Nutzbarkeit wesentlich schadet. Wenn es nöthig ist, die Oeffnung eines weiten Camins zur Verhütung des Rauchens zu verengern, so ist es in aller Rücksicht einfacher, wohlfeiler und beßer, dies mit Marmor, Feuerstein, oder mit Backsteinen und Mörtel zu thun, als Eisen dazu zu nehmen, das sich am schlechtesten dazu paßt. Was die Zugklappen betrifft, so sind sie nicht allein gänzlich unnöthig, wo die Camin-Kehle gehörig eingerichtet ist, und die rechte Weite hat, sondern sind auch in dem Falle sehr schädlich. Wenn sie ja eine Wirkung haben, so ist es die, daß sie ihre breite Oberfläche dem Strome des aufsteigenden Rauchs dergestalt zukehren, daß sie seine Bewegung unausbleiblich unterbrechen und hemmen. Nun habe ich aber bewiesen, daß man den Durchgang des Rauchs durch die Camin-Kehle auf alle Weise erleichtern müße, damit er durch eine kleine Oeffnung aufsteige. Zuweilen haben Zugklappen gute Dienste geleistet, aber nur in Fällen, wo man den Fehler begangen hatte, den Caminkehlen eine übermäßige Weite zu laßen, alsdann wurde dieser Fehler einigermaßen dadurch verbeßert. Aber ich behaupte dreist, daß diese so verbeßer-

 ten

ten Camine einen höhern Grad der Vollkommenheit und mit weniger Kosten bekommen haben würden, wenn man die von mir empfohlnen Veränderungen damit vorgenommen hätte, die ich im folgenden Capitel näher aus einander setzen werde.

II. Capitel.

Practische Anweisung für Handwerksleute, welche ihnen das Verfahren zeigt, wie sie die zur Verbeßerung der Camine nöthigen Veränderungen anbringen, und das Rauchen derselben heilen können.

Alle Caminheerde ohne Ausnahme, man mag Steinkohlen oder Holz darauf brennen, und sie mögen rauchen oder nicht, können durch die hier vorgeschlagenen Veränderungen sehr verbeßert werden. Denn diese Verbeßerungen werden nicht bloß zu Verhüthung des Rauchens empfohlen, sondern um sie in aller Rücksicht vollkommner zu machen; und wenn man sie nach der folgenden einfachen und ver-

ständlichen Anleitung ausführt, so stehe ich dafür ein, daß die Camine ihrer Absicht über alle Erwartung entsprechen werden. Die Wärme im Zimmer wird gleichförmiger und behaglicher bei weniger als der Hälfte der sonstigen Feurung seyn, das Feuer wird lieblicher und angenehmer brennen, das äußere Ansehn des Camins wird zierlicher und netter ins Auge fallen, und er wird nie rauchen.

Ich weiß recht gut, daß die Vortheile neuer mechanischer Erfindungen und Vorrichtungen öfters von Nachtheilen begleitet sind, die sich nicht immer vermeiden laßen. Aber im vorliegenden Falle kann ich mit Wahrheit behaupten, daß die hier vorgeschlagenen Verbeßerungen meines Wißens mit keinem Nachtheil verbunden sind.

Um meine Anweisung zur beßern Einrichtung der Camine desto gemeinverständlicher zu machen, wird es nöthig seyn, die richtige Bedeutung aller Kunstausdrücke anzugeben, deren ich mich in der Folge bedienen werde.

Durch die Kehle des Schornsteins wird das unterste Ende seines Canals, wo er sich mit dem obersten Theile seines offnen Camins vereiniget, bezeich-

zeichnet. Diese Kehle befindet sich ungefähr einen Fuß über dem untersten Theil des Mantels und hat zuweilen eine geringere Weite, als der übrige Canal des Schornsteins, zuweilen auch nicht. Die Zeichnung 5 zeigt den Durchschnitt eines Schornsteins nach der gewöhnlichen Bauart, woselbst d e die Kehle bezeichnen. Die Zeichnung 6 zeigt den Durchschnitt eines veränderten und verbeßerten Schornsteins, woselbst d i die verengerte Kehle bezeichnen.

Die Brüstung (breast) eines Schornsteins ist derjenige Theil deßelben, der unmittelbar hinter dem Mantel liegt. Sie ist die Wand, welche den Eingang von unten in die Vorderseite der Schornsteinkehle gegen das Zimmer hin bildet. Sie steht dem obern Ende der Rückseite des offnen Camins gerade entgegen und ist damit gleichlaufend; kurz, sie ist der hintere Theil des Mantels selbst. In den Zeichnungen 5 und 6 ist sie mit d bezeichnet. Die Weite der Schornsteinkehle (d e Fig. 5. und d i Fig. 6.) ist von der Brüstung des Schornsteins nach seiner Hinterwand genommen, und ihre Länge in rechten Winkeln mit ihrer Weite, oder nach einer gleichlaufenden Linie mit dem Mantel (a Fig. 5. u. 6.)

Ehe ich zu den besondern Anweisungen über die Gestalt und die eigenthümliche Maaße der verschiedenen Theile eines Camines fortschreite, wird es sehr nützlich seyn, einige allgemeine practische Bemerkungen voranzuschicken, die man ohne Hülfe der Zeichnungen verstehen kann. Denn je vollständiger die Kenntniß einer Sache ist, die man sich davon ohne Zeichnungen verschaffen kann, desto mehr tragen Zeichnungen zum Verständniß derselben bey, wenn man sich ihrer bedienen muß.

Die beyden Hauptpunkte bey den hier empfohlnen Verbeßerungen der offnen Camine sind, 1) das Hereinrücken des Feuers in das Zimmer, 2) die Verengerung der Schornstein-Kehle. Beydes kann man dadurch bloß bewirken, daß man die Hinterwand des Schornsteins weiter vorwärts rückt. Nur ist die Frage: wie weit man sie vorwärts bringen soll? Die Antwort ist kurz und leicht verständlich: man rückt sie so weit vorwärts heraus, als nur ohne zu große Verengerung des Rauchfanges geschehen kann. Da nun dieser Rauchfang, deßen engster Theil ich die Schornsteinkehle genannt habe, aus den vorhin angeführten Gründen, unmittelbar und senkrecht über dem Feuer seyn muß, so muß folglich auch die Hinterwand des Schorn-

steins völlig aufrecht gebauet werden. Um also genau seine Stelle, oder wie weit er vorwärts gerückt werden darf, zu bestimmen, hat man nur nöthig, auszumachen, wie weit die Schornsteinkehle oder der Raum zwischen der Brüstung des Schornsteins, wo der Rauchfang anfängt, und der Hinterwand deßelben, der bis dahin senkrecht in die Höhe steigt, seyn muß.

Bey meinen häufigen Versuchen, um die rechte Weite des Rauchfangs auszumitteln, habe ich gefunden, daß die beste Weite für die Schornsteinkehle, wenn die Hinterwand des Camins das gehörige Verhältniß hat, und der Camin und der Heerd die gewöhnliche Gestalt und Größe haben, aus 4 Zoll besteht. Drey Zoll mögte zuweilen hinlänglich seyn da, wo der Heerd klein und der Camin gut und wohl eingerichtet sind. Allein da man immer darauf Rücksicht nehmen muß, die zufälligen Stöße des Rauchs zu verhüthen, die zuweilen durch die Unachtsamkeit der Bedienten, wenn sie plötzlich und auf einmal zu viel Kohlen auf das Feuer legen, veranlaßt werden, und da ich fand, daß sich dies zuweilen ereignete, wenn die Schornsteinkehle zu eng war, so ergab sich, daß überhaupt, nach Beachtung aller Umstände, und nach Abwägung und Vergleichung

aller

aller Vortheile und Nachtheile, die beste Weite, die man der Schornsteinkehle geben kann, vier Zoll ausmacht. Diese ist auch völlig zweckmäßig, man mag auf dem Camine Holz, Steinkohlen, Torf, oder eine andre gewöhnliche Feurung zur Heitzung der Zimmer brennen. In Caminen, die zur Heitzung großer Säle bestimmt sind, und worin man ein großes Feuer unterhält, kann man nöthigenfalls der Schornsteinkehle eine Weite von 4½ oder 5 Zoll geben. Ich habe gleichwohl oft Camine für große Säle angelegt, die ihren Endzweck vollkommen gut erfüllten, ungeachtet die Schornsteinkehle nicht weiter als vier Zoll war.

Vielleicht wird es auffallend scheinen, daß Camine von so verschiedener Größe doch nur vierzöllige Schornsteinkehlen erfordern; allein diese Schwierigkeit wird verschwinden, sobald man bedenkt, daß der Zug einer Schornsteinkehle nicht bloß von ihrer Weite allein, sondern von ihrer Weite und Länge zusammengenommen abhängt, und daß auch in großen Caminen der Umfang der Hinterwand und folglich die Länge der Schornsteinkehle größer ist, als in kleinern Caminen.

Diese

Diese Betrachtung führt auf einen andern wichtigen Punkt, nemlich auf die Weite, die man in jedem Falle der Hinterwand geben muß: Bey den gewöhnlichen Caminen hat die Hinterwand eben die Breite, als die vordere Oeffnung des Heerdes. Aber diese Einrichtung ist in zweyerley Hinsicht fehlerhaft. Erstlich sind in solchen Caminen die Seitenwände mit einander gleichlaufend, und folglich gar nicht im Stande, die vom Feuer empfangne Hitze strahlenförmig ins Zimmer zu bringen, und zweytens, veranlassen die rechten Winkel, die durch die gleiche Weite der Hinterwand mit der Oeffnung des Heerdes entstehen, ein Zurückprallen der Luft, wodurch öfters das Feuer gestört, und das Aufsteigen des Rauchs so gehindert wird, daß er in das Zimmer zurückschlägt. Beyde Fehler kann man gänzlich heben, wenn man die Breite der Hinterwand des Heerdes vermindert. Die schicklichste Breite derselben ist ein Drittheil der Weite, welche die vordere Oeffnung des Heerdes hat. Indeß ist es nicht nöthig, sich hieran genau zu binden, auch ist es oft nicht möglich. Es kommen oft Fälle vor, daß man die Hinterwand des Camins breiter machen muß, als hier angegeben ist. Z. B. um in dem Camine einen Ofen anzubringen, den man schon hat, und wonach man den Camin einrichten muß, um nicht einen neuen kaufen zu dürfen. Eine kleine Abweichung

oder drey Zoll zu weit ist, das heißt, zwey oder drey Zoll weiter als nöthig ist, um den Seitenwänden in Hinsicht der Hinterwand ihr richtiges Verhältniß zu geben, so würde ich diese Oeffnung nicht abändern, sondern würde die Seitenwände dieser Weite anpaßen, indem ich ihre Breite und den Winkel, den sie mit der Hinterwand machen, vergrößerte. Aber wenn die Oeffnung des Feuerheerdes mehr als drey Zoll zu weit ist, so würde ich diese Weite durch Backsteine und Mörtel auf ihr gehöriges Maaß zurückbringen.

Wenn die Weite der vordern Oeffnung des Camins, in Vergleichung mit der Tiefe deßelben und mit der Weite der Hinterwand, sehr groß ist, so würde eine plötzliche Bewegung der Luft vor dem Camin (z. B. die Bewegung des Kleides eines Frauenzimmers, das schnell und dicht vor dem Feuer vorbey geht), innerhalb der Oeffnung des Camins Luft-Wirbel verursachen, wodurch leicht Stöße von Rauch in das Zimmer gebracht werden.

Wäre die Oeffnung des Camins zu enge, welches indeß selten der Fall seyn möchte, so wäre es im allgemeinen rathsam, sie so zu laßen, und ihr eher die Seitenwände anzupaßen, als seine Weite zu vergrößern, weil

weil dies mit vielen Beschwerden und bedeutenden Kosten verbunden seyn würde.

Aus dem bisher gesagten erhellet zur Gnüge, daß man bey der Veränderung des Camins nach den hier empfohlnen Grundsätzen vorzüglich darauf Bedacht nehmen müße, die Hinterwand auf ihre gehörige Stelle vorwärts zu rücken und ihr die gehörige Breite zu geben. Aber ich muß hier noch eines andern Umstandes erwähnen, worüber ich dem Leser Belehrung schuldig bin. — Man muß auch darauf Bedacht nehmen, daß der Schornsteinfeger einen geräumigen Durchgang in den Schornstein behält. Dies kann man auf folgende Weise sehr leicht bewirken: Wenn man eine neue Hinterwand (die nie breiter seyn muß, als die Dicke eines Backsteins) aufführt, und sie zu einer Höhe gebracht hat, daß zwischen ihrem äußersten Ende und der innern Seite des Mantels, oder dem niedrigsten Theile der Brüstung des Schornsteins nicht mehr Raum als 10 oder 11 Zoll übrig ist, so muß man in der Mitte der Hinterwand eine 10 bis 12 Zoll weite Oeffnung zu einer Thür anbringen, die man durch dieselbe so fortführt, daß ihre Höhe etwa 12 bis 14 Zoll beträgt. Diese Oeffnung wird zu einem geräumigen Durchgange des Schornsteinfegers hinlänglich seyn. Diese Oeffnung oder Thür wird hernach

durch einen genau in die Fuge des Mauerwerks passenden Ziegel oder andern Stein verschlossen. So oft der Schornstein gefegt werden soll, nimmt der Schornsteinfeger diese Wand weg, und setzt sie wieder ein, sobald er sein Geschäft geendet hat. Die Zeichnung (No. 6.) giebt von dieser Vorrichtung eine deutliche Vorstellung; und die Erfahrung hat mich belehrt, daß sie ihren Endzweck vollkommen erfüllt.

Ich bemerkte vorhin, daß die neue Hinterwand, die man bey der Abänderung eines gewöhnlichen Camin-Feuerheerdes aufführen muß, um das Feuer mehr vorwärts zu bringen, nie mehr Dicke als die Dicke eines Backsteins, oder, wenn sie von andern Steinen aufgeführt wird, etwa die Dicke von 1½ bis 2 Zoll haben muß. Dies gilt auch von den neuen Seitenwänden. Uebrigens muß man dahin sehen, daß die Hinterwand mit den Seitenwänden hinlänglich vest verbunden wird. Der Raum zwischen den alten und neuen Wänden muß allemal mit Schutt von Steinen ausgefüllt werden, um dem Ganzen mehr Dauerhaftigkeit zu geben. Doch muß das Ganze durch einige Lagen oder Schichten von Mauerwerk, durch Mörtel verbunden, befestiget werden. Dies Mauerwerk muß da aufhören, wo sich die neuen Wände endigen, nemlich oben unter der Caminkehle, wo sie sich

auf

auf einmal in den engen Canal des Schornsteins verliert, und muß mit der Oeffnung für den Schornsteinfeger gleiche Höhe haben.

Aus dieser Beschreibung erhellet, daß die Hinterwand und die beyden Seitenwände, die den Feuerheerd umschließen, da auf einmal aufhören, wo die Caminkehle in dem untern Theil des Schornsteins eintritt. Diese Art ihrer Endigung ist von großer Wichtigkeit. Denn würden sie schief abgeändert, und so hoch aufgeführt, daß sie das obere Ende der Caminkehle in Gestalt einer Trompete vergrößerten, und ihr gleiche Weite mit dem Canal des Schornsteins gäben, so würde durch diese Verbindungsart der Schornsteinkehle mit dem Schornsteine veranlaßt, daß die Winde, die durch den Schornstein hinunter sich einen Weg durch die Schornsteinkehle [illegible], und den Rauch ins Zimmer zurück treiben. Aber wenn die Schornsteinkehle sich auf einmal endigt, und die neuen Wände eine flache wagerechte Oberfläche haben, so können sich die Winde von oben nicht leicht einen Weg durch die enge Schornsteinkehle bahnen.

Da die beyden Seitenwände des Caminheerdes nicht miteinander gleichlaufend sind, sondern ihre schiefe Oberfläche nach der vordern Seite des Camins über-

und da sie gerade in die Höhe und ganz flach bis an die Schornsteinkehle aufgeführt sind, so ist es einleuchtend, daß eine horizontale Section der Kehle kein längliches Viereck bildet. Aber diese Abweichung von jener Gestalt ist von keiner Bedeutung; und man muß sich nicht verleiten laßen, die Seitenwände, da wo sie an die Brüstung des Schornsteins stoßen, so zu beugen, daß sie diese Gestalt erhalten. Alle Beugungen, Hervorragungen, Höhlungen oder andre Unregelmäßigkeiten in der Gestalt der Seitenwände verursachen allemal Wirbel in dem Luftstrome, der beständig in und durch einen offnen Caminheerd dringt, wo Feuer brennt; und solche Wirbel stören entweder das Feuer, oder die aufsteigende Rauchsäule, oder beydes; und treiben gemeiniglich den Rauch ins Zimmer. Hieraus erhellet, daß die Seitenwände des Camins niemals kreisförmig oder auf irgend eine Art gebogen, sondern immer ganz flach seyn müßen. — Aus eben der Ursach muß die Brüstung des Camins, welche die vordere Seite der Kehle bildet, eine ganz regelmäßige und glatte Oberfläche haben. In dieser Absicht giebt man den verschiednen Theilen deßelben einen dickern oder dünnern Ueberzug von Mörtel.

Die Gestalt, die man der Brüstung des Schornsteins geben muß, ist ein Gegenstand von großer Wich-

Wichtigkeit, und erfordert immer vorzügliche Aufmerksamkeit. Die nachtheiligste Gestalt ist die einer verticalen Fläche, und nächst dieser, die einer inclinirenden Fläche. Beyde veranlaßen, daß der Strom der warmen Luft aus dem Zimmer, die, trotz aller Vorsicht, zuweilen in den Camin dringt, sich mit der Rauchsäule, die vom Feuer aufsteigt, so kreuzt, daß der Rauch nicht empor steigen kann, und zurück getrieben wird. Die inclinirende Fläche, welche dadurch entsteht, daß man eine flache Windklappe in der Schornsteinkehle anbringt, hat eben die Wirkungen, und dies ist ein Grund, der mich veranlaßte, die Windklappen-Oefen zu verwerfen.

Der Luftstrom, der unter den Mantel in den Schornstein empor steigt, muß so geleitet werden, daß er *in einer Biegung allmählig aufwärts steigt*. Wenn er diese Richtung nimmt, so wird er sich *ruhig* mit der aufsteigenden Rauchsäule vereinigen, und sie nicht aufhalten oder zurück ins Zimmer drücken. Dies allmählige Aufsteigen kann dadurch am sichersten bewirkt werden, wenn man die Brüstung des Schornsteins oder den hintern Theil des Mantels *abrundet*, anstatt ihr eine breite Gestalt voller Höhlen und Winkel zu geben. Das erstere muß folglich immer geschehen.

Bis jetzt habe ich in Rücksicht der Höhe der neuen Hinterwand und der Seitenwände noch keine genaue Vorschrift gegeben. Dies hängt nicht bloß von der Höhe des Mantels, sondern auch und vorzüglich von der Höhe der Schornsteinbrüstung oder desjenigen Theils des Camins, wo die Brüstung sich endigt, und der gerade Canal des Rauchfangs anfängt, ab. Die Hinterwand und die Seitenwände müßen sich fünf bis sechs Zoll über diesen Theil erheben, sonst erhält die Schornsteinkehle nicht die gehörige Gestalt. Sie noch höher steigen zu laßen, würde von gar keinem Nutzen seyn.

Obgleich der Raum zwischen den alten und neuen Wänden ausgefüllt werden muß, so gilt dies doch nicht von dem Raume, der zwischen dem Ziegel, welcher die Oeffnung für den Schornsteinfeger zuschließt, und der alten Hinterwand des Camins befindlich ist. Dieser muß leer bleiben, sonst wird der Durchgang für den Schornsteinfeger zu enge; wenn gleich der Ziegel, (der aufs höchste zwey Zoll dick ist) weggenommen wird. Die beste Art, den Durchgang für den Schornsteinfeger anzulegen, ist, wenn man den Ziegel oder Stein, der ihn zuschließen soll, an seine rechte Stelle bringt und dann an beyden Seiten die Mauer aufführt, doch so, daß man nahe an den Ziegel keinen Mörtel

Mörtel bringt, damit er leicht weggenommen werden kann, wenn der Durchgang fertig ist. Die Fuge zur Aufnahme und Befestigung des Ziegels oder Steins wird von dünnen Stücken Ziegeln, die an den Seiten des Durchgangs eingemauert werden, verfertigt. Diese Stücke müßen nur einen halben Zoll Dicke haben, sonst verengern sie die Oeffnung des Durchgangs zu sehr, und werden leicht von dem Schornsteinfeger beym Auf- und Niedersteigen im Schornstein abgestoßen. Noch ist zu bemerken, daß der Ziegel oder Stein, der den Durchgang schließt, mit den neuen Wänden einerley Höhe haben muß.

Ich sollte mich vielleicht wegen der kleinlich scheinenden Genauigkeit dieser Beschreibungen und Vorschriften gegen meine Leser entschuldigen; allein man muß bedenken, daß dies Capitel vorzüglich zur Belehrung solcher Personen geschrieben ist, die in solchen Untersuchungen nicht geübt sind, und nicht leicht neue Ideen auffaßen können. Daher mußte ich vorzüglich dahin sehen, mich verständlich auszudrücken.

Noch müßen wir einen wichtigen Theil eines Camin-Feuerheerdes, in dem Steinkohlen gebrannt werden, in nähere Betrachtung ziehen, und dies ist der Rost. Nicht alle Roste, die in Caminen gebraucht werden,

 sind

sind für ihren Zweck gleich gut und brauchbar. Die einfachsten, und folglich die wohlfeilsten sind in aller Rücksicht die besten. Der Rost soll an den Caminen zu nichts weiter dienen, als die Kohlen aufzunehmen und das Feuer im hellen Brande zu erhalten. Alle übrigen Zusätze und Verzierungen sind nicht bloß unnütz, sondern auch höchst nachtheilig. Alle künstlichen und theuren Rosten müßen daher wegbleiben und an ihrer Stelle die einfachsten gebraucht werden. Bey der Wahl derselben kann Schönheit und Nettigkeit, wie bey allen andern Dingen, leicht mit der vollkommensten Einfachheit vereinigt werden. Bey der Legung des Rosts muß man vorzüglich dahin sehen, daß die hintere Seite deßelben genau mit der Hinterwand des Camins zusammen paßt. Aber da die gewöhnlichen Roste in einem verbeßerten Camine zu breit sind, so muß man sie dadurch kleiner machen, daß man ihren Hintertheil und die Seiten mit Stücken von Backsteinen ausfüllt. In einem solchen Falle bildet die flache Seite des Backsteins einen neuen Hintertheil des Rosts, der mit der Hinterwand des Camins genau zusammen paßen muß. Doch muß man sich hierbey in acht nehmen, daß man sie nicht zu schmal macht. Die gehörige Breite der Roste für Zimmer von mittlerer Größe ist von sechs bis zu acht Zoll und ihre Länge kann größer oder geringer seyn, je

nachdem

nachdem das Zimmer erwärmet oder erwärmt zu werden oder das Feuer gelinder unterhalten ist. Wenn die Breite des Rosts nur 5 Zoll beträgt, so ist das Auslöschen des Feuers mehr leicht zu verhüten. Das Feuer verlischt aus eben der Ursache, aus einer glühende Kohle, die vom Rost auf den Boden des Herdes fällt, aufhört zu glühen. Sie wird so durch die kalte Luft der Atmosphäre abgekühlt. Die Kenntniß der Ursach, die diese Wirkung hervorbringt, ist deshalb wichtig, weil sie uns Mittel lehrt, das Uebel zu verhüten. Doch hiervon werde ich hernach weitläuftiger handeln.

Sehr oft sind die eisernen Hinterwände der Kasten nicht senkrecht, sondern rückwärts gebogen. Wenn sie alsdann um so viel zu breit sind, daß man sie hinten mit Steinen ausfüllen muß, so ist die Neigung der Hinterwand von geringem Nachtheil; denn wenn das Stück Stein, wodurch der Rost verkleinert wird, die Gestalt eines Keils hat, so bildet die vordere Fläche des Steines die Rückseite des Rostes, und kann völlig senkrecht gemacht werden. Alsdann versteckt man die eiserne Rückseite des Rosts in dem Mauerwerk des Camins und er kann keinen Nachtheil bringen. Aber wenn der Rost schon so schmal ist, daß er keine Verminderung seiner Breite leidet,

so ist es am besten, wenn man die eiserne Rückwand des Rosts ganz wegnimmt, und ihn in dem Mauerwerk befestigt, so daß die Hinterwand des Camins zugleich als Rückwand des Rosts dient. Dies habe ich sehr oft gethan, und ich habe meine Absicht völlig erreicht.

Wenn es nöthig ist, daß das Feuer auf einem Rost nur sehr klein seyn soll, so wird es bey Verkleinerung des Rosts am besten seyn, wenn man seiner Höhlung, welche zur Aufnahme der Feurung bestimmt ist, die Gestalt einer halben hohlen Halbkugel giebt. Die eine der halbkreisförmigen Oeffnungen ist oben zur Aufnahme der Kohlen, die andere gegen die Stäbe des Rosts hin. Denn wenn die Kohlen in einem solchen beschränkten und von allen Seiten von Backsteinen, (welche die Hitze sehr zusammenhalten,) eingeschloßnen Platze brennen, außer nach vorn und oben, so wird die Hitze des Feuers concentrirt, und die kalte Luft der Atmosphäre abgehalten, folglich muß eine geringere Menge Kohlen brennen, als auf einem Rost brennen würde, wo sie mehr dem kalten Luftzuge ausgesetzt sind, oder wo die Hitze durch Berührung des Eisens, oder einer andern Substanz, durch welche die Hitze leichter dringt, als durch Backstein, abgeleitet wird.

Wenn

Wenn die Rosten, für Zimmer von mittlerer Größe, länger als 14 bis 15 Zoll sind, so ist es immer am besten, ihre Länge nicht bloß dadurch zu vermindern, daß man sie an ihren beyden Enden mit Backsteinen ausfüllt, sondern daß man, ohne Rücksicht auf ihre Länge zu nehmen, die beyden Seitenwände des Camins über die beyden Enden des Rosts so führt, daß sie, oder wenigstens die hintern Winkel derselben unter dem Mauerwerk der Seitenwände versteckt werden. Wenn die hier gethanen Vorschläge zur Verbeßerung der Camine allgemein angenommen werden sollten, so wird es nöthig seyn, die Größe der Rosten beträchtlich zu vermindern. Daher bemühte ich mich, zu zeigen, wie dies am leichtesten und sichersten geschehen könnte.

Ich schmeichle mir, daß die hier gegebenen Anweisungen so vollkommen deutlich und verständlich sind, daß Niemanden über die Art, wie die Anlage gemacht werden müße, Schwierigkeiten aufstoßen werden. Allein da alle mechanische Operationen vorzüglich durch Ordnung und Methode erleichtert werden, so will ich hier einige kurze Vorschriften über die ganze Anlage mittheilen, welche vorzüglich für diejenigen sehr nützlich seyn werden, die ihre

ihre eignen Baumeister bey der Verbeßerung der Camin-Feuerheerde zu seyn wünschen.

Vorschriften zur Anlage eines Camins.

Wenn in dem Camin ein Rost ist, so ist es am rathsamsten, ihn wegzunehmen, und wenn dies geschehen ist, den Schutt wegzuschaffen, und den Heerd rein zu fegen.

Die beygefügte Zeichnung Nro. 1, stellt den Grundriß eines solchen Camins vor. AB seine Oeffnung nach vorn, AC und BD die beyden Seitenwände und CD die Hinterwand. Die Zeichnung Nro. 2. zeigt den Aufriß deßelben.

Nun ziehe man eine gerade Linie mit Kreide oder einem Bleystift auf dem Heerde von einem Pfosten zum andern. Die punctirte Linie ab Zeichnung Nr. 3. stellt diese Linie vor;

Von der Mitte der Linie ab wird eine andere Linie cf queer über den Heerd senkrecht auf sie gezogen, bis zu der Mitte der Hinterwand des Camins.

Nun stellt sich eine Person aufrecht in den Camin, mit dem Rücken nach der Hinterwand des Camins

ge-

gekehrt, und hält eine Bleywaage in der Mitte des obern Theils der Schornstein-Brüstung d Fig. 5., oder da, wo der Canal des Schornsteins senkrecht in die Höhe steigt. Hierbey muß die Schnur oben so gehalten werden, daß das Bley gerade auf die Linie cf fällt, die auf dem Heerde von der Mitte der vordern Oeffnung des Camins zur Mitte der Hinterwand gezogen ist, und ein Gehülfe bezeichnet dann genau die Stelle e auf der Linie, wo das Bley gefallen ist.

Wenn dies geschehen ist, und die Person hat ihren Posten im Camin verlaßen, so werden vier Zoll auf der Linie cf von e bis f abgesetzt, und der Punct f, wo diese vier Zoll endigen, (welches man mit Kreide bezeichnen muß,) zeigt an, wie weit die neue Hinterwand vorgerückt werden muß.

Durch f zieht man eine Linie gh gleichlaufend mit der Linie ab. Diese Linie gh bezeichnet die Richtung der neuen Hinterwand oder die Grundlinie, worauf sie aufgeführt werden muß.

Die Linie cf zeigt die Tiefe des neuen Caminheerdes, und wenn der Fall eintritt, daß cf ungefähr einem Drittheil der Linie ab gleich ist, und wenn der

der Rost dem Caminheerde angepaßt werden kann, anstatt daß der Caminheerd dem Roste angepaßt werden muß, so muß die halbe Länge der Linie c f von f auf der Linie g f h an einer Seite bis k und an der andern bis i abgetheilt werden. Diese Linie i k bezeichnet die Grundlinie des vordern Theils der Hinterwand des Camins.

In allen Fällen, wo die Weite der vordern Oeffnung des Camins A B nicht grösser oder nicht mehr, als zwey bis drey Zoll grösser ist, als dreymal die Weite der neuen Hinterwand des Camins i k, kann man diese Oeffnung laßen; die Linien, von i bis A und von k bis B gezogen, zeigen die Weite und Stellung der vordern Oeffnung der neuen Seitenwände an. Aber wenn die vordere Oeffnung des Camins noch weiter ist, so muß sie verkleinert werden, und dies geschieht auf folgende Weise:

Von c, die Mitte der Linie a b, müßen c a und c b abgesetzt werden gleich der Weite der Hinterwand i k und der Hälfte ihrer Weite f i, und dann Linien gezogen werden von i a und von k nach b, welche die Grundlinie der vordern Oeffnung der neuen Seitenwände anzeigen.

Sie,

Sobald dies geschehen ist, so ist nichts weiter nöthig, als die Hinterwand und die beyden Seitenwände aufzuführen, und wenn der Camin zum Steinkohlen-Brennen bestimmt ist, den Rost an seinem gehörigen Orte nach den angegebenen Regeln zu befestigen. Wenn die Weite des Camins verringert ist, so müßen die äußersten Enden der Seitenwände a A und b B sich mit der vordern Seite der Pfosten endigen. Es ist überhaupt wegen des äußern Ansehns des Camins, und aus manchen andern Gründen, sehr gut, wenn die Höhe der Oeffnung des Camins niedriger wird, sobald seine Weite nach vorn zu verringert ist.

Die Zeichnung Nr. 4. zeigt einen Aufriß des Camins von vorne, nachdem er den hier gegebenen Regeln gemäß abgeändert ist. Wenn man diese mit der Zeichnung Nro. 2., (welche denselben Camin vor seiner Abänderung vorstellt,) vergleicht, so kann man sehen, in wiefern die vordere Oeffnung des Camins verkleinert ist. In der Zeichnung Nro. 4. ist der untere Theil des Durchgangs für den Schornsteinfeger durch weißpunctirte Linien bezeichnet, und die Thür deßelben erscheint verschloßen.

Ich werde dieses Capitel mit einigen allgemeinen Bemerkungen und mit Vorschriften in Betreff

sol-

solcher Abweichungen von dem allgemeinen Plane beschließen, die durch Localumstände unumgänglich nöthig gemacht werden.

Ein Camin mag zum Brennen des Holzes auf dem Heerde oder des Holzes oder Kohlen auf einem Rost bestimmt seyn, so ist meiner Meinung nach die Gestalt deßelben am vollkommensten, wenn die Weite der Hinterwand der Tiefe des Camin-Heerdes gleich ist, und die vordere Oeffnung deßelben dreymal so weit ist, als die Hinterwand, oder, welches einerley ist, als die Tiefe deßelben.

Aber wenn in dem Camin Holz auf dem Heerde oder auf eisernen Böcken gebrannt werden soll, so muß man die Weite der Hinterwand der Länge des Holzes gemäß einrichten, und in diesem Falle müßen die Seitenwände und die vordere Oeffnung des Camins auch darnach eingerichtet werden.

Wenn die vordere Wand des Schornsteins, von dem obern Theile der Brüstung nach der vordern Seite des Mantels hin gemeßen, sehr dünn ist, so pflegt wohl der Camin, zumal wenn Holz auf dem Heerde oder auf Böcken darin gebrannt wird, nach

den

den hier gegebenen Vorschriften zu klein zu seyn. Z. B. diese Wand wäre nur 4 Zoll dick, (welches zuweilen in Zimmern im obern Stockwerk der Fall ist) so wird die Tiefe des Caminheerdes, wenn wir 4 Zoll in die Weite den Schornstein annehmen, doch nur 8 Zoll betragen; und dies ist zu enge, selbst da, wo man Steinkohlen statt des Holzes brennt. -- In diesem Falle würde ich die Tiefe des Camins im Aschenheerde zu 12 bis 13 Zoll vergrößern und die Hinterwand senkrecht in die Höhe führen, sie dann mit einer geringen Krümmung nach vorwärts schleifen, bis sie ihre rechte Stelle hat, nemlich senkrecht unter dem Hintertheile der Schornsteinkehle. Diese Biegung, (die die Hinterwand 4 bis 5 Zoll vorwärts bringt, gerade so viel, als die Tiefe des Camins dadurch gewinnt) muß zwar nur sehr allmählig zunehmen, doch muß sie 8 bis 10 Zoll hoch über dem Feuer völlig geendigt seyn, weil sie sonst leicht das Rauchen des Schornsteins veranlaßen könnte. Aber wenn sie dicht über dem Feuer ist, so macht die Hitze des Feuers, daß der aufsteigende Rauch das Hinderniß dieser Biegung überwindet, welches nicht der Fall seyn würde, wenn sie in größerer Entfernung von der brennenden Feurung wäre. *)

Die

*) Ich mußte einst auf die hier beschriebene Art einen Caminheerd erweitern, um ihn einem Schornstein an-

 paßend

Die Zeichnungen 7, 8, 9 zeigen einen abgeänderten Caminheerd im Grundrisse, Aufrisse und im Durchschnitte. Da die vordere Wand des Schornsteins bey a Fig. 9 nur 4 Zoll dick war, welches mit der vierzolligen Weite der Schornsteinkehle für den Caminheerd doch nur die zu geringe Tiefe, bey b. c. gemessen, gab, so wurde in der neuen Hinterwand des Camins eine Niche c. e. in der Mitte 6 Zoll tief, unten

paßend zu machen, deßen Vorderwände sehr dünn waren. Beym Anzünden des Feuers nahm ich mit Befremden wahr, daß dieser Camin mehr Hitze ins Zimmer brachte, als irgend einer, den ich jemals angelegt hatte. Diese Wirkung war mir ganz unerwartet, aber die Ursach davon lag zu deutlich vor Augen, als daß ich sie nicht hätte gleich entdecken sollen. — Die empor schlagende Flamme brach sich an dem Theile der Hinterwand, der sich vorwärts über das Feuer zog. Da nun dieser Theil sehr bald erhitzt wurde, so strömte er, als eine Folge seiner großen Hitze, eine beträchtliche Menge strahlenden Wärmestoff ins Zimmer. Indeß war es unmöglich, daß diese gebogene Oberfläche hätte glühend heiß seyn können blos von der strahlenden Hitze, die das Feuer verbreitete. Denn andere dem Feuer nähere Theile des Camins und die die strahlende Wärme beßer auffiengen waren nie so sehr erhitzt. Daher ist es wahrscheinlich daß der gebundne Wärmestoff, der mit der Rauch- und heißen Dunstsäule von einem offnen Feuer empor steigt, sich



unten 13 Zoll weit und 23 Zoll hoch angebracht, die sich mit einem halbkreißförmigen Bogen endigte, welcher in seinem höchsten Theile 7 Zoll über dem Roste erhaben ist. Die Thür für den Schornsteinfeger, die gerade über der Niche befindlich ist, kann man deutlich in den Zeichnungen 8 und 9 bemerken. Der in Fig. 9 mit g bezeichnete Raum hinter dieser Thür kann entweder mit Steinen ausgefüllt oder leer gelassen werden. Die Art der Abrundung des Steins f Fig. 9, der unter dem Mantel des Schornsteins angebracht ist, um die Höhe des Caminheerdes zu verkleinern und der Rauchsäule durch die Caminkehle einen freyen Abzug zu verschaffen, ist in dieser Zeichnung deutlich abgebildet.

sich wenigstens zum Theil auf seinem Wege zum Schornstein festgehalten, in strahlenden Wärmestoff verwandelt und so im Zimmer vertheilt ist. Dies öffnet ein neues und sehr intereßantes Feld zu Versuchen, und scheint zu wichtigen Verbeßerungen bey der Anlage der Feuerheerde zu führen.

Ich werde meine darüber angestellten Versuche, nebst Zeichnungen und genauen Vorschriften zur Anlage neuer Feuerheerde bald herausgeben, und daher will ich mich hier nicht länger dabey aufhalten.

Der Grundriß Fig. 7 und der Aufriß Fig. 8 zeigen, wie die Oeffnung des neuen Caminheerdes nach vorn verringert ist, und wie die Seitenwände deßelben angelegt sind; so daß man sich hiernach von der Gestalt und der Dimension des Camins in seinem ursprünglichen und abgeänderten Zustande einen deutlichen Begriff machen kann.

Die Zeichnung Fig. 10 habe ich bloß hinzugefügt, um zu zeigen, wie ein Fehler, den die Arbeiter bey Veränderung der Camine leicht zu begehen pflegen, vermieden werden kann. In einem Camin, wie ihn diese Figur darstellt, wo die Pfosten A B weit ins Zimmer vortreten und wo die vordere Spitze der Marmorplatte, welche die Seitenwand bildet, nicht bis an die Pfosten reicht, bringen sie die neuen Seitenwände nicht, wie sie thun sollten, auf die Linie c A, sondern sehr fehlerhaft auf die Linie c o. Die Seitenwände eines Camins müßen nie dicht hinter die Pfosten zu stehen kommen, so weit auch diese ins Zimmer vortreten. Es ist jedoch nicht unumgänglich nothwendig, daß die Seitenwände mit den innern Winkeln der Pfosten nach vorn sich endigen, oder daß sie von der Hinterwand c ganz bis an die Pfosten bey A fortgeführt werden. Sie können nach vorn bey a und b endigen, und die kleinen Winkel A, o, a können zu Plätzen für Schau-

Schau-

Schaufeln und Zangen benutzt werden. Wenn die neuen Seitenwände mit der vordern Spitze der alten Seitenwände o gleich stehen, so wird die schiefe Richtung der neuen Seitenwände zu groß, oder der Winkel d, i, o überschreitet 135 Grad, welches niemals statt finden muß, oder zum wenigsten nur um wenige Grade. Dadurch daß die schiefe Richtung der Seitenwände geringer, als nach der angegebenen Vorschrift, ist, entsteht kein bedeutender Nachtheil. Allein die Meisten machen sie zu groß, und daher warne ich dagegen.

Die Zeichnung Fig. 11 zeigt, wie die Weite und die schiefe Richtung der Seitenwände des Camins der Weite der Hinterwand und der vordern Oeffnung und Weite des Camins gemäß gerichtet werden muß, da wo die Weite der Oeffnung des Camins geringer als dreymal die Weite der neuen Hinterwand ist.

Wer bey der Abänderung der Camine nicht damit umzugehen weiß, einen Winkel von einer gewißen Zahl von Graden zu meßen, oder wer keine Instrumente dazu besitzt, den will ich hier mit einem Instrumente bekannt machen, welches den Maurern beym Arbeiten sehr nützlich seyn wird.

Man zeichnet auf einem 4 Fuß langen und 18 Zoll breiten Bret oder auf einem Tisch drey völlig gleiche Vierecke (A. B. C. Fig. 12) ungefähr von 12 bis 14 Zoll, die sich einander berühren. Von dem hintern Winkel c des mittelsten Vierecks B zieht man eine Diagonal-Linie durch das Viereck A auswärts nach deßen vordern Winkel f und der durch die Linien d. c. und c. f. bezeichnete Winkel wird 135 Grad gleich seyn — gerade der Winkel, den die Fläche der Hinterwand mit der Fläche der Seitenwände aus machen muß. Wenn man diesen Winkel an die dünnen Breter von harten Holz m. n. befestigt, so erhält man ein Winkelmaaß, das sehr gut bey Abmeßung der Seitenwände des Camins zu gebrauchen ist.

Da die Camine, welche leicht rauchen, minder schräg laufende Seitenwände erfordern, als andere, die diesen Fehler nicht haben, so muß man mit verschiednen Winkelmaaßen versehen seyn, etwa drey bis vier von verschiednen Winkeln. Das schon beschriebene unter No. 1 dient zur Meßung der schräg laufenden Seitenwände, wenn der Camin die vollkommenste Form hat; ein anderes No. 2 hat einen kleinern Winkel d. c e. und noch ein andres No. 3 von einem noch kleinern Winkel d. c. i. ist für Camine, die leicht rauchen, bestimmt. — Man kann auch das Winkelmaaß mittelst eines

eines Bogens zur Seiten, und einer Spannweite zu einrichten, daß man damit alle Theile der schiefen Richtung der Seitenwände messen kann.

Ein anderer wichtiger Punkt, vorzüglich bey [illegible] chenden Sammern, besteht darin, daß man den Schorn-steinschlot dadurch die gehörige Schärfe gebe, daß man die Hinterwand und die Seitenwände bis zu einer gewissen Höhe aufführe. Das [illegible] die Mauer [illegible] schiefwinklicht [illegible], weil sie [illegible] in der Öffnung des Schornsteins [illegible] sie, [illegible] [illegible] erhalten können. [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible], daß diese Wände wenigstens 5 bis 6 Zoll über [illegible] [illegible] Theil der Öffnung, aber [illegible] [illegible] [illegible] werden muß, wo die Kante, welche die [illegible] [illegible] der Schornsteinschlot [illegible], [illegible] in der [illegible] zu folgen anfängt. [illegible] der Mauer [illegible] [illegible] [illegible] die Öffnung, die in der Hinterwand für das Schornsteinschlot gelassen ist, [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] Schornsteinschlot aufstellen.

Wenn man nun die [illegible] [illegible] [illegible], wie [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible], so muß man sie genau in der Mitte der Einfassung haben, um das [illegible] des Schornsteins an-fangs senkrecht in die Höhe zu bringen. Dann

 dann

wenn man sie zu niedrig an die Biegung der Brüstung hält, so wird die Schornsteinkehle zu enge, sobald die neue Hinterwand ihre rechte Höhe erhalten hat.

Sehr oft ist die Spitze der Schornsteinbrüstung zu hoch oder zu weit vom Feuer entfernt (siehe die Figuren 13 und 14, wo d die Spitze der Brüstung des Schornsteins bezeichnet). Alsdann muß sie niedriger gebracht werden, sonst wird der Schornstein leicht rauchen. In dem ersten Capitel habe ich schon genug von den Vortheilen gesagt, die daraus entspringen, wenn man die Schornsteinkehle nahe genug über die brennende Feurung bringt, daß ich mich hier dabey nicht länger aufzuhalten brauche. Indeß werden doch einige Vorschriften für die Maurer, wie sie die Schornsteinbrüstung und folglich auch die Kehle leicht niedriger bringen können, nicht überflüßig seyn.

Wenn die zu große Höhe der Schornsteinbrüstung von der zu großen Höhe des Mantels abhängt (Fig. 13), so ist das einzige Mittel gegen dieses Uebel, daß man den Mantel niedriger rückt, oder vielmehr, daß man die vordere Oeffnung des Camins niedriger macht, indem man queer über den obern Rand dieser Oeffnung von einer Seite zur andern und unmittelbar unter dem Mantel einen sehr flachen Bogen zieht, be-

stehend

stehend aus einer gemauerten Wand, die auf starken eisernen Stäben ruht (h Fig. 13). Wenn dies geschehen ist, so muß die Biegung der alten Schornsteinkehle oder die Hinterseite des Mantels mit Mörtel ausgefüllt werden, so daß sie eine senkrechte ebene Oberfläche mit dem untern Theile der Wand des Schornstein-Canals bildet. Dann muß eine neue Brüstung angebracht werden, die sorgfältig abgerundet seyn und sich an der untern Oberfläche der neuen Wand unter dem Mantel endigen muß. Diese Wand ist in der That ein neuer Mantel.

Die beygefügte Zeichnung (Fig. 13) stellt den Durchschnitt eines Schornsteins vor, wo die Brüstung nach der beschriebenen Methode niedriger gebracht ist; und zeigt die getroffnen Abänderungen mit hinlänglicher Deutlichkeit. In allen beygefügten Zeichnungen sind die alten Wände von den neuen durch ihre Schattierungen unterschieden. Die alten sind durch Diagonal- und die neuen durch Vertical-Linien schattiert. Die Zusätze, die aus Mörtel bestehen, sind statt der Linien mit Punkten angezeigt.

Wenn die zu große Höhe der Brüstung nicht von der Höhe des Mantels, sondern von der zu großen Weite der Brüstung selbst entsteht, so wird der Feh-

ler, der übrigens selten vorkommt, dadurch gehoben, daß man dem untern Theile der Brüstung einen dicken Ueberzug von Mörtel giebt, der nöthigenfalls durch Nägel befestigt werden kann. Dabey muß aber der untere Theil des Mantels gehörig abgerundet werden. (Fig. 14.)

III. Capitel.

Von der Ursache des Aufsteigens des Rauchs. Erläuterungen des Gegenstandes durch bekannte Vergleichungen und Versuche. Von Schornsteinen, die wechselsweise in einander das Rauchen veranlassen. Von Schornsteinen, die aus Mangel an Luft rauchen. Von Windstößen, die zuweilen in den Schornsteinen nieder blasen und dadurch bewirken, daß sie rauchen.

Ob es gleich mein Wunsch war, alle schweren philosophischen Untersuchungen zu vermeiden, so fühle ich doch die Nothwendigkeit, einige Worte über einen Gegenstand zu sagen, der gewiß nicht leicht zu erklä-

ren

zen ist, und doch zu genau mit der abzuhandelnden Materie verbunden ist, als daß er ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnte. — Die Kenntniß der Ursache des Aufsteigens des Rauchs ist denjenigen unentbehrlich nöthig, die sich mit der Verbeßerung der Camine beschäftigen, oder sich richtige Begriffe von der Wirkung des Feuers und der Behandlung der Feuerhitze machen wollen. Daher werde ich der Untersuchung dieses merkwürdigen und intereßanten Gegenstandes einige Seiten widmen. Ich werde hierbey alle wißenschaftlichen Benennungen vermeiden und mich der gewöhnlichsten Ausdrücke bedienen, und zur Erklärung solche Gleichniße anführen, die leicht verständlich sind.

Wenn kleine bleyerne Kugeln oder Haasenschrot, mit Erbsen vermischt, in einem Gefäß stark geschüttelt werden, so wird sich das Schrot von den Erbsen trennen, und den Boden des Gefäßes einnehmen, indem es durch sein größeres Gewicht die leichtern Erbsen gegen ihre natürliche Neigung aufwärts drängt, und sie zwingt, den oberen Platz einzunehmen.

Wenn Waßer und Leinöl, welches leichter ist, als Waßer, in einem Gefäß durch Schütteln gemischt werden, so wird, sobald die Mischung ruht, das Waßer

zu Boden sinken, und das Oel, welches durch den grö- ßern Druck der schwerern Flüßigkeit aus seiner Stelle gedrängt wird, muß in die Höhe steigen und auf der Oberfläche des Waßers schwimmen.

Wenn eine Bouteille Leinöl ins Waßer, mit ihrem öffnen Halse nach oben, gestellt wird, so steigt das Oel aus der Bouteille empor, dringt aufwärts durch die ganze Waßersäule in einem beständigen Strome und verbreitet sich über der Oberfläche des Waßers. Auf eben die Art wird, wenn zwey Flüßigkeiten von ver- schiedner Dichtigkeit sich berühren oder mit einander gemischt werden, die leichteste von der schwerern nach oben hingedrängt.

Da nun die Hitze alle Körper verdünnt und aus- dehnt, flüßige sowohl, als feste, Luft sowohl, als Waßer oder Queckfilber; so folgt, daß, wenn zwey Theile einer Flüßigkeit, nur von verschiednen Wärmegrad, mit einander in Berührung gebracht werden, der Theil, welcher der heißeste, also der verdünnteste oder der spe- cifisch leichtere ist, als der kältere, von dem letztern auf- wärts getrieben werden muß. Dies ereignet sich auch jedesmal.

Wenn heißes mit kaltem Waßer gemischt wird, so befindet sich der heißeste Theil der Mischung oben auf der Oberfläche, und wenn kalte Luft in ein ge- heiztes

heiztes Zimmer dringt, so nimmt sie ihre Stelle immer auf dem Fußboden des Zimmers ein, indem die wärmere Luft zum Theil aus dem Zimmer getrieben, theils oben nach der Decke gedrängt wird.

Da beydes Luft und Waßer durchsichtige und farbelose Flüßigkeiten sind, so können ihre innern Bewegungen nicht leicht mit den Augen beobachtet werden, und wenn diese Bewegungen sehr langsam geschehen, so machen sie auf keinen unsrer Sinne einen Eindruck, folglich können sie ohne Beyhülfe einer mechanischen Vorrichtung nicht von uns entdeckt werden. Aber wo wir Grund haben zu glauben, daß solche Bewegungen da sind, muß man Mittel anzuwenden suchen, und wird sie auch oft finden, sie bemerkbar zu machen.

Wenn eine Bouteille, die heißes mit Brasilienholz gefärbtes Waßer enthält, mit dem offnen Halse nach oben, in einen tiefen, mit kaltem Waßer gefüllten gläsernen Krug gestellt wird, so ist das Emporsteigen des heißen gefärbten Waßers aus der Bouteille durch das kalte Waßer in dem gläsernen Kruge völlig sichtbar. Nun ist aber nichts einleuchtender, als daß diese beyden Flüßigkeiten aufwärts getrieben oder gedrückt, aber nicht gezogen werden. Man sagt gewöhnlich daß der Rauch in den Schornstein

gezo-



gezogen werde und daß ein Schornstein gut oder schlecht ziehe. Aber dies sind unpaßende Ausdrücke, die zu sehr irrigen Begriffen in Rücksicht des Aufsteigens des Rauchs führen, und also die Fortschritte der Verbeßerung bey der Behandlung der Feuerhitze hemmen. Der eben erwähnte Versuch mit mit dem gefärbten Waßer ist sehr schön und auffallend und ganz dazu geeignet, von dem Aufsteigen des Rauchs einen richtigen Begriff zu geben. Das kalte Waßer in dem Kruge, welches wegen seiner größern Dichtigkeit oder mehrern Gewicht das heiße und verdünnte Waßer in der Bouteille zwingt, ersterm Platz zu machen und sich aus seiner Stelle nach aufwärts zu begeben, stellt sehr paßend die kalte Luft der Atmosphäre vor, indem die Säule des gefärbten Waßers die Rauchsäule vorstellt, die vom Feuer aufsteigt. — Wenn der Rauch einen Schornstein nöthig hat, um ihn aufwärts zu ziehen, wie kommt es denn, daß der Rauch von einem Feuer in freyer Luft, wo kein Schornstein ist, emporsteigt?

Wenn eine Röhre, die an beyden Enden offen und so lang ist, daß ihr oberes Ende unter der Oberfläche des kalten Waßers im Kruge bleibt, senkrecht über die Mündung der Bouteille, worin das heiße gefärbte Waßer befindlich ist, gehalten wird, so steigt das

das heiße Waßer darin empor, eben so wie der Rauch in einem Schornsteine. Wenn die Röhre vorher, ehe man sie in das kalte Waßer taucht, erwärmt wird, so wird das Aufsteigen des heißen gefärbten Waßers erleichtert und beschleunigt; eben so wie bekanntlich der Rauch in einem erwärmten Schornstein leichter empor steigt, als in einem, unter dem lange kein Feuer gemacht ist. Aber in keinem dieser Fälle kann man mit Wahrheit sagen, daß das heiße Waßer in der Röhre *aufgezogen* werde. Je heißer das Waßer in der Bouteille und je kälter das im Kruge ist, desto größer ist die Schnelligkeit, womit das heiße Waßer durch die Röhre getrieben wird. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit dem Aufsteigen des heißen Rauchs in einem Schornsteine. Wenn das Feuer sehr stark und das Wetter sehr kalt ist, so steigt der Rauch sehr schnell empor, und die Schornsteine pflegen dann selten zu rauchen.

Da das kalte Waßer im Kruge, dicht an der Bouteille, worin das heiße Waßer ist, erhitzt wird, während das übrige Waßer des Kruges kalt bleibt, und da dieß so erwärmte Waßer specifisch leichter wird, als das übrige, so wird es in die Höhe getrieben, und wenn es seinen Weg in die Röhre findet, so steigt es darin mit dem gefärbten Waßer empor. — Die

wärme



warme Luft eines durch einen offnen Camin geheizten Zimmers, hat beständig die Neigung empor zu steigen (um mich dieses unpaßenden Ausdrucks zu bedienen) und wenn sie den Weg in den Schornstein findet, so geht sie mit dem Rauch davon.

Das Gesagte wird, wie ich mir schmeichle, völlig hinlänglich seyn, die Ursach vom Aufsteigen des Rauchs befriedigend zu erklären und zu erläutern. Richtige Begriffe über diesen Gegenstand sind durchaus nöthig, wenn man mit Kenntniß über den Werth eines Plans zur Verbeßrung der Caminheerde urtheilen, oder selbst Hand anlegen will rauchende Schornsteine zu heilen.

Die Ursachen der rauchenden Schornsteine sind sehr zahlreich und verschieden; aber da schon vorhin sehr vieles darüber gesagt ist, und da die Ursachen meistentheils durch die hier vorgeschlagenen Abänderungen in den Caminheerden völlig gehoben werden können, so halte ich es für unnöthig, sie hier der Reihe nach aufzuzählen, oder mich in genaue Untersuchungen einzulaßen, wie jede derselben einzeln oder in Verbindung mit andern wirkt.

Indeß giebt es doch eine Ursach des Rauchens der Schornsteine, welcher ich hier besonders erwähnen muß. In neu erbauten Häusern, wo die Thüren und Fenster gemeiniglich so genau schließen, daß keine Ritze zum Eindringen der Luft von außen übrig bleibt, findet man häufig, daß Camine in Zimmern dicht neben einander oder durch schmale Gänge verbunden, wechselsweise auf einander wirken; wovon die Ursach nicht schwer zu errathen ist. Wenn in Einem von solchen Caminen Feuer brennt, und die nöthige, aus dem Schornstein, wo das Feuer brennt, verströmende Luft, nicht von außen durch die schmalen Ritzen der Fenster und Thüren hinlänglich ersetzt werden kann, so wird die Luft im Zimmer verdünnt, nicht zwar durch Wärme, sondern durch Entziehung derjenigen Luft, welche das Feuer oder die Verbrennung der Feuerung unterhalten muß. Durch diese Rarefaction wird die Elastizität der Luft vermindert, und endlich durch den Druck der äußern Luft der Atmosphäre überwältigt, dringt diese äußere Luft durch die einzige ihr noch übrige Oeffnung ein, nemlich durch den offnen Camin des benachbarten Zimmers; und da der Luftstrom in dem Caminheerde und in dem Schornstein, wo das Feuer brennt, beständig dauert, so wird dieser Luftverlust, durch einen be-

ständi-

ständigen Luftstrom aus dem andern Schornstein herab, ersetzt. Wenn man den Versuch macht, in beyden Caminen zu gleicher Zeit Feuer anzuzünden, so wird man finden, daß die beyden Feuer schwer zum Brennen zu bringen sind, und daß beyde Zimmer von Rauch angefüllt werden.

Das Feuer in dem Camin, deßen Bauart das Aufsteigen des Rauchs am meisten erleichtert, oder, wenn beyde einerley Bauart haben, dasjenige, dem der Wind am günstigsten ist, oder zufällig zuerst angezündet ist, wird das andere überwältigen, und den Rauch deßelben durch die kalte Luft, die durch den Schornstein niedersteigt, in das Zimmer treiben. Das beste Heilmittel in diesem Falle besteht darin, daß man dem Zutritt der frischen zur Unterhaltung der Feuer nöthigen Luft von aussenher einen kürzern Weg, als durch einen von den Schornsteinen herab, öffnet. Wenn dies geschieht, so werden beyde Camine völlig geheilt seyn. Auch kann man das Rauchen solcher Camine ohne einen neuen Zutritt der äußern Luft bloß dadurch verhüthen, daß man den Abzug (wie man es nennt) zum Schornstein verkleinert. Dies geschieht am besten, wenn man beyde Camine nach den in vorigen Capiteln empfohlenen Grundsätzen abändert.

Sollten die genau einpaßenden Thüren und Fenster der Luft von außen keinen Zutritt zur Unterhaltung des Feuers verstatten, nachdem der Luftstrom aus dem Camin und Schornstein so viel als möglich, durch die verengerte Schornsteinkehle, vermindert ist, so bleibt kein anderer Weg zur Verhüthung des Rauchens übrig, als daß man der frischen Luft von außen einen Zugang öffnet. Doch dies wird meiner Meynung nach selten der Fall seyn.

Häufiger kömmt der Fall vor, daß Luftströme durch einen Schornstein herab kommen, weil die Luft im Zimmer dadurch vermindert und verdünnt wird, daß sich die Thüren der Zimmer in Gänge oder Höfe öffnen, wo die Luft sich durch die Einwirkung besonderer Winde in einem verdünnten Zustande befindet. In diesem Fall hilft man dem Uebel ab, entweder wenn man die Thüren genauer anschließen macht, oder wenn man dem Gange oder Hofe die fehlende Luft auf einem andern Wege zuführt.

Da wo die obere Oeffnung des Schornsteins von hohen Gebäuden, von Felsen oder Bergen beherrscht ist, ereignet es sich bey windigem Wetter

oft

ist, daß sich in der Atmosphäre zwischen diesen, den Schornstein umgebenden höhern Gegenständen Wirbelwinde erzeugen, die in den Schornstein blasen und den Rauch ins Zimmer zurücktreiben. Dies wird dann nicht leicht geschehen, wenn die Schornsteinkehle gehörig verengert und gestaltet, als wenn sie ganz offen und der Camin schlecht angelegt ist. Jedoch da es *möglich* ist, daß ein Schornstein diesen Wirbeln bey hohen Winden so sehr ausgesetzt seyn könnte, daß er allemal raucht, wenn der Wind mit Heftigkeit aus einer gewissen Gegend bläset, so ist es nöthig zu zeigen, wie die Wirkungen dieser Wirbelwinde verhütet werden können.

Man hat verschiedne mechanische Vorrichtungen erdacht, die verhüthen sollen, daß der Wind nicht in den Schornstein bläset und viele derselben sind nicht ganz unnütz. Indeß giebt es viele dieser Erfindungen, die zwar den Wind hindern in den Schornstein hinein zu blasen, in anderer Hinsicht aber den Fehler haben, daß sie das Aufsteigen des Rauchs verhindern, und also mehr Schaden, als Vortheil bringen. Von dieser Art sind alle Schornstein-Trommeln mit flachen wagerechten Platten oder Dächern, die auf Stützen gerade über der Oeffnung der Trommel ruhen. Die Hauben, die sich

mit dem Winde drehen, sind nicht viel beßer. Die einfachste Vorrichtung, welcher man sich bedienen kann, und die in den meisten Fällen ihren Endzweck beßer erfüllet, als die zusammen gesetzteren Maschienen, besteht darin, daß man die Spitze des Schornsteins mit einer hohlen gestützten Pyramide oder Kegel bedeckt, deßen Durchmeßer oben, wo der Rauch abzieht, 10 oder 11 Zoll beträgt. Diese Pyramide oder Kegel muß aus gegoßnem Eisen oder aus gebranntem Thon bestehen. Ihre senkrechte Höhe kann dem Durchmeßer seiner obern Oeffnung gleich seyn, und der Durchmeßer seiner untern Oeffnung dreymal so groß als seine Höhe. Sie muß auf die Oeffnung des Schornsteins so aufgesetzt werden, daß sie mit dem Mauerwerk ein Ganzes auszumachen scheint. Da wo mehrere Schornsteine neben einander oder in derselben Feuermauer aus dem Dache hervortreten, ist die Pyramidenform der Kegelform vorzuziehen.

Die Absicht dieser Vorrichtung ist, daß die Winde und Wirbel, die gegen die schiefe Oberfläche dieser Schornstein-Decken anschlagen, aufwärts gebrochen werden, anstatt daß sie in den Schornstein nieder blasen. Diese Erfindung ist nicht neu, aber bis jetzt nicht viel in Gebrauch gekommen. So

oft

oft ich sie angewandt gesehen habe, habe ich sie nützlich befunden. Indeß kann ich nicht sagen, daß ich jemals nöthig gehabt hätte, zu dieser oder einer andern, ähnlichen Verrichtung meine Zuflucht zu nehmen, und wenn ich mich nicht länger bey dessen Erfindungen aufhalte, so geschieht es blos deswegen, weil ich überzeugt bin, daß man, wenn die Camine in der Nachbarschaft des Feuerheerdes gehörig angelegt sind, zu der Oeffnung des Schornsteins weiter nichts vorzunehmen hat, als ihn offen zu laßen.

Ich kann diese Abhandlung nicht schließen, ohne von neuem auf das dringendste eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Behandlung des Feuers in offenen Caminen zu empfehlen; denn von der Art der Behandlung des Feuers hängt nicht allein die Menge bey der Verbrennung der Feuerung erzeugter Hitze ab, sondern auch von der wirklich erzeugten Hitze kann nur ein geringer Theil erhalten oder benutzt werden, wenn das Feuer sorglos, unordentlich und schmutzig unterhalten wird.

Wenn man Steinkohlen anzündet, so muß man mehr Holz und weniger, als gewöhnlich geschieht, gebrauchen, und so bald als das Feuer hell brennt, und die Kohlen glühen, aber nicht eher, muß

muß man mehrere Kohlen hinzuthun, um dem Feuer seine gehörige Stärke zu geben.

Zündkugeln, bestehend aus gleichen Theilen Steinkohle, Holzkohle und Lehm, die erstern beyden gepülvert, genau gemischt und mit von Waßer angefeuchtetem Lehm zusammengeknetet, dann zu Kugeln von der Größe eines Hühnereyes gebildet, und durchaus getrocknet, würden mit großem Vortheil statt des Holzes zum Anzünden des Feuers dienen. Diese Zündkugeln könnten dadurch, daß man sie in eine starke Salpeter-Auflösung tauchte, und wieder trocknete, so entzündlich gemacht werden, daß sie den Augenblick und vom geringsten Funken Feuer fiengen; und dieß würde sie weder theuer, noch beym langen Liegen verderblich machen. Vielleicht würde eine Quantität gepülverte Holzkohlen, mit Salpeter-Auflösung gemischt und zu Kugeln gemacht, dieselben noch entzündlicher machen.

Ich habe mich oft gewundert, daß man nicht darauf gedacht hat, die Feuerung in offenen Caminen eleganter Zimmer dadurch zu verbeßern, daß man dem Brennstoffe eine gewiße Zubereitung gäbe; denn nichts kann in der That schmutziger, uneleganter und widriger seyn, als ein gewöhnliches Kohlenfeuer.



feuer. Kugeln von der Größe eines Gänseeyes, von klar geschlagenen Holz- und Steinkohlen, mit naßem Lehm in gehörigem Verhältniße vermischt, und wohl getrocknet, würden eine weit reinlichere, und in jeder Rücksicht angenehmere Feuerung geben, als die bloßen rohen Steinkohlen; und ich glaube, daß sie auch nicht mehr kosten würden. In Flandern und mehreren Gegenden von Deutschland, sonderlich in den Herzogthümern Jülich und Berg, wo man nichts anders als Steinkohlen-Feuerung hat, werden die Kohlen allezeit zur Feuerung so zubereitet, daß man sie klar stößet, sie mit einer bestimmten Quantität Lehm und Waßer einknetet, und sie als Kuchen oder flache Backsteine formet, welche hernach getrocknet, und an trocknen Orten zum Gebrauche aufgehoben werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die geringen Kosten dieser Zubereitung reichlich durch die Verbeßerung des Brennmaterials selbst ersetzet werden; denn die, auf solche Art, mit Lehm gemischten Kohlen brennen nicht allein länger, als roh, sondern geben auch größere Hitze. Es wird vielleicht Manchem, auf den ersten Anblick, sonderbar vorkommen, daß eine gewiße Menge Steinkohlen, mit Lehm gemischt, der doch ein unverbrennlicher Körper ist, einen größeren Grad von Hitze geben solle, als wenn man sie roh verbrennt;

ich denke aber, diese Erscheinung wird sich völlig genugthuend auf folgende Art erklären laßen.

Die Hitze, welche sich bey der Verbrennung in jedem Theilchen der Steinkohle erzeuget, ist von zweyerley sehr verschiedener Art, nemlich 1) diejenige Hitze, welche verbunden mit Flamme und Rauch vom Feuer aufsteigt, und, wenn man kein Mittel hat, sie aufzuhalten, sogleich durch den Schornstein entflieht und verlohren geht; und 2) die strahlende Hitze oder Gluth, welche das Feuer in allen Richtungen in geraden Linien von sich giebt. Ich halte es daher für einen ganz vernünftigen Schluß, daß die von allen Seiten mit Feuer umgebenen Theilchen des Lehms, einen Theil der sogenannten verbundenen Hitze aufhalten, nicht so leicht entfliehen laßen, und sie, wenn der Lehm ganz roth glühet, in strahlende Hitze oder Gluth verwandeln, welche man beßer dirigiren und benutzen kann.

Ich halte es auch für nützlich, zur Composition der Feuerungs-Kugeln einen gewißen Theil von Heckfel oder klar geschnittenes Stroh, oder auch Sägespäne mitzunehmen; und wünschte sehr, daß Personen, die Zeit und Lust dazu haben, Versuche über

diese

diese Gegenstände machen möchten: denn ich bin versichert, daß von einer recht gründlichen Untersuchung dieser Materie dem Publico große Vortheile erwachsen würden.

Die ungeheure Verschwendung der Feuerung in London kann man leicht nach der dicken schwarzen Wolke, die unaufhörlich über dieser großen Stadt hängt, und oft weit hin das ganze Land überschattet, beurtheilen. Denn diese dichte Wolke besteht gewiß fast ganz aus nicht verbrannter Steinkohle, die auf den von den unzähligen Feuern in dieser großen Stadt erborgten Flügeln aus den Schornsteinen entschlüpft und in der Luft so lange umher schwimmt, bis sie die sie verflüchtigende Hitze verlohren hat, und als ein trockner höchst feiner schwarzer Staubregen, der bey seinem Niederfallen die Luft verfinstert, und oft das heiterste Tageslicht in mehr als egyptische Finsterniß verwandelt, zu Boden sinkt.

Ich sahe, so oft ich nach London kam, diese schwarze Wolke, welche über der Stadt hieng, nie ohne den Wunsch, daß ich im Stande seyn möchte, die ungeheure Menge Scheffel Kohlen zu berechnen, aus denen sie bestund; denn könnte man dieß erst sicher

sicher bestimmen, so bin ich versichert, ein so auffallendes Factum würde die Neugierde allgemein erregen, Londens Einwohner von allen Ständen in Erstaunen setzen, und vielleicht ihre Aufmerksamkeit ernstlich auf einen so wichtigen Gegenstand der Oeconomie lenken, auf den sie bisher so wenig achteten.

Obgleich die Ersparniß des Brennstoffs, welche durch die hier empfohlne beßere Form der Camine erhalten wird, beträchtlich genug ist; so hoffe ich doch, in einer folgenden Abhandlung zeigen zu können, daß durch Verbeßerungen der Küchen-Feuerheerde, welche ich angeben will, noch weit größere Ersparniße zu machen, und weit wichtigere Vortheile zu erhalten sind. Eben so hoffe ich auch in einem Aufsatze über die Feuerungen der Landleute, an dem ich jezt arbeite, darzuthun, daß sie wenigstens drey Viertel von dem Feuerungs-Stoffe, den sie jezt zu Heitzung ihrer Hütten, und Kochung ihres Eßens brauchen, ganz bequem, und ohne irgend eine kostspillige Einrichtung erspahren können.

V.

Kurze Nachrichten

von

verschiedeuen neuerlich in Bayern gemachten nützlichen öffentlichen Anstalten.

No. 1.

Kurze Nachricht von der Militär-Akademie zu München.

Ob es gleich ausgemacht gewiß ist, daß Gelehrsamkeit und zu vieles Wißen den untern Volksklaßen mehr nachtheilig als vortheilhaft ist, daß der allgemeiner verbreitete Hang nach philosophischen Untersuchungen, literarischen Beschäftigungen und metaphysischen Speculationen bey denen, die ihren Unterhalt im Schweiß ihres Angesichts verdienen müßen, eher Unzufriedenheit und Mismuth erregt, als zu ihrem wahren Glück und Lebensgenuß etwas beyträgt,

beyträgt, so erscheint doch zuweilen in den niedrigsten Volksklaßen hier und da ein Genie; und es ist immer ein beträchtlicher Verlust für die Menschheit, wenn es nicht hervorgezogen und in Thätigkeit gesezt wird. Vorzüglich in der Absicht, solche außerordentliche Talente hervorzuziehen, und sie zum Dienst des Staats geschickt zu machen, wurde die Militärische Academie zu München errichtet.

Sie besteht aus 180 Zöglingen und ist in drey Klaßen eingetheilt. Die erste Klaße, die für die Erziehung der Waisen und Kinder armer Militär- und Civilbedienten bestimmt ist, besteht aus 30 Zöglingen, die vom elften bis zum dreyzehnten Jahre unentgeldlich aufgenommen werden, und vier Jahre in der Akademie bleiben. Die zweyte Klaße, die dazu bestimmt ist, den Söhnen des ärmern Adels und der minder wohlhabenden Kaufleute, Bürger und Unterbedienten eine gute Erziehung zu geben, besteht aus 60 Zöglingen, die von dem elften bis fünfzehnten Jahre aufgenommen werden, und die der Akademie monatlich 12 Gulden bezahlen, wofür sie beköstiget, gekleidet und unterrichtet werden. Die dritte Klaße besteht aus 90 Zöglingen von dem 15ten bis zum 20sten Jahre, die alle unentgeldlich aufgenommen werden. Sie ist vorzuglich für

solche

solche Jünglinge aus den niedern Volksclaßen bestimmt, die ungewöhnliche Talente und Genie verrathen, und damit eine gesunde Körper-Beschaffenheit und einen guten moralischen Charakter verbinden.

Alle Befehlshaber der Regimenter, die Magistrats-Personen und Civilbediente sind angewiesen, für diese leztere Claße schickliche Subjecte vorzuschlagen. Bey ihrer Wahl brauchen sie sich nicht auf einen gewißen Stand oder Rang einzuschränken, sondern sie können geradezu Kinder der niedrigsten und ärmsten Eltern dazu empfehlen. Die Kinder der gemeinen Soldaten, der Handwerksleute und Taglöhner werden ohne Unterschied aufgenommen, vorausgesetzt, daß sie die vorhin erwähnten Erforderniße besitzen. Hingegen ein Knabe, dem diese Eigenschaften fehlen, wird nicht nur nicht zugelaßen, sondern der, welcher ihn empfohlen, erhält einen scharfen Verweiß.

Hierbey ist die größte Strenge durchaus nothwendig, weil sonst Misbräuche nicht verhütet werden können. Sehr bald würde eine Anstalt, die bestimmt ist, das Genie zu erwecken und aufzumuntern und Talente hervorzuziehen, die sonst fort-

schlummern und in Vergeßenheit begraben bleiben würden, nur dazu dienen, Verwandte, Angehörige und Anhänger auf eine bequeme Art unterzubringen.

Die sehr mäßigen Kosten, womit diese Anstalt unterhalten wird, ist unstreitig ein Umstand, der vorzüglich erwähnt zu werden verdient. Nach einer Berechnung, die nach einem vierjährigen Durchschnitt gemacht ist, ergiebt sich, daß die 180 Zöglinge mit den Profeßoren, Lehrern aller Art, und Bedienten, mit Kleidung, Tisch, Wohnung, Feuerung, Licht und allen andern Artikeln, Hausmiethe allein ausgenommen, nicht mehr kosten als 28000 Gulden, welches für jeden Zögling nicht mehr als 155 Gulden beträgt. In der That eine geringe Summe, wenn man die Art, wie sie gehalten und erzogen werden, in Anschlag bringt.

Obgleich die Anstalt den Namen Militärische Academie führt, so beschränkt sie sich auf keine Weise bloß auf solche Knaben, die für die Armee bestimmt sind. Sie ist vielmehr eine allgemeine Erziehungs-Anstalt, wo die Jünglinge in allen Wissenschaften unterrichtet werden, und in allen körperlichen Uebungen und andern Kunst-Fertigkeiten Anweisung erhalten, die zu einer liberalen Erziehung gehören, und wodurch sie sich für den Stand

eines

eines Privatmannes, eines Gelehrten, und für die bürgerlichen oder militärischen Geschäfte ausbilden können.

Da diese Anstalt vorzüglich zu einer Pflanzschule des Genies — zu einer Bildungs-Schule ächter Menschen bestimmt ist, die mit Talenten und Kenntnißen, Stärke und Charakter verbinden, und die fähig sind, dem Staat wesentliche Dienste zu leisten, so werden die ersten Mitglieder aller öffentlichen Collegien zu den öffentlichen Prüfungen der Zöglinge eingeladen, damit sie von den Fortschritten derselben Zeugen seyn, und diejenigen auszeichnen können, welche besondere Talente verrathen, wodurch sie sich in diesem oder jenem öffentlichen Geschäft als vorzüglich brauchbar zeigen.

Wie weit sich der Einfluß dieser Anstalt verbreiten wird, muß die Zeit lehren. Sie hat erst sechs Jahre bestanden, aber schon in diesem kurzen Zeitraume hatten wir das Glück, mehrere junge Leute von vorzüglichen Talenten, die aus den niedrigsten Ständen waren, gebildet und hervorgezogen zu haben. Ich wünsche dieser Anstalt von ganzem Herzen eine lange Dauer.

No. 2.

Nachricht von der verbeßerten Pferde- und Hornviehzucht in Bayern und der Pfalz.

Obgleich viele Gegenden in den Ländern des Churfürsten von Pfalz-Bayern alle Erforderniße haben, schöne Pferde zu ziehen, und obgleich wirklich viele Pferde gezogen werden, deren Anzahl sich allein in Bayern auf 160000 beläuft, so hat man doch seit vielen Jahren auf die Verbeßrung der Race sehr wenig Sorgfalt verwandt; ja fast alle vorzüglich schönen Pferde, welche die Vornehmern zu Reit- und Kutsch-Pferden gebrauchen, werden aus Meklenburg und Holstein eingeführt.

Da ich einen Plan zu einer neuen Militär-Einrichtung entwerfen mußte, so schien es mir nöthig, um brauchbare Pferde für die Armee und vorzüglich für den Artillerietrain zu bekommen, solche Maasregeln in Gang zu bringen, wodurch die Pferdezucht im ganzen Lande verbeßert würde. Meine deshalb gethanen Vorschläge erhielten den Beyfall des Churfürsten, und wurden auf folgende Weise in Ausführung gebracht.

Für eine Summe aus der Militär-Caße wurde eine Anzahl schöner Stuten gekauft, denen auf die linke Hüfte ein M (der Anfangsbuchstabe von Militaria) gebrannt wurde. Diese wurden an Bauern, deren eigne oder Pachthöfe eine gute Lage zur Pferdezucht hatten, vertheilt, wenn sie darum ansuchten. Die Bedingungen, unter welchen sie diese Zuchtstuten erhielten, waren folgende:

Die Stuten werden unentgeldlich vertheilt, und der Bauer, der eine erhält, kann sie als sein Eigenthum ansehen, und sie zu seiner Arbeit gebrauchen, jedoch darf er sie nicht verkaufen oder weggeben, und ist auch verpflichtet, sie als eine Zuchtstute zu halten, und sie alljährlich von einem Hengst belegen zu laßen, der ihm von dem Commissarien, die über diese Anstalt die Aufsicht haben, zugeschickt wird. Wenn die Stute fällt, so muß er sie durch eine andre ersetzen, die von den Commißarien für tüchtig erklärt, und dann bezeichnet ist. Wirft eine dieser Stuten keine gute Füllen, oder hat sie sonst Fehler und Gebrechen, so wird sie mit einer andern vertauscht.

Die Beschäler, welche diese Stuten belegen, und worüber die Commißarien die Aufsicht führen,

 wer-

werden unentgeldlich hergegeben. Die Füllen sind das Eigenthum derer, die Stuten halten, und sie können sie verkaufen, und damit nach Gutdünken schalten, als mit ihren Füllen von ihren andern Stuten.

Im Fall daß die Armee ins Feld rückt, jedoch in keinem andern Falle, müßen die Besitzer die Zuchtstuten zurückgeben, oder ein andres Pferd für die Armee zum Artillerie-Dienst liefern.

Die Vortheile dieser Einrichtung für die Armee sind einleuchtend. Denn nöthigenfalls sind immer Pferde vorhanden, und da diese in Friedens-Zeiten gekauft sind, so kosten sie weniger, als wenn sie in der Eile beym Ausbruch eines Kriegs angeschafft werden, wo sie immer sehr theuer und zuweilen für Geld nicht zu haben sind.

Man könnte mir vielleicht den Einwurf machen: daß der Verlust der Zinßen von dem Capital, das zum Ankauf der Pferde, ehe man sie gebraucht, verwandt wurde, in Anschlag gebracht werden müße. Allein da immer große Summen Geldes in der Militär-Caße vorräthig seyn müßen, um die Armee nöthigenfalls plötzlich mobil machen zu können; und da ein Theil dieses Geldes alsdann zum Ankauf der

Pferde

Pferde verwandt werden muß, so ist es einerley, ob es vorher angelegt wird, oder ob es so lange müßig in Caße bleibt, bis man die Pferde nöthig hat; also ist dieser Einwurf ungegründet.

Ich wünschte sagen zu können, daß diese Maaßregeln völlig gelungen wären. Allein ich muß gestehen, daß meine Erwartungen nicht erfüllt wurden. Anfänglich wurden nur 600 Stuten gekauft und vertheilt. Ich hofte aber diese Zahl bald auf einige Tausend vermehrt zu sehen. Ich schmeichelte mir sogar mit dem Gedanken, daß ich auf diese Art bey den Bauern ohne große Kosten beständig eine hinlängliche Anzahl Pferde für die ganze Armee, sowohl für die Cavallerie als auch für die Artillerie und Bagage, in Bereitschaft haben könnte; und ich hatte schon den Plan gemacht, diese für den Cavalleriedienst bestimmten Pferde jährlich zusammen kommen zu laßen, und zu exerciren, und dann die Reiter mit ihren Pferden auf Urlaub zu schicken; kurz meine Absichten giengen dahin, eine Einrichtung zu treffen, die sehr auf Ersparung berechnet, und gewißermaaßen dem alten militärischen Feudalsystem ähnlich war. Allein der hartnäckige Widerstand der Bauern hinderte die Ausführung dieses Plans. Man konnte nur sehr Wenige dahin vermögen, die Zuchtstuten anzunehmen, und je vor-

theilhafter die Bedingungen waren, unter welchen sie ihnen angeboten wurden, desto mehr nahm ihr Mistrauen zu, und man konnte sie nie überreden, daß nicht irgend etwas dahinter stecke, um sie zu berücken.

Es ist möglich, daß ihr Mistrauen durch boshafte Insinuationen solcher Leute vermehrt wurde, die aus Bewegungsgründen, welche leicht begreiflich sind, sich damals alle erdenkliche Mühe gaben, jede öffentliche Unternehmung, wozu ich mitwirkte, scheitern zu machen. Dem sey indeß wie ihm wolle, so ist es doch Thatsache, daß ich nie im Stande war, das Mistrauen der Bauern gänzlich zu tilgen, und ich fand bey der Ausführung dieser Sache so viele Schwierigkeiten, daß ich mich endlich entschloß, sie aufzugeben oder vielmehr bis auf günstigere Zeiten zu verschieben. Ungefehr zwey bis drey hundert Stuten wurden in verschiednen Gegenden untergebracht, von denen in den 6 Jahren, während welcher die Einrichtung dauerte, einige sehr schöne Füllen gezogen wurden. Allein diese langsamen Fortschritte genügten meinem Verbeßerungs-Eifer nicht; und wenn man nicht Mittel findet, diese Fortschritte zu beschleunigen, so muß Bayern, ungeachtet seiner natürlichen vortheilhaften Lage zu

einer

einer guten Pferdezucht, noch lange fortfahren, Pferde aus fremden Ländern kommen zu laßen.

Meine Versuche, die Hornviehzucht zu verbeßern, hatten verhältnißmäßig einen viel beßern Erfolg, ob sie gleich bey weitem eingeschränkter waren. Bey der Anlage des öffentlichen Gartens zu München, deßen Umfang sehr groß ist, indem er über 6 englische Meilen umfaßt, und deßen Boden von vorzüglicher Güte ist, hatte ich Gelegenheit, eine schöne und einträgliche Meyerey anzulegen. Diese wurde mit 30 der schönsten Kühe versehen, die man aus der Schweiz, aus Tyrol und Flandern und andern Ländern bekommen konnte, die auf dem vesten Lande vorzüglich wegen einer guten Rindvieh-Zucht berühmt sind. Diese Heerde wurde jährlich durch neuen Zuwachs an Kühen und Ochsen vermehrt. Die davon gezogenen Kälber wurden im Lande an Jeden, der sie verlangte, *unter der Bedingung, sie aufzuziehen*, um eben den wohlfeilen Preis verkauft, als die Kälber von der gewöhnlichen Zucht an die Fleischer verkauft werden.

Obgleich diese Einrichtung erst 6 Jahre gedauert hat, so hat sie doch schon eine erstaunliche Ver-

änderung im ganzen Lande bewirkt. Da der Zufluß der Menschen aus allen Theilen des Landes nach München, als der Haupt- und Residenzstadt, sehr groß ist, so wird auch der englische Garten, der sich von den Wällen der Stadt fast eine halbe deutsche Meile in die Länge erstreckt, und immer offen ist, häufig besucht, und keiner versäumt es leicht, den fremden Kühen, die immer zu Hause sind, einen Besuch zu machen. Ihre Ställe, die in einem dicken Walde hinter dem Caffee-Hause in der Mitte des Gartens versteckt liegen, sind sehr schön eingerichtet und werden sehr sorgfältig unterhalten; und die Kühe, die nicht allein groß und sehr schön sind, sondern auch sehr reinlich und aufs beste gehalten werden, sind ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde. Wer bey der Verbeßerung des Rindviehs nicht besonders intereßirt ist, besieht sie als schöne und außerordentliche Thiere, die Landwirthe und Kenner aber besehen sie mit einem untersuchenden Auge, vergleichen sie unter einander, und mit dem gewöhnlichen Rindvieh im Lande. Sie unterrichten sich über die Art ihrer Fütterung und über ihren Ertrag. Von diesem kleinen Funken hat sich die Flamme der Verbeßerung durch ganz Bayern verbreitet, daß ich nicht zweifle, in weni-

gen

gen Jahren die Rindvieh-Zucht ganz verändert zu sehen.

Nicht zufrieden mit der geringen Vermehrung aus der Meyerey des englischen Gartens, laßen viele adliche Güter-Besitzer und einige der reichsten und unternehmendsten Landwirthe jetzt aus der Schweiz und aus andern wegen ihres schönen Rindviehs berühmten Ländern Kühe und Ochsen kommen und die guten Wirkungen hiervon sind schon in vielen Gegenden des Landes sichtbar.

Wie leicht würde es durch ähnliche Mittel seyn, in jedem Lande den Geist der Verbeßerung zu verbreiten! Könnten nicht Privatpersonen, da wo der Fürst keine öffentlichen Gärten für den Zusammenfluß der Menschen anlegt und unterhält, durch privat Unterschriften etwas Aehnliches unternehmen, oder sich zum wenigsten dahin vereinigen, daß sie in der Nähe der Hauptstadt eine große Landwirthschaft pachteten, bloß in der Absicht, nützliche Versuche anzustellen? Wenn eine solche Pachtung gut bewirthschaftet würde, so würde der Ertrag mehr als hinlänglich seyn, die Ausgaben zu bestreiten. Wenn man in den Gärten und Feldern für geschmackvolle und nützliche Anlagen, und um und

zwi-

zwischen den Feldern für Reitende und Fahrende für gute Wege sorgte; wenn schöne Viehställe erbauet und mit schönem Vieh angefüllt würden; wenn man in der Nähe des Pachtgutes einen guten Gasthof anlegte, wo die Besuchenden Bequemlichkeiten und Erfrischungen fänden, so würde es bald ein Ort des öffentlichen Vergnügens werden, und Verbeßerungen der Landwirthschaft würden ein modisches Vergnügen werden. Selbst die Damen würden Vergnügen daran finden, aus ihren Caroßen die intereßantesten Scenen des ländlichen Fleißes anzusehen, und man würde es nicht länger mehr für pöbelhaft halten, die Geheimniße der Ceres zu verstehen.

Warum kauft oder pachtet nicht das Parlament in der Nähe von London ein Landgut, und läßt es unter der Aufsicht der Gesellschaft zu Verbeßerung des Ackerbaues (borad of agriculture) bewirthschaften? Die Kosten würden eine wahre Kleinigkeit seyn; die Anstalt selbst aber würde nicht allein sehr nützlich, sondern auch äußerst intereßant werden. Sie würde einer großen Menge der schätzbarsten Einwohner dieser großen Hauptstadt eine unerschöpfliche Quelle des vernünftigsten und unschuldigsten Vergnügens gewähren.

In vorigen Zeiten pflegten Staatsmänner das Vergnügen des Publikums als einen Gegenstand von großer Wichtigkeit anzusehen, und sie suchten zugleich die öffentlichen Ergötzlichkeiten als Mittel zur Bildung des National-Charakters zu benutzen.

No. 5.

Ueber die Mittel, den Wucher in München abzustellen.

Außer den beyden vorhin erwähnten Einrichtungen, brachte ich noch eine andere Sache in Anregung, die zwar nicht von so großem Umfange war, aber doch sehr viel Gutes wirkte, und wobey ein Theil der Gelder, die in der Militär-Caße müßig lagen, zur Unterstützung einer Menge Unterbedienten bey den Collegien, die einer Unterstützung sehr bedürftig waren, äußerst nützlich verwandt wurde.

Seit langer Zeit war fast bey allen Collegien in Bayern der für den Dienst sowohl als für die Individuen sehr schädliche Gebrauch eingerißen, daß eine

eine große Menge überzähliger Räthe, Secretäre, Schreiber u. s. w. angestellt wurden, die ganz ohne Gehalt oder nur mit einem geringen Gehalt dienten. Diese mußten, um bis zu der Zeit, wo sie in ihren vollen Gehalt traten, leben zu können, beträchtliche Schulden machen; und da viele derselben für die geborgten Summen keine andre Sicherheit geben konnten, als das Versprechen zu bezahlen, wenn sie Gehalt bekämen, so lieh ihnen Niemand Geld, der sich mit landüblichen Zinsen begnügte. Sie waren also gezwungen, ihre Zuflucht zu Juden und andern Wuchrern zu nehmen, die ihnen die verlangte Geldunterstützung nur unter den drückendsten und nachtheiligsten Bedingungen gewährten. Hierdurch geriethen diese unglücklichen Leute, anstatt ihre Lage zu verbeßern, wenn sie zum Genuß ihres vollen Gehalts kamen, oft in so große Verlegenheit, daß sie gezwungen waren, sich ihren Gehalt mehrere Monate voraus bezahlen zu laßen, um nur die Forderungen ihrer ungestümen Gläubiger zu befriedigen. Wegen dieses Umstandes und wegen des in allen Ständen allgemein herrschenden Aufwandes und Verschwendung, waren die Vorschüße der Gehalte so herrschend geworden, und die Bedingungen, unter welchen Gelder auf Gehalt-Anweißungen vorgeschoßen wurden, waren so drückend,

daß

daß dies schreckliche Uebel die ernsthafteste Aufmerksamkeit der Regierung nöthig machte.

Die Zinsen für ein Geld-Darlehn auf Gehalts-Anweißung waren monatlich 5 Procent oder 3 Kreuzer für einen Gulden; und man hatte Beyspiele, wo noch stärkere Zinsen erpreßt wurden.

Man hatte gegen diese Misbräuche die strengsten Gesetze gegeben, allein man fand immer Mittel, den Gesetzen auszuweichen, und oft vermehrten diese das Uebel, anstatt es zu heben.

Der Erfahrungs-Satz, daß ein Kaufmann den andern zu Grunde richten kann, wenn er um niedrigere Preise verkauft, erregte in mir den Gedanken, daß man eben so die Wucherer zu Grunde richten könne, wenn man ihnen ins Handwerk fiele, aber Gelder um billigere Zinsen ausliehe. Um diesen Versuch zu machen, wurde eine Vorschuß-Caße von 30000 Gulden bei dem Kriegs-Zahlamt errichtet, wo allen Civil- oder Militär-Bedienten des Staats, wenn sie persönlich erschienen, der Gehalt von einem oder zwei Monaten vorgeschoßen wurde, wofür man ihnen 5 Procent jährlicher Zinsen oder den 12ten Theil deßen, was die Juden und andre Wucherer

rer bei solchen Gelegenheiten von ihnen erpreßten abzog.

Die große Menge Menschen, die die Vortheile, welche ihnen diese Einrichtung gewährte, benutzten, und noch ferner benützen werden, zeigt hinlänglich, wie wirksam diese Veranstaltung das auszurottende Uebel gehoben hat.

Die Anzahl der Personen, die sich monatlich an diese Vorschuß-Caße wenden, beläuft sich auf drey bis vierhundert, und die wirklich vorgeschoßnen Summen betragen über 20,000 Gulden.

Da von dieser Vorschuß-Caße keine Gelder anders, als auf Gehalts- und Pensions-Anweisung verborgt werden, so ist kein Verlust dabey zu fürchten; zumal da die Zinsen von den ausgeliehenen Geldern die durch die Geschäfts-Führung verursachten Kosten völlig decken.

No. 4.

No. 4.

Nachricht von einem Plane, die Soldaten in Bayern zu der Ausbeßerung der Wege und Heerstraßen zu gebrauchen.

Ich hatte einen Plan entworfen, der, wenn er in Ausführung gebracht wäre, die in allen churfürstlichen Ländern errichteten Militär-Posten oder Cavallerie-Patrollien viel wichtiger und nützlicher gemacht haben würde. *) Ich wünschte, die Soldaten ausschließlich bey den Wegebeßerungen im ganzen Lande zu gebrauchen, und dies Geschäft mit der Errichtung beständiger Militär-Stationen auf allen Landstraßen, zur Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Sicherheit, zu verbinden.

Es ist für die Einwohner eines jeden Landes eine große Last, wenn sie ihre eignen Geschäfte verlaßen, und mit ihrem Vieh und Leuten, so oft sie gefordert werden, an der Ausbeßerung der Landstraßen arbeiten müßen. Aber diese Last ist vorzüglich

*) Siehe das zweyte Capitel der ersten Abhandlung.

lich in Bayern sehr drückend, wo die Arbeiter so selten sind, daß die Landwirthe sehr oft einen großen Theil ihrer Ländereyen wegen Mangel an arbeitenden Händen unbebauet liegen laßen müßen.

Mein Plan war, alle öffentlichen Heerstraßen von den Hauptstädten in den Ländern des Churfürsten bis an die Grenzen, und auch alle Kreuzwege im Lande ausmeßen zu laßen; auf jeder Heerstraße in der Entfernung einer halben deutschen Meile numerirte Meilen-Steine zu errichten; jede derselben in so viel Stationen, als sie Meilen-Steine enthält, einzutheilen, und in der Mitte einer jeden Station ein kleines Haus mit Stallung für drey bis vier Pferde nebst einem kleinen Garten anzulegen. In jedem dieser Häuser lägen drey bis vier Mann Reuter, ein Beurlaubter, der innerhalb den Grenzen seiner Station die Wegebeßerung besorgte, und ein Invalider, der sich des Hauswesens annehmen, Lebens-Mittel einkaufen, für sich und die Andern kochen, den Garten besorgen, und in Abwesenheit der Andern Befehle und Botschaften annehmen müßte.

Wenn einer der Soldaten verheyrathet wäre, so würde seiner Frau gestattet, mit in dem Hause zu wohnen, unter der Bedingung, daß sie den In-

validen

validen in seinem Dienst unterstützen müßte. Auch könnte man hierzu eine pensionirte Soldaten-Wittwe annehmen.

Um in diesen Anstalten Ordnung und Kriegszucht zu erhalten, wurde vorgeschlagen, thätige und verständige Unteroffiziere als Aufseher über die Landstraßen anzustellen, und diese wieder obern Offizieren zu untergeben, welche die Aufsicht über größere Districte hätten.

Auch wurde vorgeschlagen, an den Seiten der Landstraßen, von einer Station bis zur andern durchs ganze Land, Fruchtbäume anzupflanzen; und man hatte die Berechnung gemacht, daß der Ertrag dieser Bäume nach einigen Jahren alle Kosten der Wegebeßerung hinlänglich ersetzen würde.

Eine solche Einrichtung, die durch in die Augen fallende Ordnung und Regelmäßigkeit begleitet seyn würde, müßte jedem Mann von Gefühl, der sie sähe, intereßant gewesen seyn; und ich bin überzeugt, daß ein solcher Plan mit großem Vortheil in jedem Lande, wo stehende Armeen in Friedens-Zeit gehalten werden, in Ausführung gebracht werden könnte. Die Gründe, warum dieser Plan

damals, als er in Vorschlag war, in Bayern nicht ausgeführt wurde, sind zu weitläufig, und liegen von meinem jetzigen Zweck zu entfernt, als daß ich sie hier anführen könnte. Vielleicht kommt eine Zeit, wo alle diese Hinderniße nicht mehr vorhanden seyn werden.





Anhang

zum

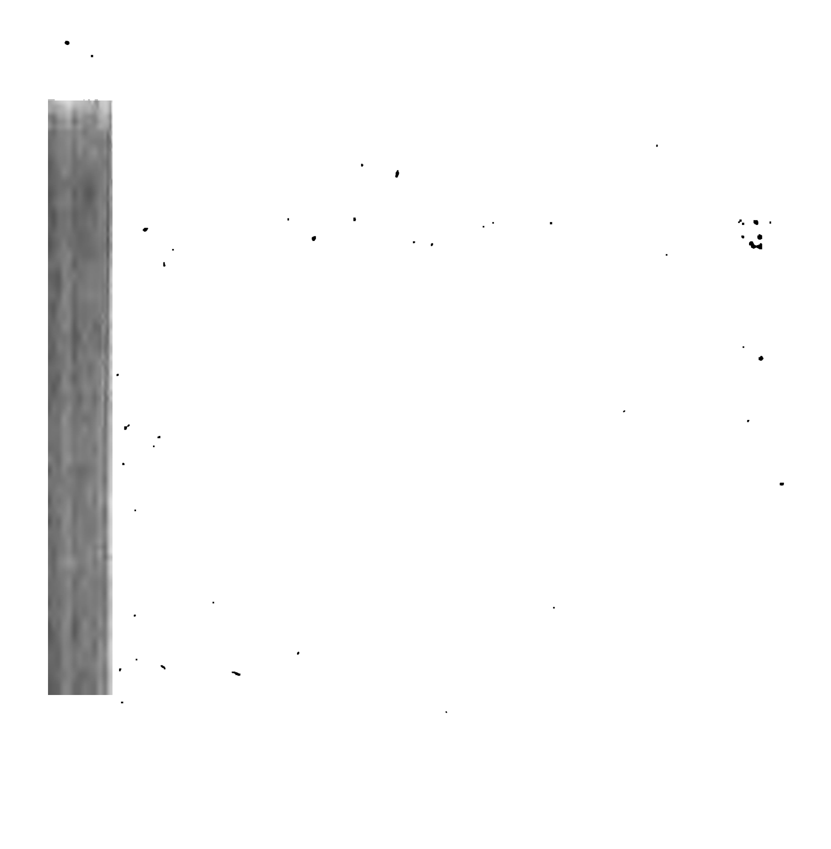
ersten Bande;

Beylagen, Formulare und Tabellen

über

das Münchener Armenwesen

enthaltend.



No. I.

Zuschrift und Bitte an die gesamten Einwohner und Bürgerschaft von München im Namen der wahrhaft Armen und Nothleidenden.

Zu lange schon rufen Ehre, Sicherheit, gute Sitten und Religion um die Ausrottung eines Uebels, das, ungeachtet seines alltäglichen und zur Gewohnheit gewordenen Anblickes, doch immer in seiner wahrhaft scheußlichen Gestalt erscheint, und dessen gefährliche Folgen sich fühlbar und in stets wachsendem Verhältnisse an Tag legen; lange schon stimmten die besseren Bürger und Einwohner dieser Hauptstadt in der Klage über die täglich zunehmende Bettlermenge, über ihre Ausgelassenheit, ihren Ungestüm und empörenden Lebenswandel überein, und dennoch wurde dieser Pest der Gesellschaft, dem Müßiggange und der Betteley so Kraft- und Zwecklos entgegen gestrebt, daß

[redacted]

sie, triumphirend über die schwachen Versuche, sich täglich mehr ausgebreitet und dermalen die unerträglichste Höhe erreicht hat.

Keinem gutgesinnten Bürger und Einwohner kann die Beschämung gleichgültig seyn, die auf die Stadt und auf ihn selbst zurückfällt, wenn ganze Schwärme des lüderlichsten Gesindels, in schmutzige Lumpen gehüllt, durch die Strässen ziehen, und jedem Vorübergehenden, durch wahres oder erdichtetes Elend, durch Ungestüm, oder wohl gar durch Grobheiten, ein Allmosen abzwingen; wenn in den Kirchen und öffentlichen Plätzen, an den Gräbern der Todten, wie an den Orten der Erholung, keinem Menschen ein ruhiger Augenblick vergönnt ist, und sich wechselsweise alle Gestalten der Armuth, der unverschämtesten Heucheley und Lüge darbieten. Was nützen die Merkmale des Wohlstandes in der Kleidung der Einwohner, in schönen Gebäuden, in prachtvoller Auszierung der Kirchen, wenn überall, wohin man sich wendet, die Stimme des Jammers aus dem Munde gebrechlicher Greise und starker, arbeitsfähiger Männer, unmündiger Kinder und frecher Weibsbilder ertönet? Welcher Bürger und Privatmann würde nicht erröthen, wenn unter seinen Hausgenossen sich solch ein elendes Geschöpf befände, das jeden Fremden, oder Bekannten, der ihn besucht, durch wahre oder geheuchelte Noth, zu einer mitleidigen Gabe bewegen wollte? Würde das nicht den schlechtesten Begriff von seinem

Be-

Verstande, von seinem Herzen, oder von seiner Haushaltung und Vermögen erregen? Was muß wohl der Reisende und Fremde denken, der, wenn er in den meisten Städten keine Spur der Betteley sahe, nach München kömmt, und sich nun plötzlich von einem Haufen winselnder Geschöpfe umringt siehet, die ihn in seinem Wagen belagern und auf jedem Schritte verfolgen? — Man ist es der öffentlichen Ehre schuldig, diesem Unfug zu steuern und ihn mit der Wurzel zu vertilgen.

Auch die öffentliche Sicherheit erheischt es nicht minder; denn niemand kann die Folgen verkennen, welche sich über einen Ort und eine ganze Gegend ausbreiten müssen, wenn zahlreiche Familien und einzelne Menschen, ohne bestimmte Beschäftigung, ohne feste Wohnstätte, ohne gewissen Unterhalt im Müßiggange dahin leben, und jeden Tag mit dem Entwurf beschließen, wie sie am folgenden das Publikum um Unterstützung ihrer Faulheit betrügen wollen. Viele Kinder sind ein doppelter Vortheil für eine Bettlerfamilie; denn erstens wird die Leichtgläubigkeit mitleidiger Menschen dadurch mehr getäuscht, und zweytens lernen diese Kinder sehr frühzeitig alle Kunstgriffe dieses schändlichen Gewerbs, das allhier zunftmäßig getrieben wird. Diese zahlreiche Jugend wächst meistens dem Scharfrichter in die Hände. Lügen und Verstellung ist der ganze Unterricht und die tägliche Uebung ihrer Kindheit, und so müssen sie es

auch bald im Stehlen weit bringen. Unzählige Beyspiele in den Kriminalacten beweisen, daß müßige Betteley die Vorbereitung zum Galgen sey, und bekanntlich werden die fast alltäglichen Hausdiebstähle unter dem Vorwand des Bettelns, das zur Ausspähung der Gelegenheit dienet, begangen. Wem sind diese Thatsachen unbekannt, und wer wird wohl noch fernere Beweise über die höchste Nothwendigkeit einer dauerhaften Armen-Anstalt verlangen? Es würde Schrecken und Abscheu erregen, wenn man den heimlichen Lebenswandel des Bettelgesindels aufdecken, und eine Schilderung der in ihren Schlupfwinkeln herrschenden Unsittlichkeit und Frechheit darstellen wollte. Sie verlachen die Gesetze Gottes und der Kirche, kein Laster ist ihnen zu scheußlich, nichts über und auf der Erde ist ihnen so heilig, das sie nicht unverschämt antasten, oder mit ausgelernter Heucheley zum einträglichen Vorwand ihrer Lebensart brauchen und entweihen. *)

Woher

*) Unter unzähligen Thatsachen nur diese einzige. Es wird ein jährlich zunehmender und einträglicher Handel mit Beicht- und Kommunionzetteln von dem hiesigen Bettelvolke getrieben, die es an solche Menschen verkauft, die sich freventlich dem geheiligten Kirchengesetze der österlichen Zeit entziehen. Es giebt Bettler, welche, wenn die Bestellungen stark sind oder spät kommen, auf die letzt zweymal in einem Tage zum Tische des Herrn gehen, um ihre Kunden nicht zu verlieren. Ihr Priester und Prediger der Kirche! kann eure Stimme gegen Bettelvolk noch schweigen?

Woher dieses Unheil? — Nicht aus dem Unvermögen dieser ansehnlichen Hauptstadt, ihre Armen zu versorgen: kein Ort in der Welt von gleicher Größe und Bevölkerung ist so reichlich mit Krankenanstalten, Allmosenstiftungen, Spenden rc. versehen, als München. Nicht aus Hartherzigkeit der Einwohner; denn es giebt ebenfalls kein mildthätigeres und gegen die Leidenden gefühlvolleres Publikum, als hier. Selbst die überaus große und täglich zunehmende Menge der Bettler beweiset die Freygebigkeit der hiesigen Einwohner, indem sich dieses Gesindel natürlicher Weise am häufigsten dahin ziehet, wo sich sein Gewerb am besten befindet. — **Die unzweckmäßige Vertheilung des Allmosen ist die einzige wahre Quelle des Uebels.**

In jeder zahlreichen Gemeinde befinden sich der wahrhaft Nothleidenden bald mehr, bald weniger, je nachdem die Nahrungszweige vertheilt und der Gewerbsfleiß weniger oder mehr im Umtriebe ist. So auch in München. Es ist Pflicht der Natur, der leidenden Menschheit, besonders den armen Mitbürgern zu Hülfe zu kommen und die heilige Religion verspricht ewigen Lohn demjenigen, der die wahrhaft Bedrängten unterstützt und dem, der sie von sich stößt, ewige Verdammung. — (Matth. Kap. 25. V. 34. Eccles. K. 3. V. 33. Proverb. K. 14. V. 31. K. 19. V. 17. K. 21. V. 13. Korinth. K. 8. V. 13. 1. Timoth. K. 6. V. 18.) — Die heiligen Kirchenväter lehren, daß,

wenn zur Unterstützung der wahrhaft Armen andre Mittel und der überflüßige Kirchenputz nicht hinreichten, auch die geheiligten Geschirre zusammen geschmolzen und verkauft werden sollen. — (Ambros. de Offic. Minist. L. 2. C. 28. Hieron. Epist. 2. ad Nepot. Chrysost. Homil. 52. M. Isidor. pelusi. L. 2. Epist. 88.) —

Wie aber, wenn gerade diejenigen, welche dieser göttlichen Vorschrift am genauesten nachzuleben glauben, ihr am stärksten zuwider handeln? Und geschiehet dieses nicht von all denjenigen, welche in ihrem falschverstandenen Mitleid ihr Allmosen an die Bettler verschwenden, und dadurch einer jeden Versorgung der wahrhaft Armen im Wege stehen? Nein, es ist nicht wahr, daß ein Allmosen verdienstlich und Gottgefällig sey, wenn es eine gute, gemeinnützige Anstalt verhindert. Es ist nicht wahr, daß das Verdienst des Gebenden nichts an seinem Werthe verliere, wenn seine Gabe auch an einen **Unwürdigen** gelangt.

Der wahrhaft Nothleidende ist entweder zu schamhaft, um sich unter das Gedränge der Bettler zu mischen, oder wenn ihn auch sein Elend zwingt, irgendwo um eine milde Gabe anzusprechen, so dringt ihm ein lüderlicher Vagabund, der die Miene des Unglücks nachzuäffen weiß, ein alter Vollsäufer, der eine starke Familie und traurige Schicksale erdichtet, eine freche Dirne, die das Weinen ihrer für Geld entlehnter Kinder schlau

schlau und grausam zu erregen weiß, überall vor, und dieses Gesindel raubt für seine Faulheit das Allmosen, welches der Dürftigkeit bestimmt war. Der schüchterne Hausarme verkriecht sich dann ungetröstet, mit Thränen im Auge in seine Hütte und verschmachtet im Elend, indeß der Gassenbettler die geraubte Gabe lachend verpraßt, und der Allmosengeber sich einbildet, eine gute That gethan zu haben.

Man bittet die gesamten hiesigen Einwohner und Bürger, mit der einer jeden Klasse derselben gehörigen Achtung, daß sie nicht länger mehr durch ihre zwar wohlgemeinte, aber übel angewandte Allmosen die Betteley schützen und dadurch nicht nur all jener schrecklichen Folgen dieses Uebels, sondern auch der unverantwortlichsten Bedrückung gegen die wahren Hausarmen sich theilhaftig machen wollen. Es wird, wie man sicher hoffen darf, ihrer Christen- und Menschenliebe willkommen seyn, wenn ihr ein Mittel gezeigt wird, wie sie sich auf eine verdienstliche und Gottgefällige Art gegen die Nothleidenden und Bedrängten mildreich äußern und zugleich der öffentlichen Ehre und Sicherheit, den guten Sitten und der Religion einen überaus wichtigen Dienst leisten könne.

Nur diesen einzigen Endzweck hat das auf höchsten Befehl Seiner churfürstlichen Durchlaucht errichtete Militär-Arbeitshaus, worin

worin von nun an alle arbeitsfähige Menschen eine angemessene Beschäftigung, ihren Lohn, Unterhalt und Kleidung erhalten werden. Hier ist dem wahrhaft Bedürftigen ein sicherer Zufluchtsort eröffnet und auch dem Gebrechlichen, dem Kranken und vor Alter Geschwächten wird hier hülfreiche Hand geleistet werden. Man traue der Lüge nicht, die diese Anstalt etwan verläumden und mit ältern schwachen Unternehmungen vergleichen will. Warum soll in München nicht gelingen, was in den meisten Städten schon lange dasteht, und was in Mannheim einen so vortreflichen Fortgang findet, da in dem dortigen Militärarbeitshaus dermalen schon acht hundert Menschen ihren täglichen Unterhalt haben, und den huldreichsten Stifter mit lautem Gebete segnen? Hat man hier weniger Einsicht, weniger Menschenliebe, weniger Gefühl für die gute Sache? Nein, es wäre Beleidigung gegen den so oft gerühmten Patriotismus der Münchner Einwohner und Bürgerschaft, an ihrer Mitwürkung zu zweifeln.

Und diese Mitwürkung zu einer Anstalt, die so nahe mit der Ehre, der Sicherheit dieser ansehnlichen Hauptstadt und mit den guten Sitten und der Religion verknüpft ist, kann hinführo auf keine andere Art geleistet werden, als wenn ein jeder Einwohner sich zu einem gewissen freywilligen monatlichen Beytrag entschließt; denn die greuliche, beschimpfende Gassenbetteley, durch deren Unbeschränktheit und sichtbare Folgen

Mün-

München sich von allen deutschen und auswärtigen Städten auszeichnet, kann und darf nicht länger geduldet werden. Umsonst mögen Vorurtheile, niederträchtige Gesinnungen, und die hämischen Menschen, welche entweder selbst des Bettelns oder über Bettler zu herrschen gewohnt sind, sich gegen diese Anstalt sträuben; sie wird dennoch bestehen, und man hegt das volle Zutrauen zu den edeln und gutgesinnten hiesigen Einwohnern, daß sie von selbst einsehen werden, wie frevelhaft die Betteley und wie gemeinschädlich das Allmosengeben sey, wenn eine Anstalt vorhanden ist, wo der wahrhaft Bedürftige eine sichere Unterstützung und der mildthätige Christ und Menschenfreund einen zuverläßigen Weg findet, um sich gegen seine Nebenmenschen und Mitbürger wohlthätig zu bezeugen.

Es kann nichts so einfach und zweckmäßig erfunden werden, als daß alle Bürger und Einwohner dieser Haupt- und Residenzstadt in der Ordnung der Straßen und Hausnummern in ein eigens dazu verfaßtes Allmosenbuch eingetragen, und dieses Buch dann einem jeden derselben vorgelegt werde, damit er bey seinem Namen den freywilligen Beytrag bemerken kann, den er monatlich zur Unterstützung der wahrhaft Armen zu geben gesonnen ist. Auch die geringste Gabe wird dankbar erkannt und dem Geber das Gebet der getrösteten Armuth bey dem allmächtigen Vergelter zu Gute kommen.

Da diese milde Beysteuer ganz freywillig ist, so hängt es von Jedem ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen ab, ob er viel, wenig, oder gar nichts geben will, und alle Vierteljahre werden die Namen nebst den beliebigen Beyträgen durch den öffentlichen Druck bekannt gemacht, damit Jederman die edeln Menschenfreunde kennen lerne, durch deren Beyhülfe endlich ein gefährliches und sehr entehrendes Uebel, wogegen sich schon längst die Klagen des Publikums vereinigt hatten, auf immer vertilgt worden ist. Man bittet also das gesamte Publikum, dieses einzige zweckmäßige Mittel in seiner sichern Wirkung nicht zu hindern, sondern vielmehr diesen Gott gefälligen Endzweck nach Kräften fördern zu helfen.

Damit auch Jedermann von der getreuen Verwendung dieser Allmosengelder versichert seyn könne, so soll nicht nur alle Vierteljahre eine genaue und umständliche Berechnung über die Einnahme und Ausgabe durch den öffentlichen Druck dem Publikum vorgelegt, sondern auch zum noch überzeugendern Beweis der gepflogenen Richtigkeit und gewissenhaftesten Verwaltung die Vorkehre getroffen werden, daß aus einer jeden Klasse der gesamten hiesigen Einwohner und Bürgerschaft demjenigen, welcher den stärksten Beytrag an Allmosen leistet, die jedesmalige Einsicht und Prüfung aller in diesen Quartal-Rechnungen vorkommenden Posten und Rubriken frey stehe. Man wird daher zur gehörigen Zeit an die Meistbeytragenden unter dem hohen Adel

sowohl

sowohl, als auch unter den churfürstl. Civil- und Militärbeamten und unter den ehrsamen Zünften und Gewerbständen der Bürgerschaft, die geziemende Einladung ergehen lassen, damit sie sich jedesmal an einem noch zu bestimmenden Orte zu dieser nähern Einsicht und Prüfung einfinden mögen.

Die vollständigste Ueberzeugung endlich, daß bey dieser Arbeits- und Armenanstalt nicht die mindeste Spur von Privateigennutz, sondern das redlichste Wohlwollen und ein ganz der guten Sache gewidmeter Eifer obwalte, wird Jedermann, auch dem tadelsüchtigsten Menschen, in die Augen leuchten, da die von Seiner churf. Durchlaucht unter dem Vorsitz der Titl. Hrn. Hrn. Hofkriegsraths- oberen Landesregierungs- und geistl. Raths-Präsidenten aufgestellte Armeninstitutions-Kommißion die gesamte Administration und Verwendung des Armenfonds mit der genauesten und unablässigen Aufsicht besorgen, die monatliche Allmosensammlung nur vertrauten und schriftlich bevollmächtigten Männern übertragen, und weder diesen Einsammlern noch irgend einer andern bey diesem Institut angestellten Person die mindeste Besoldung oder Gratification aus dem Allmosen- und Armenfond abgereicht wird, welches alles aus den öffentlich-gedruckten Quartalrechnungen deutlich und umständlich erhellen soll. Auf diese Art hoft man nicht nur allen erdenklichen Verdacht gänzlich zu vernichten, sondern

dern

dern auch bey jedem Unbefangenen das gerechteste Zutrauen auf diese gemeinnützige Anstalt dauerhaft zu gründen.

Von nun an wird also die schändliche Gassenbetteley nicht mehr geduldet und das Publikum von einer Last befreyet, die ihm so beschwerlich als schimpflich war. Wer könnte wohl zweifeln, ob irgend jemand den geringsten Anstand nehmen wolle, zu dieser Absicht mitzuwirken? Nein, man wird hinführo nicht mehr durch die schädliche Verschwendung des reichlichen Allmosens den Müßiggang schützen, die zügelloseste Unsittlichkeit aufmuntern, und sich aller aus der Betteley entstehenden Folgen, Verbrechen und Beleidigungen gegen den Staat, gegen Gott und gegen die wahrhaft Nothleidenden schuldig machen. Es wird keinem Gassenbettler gelingen, durch falsche Vorspiegelungen, durch erdichtete Klagen gegen diese Arbeits- und Armenanstalt, oder durch andere Kunstgriffe die Gutherzigkeit zu hintergehen, und noch weniger wird er der scharfen und künftig fortwährenden Aufsicht entschlüpfen können, wenn niemand ihn heget, und er überall statt des Allmosens die Weisung nach dem Arbeitshause erhält.

Diese Verfügung ist nicht nur die einzige, welche sicher zu dem längst gewünschten Ziele führt, sondern sie war auch schon in den ersten Zeiten des Christenthums üblich, und durch die Religion geheiligt, indem die milden Gaben der vermöglichern Christen zum Troste ihrer armen, bedrängten Brüder, in eine allgemeine Cassa gelegt

und

[redacted]

und nicht zur Unterstützung des abscheulichen Müßigganges verzettelt wurden. (1. Korinth. Kap. 16. — Luk. Kap. 21. V. und 4.) Man ersucht und bittet also das gesamte Publikum im Namen der leidenden Menschheit und im Namen Gottes, der mit Wohlgefallen auf dies Werk herabsiehet, diese Absicht zu unterstützen, und man versiehet sich zu der ehrwürdigen Geistlichkeit und besonders den Predigern, daß sie durch Lehre und Beyspiel ihre Gemeinden dazu aufmuntern, und durch die unfehlbaren Verheissungen der heiligen Religion den Muth der Schwachen erheben, die Herzen der Bösgesinnten lenken, und die Vorurtheile der Irrenden und Getäuschten ausrotten wollen.

Nr. II.

Nro. II.

Subscriptionsliste der freywilligen Beyträge zur Unterstützung der arbeitsamen, kranken und hülflosen Armen, und zur gänzlichen Ausrottung der Müßiggänger und Gassen-Bettler in der Stadt München, im Jänner 1770.

Anmerkungen.

Diese freywilligen Beyträge werden monatlich, nämlich am letzten Sonntag des Monats, unter der Aufsicht der gnädigst angeordneten Armen-Instituts-Deputation, welche in dem churfürstl. Hofkriegsraths-Oberlandesregierungs- und geistl. Rathspräsidenten bestehet, eingesammelt. Der Beytrag dieser Sammlung wird jedesmal ordentlich eingeschrieben, und über die Verwendung desselben dem Publikum alle Vierteljahre getreue Rechenschaft durch öffentlichen Druck gegeben werden.

Von

Von diesen freywilligen Beyträgen wird
mals der geringste Theil, weder an das zum
nsammeln, oder sonst zur Verwaltung erfor-
liche Personale abgegeben, sondern der ganze
träg ohne dem geringsten Abzug zur Unter-
tzung der Armen getreulich verwendet werden,
: in der Folge die Rechnungen klar und deut-
erweisen werden.

Das zu diesem Geschäft erforderliche Per-
ale wird aus Leuten ausgewählt werden, wel-
entweder schon selbst hinlängliche Besoldung
ben, oder aus solchen bestehen, die sich aus
hrer Menschenliebe, und ohne Eigennutz frey-
lig dazu anbieten werden.

Da durch die Anstalten, welche itzt getrof-
werden, nicht zu zweifeln, daß allen den
sigen Armen hinlängliche Unterstützung ver-
aft werden wird, und selbe keinen gegründe-
Vorwand zum Betteln für die Zukunft ha-
werden: so wird jedermann inständigst er-
ht, keinem Bettler mehr etwas zu geben, son-
n solche an das Militair-Arbeitshaus zu ver-
isen, wo sie nach vorläufiger Untersuchung der
stände, die nöthige Unterstützung ohnfehlbar
alten werden.

Jene Personen, welche zu diesen freywilli-
Beyträgen schon in anderen Listen eingetra-
sind, werden demohngeachtet geziemend er-
het, ihre Namen, Charakter rc. in diese Fa-
b milien-

milien - Bögen um so mehr einzuschreiben, weil blos nach diesen Bögen obige freywillige Beyträge eingesammelt werden: wobey jedoch zu erinnern ist, daß, wenn die Namen schon in verschiedenen Listen eingetragen sind, der monatliche Beytrag dennoch nur einmal, und zwar nach diesen Listen entrichtet werden darf.

Diejenige, männlich oder weiblichen Geschlechts, welche zwar keine Familie haben, doch aber ein eigenes Quartier bewohnen, werden diesem ohngeachtet ebenfalls ersuchet, zur Einschreibung ihrer beliebigen Beyträge, sich eines Familien-Bogens zu bedienen, und ihren Namen 2c. in die Rubrique: Oberhaupt der Familie einzuschreiben.

Unter der Rubrique deren Anverwandten im Hause, können innländische und Fremde, oder Miethinnwohner und Kostgänger, so andere Gäste, oder Beherbergte füglich ausgedrückt werden.

Eben so können auch unter die Rubrique deren Hausofficianten besonders in Herrschafts- oder anderen distinquierten Häusern vor allem die Haus-Sekretairs, Kammerschreiber, Hofmeister, Gouvernanten, Haushofmeister, Kammerdiener, Kammerjungfern, Stubenmädchen 2c. so übriges Personale im Hause gesetzet werden.

Jedes

Jedes Familien-Oberhaupt wird zwey von diesen Familien-Bögen bekommen, wovon der eine mit denen gedruckten Anmerkungen, nach vorläufiger Einschreibung bey sich zu behalten, der andere aber, welcher ohne Anmerkungen auf einem halben Bogen gedruckt ist, an das Hof- oder Stadt-Oberrichteramt einzusenden ist.

Im Fall eine Veränderung in der Familie vorgehet, oder ein und das andere Mitglied für gut finden sollte, seinen beliebigen Beytrag zu vermehren, oder zu vermindern, soll solches auf dem zurückbehaltenen Bogen bemerket, und selber an das Ober-Polizey-Amt, welches bis zur Auswählung eines schicklichen Platzes in der Stadt, einsweilen auf dem hiesigen Rathhaus gehalten wird, gegen Zurückstellung zu dem Ende eingesendet werden, damit eine dergleichen Veränderung in denen Haupt-Tabellen ebenfalls bemerkt werden könne.

Jene, welche nebst dem monatlichen in diesem Bogen bemerkten freywilligen Beytrag noch einen besonderen zu diesem heilsamen Endzweck, ohne erkannt zu werden, in der Stille machen wollen, werden gebeten, solchen geheimen Beytrag mit einer Devise, verdeckten Namen oder einem Ziffer, nebst dem Dato an das Ober-Polizey-Amt versiegelt einzusenden, wo solcher in eine besondere, mit 3 verschiedenen Schlössern verwahrte Cassa, wie er ankömmt, durch eine gleich denen Opferstöcken gewöhnliche Oeff-

[redacted]

nung geworfen, und mit jeder vierteljährig gedruckten Rechenschaft unter der nämlichen Devise, verdeckten Namen oder Ziffer, zur Ueberzeugung der richtigen Verwendung und Beruhigung des Wohlthäters öffentlich bekannt gemacht werden wird.

Die erste Sammlung wird am letzten Sonntag des künftigen Monats Jänner gemacht werden.

Jedes Familien-Oberhaupt wird geziemend ersuchet, die beliebigen Beyträge seiner Familie und Hausgenossen durch einen Haus-Officianten oder Dienstbothen mit Ende jeden Monats einsammeln, und bey Ankunft der Sammlung bereit halten zu lassen.

Auch wird jede Person, von der höchsten bis zur niedrigsten Classe, männlich- und weiblichen Geschlechts gebührend ersucht, ihren Namen in diese Listen oder Familien-Bögen einschreiben zu lassen, und der allergeringste Beytrag wird mit dem wärmsten Danke angenommen werden.

Und da zur Bildung des menschlichen Herzens sehr viel beyträgt, wenn auch die Jugend frühzeitig zu solchen gefühlvollen und allgemein nützlichen Beyträgen gewöhnt wird, so wird es der guten Erziehung der Aeltern viele Ehre machen, wenn derselben erwachsene oder unmündige

Kinder



ey-
ja-
nn
en
ch-

nm

Frey-

Freywillige Beytr

Haus Nro

Stock

Oberhaupt der Familie

— — dessen Charakt

Uebri

Frau, Kinder, und wandte im Hause männli weiblichen Geschlechts, je son mit ihrem Vor- und men eingeschrieben.

III.

…en der Armenanstalt zu München während …n fünf Jahren.

… h m e.

1790	1791	1792	1793	1794	Summa in 5 Jahren.
fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
36,640.	38,024.	35,847.	34,424.	33,880.	178,815.
15,400.	15,400.	16,800.	16,800.	16,800.	81,200.
970.	1,043.	800.	800.	802.	4,415.
179.	388.	388.	411.	390.	1,756.
—	168.	392.	229.	234.	1,023.
—	—	—	3,216.	2,773.	5,989.
318.	177.	187.	610.	229.	1,521.
99.	153.	69.	168	176.	665.
3,642.	691.	825.	723.	423.	6,304.
2,674.	1,472.	3,528.	1,820.	12,179.	21,673.
48.	128.	48.	48.	—	272.
3,300.	4,600.	1,500.	—	—	9,400.
824.	3,433.	910.	1,752	346.	7,265.
64,094.	65,677.	61,294.	61,001.	70,232.	320,298.

Aus

An wöchentlich vertheilten Allmosen in baarem Gelde

An die Militair-Arbeitshauses-Armenbesorgungs-Direction in der Au, für die den Armen ausgetheilte Kost, Kleidung und Reisezehrungen an Handwerksbursche

An Hauszins-Beyträgen für die Armen

An bezahlten Medicamenten

An Begräbnißkosten

An arme Lehrjungen zum Aufdingen und Lossprechen

Zur Schadloshaltung derjenigen, die ehemals das Recht hatten, Allmosen von den Einwohnern zu sammeln.

An Abgebrannte

An Reisezehrungs-Beyträgen für Handwerksbursche

An die Elisabethinerinnen

An das Institut der englischen Fräulein

An das Lazareth am Gasteig

An das Lazareth zu Schwabing

An die armen deutschen Schüler

An die armen lateinischen Schüler

An die Polizeyamts-Officianten

An den Armeninstituts-Revisor

Zur Bezahlung der Polizeywache

An die Hof- und Stadtviertelschreiber

An Buchdrucker- und Buchbinder-Rechnungen

An das Militair für eingebrachte Bettler

An den Schullehrer vor dem Karlsthor

An zurückbezahlten Vorschußgeldern

An bezahlten Interessen

An Vorschußgeldern zum Getraide-Einkauf

An sonstigen Ausgaben

Summ

2	1793	1794	Summa in 5 Jahren.
	fl.	fl.	fl.
5.	41,933.	43,189.	216,667.
0.	9,600.	9,400.	51,000.
0.	861.	805.	4,517.
0.	1,150.	1,500.	3,853.
2.	336.	290.	1,369.
9.	210.	226.	1,094.
18.	425.	594.	2,891.
34.	35.	94.	510.
50.	960.	960.	4,800.
72.	72.	72.	372.
38.	540.	300.	1,588.
40.	240.	240.	1,180.
30.	480.	480.	2,400.
30.	480.	480.	2,360.
59.	—	—	795.
.	183.	200.	383.
12.	—	—	4,408.
89.	250.	361.	1,368.
50.	227.	301.	1,517.
.	—	—	28.
60.	50.	75.	300.
.	—	—	1,131.
40.	40.	40.	120.
-	—	1,200.	1,200.
61.	645.	433.	1,745.
739.	58,717.	61,240.	307,596.

Berechnung aller G:ldeinnah
ein

An monatlich gesammelten freywillig
wozu Sr. Durchlaucht der Churfürst
Ihro Durchlaucht die Herzogin Wi
und die löbliche Landschaft 50
beytrugen . . .
Vom Churfürstlichen Hofzahlamte,
Bestreitung der Kosten für die Un
Stadtpolizey . .
An freywilligen Beyträgen, welche di
Bezahlung der Hausmiethe der Arm
An freywilligen Beyträgen von auswä
und Handelsleuten während den bey
München . .
An eingegangnen Strafgefällen .
Von der Churfürstlichen Hofkammer, v
laßnen Sperrgeldern, und Tanz= und
ten=Gefällen zu München .
Aus den Kirchenbüchsen .
Aus den Wirthshausbüchsen .
An freywilligen Beyträgen, die dem
men=Anstalt unter erdichteten Nahm
sen eingesandt wurden .
An Vermächtnissen . .
An Interessen . .
An erhaltnen Vorschußgeldern .
An sonstigen Einnahmen .



er Armen in München.

n.

sse

Monatl. Beytrag.
fl. kr.

Familie.

...cianten, Gesellen, ...then männlich= und ...schlechts, jeder mit ... und Zunamen ein=	Monat= liche Beyträ= ge.	
	fl.	kr.

[redacted]

Kinder auch mit denen un
trägen nebst Bemerkung de
milien-Bögen einverleibt we
auch die Aeltern in solchen
Beyträge um so viel geringer
wendig finden sollten.

NB. Diesen Bogen behält jede Fa
sich des aufgezeichneten erinne

No. IV.

Zeugniß

über das tägliche Bedürfniß von Brennholz in der Armenküche im militärischen Arbeitshause in München.

Wir Unterschriebne bezeugen hiemit, daß wir mehrmalen bey denjenigen Versuchen sind anwesend gewesen, welche im militärischen Arbeitshause gemacht worden sind, um zu erfahren, wie viel Brennholz in der dortigen Küche für die Armen erfoderlich sey, wo sich denn durch diese gemachten Versuche bestätigte, daß, wenn für 1000 Menschen abgekocht worden, die Auslagen für das Brennholz mehr nicht, als 12 Kr. täglich betragen haben. München, den 1sten Sept. 1795.

Baron von Thybouft
Oberst.

Heerdam
Hofkriegsrath.

No. V.

Nr. V. Nr

Formular der Armenbeschreibung.

Namen

Beschrieben München den

Alter Jahre

Körperliche Beschaffenheit

Gesundheitsumstände

Geburtsort,

Aeltern

Hält sich allhier, seit

und warum?

Profeßion Religion

Stand

Mit wessen Erlaub geheyrathet

Hat sich allhier ansäßig gemacht durch

Dessen

[redacted]

...n Ehegatte ist alt Jahre

...rnährt sich mit

...ient sich des Tages

...er sind folgende:

Namen.	Alter Jahre	Gehn in die Schule, und wohin?	Werden zur Arbeit angehalten, und zu welcher?

...orher gewohnt

...t jetzt seit im Viertel und Abtheilung

Gasse Haus Stock

Bezahle

	fl.	kr.
Bezahlt Hauszins . . .		
Hat ein eigen Bett dessen Werth ohngefähr		
Besitzt an Geräthschaften im Werth ohngefähr		
Hat bey der Verheyrathung an Vermögen besessen		
Ist mit Kleidungs- und Bett- fourniturstücken versehen,		
und braucht		
c.		
Lebenswandel nach erhaltner Auskunft		
Kann als ein zur hiesigen Stadt gehörige Arme angesehen werden,		
Ist im Stande folgende Arbeit zu verrichten:		
Könnte durch diese Arbeit wöchentl. verdienen:		
Braucht wöchentl. zur Nahrung nothwendig		
Genießt dermalen an Pension von		
— — — vom churfürstl. Kabinet		
— — — vom tägl. Hofessen		
— — — vom churfürstl. Elemosinariat		
— — — von der mildthätigen Gesellschaft		
— — — von der Liebsbundversammlung		

Genießt

	fl.	kr.
ießt dermalen an Pension von der Stadt beym reichen Säckel		
— — — oder von einer andern milden Stiftung als:		
'ordert also einen Beytrag an Almosen wöchentlich:		

Sonstige Bemerkungen

Abtheilungs-Commissär.

Nr. VI.

Spinnzeddel des Münchener Militair-Arbeitshauses.

Münchener Militair-Arbeitshaus.

1796 den empfängt

Kollerinn von Nro Woll

zu spinnen zu — ℔ 30 Lt.

Liefert hieraus zurück Garn: 12 St. 6 S.

wiegen — ℔ 29 Lt.

empfängt hiefür p. Str. 3 kr.

Summa — fl. 38¼ kr.

Solches attestiert den 16. Dec. 1796

Purkerrah.

Nro. VII.

Verbessertes Formular zu einem Spinnzeddel, nebst dessen abgekürzten Auszug, der von dem Spinnzeddel abgeschnitten und auf das Bund Garn geheftet wird.

Münchener Militair-Arbeitshaus.	Auszug aus dem Spinnzeddel.
1795 den 10. Sept. Nro 230 Maria Schmidt empfängt 1 ℔ Wolle Nro 14. Liefert hieraus zurück 2 Gebind 4 Knoten Garn, wiegen 1 ℔ empfängt Spinnerlohn 12 Kreuzer Solches attestirt den 14. Sept. 1795. J. Schmidt.	Münchner Militair-Arbeitshaus 1795. den 10. Sept. Nro 230. 2 Gebind 4 Knoten Wollen Garn wiegen 1 ℔ Spinnerinn Maria Schmidt Attestirt J. Schmidt.

No. VII.

Instruktionen.

Anmerkung.

Um diejenigen, welche die Besorgung der Armen freywillig über sich genommen haben, mit ihren Pflichten genau bekannt zu machen, und das Publikum zu belehren, was es von jedem derselben für einen Dienst zu gewarten habe, wurde nachfolgende Instruktion öffentlich ausgetheilt, und bis hieher unverbrüchlich gehalten.

I. Instruktion.

Für die zum Besten der Armen in hiesiger Stadt und Burgfriede aufgestellten Unterabtheilungs-Kommissäre.

Der aufgestellte Unterabtheilungs-Kommissär wird ersucht.

1mo. Das nach Anzeige der Familien-Bögen abfallende monatliche Allmosen von den Hausinnhabern seiner Unterabtheilung an dem bestimmten Tage des Monats mit Anhandnehmung des Viertelschreibers oder Unter-Officiers einzusammeln, und den Geldbetrag sogleich nach der Sammlung den Gebrüdern Nockher als auf-

gestellten Armen-Fonds-Banquiers gegen Quittung, das Sammlungsbuch aber nebst der einen Quittung der churfürstl. Armen-Instituts-Deputation einzuliefern.

2do. Die ihm angezeigte, oder selbst erfindende Arme, nach den gedruckten Listen, mit Beyziehung des geistlichen Aufsehers zu beschreiben, und nach Gewissen und Pflicht sein Gutachten abzugeben, ob, und wie viel selbe Allmosen verdienen, indem keinem Armen irgend was verreicht werden wird, bis nicht von ihnen ehevor die Untersuchung vorgenommen worden ist. Wie er dann auch von Zeit zu Zeit sich über deren Aufführung und Verwendung des erhaltenden Allmosens zu erkundigen, und bey vorkommenden Anständen hierüber schriftliche Anzeige zu machen hat.

3tio. In Fällen, wo schleunige Hülfe nothwendig ist, und Gefahr auf dem Verzug vorwaltet, wird auf Gutachten des Unterabtheilungs-Kommissärs dem Bedürftigen, auch ohne vorheriger Ratification der gnädigst aufgesetzten Deputation, der nothwendige Betrag von dem austheilenden geistlichen Aufseher abgefolgt werden.

4to. Die in der Abtheilung befindliche, und unter die Zahl der Armen aufgenommene Kranke, weiset der Unterabtheilungs-Kommissär der Besorgung wegen an die bestellte Mediker, Wund-

Jundärzte und geistliche Aufseher, die in hiesige
of- und Stadt-Spitäler geeignete Kranke
er an die darüber aufgestellte Verwaltungen
, doch soll von der Wiederherstellung, oder
m Tod des Kranken dem Unterabtheilungs-
ommissär von diesen wieder Nachricht gegeben
erden, damit an dem Genuß des Allmosens
ine Gefährde unterlaufen könne. Welches
ch in dem Falle zu beobachten ist, wenn einem
men anderer Umstände halber ein Allmosen,
er ein größerer Beytrag auf eine Zeit verreicht
rd.

5to. Endlich wird der Unterabtheilungs-
ommissär durch Anzeige der in seiner Abthei-
ng befindlichen verdächtigen, oder hieher nicht
hörigen Personen, und anderen vorgehenden
lizey-Gebrechen dem gemeinen Besten einen
fentlichen Dienst erweisen.

II. Instruktion.

r die zum Besten der Armen in hiesiger Stadt und Burgfried aufgestellte geistliche Aufseher.

1mo. Dem aufgestellten geistlichen Auffe-
wird die Untersuchung der in seiner Unter-
theilung befindlichen Armen, so, wie die An-
e der noch nicht bekannten Hülfbedürftigen,

 ge-

gemeinschaftlich mit dem Unterabtheilungs-Kommissär, oder abwechslungsweise anempfohlen, doch wird ihm vorzüglich und allein mit Anhandnehmung des Sekretärs der churfürstl. Deputation die monatliche Austheilung des Allmosens nach der ihm ertheilt werdenden Liste, an die Armen seiner Abtheilung zu der bestimmten Stunde auf dem Rathhause übertragen.

2do. Die kranken Armen der Abtheilung werden seiner geistlichen Obsorge und Trost nachdrücklichst empfohlen, doch hat man zu Erleichterung dieses mühsamen Geschäfts auch bereits die Operarien der Ordensgeistlichen zu eben diesem Zwecke und Aushülfe bestimmt: welch letztere auch die Anzeige der ihnen vorkommenden hülfbedürftigen Armen bey dem Unterabtheilungs-Kommissär oder geistlichen Aufseher zu machen ersucht worden sind.

3tio. Bey vorkommenden Fällen, die schleunige Hülfe bedürfen, wird den Armen der sogleich nothwendige, von dem Unterabtheilungs-Kommissär ehevor begutachte Beytrag ohne Verzug aus dem habenden Vorschuß ausgefolgt, welcher sich aber nicht über 1 fl. belaufen darf. Ueber diesen Vorschuß, und die hievon bestrittene Auslagen soll der geistliche Aufseher alle Quartal ordentliche Rechnung respekt. Auszeige ablegen.

4to.

[redacted]

4to. Wird dem geistlichen Aufseher ebenfalls die Weisung ertheilt, auf jene Arme, welche nur auf gewisse Zeit, oder anderer Umstände halber ein Allmosen erhalten, genaue Obsicht zu haben, damit sie nicht auch nach geendigter Ursache den übrigen das Allmosen entziehen.

5to. Endlich verspricht man sich auch von der verdienstvollen Wachsamkeit des geistlichen Aufsehers, daß er die gegen Religion, oder Sitten in ihren Abtheilungen vorkommende Gebrechen, entweder dem Kommissär der Unterabtheilung, oder der Polizeystelle der Abstellungswegen gegen Verschweigung seines Namens anzeigen werde, damit sodann auch der churfürstlichen Deputation hievon behörige Nachricht ertheilt werden könne.

III. Instruktion.

Des zum Besten und Besorgung der Armen jeder Unterabtheilung in hiesiger Stadt und Burgfried bestimmten Medici und Wundarztes.

1mo. Die unentgeldliche Besorgung des Kranken auf Anweisung des Unterabtheilungs-Kommissärs oder geistlichen Aufsehers wird ihnen nachdrücklichst empfohlen, auch die Voll-

Unterabtheilungs-Kommissär jederzeit unterschrie-
ben seyn muß.

4to. Wird von ihnen in Betreff der Gesundheitsumstände eines Armen ein Zeugniß abgefordert, so versieht man sich, daß sie selbes nach Gewissen und aufhabenden Pflichten um so mehr ausstellen werden, als vielleicht ansonst das nur für wahrhaft bedürftige Arme bestimmte Allmosen an liederliche und unverdiente Personen, die bloß die Arbeit scheuen, und sich hierdurch derselben entziehen wollen, unverantwortlich verschwendet, und anbey die erstern verkürzet würden.

IV. Instruktion.

Für die in jedem Viertel der Stadt und Burgfried zum Besten der Armen aufgestellten Apotheker.

Die Apotheker haben an die in ihren angewiesenen Viertel sich befindliche Kranke die Medikamenten unentgeldlich zu verreichen, und diese der gnädigst aufgestellten Deputation monatlich mit Beylegung der Rezepten, nach ihrem freywillig menschenfreundlichen Anerbieten um den Ankaufspreis zu verrechnen, doch wird Ihnen hiebey besonders die Weisung ertheilt, daß

sie

sie kein Rezept annehmen sollen, worauf nicht der Name des unter die Zahl der Armen aufgenommenen Kranken befindlich, und welches nicht von den über die Unterabtheilung ihres Viertels aufgestellten, und nunmehr öffentlich bekannt gemachten Doktoren und Wundärzten unterschrieben ist. Sind aber diese verhindert, so muß, wie schon in der den Doktoren ertheilten Instruktion §. 4. enthalten ist, das Rezept von dem betreffenden Unterabtheilungs-Kommissär unterzeichnet seyn.

Nro. VIII.

München den ten 179

Begutachtung

für d im Allmosen mit Nro stehende

Allmosen-Vermehrungen	Gründe
Von zu Bemerkung. Gleichwie öfters der Fall eintritt, daß eine bereits beschriebene und ins Allmosen aufgenommene Person eine größere Zulage bedarf, so reicht der Abtheilungs-Kommissär sein Gutachten hierüber auf diesem Formulare ein, worauf dann beym Armen-Institute resolviret wird.	 Abtheilungs-Kommissär.

Nr. IX.

[redacted]

No. IX.

München den ten 179

Begutachtung

für d im Allmosen mit Nro stehende

Kleidung oder Bettzeug	Gründe
Bemerkung. Nach diesem Formulare reichen die Abtheilungs-Kommissärs ihre Begutachtungen ein, wenn eine arme Person Kleidung bedarf, wo denn beym Armen-Institute hierauf resolvirt, u. die Kleidung im militärischen Arbeitshause auf Kosten des Instituts angewiesen wird.	Abtheilungs-Kommissär.

Nro. X.

Nro. X.

Anweise - Zeddel.

Der geistliche Herr Aufseher des Viertels

Abtheilung beliebe

Vorweiser dieß

bey dessen dringenden Bedürfniß aus

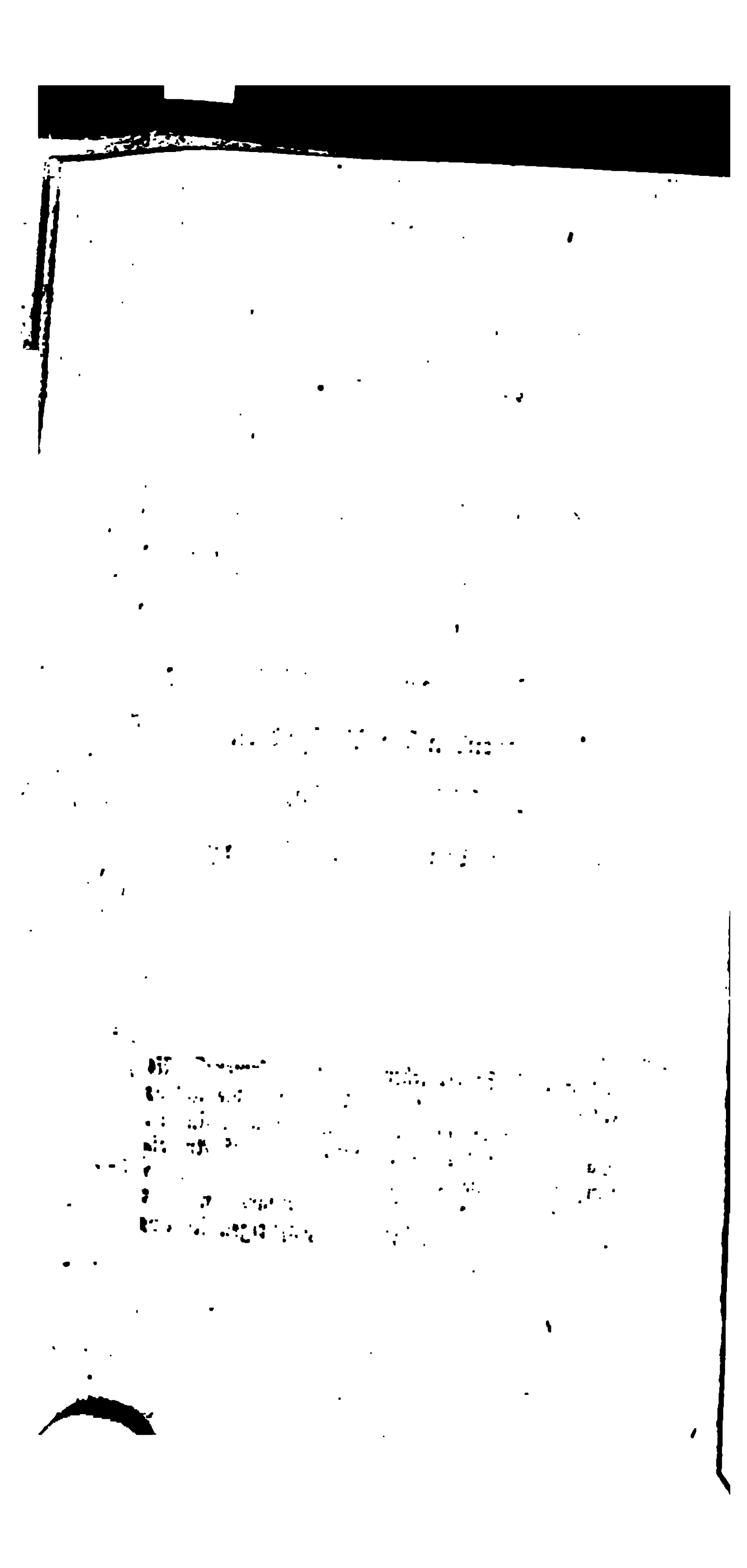
den in Händen habenden Vorschußgeldern

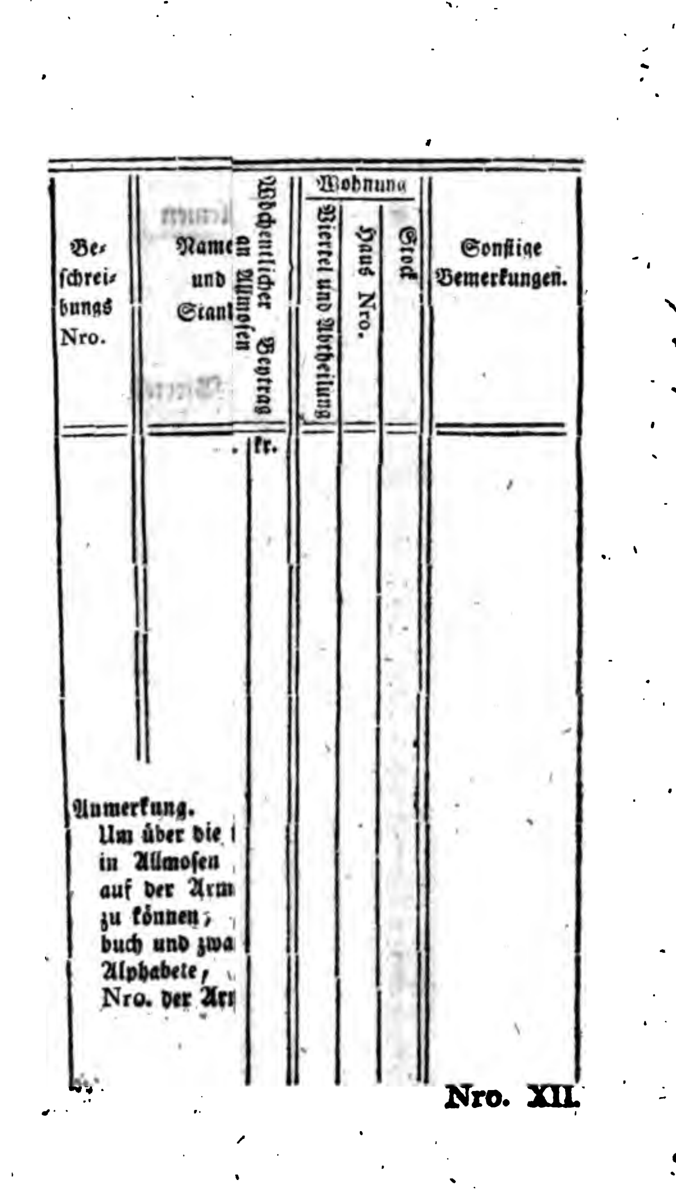
fl. kr. verabfolgen zu lassen.

München den ten 179

Anmerkung.

Jeder geistliche Aufseher hat vom Armen-Institut einen Vorschuß in Händen, um die schleunigen Hülfe Bedürfenden damit zu unterstützen. Da aber dieses nicht anders, als auf Anweisung des Abtheilungs-Kommissärs geschieht, so bedient man sich dazu dieses Formulars, welches denn auch in der Folge die gegenseitigen Abrechnungen erleichtert.





Beschreibungs Nro.	Name und Stan[d]	Wöchentlicher Beytrag an Allmosen	Wohnung: Viertel und Abtheilung	Wohnung: Haus Nro.	Wohnung: Stock	Sonstige Bemerkungen.
		kr.				

Anmerkung.
Um über die [...]
in Allmosen [...]
auf der Arm[...]
zu können; [...]
buch und zwa[...]
Alphabete, [...]
Nro. der Ar[...]

Nro. XII.

No. XII.

Wohnungsanzeige

aller

im Allmosen stehenden Armen

in München

für

den, des Viertels

Abtheilungs-

Commissäre

Tit. Herrn

Anmerkung.

Es ist nothwendig, daß jeder Abtheilungs-Kommissär genau wisse, wie viele dem Armen-Institute einverleibte Personen er in seinem Districte habe, und wo sie wohnen. Dem zu Folge hält sich jeder eine Wohnungs-Anzeige der unter ihm stehenden Armen nach anliegendem Formulare, und die Kanzley hat das Totale.

Cassa

Nro. XIII.

Gasse	Haus Nro.	Namen des Hauseigenthümers	Stock	Nro. des Allmosens Billets.	Vor= und Zunamen des Armen	Wöchentliches Allmosen	
						fl.	kr.

Nr. XVI.

Sammlungs-Register der freywilligen Beyträge zur Unterstützung der Armen in München.

Viertel

Abtheilung

[Com]missär

[Abthei]l. Aufseher

[Phys]icus

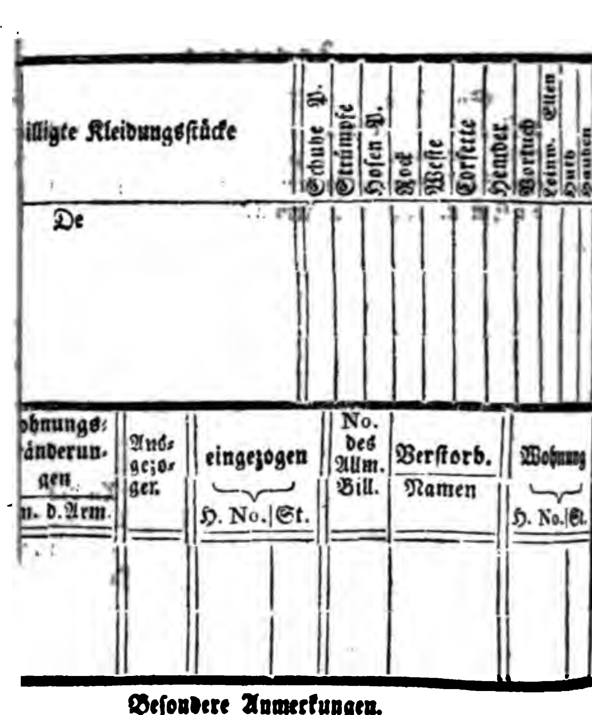
[Chir]urgus

Anmerkung.
Jeder Abtheil. Commissär hat nach anliegendem Formular sein Sammlungs-Register, und erhebt hiernach monatlich in jedem Hause die subscribirten freywilligen Beyträge.

Casse

Nro.	Nro. des Allmosen-Billets	Namen	Kleidung										Bettzeug				Andre Bedürfnisse						
			Rock	Weste	Hosen	Korsette	Halstuch	Vortuch	Huth	Hemde	Schuh	Strümpfe	Strohsack	Polster	Leintuch	Decke	Arbeit	Arb. Haus Kost	Zins	Holz	Medicin	Bad	Bandage

missärs
wird;
eine Au
der ihm



illigte Kleidungsstücke	Schuhe P.	Strümpfe	Hosen P.	Rock	Weste	Corsette	Hemder.	Vortuch	Leinw. Ellen	Huts	Hauben
De											

ohnungs-Änderungen	Aus-gezoger.	eingezogen		No. des Allm. Bill.	Verstorb. Namen	Wohnung	
n. d. Arm.		H. No.	St.			H. No.	St.

Besondere Anmerkungen.

von
. gnäd. angeordneten Armen-Instituts-Deputations
wegen.

nachfolgenden Stücken

Datu	...tzeug		Andre Bedürfnisse						
	Leintuch	Decke	Arbeit	Arb. H. Kost	Zins	Holz	Medicin	Bad	Bandage

...eder im Allmosen stehenden Person
... nach anliegendem Formulare ge-
...Armen-Institute bewilligt erhalten
...en zu können.

No. XV.

[redacted]

Nro. XV.

Auszug

s dem Rathsprotocoll vom 179..

Neue bewilligte Allmosen De	fl.	kr.
willigte Allmosenvermehrungen De zu | fl. | kr. | weitere		

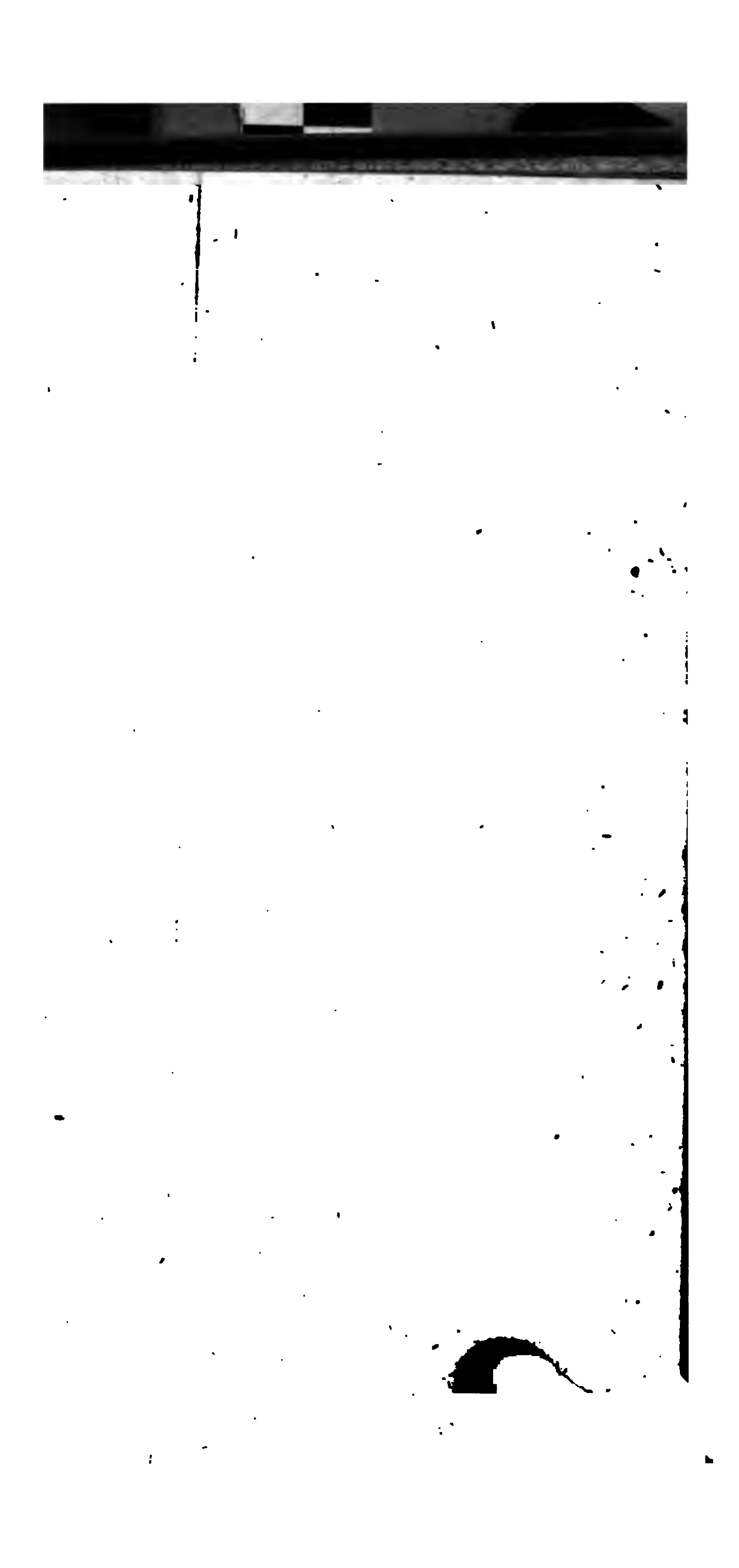
Abgewiesene

An nachgesuchten neuen Allmosen	An nachgesuchten Kleidungs- stücken.
An llmosen-Vermehrungen	Vertröstung auf Erle- digungen.

Bewilligte

…br …von …n …at …r.	Besondere Bemerkungen

Nro. XVIII.



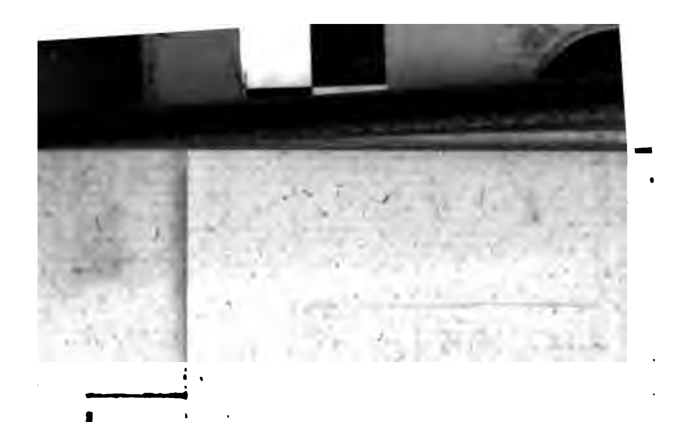
Nro. XXI.

Tage = Buch

der Armen = Instituts = Deputation.

eingekommen	Nro. der Eingabe	Inhalt der Eingabe.	Proponens.	Tag	
				des Vortrags.	der Ausfertigung.
179					

Au



Name
Alter
Vom
Stand
Wohn
Genieß

Münche

Die B
au
let
ric
ver
fal

Wenn nun von der Einnahme per	22503 fl.	52¾ kr.
Die Ausgabe des nemlichen Quartals per	17461 fl.	3 kr.
abgezogen wird, so bleibt noch baarer Cassa-Rest	5042 fl.	49¾ kr.

Nr. XXVII.



Jährlich
belle über die
der Armen f
lich ausgegeb
jeder Einwol
men, so ß
habe.

Nota. Es
For
auf
und
die

Ta

nennung der Abtheilungs-Commissarien, geistl.

Verfaßt Mi

Geistliche Aufseher.	Derer Wohnungen. Gasse	Nro.	Medici.	W
z. König Chorvicar.	Schäfergasse.	118	Dr. Schubauer Churf. Medic. Rath.	B Pr G
m. Rittmeir Beneficiat.	Rosengasse.	81		
n. Buchholz ur. Priest.	Augustin Stock.		Dr. Grill.	K
n Antling ur. Priest.	Sendlingasse.	16	Dr. Sauer.	I E
h. Heberlin rat-Priest.	das.	16		
Deisenrider ratbenefic.	Platz Mariä.	229	Dr. Harz.	Ka
Prelinger r. Priest.	Thal Petri.	31	Dr. Limmer.	T
Deisenrider ratbenefic.	Platz Mariä.	229	Dr. Holzer Med. Rath.	K
Eber. fl. Licent.	Sendlingasse.	16	Dr. Deggl.	W
ugust und inton } G. S.	Leckel.	93	Dr. Grill.	K

Wundärzte, [de]selben Wohnungen.

1796.

...rzte.	Der Wohnung Gasse	Benennung der Gassen und gehörigen Abtheil. Commissairs: Gasse.	Abtheilungs-Commissär.
aun.	Kaufin-	äßchen.	von Sauer
	gergasse.	[s]seits des Bachs.	Bacher
		...rn Bach kl. Seite	Weisbäumer
Schuß-	Sporers-	...uergäßchen.	von Sauer
-W. A.	gasse.	...e.	von Sauer
iger.	Weingasse	...tsseite.	Oberhuber
		asse.	Gerhauser
		...hen links.	Weisbäumer
udens	Schäfer-	— rechts.	Odermatt
l.	gasse.		Sallinger
		...nsgäßchen.	Gerhauser
		...te.	von Sauer
ge.	Lederer-	...aben.	Sabadini
	gasse.	...ßchen.	Seebald
		...ßchen.	Mockh.
aßl.	Thal Mariä.	...eithof.	Streicher
		...ldergasse.	Sporer
tin.	Diener-	...erg.	Seehofer
	gasse.		von Sauer
onsoni	Hofgrabe[n]	...ßchen.	Sarti
ger.	Schramg[asse]	...ßchen.	Oberhuber
		...ßchen.	Lechner
		...ißchen.	Gerhauser
		...italgasse.	Vogel
weig-	am Lechel	...en.	Sabadini
			Prätorius

...engeres Formular ad Nro. XXVII.

Nro. XXVIII.

Versuche, angestellt in dem Backhause des militärischen Werkhauses zu München den 4ten und 5ten November 1794, um Roggenbrod zu backen.

(Der Backofen, der eine eyrunde Gestalt hat, ist von vorn bis nach hinten 12 Fuß tief, 11 Fuß 10 Zoll breit und 1 Fuß 11 Zoll, in der Mitte, hoch.)

Am 4ten November Morgens um 10 Uhr wurden 1736 ℔ Roggenmehl aus der Vorraths-Kammer ins Backhaus geschickt, wo es geknetet und hernach zu 6 verschiedenen malen zu Brod gebacken wurde.

Erstes Gebäck.

Drey Viertel auf 11 Uhr wurde das Mehl zum erstenmale mit 16 Quartier warmen Wasser gemischt, die 28 ℔ 28 Loth wogen. Nachmittags um 3 Uhr wurde der kleine Sauerteig bereitet, wozu man 24 Quartier 43 ℔ 10 Loth Wasser gebraucht worden. Halb 8 Uhr Abends wurde der große Sauerteig mit 40 Quartier oder 72 Pf 6 Loth Waßer bereitet. Um 11 Uhr wurde die ganze Maße zum Kneten durch einen Zusatz von 40 Quartier oder 72 Pf. 6 Loth Waßer vorbereitet.

Ein Viertel auf 11 Uhr Abends fieng man an den Teig zu kneten, wozu 2½ ℔ Salz gemischt wurde. Der Teig hob sich bis drey Viertel auf 2 Uhr, wurde dann zum zweytenmale geknetet und dann innerhalb einer halben Stunde in 191 Brode getheilt, von denen jedes 2½ ℔ wog. Nachdem sie während einer halben Stunde aufgegangen waren, so wurden sie 50 Minuten auf drey Uhr in den Ofen geschoben, und nach einer halben Stunde wieder herausgenommen, 25 Brode wurden sogleich gewogen und hatten das Gewicht von 55 ℔ 15 Loth. Also wog jedes Brod, nachdem es gebacken war, 2 ℔ 5½ Loth; und hat in den Ofen 10½ Loth am Gewicht verlohren. Die ganze Menge Wasser, die bey diesem Versuch zur Bereitung des Sauerteigs und des Teiges gebraucht wurde, betrug 216 ℔ 18 Loth. Die Menge des Mehls betrug ungefähr 310 ℔.

Erste Heitzung des Ofens.

Diese begann 35 Minuten auf fünf Uhr Morgens mit 220½ ℔ Tannenholz und ein Viertel auf 6 Uhr war das Feuer in voller Gluth. Hinzugethan wurde an Holz, 8 Minuten auf 9 Uhr 51 ℔., 12 Minuten auf 12 Uhr 32 ℔, um 1 Uhr 51 ℔ und halb 3 Uhr noch 12 ℔; so daß 366½ ℔ Holz zur ersten Heitzung gebraucht wurden.

Zwey

Zweytes Gebäck.

20 Minuten auf 12 Uhr wurde die gehörige Menge Sauerteig mit dem Mehl, und mit 44 Quartier oder 79 ℔ 25 Loth Wasser gemischt. 10 Minuten auf 4 Uhr wurde das Mehl mit 52 Quartier oder 93 ℔ 27 Loth Wasser zum Kneten vorbereitet. Halb 6 Uhr wurde der Teig geknetet, wozu 2¼ ℔ Salz gemischt wurden. Ein Viertel auf 7 Uhr wurde der Teig zum zweytenmale geknetet und in 186 Brode getheilt; die ein Viertel auf 8 Uhr in den Ofen geschoben wurden. 9 Minuten auf 9 Uhr wurden sie herausgenommen, 25 Brode davon gewogen, die das Gewicht von 55 ℔ 4 Loth hatten. Bey dem zweyten Teig wurden 173 ℔ 8 Loth Wasser gebraucht.

Die zweyte Heitzung des Ofens

begann Morgens 20 Minuten auf 5 Uhr mit 54½ ℔ Holz, wozu 10 Minuten auf 6 Uhr 20 ℔, 6 Minuten auf 7 Uhr 60 ℔ mehr hinzu kamen; so daß die zweyte Heitzung des Ofens 134½ ℔ Holz erforderten.

Drittes Gebäck.

20 Minuten auf 4 Uhr wurde die gehörige Menge Sauerteig mit Mehl gemischt [illegible] Quartier oder 86 ℔ 20 Loth Wasser [illegible] 6 Minuten auf 8 Uhr wurde die [illegible] Quartier oder 86 ℔ 20 Loth Wasser [illegible]

Halb 10 Uhr wurden dem Teig 2½ ℔ Salz zugemischt; halb 11 Uhr wurden daraus 189 Brode gemacht, die eine halbe Stunde lang aufgiengen, dann halb 12 Uhr in den Ofen geschoben und um 12 Uhr herausgenommen wurden. 50 Brode wogen gleich nachdem sie aus dem Ofen kamen 110 ℔ 30 Loth, so daß jedes 2 ℔ 5½ Loth am Gewicht hielt. Das bey diesem Gebäck gebrauchte Wasser betrug 173 ℔ 8 Loth.

Die dritte Heizung des Ofens

begann halb 9 Uhr mit 50 ℔ Holz, wozu halb 10 Uhr noch 50 ℔ kamen, daß also 100 ℔ gebraucht wurden.

Viertes Gebäck.

Drey Viertel auf 8 Uhr wurde die gehörige Menge Sauerteig mit dem Mehl gemischt, und 48 Quartier oder 86 ℔ 20 Loth Wasser hinzugethan. Halb 12 Uhr wurde die Maße mit 52 Quartier oder 93 ℔ 27 Loth Wasser zum Kneten vorbereitet. 4 Minuten auf 2 Uhr wurden 2½ ℔ Salz hinzugethan. 15 Minuten auf 3 Uhr wurde der Teig geknetet, und 188 Brode daraus gemacht, die 55 Minuten auf 3 Uhr in den Ofen geschoben, und nach einer Stunde herausgenommen wurden. 25 derselben wurden gewogen und jedes hatte am Gewicht 2 ℔ 5½ Loth. Das dabey gebrauchte Wasser wog 180 ℔ 15 Loth.

Die

[redacted]

Die vierte Heitzung des Ofens

begann 15 Minuten auf 1 Uhr mit 40 ℔ Holz und halb 2 Uhr wurden noch 50 ℔ hinzugethan. Das Ganze betrug 90 ℔.

Fünftes Gebäck.

Drey Viertel auf 12 Uhr wurde die gehörige Menge Sauerteig mit dem Mehl und mit 32 Quartier oder 93 ℔ 27 Loth Waßer gemischt. Diese Maße wurde 15 Minuten auf 5 Uhr mit 48 Quartier oder 86 ℔ 20 Loth Waßer zum Kneten vorbereitet. Der Teig wurde um 5 Uhr geknetet, woraus halb 6 Uhr 186 Brode gemacht und 2½ ℔ Salz hinzugethan wurden. 50 Minuten auf 7 Uhr wurden diese in den Ofen geschoben, nach einer Stunde herausgenommen, wovon 25 Brode zusammen 55 ℔ 18 Loth wogen. Das Gewicht des dabey gebrauchten Waßers betrug 180 ℔ 15 Loth.

Die fünfte Heitzung des Ofens

begann 15 Minuten auf 5 Uhr mit 40 ℔ Holz, wozu um 6 Uhr noch 40 ℔ hinzu kamen, so daß im Ganzen 80 ℔ dazu verbraucht wurden.

Sechstes Gebäck.

Halb 4 Uhr wurde das Mehl mit Sauerteig gemischt, wozu 15 Minuten auf 8 Uhr 32 Quartier oder 57 ℔ 24 Loth Wasser gethan wurden.

Diese

Diese Maße wurde mit 44 Quartier oder 79 ℔ 13 Loth und mit dem nöthigen Salz zum Kneten vorbereitet. 19 Minuten auf 10 Uhr ward der Teig zum erstenmal, und drey Viertel auf 10 Uhr zum zweytenmal geknetet. Ein Viertel auf 11 Uhr wurden 160 Brode daraus gemacht, und 50 Minuten auf 11 Uhr in den Ofen geschoben und 52 Minuten auf 12 Uhr herausgenommen. Das Gewicht des dabey gebrauchten Wassers betrug 137 ℔ 5 Loth.

Die sechste Heizung des Ofens

begann ein Viertel auf 9 Uhr mit 40 ℔ Holz, wozu drey Viertel auf 10 Uhr $34\frac{1}{2}$ ℔ gethan wurden, so daß diese Heizung nur $74\frac{1}{2}$ ℔ Holz erforderte.

Allgemeine Resultate dieser Versuche.

Die bey diesen sechs Gebäcken gebrauchten Zuthaten waren folgende:

An Roggenmehl	.	1736 ℔	.	
An Wasser	.	.	1061 .	5 Loth
An Salz	.	.	15 .	.
		Summe.	2812	5 .

Aus dieser Maße wurden 1102 einzelne Brode gemacht, deren jedes vor dem Backen $2\frac{1}{2}$ Pfund wog, folglich wogen diese 1102 Brode zusammen, ehe sie in den Ofen kamen, 2755 Pfund; die dazu gebrauchten Zuthaten aber wo-

[redacted]

wogen 2812 Pfund. Hieraus erhellet, daß bey diesen 6 Versuchen, während der Bereitung des Sauerteigs — durch Verdünstung, ehe das Brod in den Ofen kam, — und durch andere Abgänge nicht weniger als 57 Pfund 5 Loth verlohren gegangen sind. Bey spätern Versuchen, wobey weniger Wasser gebraucht wurde, war dieser Verlust um mehr als die Hälfte geringer.

Bey diesen sechs Versuchen wurden zu 1736 Pfund Mehl 1061 Pfund 5 Loth Wasser gebraucht, welches für 100 Pfund Mehl, 61 Pfund 4$\frac{3}{4}$ Loth Wasser ausmacht. Spätere Versuche lehrten jedoch, daß zu 100 Pfund Mehl 56 Pfund Wasser hinlänglich sind.

Die 1102 Brode wogen, nachdem sie gebacken waren, jedes einzeln 2 Pfund 5$\frac{1}{2}$ Loth, also zusammen 2393 Pfund 13 Loth; da sie nun vor dem Backen 2755 Pfund wogen, so haben sie bey dem Backen 361 Pfund 19 Loth verlohren, welches auf jedes einzelne Brod einen Verlust von 10$\frac{1}{2}$ Loth = $\frac{21}{100}$ oder fast $\frac{1}{8}$ seines ursprünglichen Gewichts vor dem Backen beträgt.

Nach der bey dem Backen in dem Backhause des militairischen Werkhauses zu München festgesetzten Einrichtung muß der Becker für jede 100 Pfund Roggenmehl allemal 139 Pfund gut ausgebacknes Brod liefern; nemlich 64 einzelne Brode, deren jedes 2 Pfund 5$\frac{1}{2}$ Loth wiegt. Da bey den obigen sechs Versuchen 1736 Pfund Mehl gebraucht wurden, so hätten, statt 1102

Brode,

Brode, 1111 Brode geliefert werden müssen; denn 1736 ℔ Mehl verhalten sich zu 1111 Broden, wie 100 ℔ Mehl zu 64 Broden. Hieraus erhellet, daß bey diesen Versuchen 9 Brode weniger geliefert wurden, als nach dieser Berechnung hätten geliefert werden sollen.

Man hatte Grund zu vermuthen, daß dies ein Kunstgriff des Beckers war, um die fehlenden Brode für sich zu behalten. Allein dieser Versuch gelang ihm nicht.

Menge der bey diesen Versuchen verbrauchten Feuerung.

Zur Heitzung des Backofens wurde an trocknem Tannenholz verbrennt

Zur ersten Heitzung	-	366 ℔	16 Loth	
- 2ten	-	134 -	16	-
- 3ten	-	100 -	-	-
- 4ten	-	90 -	-	-
- 5ten	-	80 -	-	-
- 6ten	-	74 -	16	-
	Summe.	845 -	16	-
Zur Erhaltung eines kleinen Feuers in der Oeffnung des Backofens, wenn das Brod eingeschoben wird	-	34 -	16	-
	Total-Summe.	880 ℔		

Die

Die Resultate dieser Versuche beweisen sehr einleuchtend, wie wichtig es in Rücksicht der Holzsparung ist, wenn man den Ofen beständig, ohne ihn kalt werden zu laßen, in Hitze erhält. Denn bey dem ersten Versuche, wo der Ofen noch kalt war, erforderte seine erste Heitzung $366\frac{1}{2}$ ℔ Holz, dahingegen bey dem sechsten Versuch, nachdem der Ofen durch den vorhergehenden vollkommen erwärmt war, gebrauchte man nur $74\frac{1}{2}$ ℔ Holz.

Bey diesen Versuchen wurden 2393 ℔ 13 Loth Brod bey einer Hitze, die durch die Verbrennung von 880 ℔ Holz erzeugt war, gebacken; dies beträgt auf jedes Pfund Brod $11\frac{1}{3}$ Loth oder $\frac{24}{92}$ ℔ Holz.

Bey dem 5ten Gebäck wurden 186 Brode; (jedes zu 2 ℔ $5\frac{1}{2}$ Loth) die 304 ℔ wogen, bey einem Holzverbrauch von 80 ℔ gebacken, welches für jedes Pfund Brod ungefähr $\frac{1}{4}$ ℔ Holz, oder 1 Pfund Holz auf 4 Pfund Brod ausmacht.

Nach den oben angeführten Versuchen verlohr jedes Brod, nachdem es gebacken war, $10\frac{3}{4}$ Loth. Dieser Gewichtsverlust konnte nur von der Verdünstung des im Teige befindlichen überflüßigen Waßers entstehen; und da es bekannt ist, wie viel Hitze und folglich wie viel Feurung erforderlich ist, eine gewiße Menge Wasser bey einem gegebenen Wärmegrade, in Dämpfe zu verwandeln, so ist es auch nach eben diesen

[redacted]

Angaben möglich zu bestimmen, wie viel Feuerung erforderlich seyn würde, eine gewisse Menge Brod zu backen, vorausgesetzt, daß nichts von der während der Verbrennung der Feuerung erzeugten Hitze verlohren gienge; sondern daß sie ganz und bloß zum Backen des Brodes verwandt würde, ohne beym Heizen des Ofens oder sonst auf andere Weise verschwendet zu werden. Obgleich diese Berechnungen nicht zu zeigen vermögen, wie der Verlust der Hitze vermieden werden kann, so setzen sie uns doch in Stand, da sie in jedem gegebenen Falle den wahren Betrag dieses Verlustes richtig angeben, mit einem hohen Grade von Gewißheit nicht allein den verhältnißmäßigen Werth der Anstalten zur Heizung beym Brodbacken zu bestimmen, sondern sie zeigen auch zugleich genau die Entfernung derselben von dem Puncte der Vollkommenheit, wo gar keine Verbesserung mehr möglich ist; und in dieser Hinsicht sind diese Berechnungen sehr wichtig.

Bey der Bestimmung, wie viel Hitze erforderlich ist, eine gewisse Menge Brod zu backen, würde die Untersuchung dadurch sehr vereinfacht und erleichtert werden, wenn man zuerst in Betrachtung zieht, daß das Brod bis zum Siedepunct des Wassers erhitzt werden muß, und dann durch Verdünstung seines überflüssigen Wassers gebacken werde.

Aber

Aber da der Teig aus zwey verschiednen Substanzen, nemlich aus Roggenmehl und Waßer besteht, und da diese Substanzen, zufolge angestellter Versuche verschiedne Grade absoluter Hitze besitzen; oder in andern Worten, daß sie einen verschiednen Erhitzungsgrad erfordern, bey einem gegebenen Wärmegrad ein gleiches Gewicht beyder Substanzen zu erhitzen, so ist es nothwenig auszumitteln, wie viel von jeder dieser beyden Substanzen in einer gewißen Menge Teig enthalten ist.

Zufolge der obigen Versuche aber ergiebt sich, da 1102 einzelne Brode aus 1736 ℔ Roggenmehl gemacht werden, daß in jedem einzelnen Brod $1\frac{47}{100}$ ℔ Mehl enthalten seyn müße; und da diese Brode jedes $2\frac{1}{4}$ ℔ wogen, ehe sie in den Ofen kamen, so muß jedes derselben, noch als Teig betrachtet, aus $1\frac{47}{100}$ Pf. Roggenmehl und $0\frac{3}{100}$ ℔ Waßer bestanden haben.

Gesetzt diese Brode hätten den 55° von Fahrenheits Wärmemeßer gehabt, als sie in den Ofen gebracht wurden, so wäre die nöthige Hitze, eines derselben bis auf 212° oder bis auf den Siedpunct des Waßers zu erhitzen, auf folgende Weise zu berechnen:

Nach einem Versuche, wovon ich dereinst nähere Nachricht geben werde, habe ich gefunden, daß 20 ℔ eiskaltes Waßer mit der Hitze, die sich bey der Verbrennung von 1 ℔ trocknen

h 2 Tan-

Tannenholz erzeugt, zum Kochen gebracht werden können. Wenn nun 20 ℔ eiskaltes Waßer 180 Grad (nemlich von 32° zu 212°) durch die bey der Verbrennung von einem Pfunde Holz erzeugte Hitze, mehr Wärmestoff annehmen können, so kann $1\frac{3}{100}$ ℔ Waßer zu 157 Grad (nemlich von 55° zu 212°) mit $\frac{1430}{100000}$ ℔ Holz erhitzt werden.

Gesetzt nun, daß Roggenmehl eben so viel absoluten Wärmestoff enthalte, als das Waßer, da die Menge des Mehls in jedem Brod 1 [illegible] ℔ betrug, so erhellet, daß diese Menge Mehl, zu seiner Erhitzung von 55° bis zu 212° (nach der obigen Voraussetzung) gerade so viel Hitze erfordern würde, als bey der Verbrennung von $\frac{6405}{100000}$ ℔ Holz erzeugt wird.

Aber aus Crawford's Versuchen erhellet, daß die Menge der Hitze, die erforderlich ist, ein gleiches Gewicht von Waßer und Waitzen (und man kann annehmen, daß die absolute Wärme des Waitzens und Roggens nicht sehr verschieden ist) zu einem gewißen Wärmegrade zu erhitzen, sich zu einander verhalte, wie $2\frac{9}{10}$ zu 1, indem Waßer mehr Wärme zu seiner Erhitzung erfordert, als der Waitzen: folglich würde die Menge Holz, die erforderlich wäre, $1\frac{67}{100}$ ℔ in jedem einzelnen Brod befindlichen Roggenmehls zu erhitzen, anstatt $\frac{6405}{100000}$ ℔ wie vorhin nach der falschen Voraussetzung, daß die absolute Wärme des Waßers und Roggens gleich sey, nicht mehr als

als $\frac{2999}{100000}$ ℔ betragen; denn $2\frac{9}{10}$ (die absolute Wärme des Waßers) verhalten sich zu 1 (die absolute Wärme des Roggens) wie $\frac{6405}{100000}$ zu $\frac{2999}{100000}$.

Hieraus erhellet, daß die erforderliche Menge Holz, um ein Roggenbrod, das als Teig $2\frac{1}{4}$ ℔ wiegt, von 55° zu 212° zu erhitzen, auf folgende Weise zu bestimmen ist:

Zur Erhitzung $1\frac{3}{100}$ ℔ Waßers, das im Teige befindlich ist . .	$\frac{4436}{100000}$ ℔ Tannenholz
Zur Erhitzung $1\frac{47}{100}$ ℔ Roggenmehl, das in demselben Teige befindlich ist . .	$\frac{2900}{100000}$ ℔ .
Total-Summe	$\frac{7335}{100000}$ ℔ .

Um die Berechnung der bey dem Brodbacken nöthigen Menge Holzes ganz genau zu führen, bleibt noch zu bestimmen übrig, wie viel Hitze erforderlich ist, um von einem solchen Brod (nachdem es bis auf 212° erhitzt ist) die $10\frac{1}{2}$ Loth = $\frac{21}{64}$ ℔ Waßers, die jedes Brod während dem Backen verliehrt, verdampfen zu machen.

Nun erhellet aber aus Watt's scharfsinnigen Versuchen über die Menge der verborgenen Wärme in Dämpfen, daß der Wärmegrad, welcher erforderlich ist, eine gewiße Menge schon kochenden Waßers in Dämpfe zu verwandeln,

$5\frac{1}{2}$ mal grösser seyn muß, als nöthig wäre, dieselbe Waßermenge vom Gefrierpuncte bis zum Siedpuncte zu erhitzen.

Aber wir haben so eben gesehen, daß 20 ℔ eiskaltes Waßer mit der bey der Verbrennung von 1 ℔ Tannenholz erzeugten Hitze bis zum Siedpunct erhitzt werden können; daraus erhellet also, daß 20 ℔ kochendes Waßer $5\frac{1}{2}$ mal so viel, oder $5\frac{1}{2}$ ℔ Holz erfordern würden, um es in Dämpfe zu verwandeln.

Und wenn 20 ℔ kochendes Waßer zur Verdampfung $5\frac{1}{2}$ ℔ Holz erfordern, so werden $\frac{9023}{100000}$ ℔ Holz erfordert, um $\frac{21}{24}$ ℔ kochendes Waßer in Dämpfe zu verwandeln.

Wenn man nun diese	$\frac{9023}{100000}$ ℔ Tannenholz
zu den obigen .	$\frac{7335}{100000}$ . .
hinzu rechnet, so erhält man die	
Totalsumme	$\frac{16358}{100000}$ . .
an Holz, welche erforderlich ist, eines dieser Brode gahr zu backen.	

Da nun diese Brode, wenn sie gebacken sind, jedes 2 ℔ $5\frac{1}{2}$ Loth = $2\frac{11}{64}$ ℔ wiegen, und zum gahr backen $\frac{16358}{100000}$ ℔ Holz erfordern, so erfordert das Backen eines Pfundes Roggenbrod einen Aufwand von $\frac{7532}{100000}$ ℔ Holz, welches ungefähr für $13\frac{1}{4}$ ℔ Brod ein Pfund Holz beträgt.

Aber

Aber wir haben aus den Resultaten der oben erwähnten Versuche ersehen, daß, wenn auch das Brod bey den holzsparendsten Einrichtungen gebacken wurde, dennoch 80 ℔ Tannenholz zur Heitzung des Ofens, worin 304 ℔ Brod gebacken werden sollten, erforderlich waren, welches auf 1 Pfund Holz nicht mehr als 4 Pfund Brod beträgt. Folglich müßen in diesem Falle wenigstens *zwey Drittheile* der bey der Verbrennung des Holzes erzeugten Hitze verlohren gegangen seyn, und bey allen andern Versuchen scheint der Verlust der Hitze noch viel größer gewesen zu seyn.

Ein beträchtlicher Verlust an Hitze wird bey dem Backen immer unvermeidlich seyn; allein es ist wahrscheinlich, daß dieser Verlust bey gehöriger Aufmerksamkeit auf die Bauart des Ofens und auf die Behandlung des Feuers, wenigstens bis auf die Hälfte vermindert werden könne. Bey der gewöhnlichen Art, das Geschäft des Brodbackens zu betreiben, gehen mehr als *drey Viertheile* der bey der Verbrennung der Feurung erzeugten Hitze verlohren.

Nro. XXIX.

Folgende Nachricht von der Personen-Zahl und der Art und den Kosten ihrer Beköstigung im Arbeitshause zu Dublin wurde dem Verfasser auf Befehl der Vorsteher jener Anstalt mitgetheilt.

Anzahl der Armen, am 30. April 1796.

	Männer.	Weiber.	Totalsumme.
Arbeitende	74	352	426
Schwächliche und Unheilbare	172	585	757
Blödsinnige	16	13	29
Blinde	5	10	15
	267	960	1227

In dem Krankenhause:

Kranke, Aufwärter u. s. w.	88	200	288
Wahnsinnige	15	40	55
		Totalsumme der Personen	1570

Hiervon sind in wirklicher Arbeit	322	Personen
zu geringern Diensten	104	—
	426	

Unter den 1570 Personen befanden sich 282 Kinder und 447 Züchtlinge.

Von den Kindern werden 205 im Buchstabiren, Lesen und Schreiben unterrichtet.

Den

Den 30. April 1796 waren 1227 Personen zum Frühstück.

120 Bediente im neuen Hause jeder ½ ℔ Brod	℔ 60	℔ 186 machen 41 à 1½ kosten 10 Thl.	Brode ℔ (L. 1. S. 14.)
336 Unheilbare, Kinder u. s. w. jeder 14 Loth	126		
771 Arbeiter u. s. w. bekamen Stirabout.			
1227			

Vier Centner Mehl zum Stirabout kosten 18 Thl. 14 gr. (3 L. 1 S. 8 d.)

	Stb.	N.	
120 Bediente im neuen Hause jeder 1 Maaß Buttermilch	30	—	167 Stübchen Buttermilch kosten 6 Thl. (1 L.)
1084 Arbeiter, Unheilbare u. s. w. jeder 1 Nößel	135	4	
23 Säuglinge bekamen keine Verschüttet wurden	1	4	
1227			

Steinkohlen um den Stirabout zu kochen 3 Schfl. à 16 gr.
Salz dazu 1 Brt. 3 ℔ 6 gr. — 23 gr. (3 S. ½ d.)

Das Frühstück kostet 35 Thl. 15 gr. (5 L. 18 S. 8½ d.)

Das dazu gebrauchte Wasser betrug 5 Faß 6 Stübchen.

Mittagsmahlzeit für 1227 Personen — Brod und Mehlsuppe.

120 Bediente, jeder 18 Loth Brod	℔ 68	℔ 621½ macht 138 Brodte à ℔ 4½ kosten 33 Thl. 3 gr. (L. 5 S. 10 d. 4)	
1107 Arbeiter, Unheilbare u. s. w. jeder ½ ℔ Brod	553½		
2 Cent. 3 Vierfaß Mehl zur Suppe		4 — 4 —	— 13 — 5
¼ ℔ Pfeffer		8 —	— 1 — 1
1 — Ingwer		9 —	— 1 — 3
21 — Salz		5 —	— 7
Steinkohle 2 Scheffel 2 Metz		14 —	— 2 — 7½
		38 — 16 —	(L. 6 S. 9 d. 3½)

Abendbrod.

Für 165 kränkliche Frauenspersonen, jede 12 Loth Brod	℔ 62	109 Pf. macht 24 Brode à 1 Pf. kosten 6 Thl.
251 Kinder 6 Loth Brod	47	

In der obigen Rechnung sind die Kosten für die Speisung von 343 im Krankenhause befindliche Personen nicht begriffen.

Sonntag den 1. May 1796. 1220 Personen zum Frühstück.

120	Bediente, jeder ½ Pfund Brod.
330	Unheilbare, Kinder, jeder 12 Loth Brod.
770	Arbeiter u. s. w. bekamen Stirabout.
1220	Personen.

Die Kosten für die nemlichen Zuthaten zum Frühstück wie am vorigen Tage betrugen 35 Thl. 15 gr. (L. 5. S. 18. d. 8½)

Mit-

Mittagsmahlzeit für 1220 Personen. — Brod, Rindfleisch und Brühe.

120	Bediente, jeder 18 Loth Brod	℔ 68	℔ Brode. ℔ 618 macht 137 à 1⅛ — 33 Thl. 4 gr. (L. 5 S. 9 d. 6)
1100	Arbeiter, Unheilbare, jeder ½ ℔	550	
1220			

Rindfleisch nebst Knochen 5 Cent. 2 Vierf. 10 ℔		42 —	16 —	L. 7 S. 19 d. 3
Mehl zur Suppe 1 — 2 —		7 —		— 1 — 3 — 1½
Schlechtes Brod eben dazu 1 —				
Salz	24 —		6 —	— 1 — 8
Pfeffer	½ —		8 —	— 1 — 1
Steinkohlen 4 Scheffel a Metzen		1 —		— 8 · 4½
		84 Thl.	10 gr.	(L. 14 S. 17)

Abend-

[redacted]

Abendbrod.

Dieselbe Anzahl von Frauenspersonen und Kindern, als am vorigen Tage; und also auch die Kosten dieselben, nemlich 6 Thl.

Mittwochen den 4. May 1796. zum Frühstück 1216 Personen.

120 Bediente im neuen Hause, jeder ½ ℔ Brod.

834 Kinder, Unheilbare, jeder 12 Loth Brod.

762 Arbeiter bekamen Stirabout.

1216

Dieselben Zuthaten als am Sonnabend kosteten eben so viel nemlich 35 Thl. 15 gr. (L. 5 S. 18 d. 8½)

Mittags.

Mittagsmahlzeit für 1216 Personen. — Calecannon und Bier.

	Cent.	Viert.	℔	Thl.	gr.	L.	S.	d.
Rohe Cartoffeln zur Bereitung des Calecannon	18	-	-	20	-	3	6	6
Gartengewächs	8	-	-	7	18	1	6	-
Butter	1	-	-	21	16	3	12	-
Pfeffer	-	-	1	-	8	-	1	1
Ingwer	-	-	1	-	9	-	1	3
Zwiebeln	-	-	14	-	14	-	2	-
Salz	-	-	24	-	5	-	-	8
Steinkohlen	4 Scheffel 2 Metzen			1	-	-	3	4

Die Zeit des Kochens währte 4 Stunden.

1193 Personen bekamen jeder ein Maaß Bier
macht 149 Stübchen 1 Maaß
23 Säuglinge bekamen kein Bier.
1216 Verschüttet 1 Stübch. 7 M.
} Stübch. 151 macht 3 Faß 31 Gall. 13 Thl. 14 gr. (L. 2 S. 5 d. 3)

43 Brode für die Unheilbaren und Säuglinge - 10 Thl. 15 gr. (L. 1 S. 15 d. 4)

76 | 3 | (12 | 13 | 5)

Abend-

[redacted]

Abendbrod.

Dieselbe Anzahl von Frauenspersonen und Kindern, als am Sonnabend, und also auch dieselben Kosten, nemlich 6 Thl.

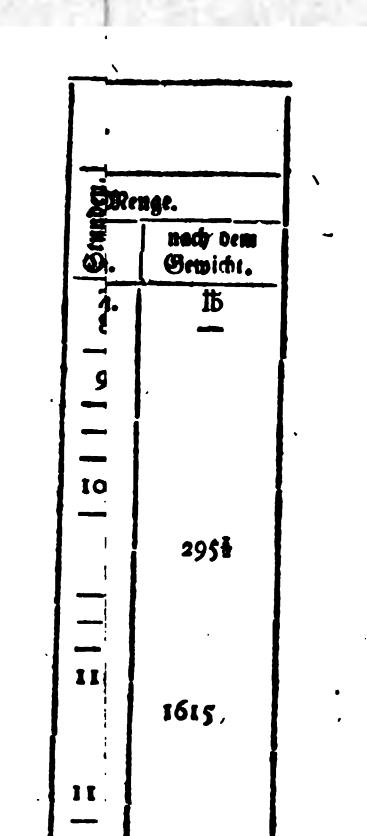
Nro. XXX.



Nro. XXXI.

Nachricht von einem Versuch, für die Armen zu kochen, der unter der Leitung des Verfassers in dem Arbeitshause zu Dublin angestellt wurde.

Am 6ten May 1796 wurde für 927 Personen eine Mittagsmahlzeit bereitet, bestehend in Calecannon, ein in Irland sehr beliebtes und berühmtes Gericht, das aus gekochten und zerstoßenen Kartoffeln, die mit einem Fünftheil zerschnittnen grünen Gartengemüße gemischt und mit Butter, Zwiebeln, Salz, Pfeffer und Ingwer gewürzt sind, bestehet. Diese Zuthaten wurden in einem großen eisernen Kessel, von einer runden oder vielmehr halbkugelförmigen Gestalt, der beynahe 400 Stübchen (gallons) fassen kann, gekocht. 273 Stübchen Brunnenwasser wurden in den Kessel gethan, und die folgende Tabelle zeigt hinlänglich den Erfolg des Versuchs.



Menge.	
St.	nach dem Gewicht.
St.	℔
—	—
9	
—	
—	
—	
10	
—	
	295⅜
—	
—	
—	
11	
	1615
11	
—	
—	
—	

Allge-

ieine Resultate dieses
Versuchs.

ierbey gebrauchte Feurung waren
von Whitehaven. Die Menge be
faß (pecks), die 450½ Pf. wogen.

m die ungeschälten Kartoffeln zer
as Gemüse klein geschnitten waren,
: gemischt und dann 98 Pf. Butter,
hälter und gekochter Zwiebeln, 40
1 Pf. gestoßner schwarzer Pfeffer,
'er, hinzugethan, und das Ganze
rgfältig gemischt. Dieses Gewicht
ortionen von 1 Maas oder 2 Pf. in
chüßeln, die jede ein Maas hielten,

e dieser Portionen Colcannon reichte
rson zum Mittags- und Abendbrod
de derselben kostete ungefähr 18 Pfen-
der das Pfund 9 Pf. (1 d)

Die

Die Bereitung dieses Gewichts kostete folgende Summen:

	thl.	ggr.	pf.
19 Cent. a 1 thl. 1 ggr. — (diese wogen gewaschen 1615 ℔)	19 thl.	21 ggr.	- pf.
26 Körbe Gemüse a 7 ggr. - -	6	13	-
98 ℔ Butter a Cent. 21 thl. 12 gr. -	18	21	-
14 ℔ Zwiebeln -	-	14	-
½ ℔ Ingwer - -	-	9	-
1 ℔ Pfeffer - -	-	7	6
40 ℔ Salz - -	-	7	6
17 Vierfaß Steinkohlen zur Feurung -	-	22	-
Summe	47	20	-

Zu diesem Gericht wird kein Brod gegessen, und ist auch nicht dabey nöthig. Es läßt sich schwerlich eine nahrhaftere oder wohlschmekkendere Speise gedenken oder erfinden, als der Calecannon ist, wie er in Irland bereitet wird; aber die Kosten seiner Bereitung könnten sehr vermindert werden, wenn man weniger Butter dabey gebrauchte.

Eingesalzne Heringe (wovon das Pfund gewöhnlich nicht mehr als 8 Pf. kostet) werden



sehr dazu dienen, seinen Geschmack zu verbeßern, zumal wenn man wenig Butter dazu nimmt.

Bey diesem Versuche wurden 273 Stübchen (gallons) Waßer, die ungefähr 2224 Pf. wogen, und die Wärme von 55° hatten, in zwey Stunden 32 Minuten bey einem Feuer von 346¾ Pf. Steinkohlen zum Kochen gebracht; welches auf ein Pfund Kohlen weniger als 6¾ Pf. Waßer beträgt: das Waßer wurde 157° oder von 55° bis zu 212° erhitzt.

Nach meinen angestellten Versuchen können 20 Pf. Waßer 180° (nemlich von 32° als dem Gefrierpunct bis zu 212° als dem Siedpunct) mit der bey der Verbrennung von 1 Pf. Tannenholz erzeugten Hitze erhitzt werden, folglich würde dieselbe Menge Holz 23 Pf. Waßer 157° oder von 55° bis zu 212° erhitzen.

Aber Lavoisier hat durch Versuche bewiesen, daß die bey der Verbrennung eines gegebenen Gewichts Steinkohlen erzeugte Hitze größer ist, als die bey der Verbrennung eines gleichen Gewichts trocknes Holzes, nemlich in dem Verhältniß von 1089 zu 600; folglich muß ein Pfund Steinkohlen 40¾ Pf. Waßer, das die Wärme von 55° hat, zum Kochen bringen. Bey dem angeführten Versuch aber wurden von 1 Pfund Steinkohlen nur 6½ Pf. Waßer zum Kochen gebracht;

acht; folglich giengen ⅞ der erzeugten Hitze ver-
loren, die bey einer bessern Einrichtung des
Kessels und des Feuerheerdes aus der brennen-
den Steinkohle hätten mehr gewonnen werden
können.

Hätte der Kessel und der Feuerheerd eine vollkommne Einrichtung gehabt, so würden anstatt 450¼ Pf. Steinkohlen nur 71¾ Pf. nöthig gewesen seyn, und anstatt 22 ggr. würde die ganze Feurung nur 3 ggr. gekostet haben; welches ungefähr ⅓ Procent von den gesammten Kosten der zu der Bereitung dieser Speise gebrauchten Zuthaten ausmacht.

Diese Berechnungen mögen zum Beweise dienen, daß ich nichts übertrieb, wenn ich in meiner Abhandlung über Beköstigung der Armen behauptete: daß sich die Ausgaben für die bey'm Kochen nöthige Feurung niemals höher belaufen müsse, als zwey Procent von dem Werth der Zuthaten, woraus die Speisen bereitet werden; nämlich wenn die Küchenheerde gut eingerichtet sind.

Wären die bey diesem Versuche gebrauchten Zuthaten, nemlich

[redacted]

8234 ℔ Waßer
1615 - Kartoffeln
98 - Butter
14 - Zwiebeln
40 - Salz
1 - Pfeffer
$\frac{1}{2}$ - Ingwer

$4002\frac{1}{2}$ -

die zusammen $4002\frac{1}{2}$ Pf. betragen, statt zu Calecannen, zu einer Suppe bereitet worden, so würde diese, die Portion zu $1\frac{1}{4}$ Pf. gerechnet, zugereicht haben, um 3210 Personen zu speisen.

Wenn ich nun beweisen kann, daß man in Irland, wo alle Steinkohlen, die man dort brennt, aus England eingeführt werden, eine gute und hinlängliche Mahlzeit mit der Feurung, die nur 8 ggr. kostet, kochen könne; so wird, wie ich glaube, die in meiner ersten Abhandlung vorkommende Behauptung, nemlich daß sich die Kosten für die Feurung in der Küche des militärischen Arbeitshauses zu München, wenn 1000 Personen gespeißt wurden, kaum auf 2 ggr. 8 pf. ($4\frac{1}{2}$ Pence) beliefen, lange nicht so unglaublich scheinen, als sich diejenigen natürlich einbilden müßen, welche gar keinen Begriff von der ungeheuren Verschwendung haben, die mit der Feurung bey aller Gelegenheit, wo man sie gebraucht, vorgenommen wird.

Ich

Ich werde mich für sehr glücklich und belohnt halten, wenn meine Beschäftigungen mit diesem meinen Lieblings-Studium scharfsinnige und denkende Männer anreizten, ihre Aufmerksamkeit auf die Untersuchung einer Wißenschaft zu richten, die bis jezt so sehr vernachläßigt ist, und in der jede neue Verbeßerung unmittelbar und kräftig dahin wirkt, die Bequemlichkeit und den Lebensgenuß der ganzen Menschheit zu vermehren.

Nro. XXXI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Fig. 1.

Grundriß eines Camin-Feuerheerdes nach gewöhnlicher Bauart.

AB die Oeffnung des Camins nach vorn.

CD Hinterwand deßelben

AC und BD Seitenwände deßelben.

Fig. 2.

Aufriß eines Camin-Feuerheerdes nach gewöhnlicher Bauart.

Fig. 3.

Grundriß eines verbeßerten und abgeänderten Camin-Feuerheerdes AB. Oeffnung nach vorn. CD Hinterwand. AC und BD Seitenwände. ab Oeffnung nach vorn. ik Hinterwand. ai und bk abgeänderte Seitenwände. e der Punct, auf den eine Bleyschnur von der Mitte des obern Theils der Schornstein-Brüstung nieder fällt. Die Lage der neuen Hinterwand giebt die Linie ef =, 4 Zoll, an.

Fig. 4.

Aufriß des vorigen Camin-Feuerheerdes, nach seiner Abänderung, der untere Theil der Thür für den Schornsteinfeger ist durch punctirte Linien angezeigt.

Fig. 5.

Durchschnitt eines Camin-Feuerheerdes und eines Theils des Schornsteins nach der gewöhnlichen Bauart. a b Oeffnung nach vorn. b c Tiefe des Heerdes. d Schornstein-Brüstung. d e Schornstein-Kehle. d f und g e ein Theil des Schornstein-Canals.

Fig. 6.

Derselbe Camin-Feuerheerd nach seiner Abänderung. k l die neue Hinterwand. l i der Ziegel, welcher die Thür für den Schornsteinfeger zuschließt. d i die Schornsteinkehle 4 Zoll weit. a der Mantel und h die neue Mauer unter dem Mantel, um die Höhe der vordern Oeffnung des Camins zu vermindern.

Fig. 7.

Grundriß eines Camin-Feuerheerdes, wo der Rost in einer Niche liegt, und indem die ursprüngliche Weite AB beträchtlich vermindert ist. a b die vordere abgeänderte Oeffnung des Camins und d der hintere Theil der Niche, worin der Rost liegt.



Fig. 8.

Aufriß deßelben Camins nach seiner Abänderung, wo man den Rost und die Thür für den Schornsteinfeger sehen kann.

Fig. 9.

Durchschnitt deßelben Camins. c d e Durchschnitt der Nische. g die verschloßne Thür für den Schornsteinfeger und f die neue Mauer, welche die Höhe der vordern Oeffnung des Camins vermindert.

Fig. 10.

Zeigt, wie die Seitenwände eingerichtet seyn müssen, wenn ihre vordere Oeffnung (a b) nicht bis zur vordern Oeffnung des Camins oder bis an die Pfosten (A B) verspringt.

Fig. 11.

Zeigt, wie die Weite und schiefe Richtung der Seitenwände der Breite der Hinterwand gemäß eingerichtet werden müße, in Fällen wo es nöthig ist, die Hinterwand sehr breit zu machen.

Fig. 12.

Zeigt den Gebrauch des Winkelmaaßes m n bey Abänderung der Camin-Feuerheerde.

Fig. 13.

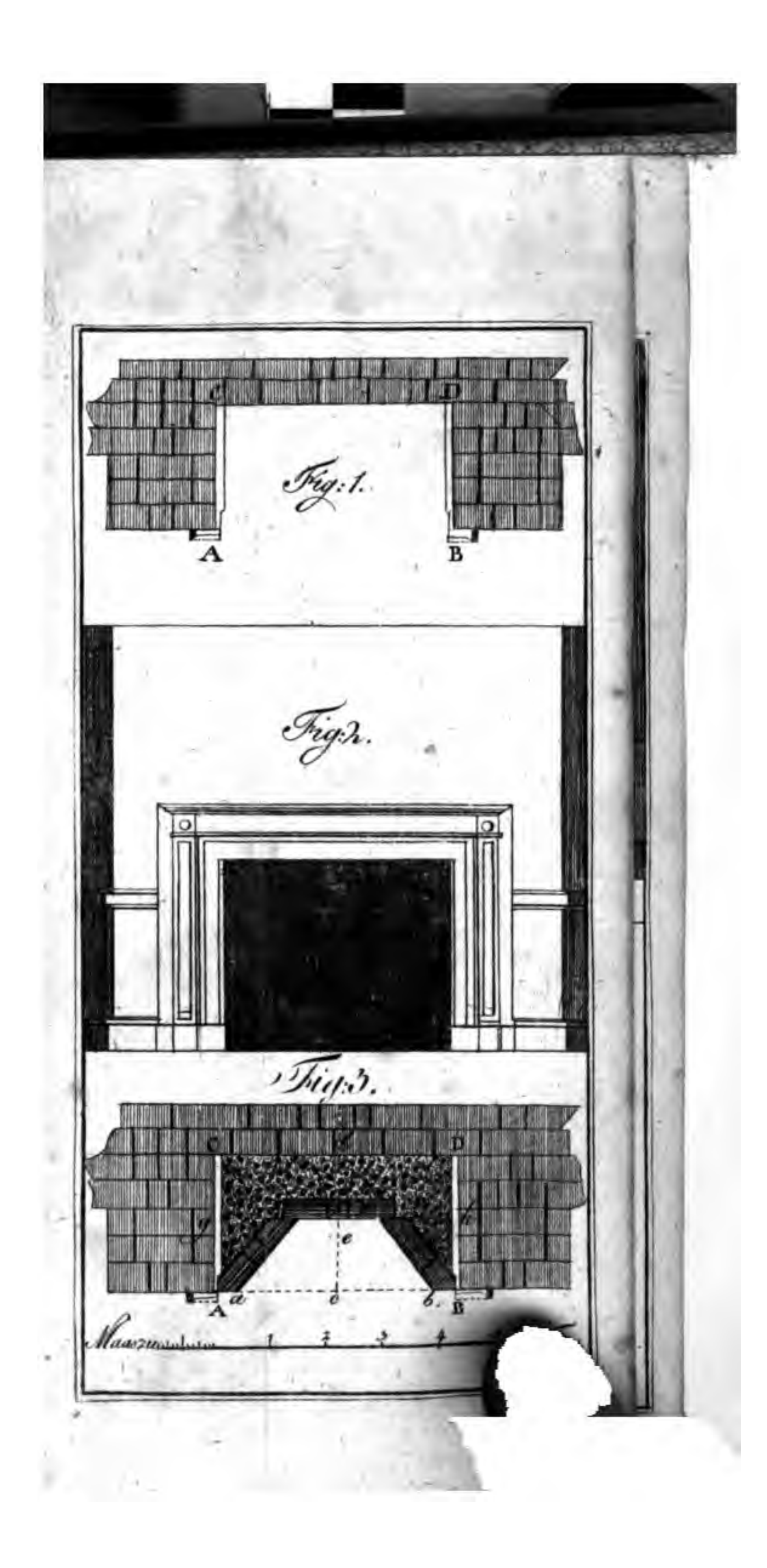
Zeigt, wie eine zu hohe Schornstein-Brüstung d mittelst einer unter dem Mantel angebrachten Mauer h niedriger gemacht werden könne. Die punctirte Stelle bezeichnet eine Bedeckung von Mörtel.

Fig. 14.

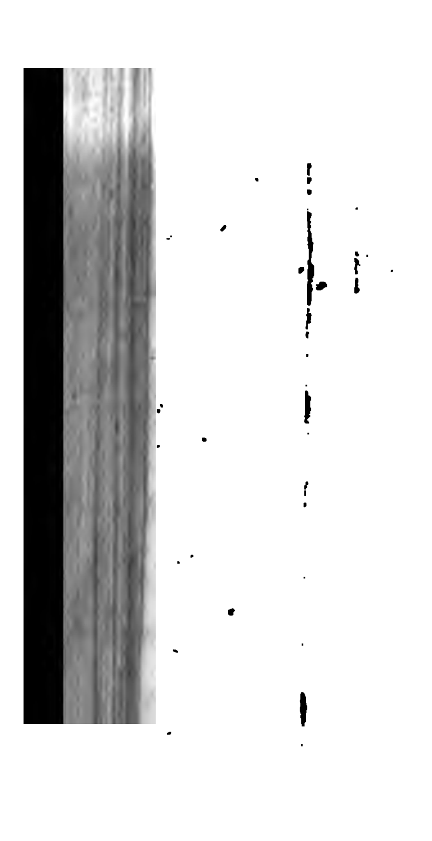
Zeigt, wie eine Schornstein-Brüstung bloß durch eine Decke von Mörtel niedriger gemacht werden könne.

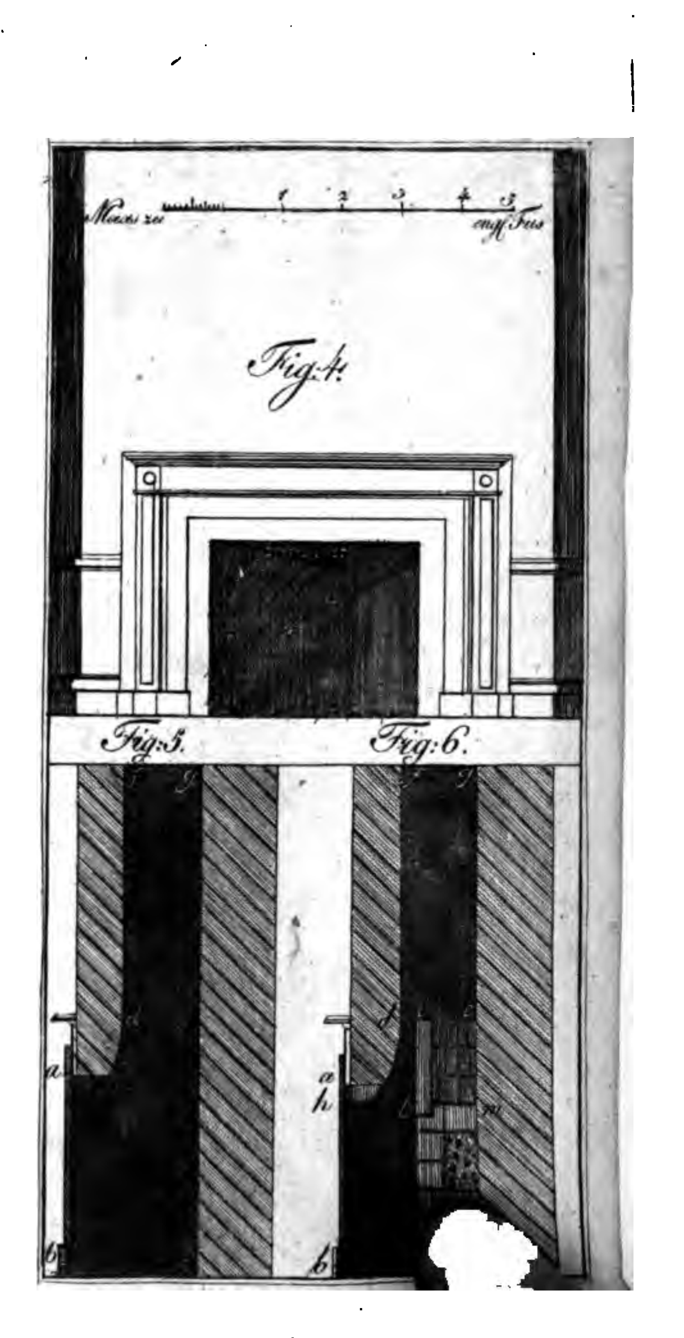
Ende des ersten Bandes.





C
D
Fig: 1.
A
B
Fig. 2.
Fig. 3.
C
D
g
h
e
A
a
c
b
B
1
2
3
4




1
2
3
4
5
Fig:4.
Fig:5.
Fig:6.
a
b
a
h
b



